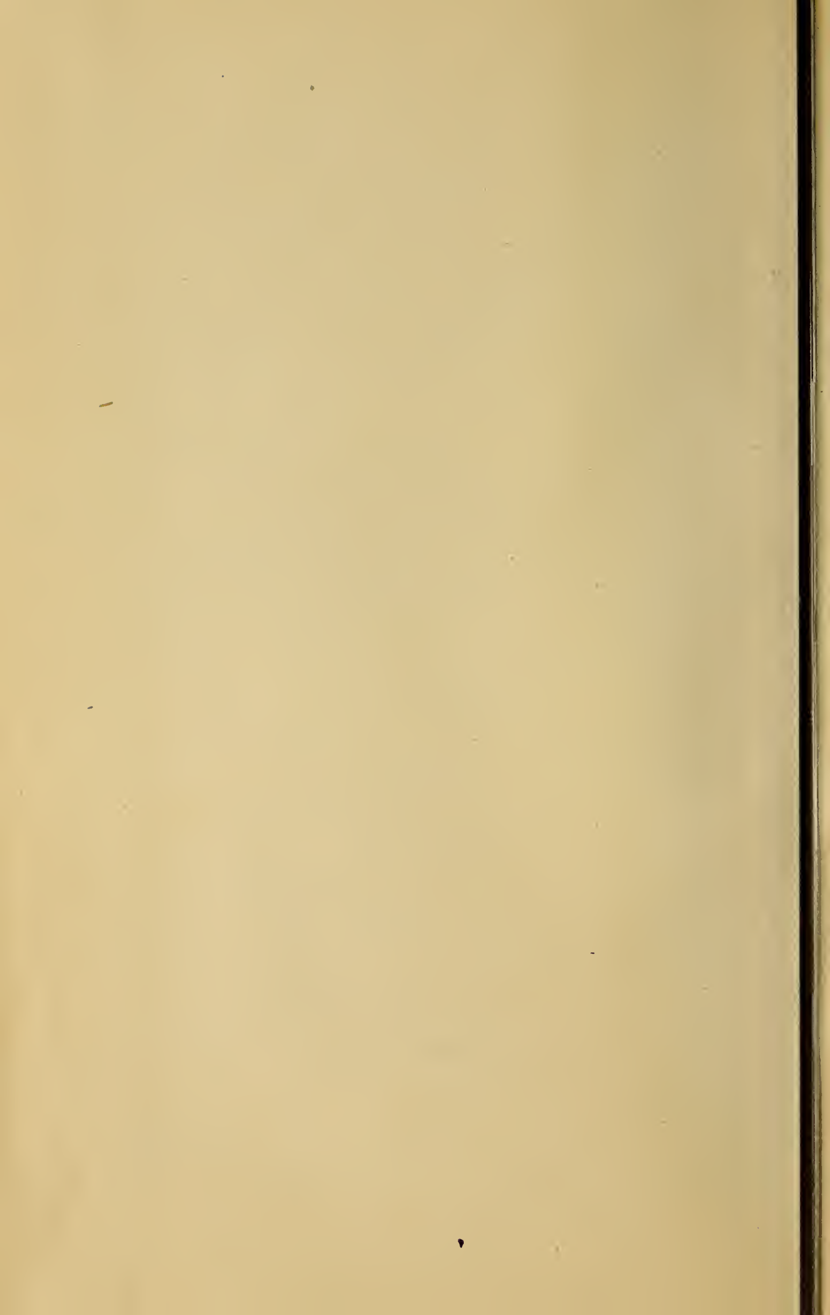
LIBRARY OF CONGRESS
00013890766











Erinnerungen

— aus dem —

Amerikanischen Bürgerkriege.



Ernstes und Heiteres

aus bewegter Zeit.



Von

F. A. HARTER,

Ehemaligem Mitgliede des 8. Illinois Kavallerie-Regiments.

Chicago,

Verlag von F. A. Harter.

1895.

An den Leser!

Falls Ihnen, geehrter Leser, dieses Werkchen gefallen haben sollte, so ersuche angelegentlichst darum, dasselbe weiter empfehlen zu wollen. Wir Deutschen sind fast sämmtlich Liebhaber der Kriegsliteratur und so würde es manchem Ihrer Freunde vielleicht angenehm sein, mit einem neuen Soldatenbuche bekannt zu werden.

Ganz besonders würden Sie mich verpflichten, wenn Sie auf das Folgende verweisen wollten: Erstens auf den Beitrag in Bezug auf die 2. Schlacht von Bull Run, den mir unser hochgeachteter Landsmann, General-Major Franz Sigel, zugehen ließ; nächstdem auf die verschiedenen, theilweise mit großer Mühe gesammelten Auszüge aus den damaligen südländischen Zeitungen; auf die Originalorder des Obersten Miles in Bezug auf das Entwischen unserer Kavallerie aus Harpers Ferry, die, wie es den Anschein hat, in keinem anderen Geschichtswerke enthalten ist, und dann auf die vielen spaßhaften Aufzeichnungen, welche durch die ganze Schrift hin vertheilt wurden.

Der Preis des Buches ist 50 cts., per Post 58 cts., oder 11 Exemplare für $5.00, per Post $5.75. Bei einzelnen Bestellungen wolle man die Beträge in 2c-Marken, bei größeren jedoch per Postal-Note, Post-Office Money-Order oder Expreß Money-Order einsenden, registrirte Briefe hingegen vermeiden, da unsere Regierung, wenn solche verloren gehen, den Schaden nicht wieder ersetzt. Wo Expreß-Gelegenheit vorhanden, sollten größere Sendungen nicht per Post beordert werden.

Alle Aufträge sind zu richten an

F. A. Harter,
22 Grove Court, Chicago, Ills.

☞ Adressen bitte recht deutlich anzugeben. ☜



Erinnerungen

— aus dem —

Amerikanischen Bürgerkriege.

Ernstes und Heiteres aus bewegter Zeit.

Von

F. A. HARTER.

Ehemaligem Mitgliede des 8. Illinois Kavallerie-Regiments.

LIBRARY OF CONGRESS
COPYRIGHT
AUG 23 1895
CITY OF WASHINGTON
31911

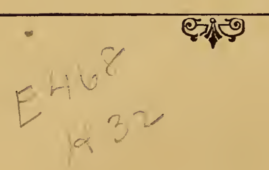
Chicago, Illinois.

Verlag von F. A. Harter.

1895.

Copyright 1895, by F. A. HARTER.
All rights reserved.

Gesetzlich gegen Nachdruck geschützt.
Alle Rechte vorbehalten.



Satz und Druck von C. M. Staiger, Chicago, Ill.

Erstes Kapitel.

Einleitung.—Das Bombardement von Fort Sumter.—Las Casas.—Whitney's Erfindung. — Die „Jefferson" Ordonnanz. — John Brown. — Die Präsidentenwahl.—Die „Schwester-Republik."—Kriegsminister Floyd. — Südliche Prophezeiungen und Schmeichelreden. — Die „Ritter vom goldenen Zirkel." — Das „demüthigende Bewußtsein." — Die Erklärung des Staatsconvents von Süd-Carolina. — Der schwere Standpunkt.

"O say, can you see, by the dawn's early light."
Francis S. Key.

Viele Jahre schon sind verflossen, seitdem die letzten Schüsse in dem großen Kampfe zwischen dem Norden und Süden der Vereinigten Staaten verhallt sind, aber wie damals, so höre ich noch heute das Donnern der Kanonen, das Krachen der Gewehrsalven, den gleichmäßigen Tritt der Infanterie-Kolonnen, das Wirbeln der Trommeln, den Galopp der Kavallerie, das Klirren der Säbel, das Jauchzen der Trompeten und das wilde Hurrah und Hussah der begeisterten Schaaren: Alles wird wieder wach in mir, Alles wieder lebendig vor meinem inneren Auge. Mächtige Kriegsdampfer sehe ich die breiten Fluthen durchfurchen; stolze Lokomotiven mit ihrer lebendigen Fracht und ganzen Wäldern blitzenden Eisens den Stätten des Kampfes zueilen. — Feldbatterien und Pulverkarren; meilenlange Züge weißbeplanter Proviantwägen; schwerfällige, mit Booten, Balken und Stangen beladene, dem Pionierdienste zugehörende Gefährte, und dunkel angestrichene

leicht gebaute Ambulanzen rasseln und knarren an mir vorüber. Städte und Dörfer von Zelten sehe ich erstehn; Flaggen und Banner wehn und im Dunkel der Nacht tausende von Wachtfeuern auflodern. Die Wasser des Potomac und des Shenandoah, des Rappahannock und des Rapidan blitzen wieder vor mir auf; die hochgethürmten, mit üppigen Wäldern bestandenen Züge der „Blauen Berge" und die fruchtbaren, in jenen Tagen wilden Ringens von den Furien des Krieges verheerten Thäler Virginiens, Marylands und Pennsylvaniens zeigen sich mir wieder. Um die stille Mitternachtsstunde höre ich das laute: "Halt! who comes there?" den Lärmschuß und den Schritt der wachsamen Patrouille; den Regen höre ich rauschen, den Schnee herniederrieseln und um mich, in ihre Decken gehüllt und auf der Erde ausgestreckt, gewahre ich die Gestalten meiner schlafenden, todtmüden Kameraden. Und „Sieg!" höre ich rufen und „Friede!" Von den Thürmen der Städte erklingt das Läuten der Glocken; von den ländlichen Triften herüber das Jubeln der fleißigen Bauern, der Gesang von Kindern: „Friede! Sieg! Sieg!" Aber so manches kecke freundliche Gesicht schaue ich nicht mehr wie damals im Leben, denn tausende und aber tausende von Denen, welche im Osten oder Westen des gewaltigen Kriegsschauplatzes mit gewaffneter Hand ihr Veto einlegten gegen Trennung der Union oder das Fortbestehen der Sklaverei, kehrten nicht wieder, sondern schlafen den ewigen Schlaf unter dem blutgetränkten Rasen des sonnigen Südens.

Es war in der Frühe des 12. Aprils 1861, des Morgens um 3 Uhr, als die Behörden der „Konföderirten Staaten von Amerika," zu deren Präsident der frühere Kriegsminister der Vereinigten Staaten, Jefferson Davis, am 8. Februar 1861 zu Montgomery in Alabama erwählt worden, den auf

Fort Sumter, im Hafen von Charleston, stationirten Major Anderson aufforderten, innerhalb einer Stunde das Fort zu übergeben, widrigenfalls man dasselbe beschießen werde. Da Anderson der Aufforderung nicht Folge leistete, so wurde thatsächlich um die angegebene Zeit das Feuer eröffnet und mit diesem Bombardement der so folgenschwere und über vier Jahre andauernde Kampf zwischen dem Norden und Süden begonnen. Erst gegen 7 Uhr erwiderte Anderson das Feuer; am nächsten Tage kapitulirte er und zog am 14ten April mit Kriegsehren ab.

Ein Schrei der Entrüstung und des Staunens ging durch den Norden, als diese Ereignisse bekannt wurden. Man hatte nicht geglaubt, daß der Süden so rücksichtslos vorgehen, so plötzlich eine Offensive ergreifen werde, deren Bedeutung nicht abzusehen war und immer noch gehofft, auch ohne den Gebrauch von Kanonen zu einem Verständniß gelangen und die obwaltenden Streitfragen beilegen zu können. Doch mit dem ersten Schusse auf Fort Sumter waren diese Illusionen vernichtet worden. Der Würfel war gefallen; der Krieg, welcher übrigens schon lange von den Südländern geplant und vorbereitet worden, da, und eine Umkehr zu anderen Maßregeln nicht mehr möglich. Kugeln sollten in diesem Streite entscheiden und sie haben entschieden.

Den eigentlichen Anlaß zur Secession und zum Ausbruche des Krieges gaben die Negersklaverei und die Bemühungen der Südländer dieselbe auf immer weitere Landgebiete zu verpflanzen, ab. In der Zeit der ersten Besiedelung dieses Landes, als Portugiesen und Spanier nach Amerika kamen, machten diese die von ihnen unterjochten Indianer zu Sklaven und verwendeten sie sowohl zum Feldbau als auch zu den Arbeiten in den Bergwerken. Diese an ein freies Leben gewöhnten Völker konnten die harte Arbeit und Behandlung nicht ertragen; zu Hunderttausenden starben sie dahin. Ihr Schicksal erregte das Mitleid des spanischen Missionärs Las Casas, der eine Zusammenstellung der Zahl dieser Opfer unternahm und dann in unbedachter Verzweiflung am Hofe zu Madrid den Vorschlag machte, die Verwendung der Indianer zu Arbeitszwecken in den Kolonien zu verbieten und dafür die Einfuhr von Negersklaven zu gestat-

ten, da man diese bereits seit der Besitznahme von Guinea mit Erfolg verwendet und Portugiesen sie auch schon nach Amerika gebracht. — Sklaverei bleibt Sklaverei; dem einen Volke wurde durch die Annahme dieses Vorschlages Erleichterung, dem anderen Bedrückung gebracht. Karl V. gab einem Günstlinge, dem Marquis de la Bresa, das Privilegium der Einfuhr von Negersklaven nach Amerika, dieser verkaufte sein Recht an die Genueser und später bemächtigten Portugiesen, Engländer und Franzosen, sowie auch Holländer, Dänen und Schweden sich dieses einträglichen Handels mit Menschenfleisch, wiewohl die drei zuletzt genannten Völkerschaften niemals in bedeutendem Maße.

Die Negersklaverei, welche man aus der alten Zeit der Kolonien in die junge Republik der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hatte übergehen lassen, gewann durch die einfache Erfindung eines Amerikaners Namens Whitney, welcher im Jahre 1793 eine Maschine — die "Cotton-Gin" genannt — einführte, durch welche er auf die leichteste Weise die bis dahin so mühevolle, zeitraubende und daher kostspielige Arbeit des Trennens der Samenkörner von der Baumwollenflocke bewerkstelligte, eine so ungeahnte Wichtigkeit und Bedeutung, daß sie seit dem Anfange dieses Jahrhunderts fast ausschließlich die ganze innere Politik dieser Republik beherrschte. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte die Baumwollenkultur den Pflanzern nur sehr wenig Geld gebracht; jetzt wurde sie lukrativ. Gar bald bedeckten sich weite Felder mit der Baumwollenpflanze und die Ausfuhr stieg von Jahr zu Jahr in außerordentlichstem Maße. Während man im Jahre der Erfindung der vorerwähnten Maschine, also 1793, nur 187,000 Pfund nach England geschickt, gingen bereits 1795 6,276,000 Pfund nach dorthin ab, und diese Ausfuhr vergrößerte sich immerwährend, so daß sie im Jahre 1859 1400 Millionen Pfund betrug.

Der Reichthum, welchen die südlichen Pflanzer nun so mühelos erwarben, hatte auf die vor Erfindung der Cotton-gin*) so günstige Stimmung der allmähligen Abschaffung der Sklaverei

*) Gin — zusammengezogen oder vielmehr korrumpirt aus engine.

den nachtheiligsten Einfluß. Vor 1793 hatte man, selbst in den Südstaaten, keinen übermäßigen Werth auf dieselbe gelegt, sondern sie eher als ein überliefertes Uebel, als ein nicht besonders schätzenswerthes Erbtheil aus der alten Zeit betrachtet, von welchem man versuchen müsse, nach und nach loszukommen. Mit dem leichteren und schnelleren Gelderwerbe aber änderten sich ebenso schnell auch die Ansichten und Verhältnisse. Während 1790 ein Sklave 300 Dollars gekostet, war der Preis eines solchen bis 1808, mit welchem Jahre die Sklaveneinfuhr aus Afrika gesetzlich aufhörte, schon auf das Doppelte und im Jahre 1860 sogar bis auf das Vierfache des ersten Preises gestiegen. Man gebrauchte Arbeitskräfte und dieses Bedürfniß kam besonders dem Negerhandel zu gut. Als der (offen betriebene) afrikanische Sklavenhandel also aufhörte, fanden es die Einwohner der nördlichen Distrikte der Sklavenstaaten, denen ihr Tabacksbau nicht so viel Geld eintrug, vortheilhaft ihre Neger nach dem Süden hin zu verkaufen, und damit dieser einträgliche Artikel nicht ausgehe, legte man förmliche Negerzuchtanstalten an und veranstaltete reguläre Märkte und Auktionen.

Die Südländer waren in dieser Zeit die Vertreter des Großkapitals und sahen mit Geringschätzung und Verachtung auf die Bewohner der nördlichen Staaten herab. Nach ihrer Meinung waren die Yänkees einfach ein Volk von Bauern, Krämern, Hausirern und Kesselflickern. Das arbeitslose Herrenleben, welches sie selbst führten, machte sie hochmüthig und üppig und es war begreiflich, daß diese Baumwollenlords es ganz natürlich fanden, daß sie in politischen Angelegenheiten den Ton angaben. Allmählig aber stieg auch der Wohlstand im Norden. Schon 1812, als durch den Krieg mit England die Einfuhr von Waaren aus Europa unterbrochen wurde, hatte dies einen günstigen Einfluß auf die Industrie in den Nordstaaten gehabt. Es entstanden viele Fabriken, welchen es nach und nach gelang Artikel zu liefern, welche mit den aus Europa eingeführten konkurriren konnten. Mit dem Wachsen des Handels aber und des Wohlstandes begann auch das Selbstbewußtsein zu erstarken und eine Zeit, in welcher man anfing, sich gegen die Anmaßungen der südlichen Junker zur Wehre zu setzen. Besonders lästig,

und für die dauernde Erhaltung des Friedens gefährlich, wurden die sich stetig wiederholenden und für die Steigerung seines politischen Uebergewichts unternommenen Versuche des Südens die Sklaverei auf die westlichen Staatengebiete auszudehnen. Der Norden mußte sich derartigen Anschlägen widersetzen. Sie liefen dem Geiste der sogenannten „Jefferson-Ordonnanz," die Sklaverei innerhalb gewisser Landesgrenzen zu belassen oder zu beschränken, schnurstracks entgegen, waren von ihren ersten Anfängen an schon eigentlich nichts anderes, als ein Protest gegen den freiheitlichen Ausbau unseres Landes und lieferten thatsächlich in erster Linie das Material, über welches der Süden selbst in einer späteren Zeit stolpern und seine Sonder-Institutionen zerbröckeln sehen mußte.

Als nun im Jahre 1854 Kansas als Territorium organisirt werden sollte und die Frage nahe trat: Sklavenstaat oder nicht? setzte der Süden alle nur möglichen Hebel in Bewegung, seinen aufdringlichen Satzungen Nachdruck und Gewicht zu verschaffen. Die Gewaltmaßregeln aber, welche er hierbei anwendete und die blutigen Kämpfe, welche er durch sie unter den Bürgern von Kansas veranlaßte, erregte eine tiefe Erbitterung, welche durch allerlei Vorkommnisse ähnlicher Natur nur immer noch weitere Nahrung erhielt und zu einem unheimlichen Strome anschwoll. Eine ganz besondere Aufregung rief die Entscheidung des Oberrichters Taney in dem Rechtsstreite des Negers Dred Scott hervor, der, nebst Frau und Kindern von seinem Besitzer nach freiem Territorium genommen und dort mit allen zusammen gewohnt hatte, in Folge dieser Uebersiedelung für sich und die Seinen die Freiheit verlangte. Oberrichter Taney entschied gegen ihn, indem er erklärte, „daß die Väter der Unabhängigkeits-Erklärung die Neger nicht in diese mit eingeschlossen und daß dieselben überhaupt als so tief unter den Weißen stehend betrachtet würden, daß diese keine ihrer Rechte zu respektiren brauchten." — Im Norden erachtete man diese Entscheidung als sehr verhängnißvoll, denn wenn die Sklavenhalter das Recht hatten, mit ihren Sklaven nach freiem Territorium überzusiedeln, so konnte aus einer auf solche Weise ausgedehnten lokalen Einrichtung thatsächlich eine nationale werden.

Bald nach dem soeben erwähnten Rechtsstreite, der sich im Jahre 1857 abspielte, traten dann die Agitationen John Browns in den Vordergrund, über welche sich namentlich die Sklavenbarone in geradezu erstaunlichem Maße erhitzten und ihrer Gehässigkeit die Zügel schießen ließen. Brown, der stets für Freiheit und Recht in die Schranken getreten, hatte an den Kämpfen in Kansas, nach welchem Gebiete mehrere seiner Söhne von der heimathlichen Farm im Staate New York übergesiedelt waren, hervorragenden Antheil genommen. Einige Jahre später begab er sich nach Virginien, nahm hier am 16. Oktober 1859 Besitz von dem Regierungsarsenal in Harpers Ferry und beabsichtigte von dieser Stellung aus mit 21 Anhängern (16 Weißen und 5 Farbigen) die Neger in den angrenzenden Theilen dieses Staates und Marylands aus der Sklaverei zu befreien. Wie nicht anders zu erwarten und es in der Ordnung war, sandte die Regierung sofort Truppen gegen ihn aus, die, nachdem sie zwei seiner Genossen getödtet, sowie ihn selbst und mehrere andere verwundet hatten, das Zeughaus erstürmten und dann alle Anwesenden gefangen nahmen. Am 25. Oktober wurde Brown wegen Hochverrath, Mord und versuchter Sklavenaufhetzerei in Anklagezustand versetzt, im November zum Tode verurtheilt und am 2. Dezember gehängt.

Wiewohl die Grenzstrolche in Kansas einen von Browns Söhnen ermordet, einen zweiten durch Mißhandlung zum Wahnsinn getrieben und seinen Schwiegersohn sehr schwer verwundet hatten, so war dieser Unerschrockene dennoch bereit, noch weiter für seine Ideen zu leiden und sich selbst zu opfern, falls es nöthig wäre. Für das was Harriet Beecher-Stowe durch Veröffentlichung ihres „Onkel Toms Hütte" erstrebte; wofür der Prediger und Zeitungsmann E. P. Lovejoy in Alton, Illinois, in unfreiwilliger Weise sein Leben lassen mußte: dafür ging er freiwillig in den Tod. Seine That zündete und das Wort, welches er im Gefängnisse gesprochen: „Ich werde am Galgen mehr werth sein als irgendwo sonst!" ist buchstäblich zur Wahrheit geworden. Er selbst war todt, doch sein Geist wirkte fort: "His soul is marching on!" wie es bald darauf in einem zu seinem Andenken verfaßten Liede hieß. —

Die Zeitenuhr hatte den Morgen verkündet; die Saat war reif. Bis über die Mitte dieses Jahrhunderts hinaus war es der hauptsächlich in den Südstaaten vertretenen Prosklavereipartei gelungen, die Regierung in ihren Händen zu behalten. Durch eine Spaltung in dieser, bei der Präsidentenwahl im Herbste des Jahres 1860, wurde der Kandidat der Gegenpartei, Abraham Lincoln, zum Präsidenten erwählt und die Südstaaten sahen nun nicht nur die Gefährdung ihrer Sonderstellung an sich, sondern auch den Untergang der Negersklaverei selbst in nicht zu weiter Ferne voraus. Die Erhaltung der Sklaverei aber war für sie von solcher Bedeutung, daß sie beschlossen aus der Union auszutreten und einen besonderen Staatenverband unter sich zu begründen. Das Recht zu diesem Schritte wurde ihnen indessen von der Bundesregierung auf Grund der Verfassung bestritten*) und so kam es zum Kriege, der seinen eigentlichen Anfang mit der Beschießung von Fort Sumter nahm und unser nationales Gebäude bis in seine Grundfesten erschütterte.

Die Kapitulation Andersons erregte einen wahren Freudentaumel im Lager der Insurgenten. Schon gleich in den Abendstunden des 13. April wurde Jefferson Davis eine Serenade gebracht, bei welcher sein Kriegsminister Walker eine Rede hielt, in welcher er erklärte, daß am 1. Mai die Fahne der Konföderirten über Washington wehen werde. — Die Presse bramarbasirte in gleicher Weise und geradezu komisch kam es Einem vor, diese damals von der „Schwester-Republik“ und den Nordstaaten als „Ausland“ sprechen zu hören. Berichte über die Yänkeestaaten konnte man von dieser Zeit ab in südlichen Blättern überhaupt nur noch unter der Rubrik „Ausländische Nachrichten“ finden. Aber nicht nur prahlerischer, sondern auch offenherziger wurden diese Zeitungen in ihren Kundgebungen. Eine derselben z. B. rühmte mit Wärme die Handlungsweise des Kriegsministers Floyd, welcher aus nördlichen Zeughäusern Geschütze an Orte im Süden gesandt, an welchen

*) Man vergleiche hiermit den 2. Paragraph des 6. Artikels der Constitution, in welchem auf das Klarste die Oberherrlichkeit der Bundesregierung hervorgehoben wird und nach welchem eine Auflehnung gegen diese nur als Landesverrath angesehen werden kann und muß.

gar keine Befestigungswerke existirten; unter dem Vorwande, daß sie unbrauchbar seien, 70,000 Gewehre nach Savannah verkauft und überhaupt binnen Jahresfrist an 100,000 Gewehre aus dem Arsenal zu Springfield, in Massachusetts, nach den Zeughäusern des Südens habe bringen lassen. Doch davon, daß der Herr Kriegsminister sich auch an einem Diebstahle von 850,000 Dollars betheiligt haben sollte, war in dem Berichte nichts gesagt; der Schreiber desselben hatte die Erwähnung dieses Gegenstandes vielleicht doch als zu undiplomatisch gehalten. Als Lincoln nach den Ereignissen auf Fort Sumter die Unionsstaaten aufforderte, 75,000 Mann Freiwillige zu stellen und eine Extrasitzung des Kongresses auf den 4. Juli nach Washington berief, wurden diese Blätter förmlich wild; im Norden aber fachte der Aufruf die Begeisterung zu hellen Flammen an. Der Enthusiasmus war allgemein. Statt der 12,000 Mann, die Pennsylvanien zu stellen hatte, bot es 30,000 Mann an; New York bewilligte die gleiche Zahl und drei Millionen Dollars in Baar und viele Privatleute stellten von 50—100,000 Dollars in Aussicht oder zu direkter Verfügung der Regierung. Das erregte die südliche Presse. Ihre Auslassungen über diese Vorgänge, über Lincoln, Scott und das Volk der Nordstaaten im Allgemeinen, sind amüsant sowie traurig zu gleicher Zeit und werfen ein eigenthümliches Licht auf die damalige Stimmung im Lande Secessia und den Charakter der Verfertiger dieser Artikel. Folgend einige Proben dieser Ausbrüche, welche kurz nach dem Aufrufe des Präsidenten und während den nächsten Sommermonaten ihr Erscheinen machten: — — „Wir behaupten und sagen voraus, daß Jefferson Davis innerhalb dreißig Tagen von heute an den Ufern des Hudson steht; daß Herr Lincoln mit den armseligen Resten, welche er noch aus dem bankerotten Staatsschatze zusammen zu kratzen im Stande ist, Washington verlassen und General Scott ihm auf seiner Reise Gesellschaft leisten wird; daß innerhalb eines Monats von der alten Union wahrscheinlich nichts weiter übrig ist, als möglicher Weise die Neu-Englandstaaten, und daß die Extrasitzung des Kongresses, welche auf den 4. Juli befohlen ist, nicht näher bei den Gemarkungen von Washington stattfinden wird als zu Portland in Maine, vorausgesetzt, daß sie überhaupt

stattfindet oder stattfinden kann." („Memphis Avalanche," Ende April 1861.)

— — „Wir können es nehmen (Washington nämlich) und werden es nehmen und Scott, der Erzverräther, zusammen mit dem Thier Lincoln, können es nicht verhindern. Die gerechte Entrüstung eines gemißbrauchten und tiefverletzten Volkes wird dem Illinoiser Affen lehren, seine Maßregeln zu ändern und seine Schritte noch schneller nach den Grenzen der freien Staaten zurück zu lenken, als sie ihn hergetragen." („Richmond Examiner.")

— — „Es hat sich noch nie geschlagen (das Volk des Nordens nämlich) und wird sich auch nicht schlagen, außer für Geld, für Raub oder Beute. Ueberzeuge es, daß kein Geld bei diesem Kampfe herauszuschlagen, keine Beute bei einem Marsche durch unsere Staaten zu ergattern ist, und keine Macht der Erde wird im Stande sein, es über Mason und Dixons Scheidelinie hinüber zu knuten oder zu puffen." („Richmond Examiner.")

— — „Der Norden besitzt keine Offiziere, welche im Stande wären, diese buntscheckige Bande feiger halbverhungerter Ausländer, welche er als Grabenfüllsel und Kanonenfutter nach dem Süden zu schicken beabsichtigt, einzudrillen und auch sonst keine Mittel sie in Schach zu halten, da er weder in seinen Zuchthäusern noch Armenanstalten Platz genug hat, sie festzuhalten oder zu versorgen." („Richmond Examiner.")

— — „Diese käuflichen Miethlinge, diese Arnolde, werden nur durch die bewußten dreißig Silberlinge beeinflußt und besitzen noch nicht einmal halb so viel Selbstgefühl als der Teufel einst in die Brust des Judas Ischariot gelegt." („Norfolk Day-Book.")

Aber bei den einfachen Schimpfereien auf die „käuflichen Miethlinge" blieb man nicht stehen; es wäre gegen die Natur der „ritterlichen Südländer" gewesen. Man mußte gegen diese „Krämerseelen," welche sonst zwar Alles austüftelten, aber dennoch so beschränkt waren, ihren Angestellten für geleistete Arbeit Lohn zu bezahlen und ihre Kinder nicht zu verkaufen, exemplarischer vorgehn. Was daher in den Stuben der Zeitungs-Redaktionen mit der Feder angebahnt, wurde auf anderen Stellen mit Zuhülfenahme des Theerfasses, des Prügels oder des Stricks weiter ausgeführt oder vollendet. Besonders thaten sich bei der-

artigen Schändlichkeiten die „Ritter vom goldenen Zirkel," eine geheime Gesellschaft, welche hauptsächlich für die Ausbreitung der Sklaverei agitirte und über alle Sklavenstaaten verbreitet war, hervor. Wer von ihrem dirigirenden Ausschusse als Feind der Secession bezeichnet und verurtheilt worden, wurde, gewöhnlich während der Nachtzeit, von Vermummten überfallen und ermordet, oder auch durch das zur Wuth entflammte Volk getheert und gefedert oder durch Lynchgericht gehängt. Man sagt, daß in den ersten Monaten der Secession allein im südlichen Alabama und in dem daran grenzenden Theile von Georgia gegen hundert „Lincolnmänner" und „Abolitionisten" etc. gehängt worden sind. Diese geheim und öffentlich ernannten Ueberwachungs-Ausschüsse übten eine Herrschaft des Schreckens über den ganzen Süden aus.

Ueberall war unter diesem Elemente die Meuchelei an der Tagesordnung. Schon Lincolns Reise nach Washington hatte man durch eine solche unterbrechen wollen. Infolge der Warnungen, welche dem Präsidenten zugingen, und als er von der Begründung derselben Beweise erhalten, reiste er heimlich und sogar verkleidet von Harrisburg in Pennsylvanien ab und kam am 23. Februar zu sehr früher Stunde in Washington an.

Es war den Südländern eben ein furchtbarer Gedanke in ihren Bestrebungen zur Aufrechterhaltung der Sklaverei durch die verhaßten Yankees aufgehalten zu werden. Alle ihre Fälschungen, Gewaltthätigkeiten und Betrügereien hatten den Sieg ihrer Gegner nicht verhindern können und die Aufregung, in welche sie dieserhalb geriethen, war geradezu krankhaft. Schon immer hatten ihnen die republikanischen Formen nicht behagt, war es ihnen ein Dorn im Auge gewesen ihre Angelegenheiten gemeinschaftlich mit den so tief unter ihnen stehenden „Barbaren" verhandeln zu müssen, und schon lange vor Ausbruch des Krieges hatten sie zu Zeiten den Wunsch geäußert, „daß ein Mitglied des englischen Königshauses sich bestimmen lassen möchte, über sie zu herrschen." — Der Glaube an ihr „Höherstehen" war so stark, daß sie mit Berufung auf dieses sogar Versuche machten, den eigentlichen Grund zur Secession zu verdecken, und die *Abneigung gegen ihre Widersacher* allein als treibende Kraft in dieser Bewegung hinzustellen. In einem ihrer Hauptorgane,

dem „Charleston Mercury“ wird mit Achselzucken auf Diejenigen hingewiesen, welche ein so harmloses Ding, wie das „Geschwätz über Abolition“ als Ursache des Parteihasses hinzustellen sich bemühten. Die wahre Ursache desselben sei das demüthigende Bewußtsein der Herabwürdigung, welche die „ritterlichen Südländer“ dadurch erführen, daß man sie in der Regierung auf eine Stufe mit den „Bauern des Nordens“ stelle. Georg Fitzhugh äußerte sich über das gleiche Thema in folgender Weise: „Es ist ein grober Irrthum, anzunehmen, die Abolition sei die Ursache zum Bruche zwischen dem Norden und Süden. Die Kavaliere, Jakobiten und Hugenotten, welche den Süden besiedelten, hassen, verachten und verschmähen von Natur aus die Puritaner, welche den Norden besiedelten. Die ersteren sind Herrscherracen, die letzteren eine Sklavenrace, die Abkömmlinge sächsischer Leibeigener.“ — Die Frauen der südländischen Barone waren noch weit mehr als die Männer von diesem aristokratischen Dünkel durchdrungen und die eifrigsten Secessionisten. In den Südstaaten, namentlich in Süd-Carolina und auch in Virginien, ließen sich viele Abkömmlinge vornehmer, englischer und auch französischer Adelsfamilien nieder, erwarben dort weitläufigen Landbesitz, viele Sklaven, die für sie arbeiteten, und führten ungefähr ein Leben des Genusses und des Müßigganges wie ein Theil des Adels in Europa. Daß bei einer so unpatriotischen Gesinnung, bei einem solchen Dünkel und solcher Herrschsucht, die Idee zur Secession reif werden konnte, erscheint nicht sonderbar.

Das Entgegenkommen Lincolns; das Klarlegen seiner Absichten, welche nur auf Erhaltung des Friedens und der Union hinausgingen; die Aeußerung, welche er in seiner Antrittsrede that, indem er sagte: „Es ist weder direkt noch indirekt mein Vorsatz, gegen die Einrichtung der Sklaverei in den Staaten, in welchen sie besteht, einzuschreiten,“ machten nicht den mindesten Eindruck auf diese Unzufriedenen. Die Secession war eben schon lange ins Auge gefaßt und ihre Verwirklichung beschlossen, falls Lincoln erwählt werden sollte. Schon bald nach der Wahl, am 17. Dezember 1860, umging man bei der Eröffnung des Staatskonvents in Süd-Carolina den verfassungsmäßigen Eid

„auf Aufrechterhaltung der Bundesverfassung" und ein früherer Gouverneur des Staates (Adams) erklärte offen: „Wir sind nicht hierher gekommen, um eine Regierung zu stützen, sondern um eine solche zu stürzen!" Am 20. Dezember wurde folgende, „Ordinanz" benannte Verordnung nach kurzer Berathung (drei Viertelstunden!) einstimmig angenommen: „Wir, das im Konvente versammelte Volk von Süd-Carolina, erklären und verordnen, und es wird hierdurch erklärt und verordnet, daß die von uns im Konvent erlassene Ordinanz vom 23. Mai 1788, wodurch die Verfassung der Vereinigten Staaten bestätigt wurde, und ebenso alle diejenigen Akte und Theile von Akten der allgemeinen Landesverfassung dieses Staates, welche als Verbesserungen und Zusätze der besagten Verfassung anerkannt wurden, hiermit widerrufen werden und daß die bisher bestehende Union zwischen Süd-Carolina und anderen Staaten, unter dem Namen der Vereinigten Staaten von Amerika, hierdurch aufgelöst wird." — Nachdem Süd-Carolina sich von dem Verbande mit den Vereinigten Staaten losgesagt, folgten seinem Beispiele nach kurzer Zeit noch die Staaten Mississippi (9. Januar '61), Florida (10. Jan.), Alabama (11. Jan.), Georgia (19. Jan.), Louisiana (26. Jan.) und Texas (1. Februar), deren Delegaten am 4. Februar zu Montgomery, in Alabama, über eine „Verbündung der Südstaaten" in Berathung waren und eine solche unter der Benennung „Konföderirte Staaten von Amerika" auch annahmen und constituirten.

In Virginien war man in Bezug auf den Austritt aus dem bisherigen Staatenverbande sehr getheilter Meinung und besonders in dem westlichen Theile des Staates eine starke unionistische Strömung vorhanden. Aehnliche Verhältnisse wie hier herrschten aber auch noch in anderen sogenannten Grenzstaaten. In Tennessee z. B. hätte man sich am liebsten ganz für die Union erklärt; Kentucky und Missouri schwankten, wurden aber schließlich dem Bunde erhalten.

Am 17. April kam es in Virginien zur Krisis. Der größere östliche Theil des Staates trat aus und ging zu dem Süden über, während die bis an den Ohio reichenden westlichen Countys sich als bundestreu erklärten und einen Staat für sich bildeten, den sie

zuerst Kanawha, später jedoch West-Virginien nannten. Nach dieser Zeit fielen dann noch ab: Arkansas (6. Mai), Nord-Carolina (20. Mai), sowie am 8. Juni auch noch Tennessee.*)

Die Aussicht auf Macht und das Ausüben derselben hat etwas Verführerisches. Man urtheile daher nicht zu einseitig, wenn man das Treiben der Südländer in's Auge faßt. Wir haben oben angeführt, daß die Sklavenhalter vor Erfindung der "Cotton-gin" durch Whitney der allmähligen Abschaffung der Sklaverei nicht ganz abhold gewesen, daß jedoch durch diese Erfindung Wandlungen geschaffen wurden, wie sie Niemand vorher geahnt. Was früher als unbedeutend erschienen, trat in den Vordergrund; was kaum beachtet worden, wurde dominirend. Die Arbeit der Sklaven brachte den Südländern jährlich viele Millionen ein; der Wohlstand war in stetem Wachsen begriffen und verhieß ihnen eine sichere Fußung für ihre ferneren Operationen und die Ausdehnung ihrer Gewalt. Als sie nun gewahrten, daß durch das Fortschreiten der Abolitionsidee im Norden ihre, bis dahin eigentlich ununterbrochene Herrschaft in der Republik ein Ende erreichen, ihre Zukunftsspekulationen in die Brüche gehen mußten, blieb ihnen, wollten sie anders ihre Herrschgelüste nicht aufgeben, kein weiteres Mittel, als ihr bisheriges Verhältniß zur Union zu lösen und aus derselben auszutreten. Da ihnen ein solches Aufgeben aber nie in den Sinn gekommen, so wählten sie den Kampf, indem sie glaubten, durch diesen siegen und ihre Unabhängigkeit von den Nordstaaten erzwingen zu können. Ihre Handlungsweise konnten sie durch keine stichhaltigen Gründe rechtfertigen, doch hieran lag ihnen auch nichts, denn sie glaubten Niemand Rechenschaft schuldig zu sein.— Von ihrem dürftigen Nationalgefühle; von ihrem unge-

---

*) Der Leser möge hier beachten, daß die oben genannten Staaten sich als solche niemals von der Union losgesagt haben oder hatten, denn das Volk, welches den Staat darstellt, war in keinem der angeführten Fälle um seine Meinung befragt worden. Also richtig ausgedrückt, befanden sich nur eine gewisse Anzahl Personen (Herrschsüchtiger) in einer gewissen Anzahl der südlichen Staaten in Aufruhr oder Rebellion gegen die Vereinigten Staaten. Nur in Arkansas wurde eine Volkswahl anberaumt, die jedoch nichts weiter war, als eine wüste Komödie.

sunden Patriotismus; von ihrem geringen Stolze, Angehörige dieser großen Republik zu sein, konnte man nichts anderes erwarten als Secession, als ein Verlassen unseres glorreichen Banners. Ihre Ansichten gehörten nicht in eine Zeit, in welcher man in Washington ein Kapitol erbaute, dessen Kuppel das Sinnbild der Freiheit schmückt, und ihre „ritterlichen Bestrebungen“ nicht in eine Zeit, in welcher die Ritterburgen zerfallen. Ihre Sympathien gehörten der Vergangenheit; ihr Fortschritt war Stillstand: sonst hätten sie, von den ersten Tagen ihrer Herrschaft an, sowohl in politischer wie anderer Beziehung genau die entgegengesetzte Richtung von der einschlagen müssen, welche sie in Wirklichkeit verfolgt haben. —

Die Angelegenheit, welche der Nation zur Schlichtung vorlag, war eine äußerst verwickelte und ernste; man konnte sie mit Fug und Recht als Ungeheuer, als Schreckgespenst betrachten. Sie war in ein Stadium getreten, in welchem durch die Anwendung gewöhnlicher Mittel nichts mehr auszurichten ist; zu einer Frage geworden, welche nur noch durch Gewalt zu lösen war. Pulver und Blei sollten verwendet werden, das Schwert und die Muskete, und so stellte man einander zwei Heere gegenüber, die in der Folge ein Kriegsschauspiel vollführten, welches durch seine Großartigkeit und Bravour, durch seine Hartnäckigkeit und Dauer, die alte und die neue Welt in Erstaunen versetzte. — Die Art und Weise jedoch, in welcher der Süden diesen Kampf seit Jahren vorbereitet, herausgefordert und begonnen, wie er ihn fortgesetzt und bis zu seinem Ende in Kraft gehalten hat, ist ein fortlaufendes Kapitel voller Ungerechtigkeiten und von der ganzen gesitteten Welt gebührend verurtheilt worden.

Zweites Kapitel.

Die neue Zeit. — Begeisterung im Norden. — Die ersten Opfer. — Die „Copperheads.“ — Das eisgraue Männchen. — Mariechens Koffer. — Der sonderbare Leichenzug. — Die runde Dame. — Oberst Ellsworth. — Die Wohlthätigkeits-Gesellschaften. — Psalm 60, Vers 7. — Das interessante Schauspiel. — Die Schlacht von Bull Run. — General Blenker. — „Halt's Maul!“ — Der verschwundene Wagen. — General McClellan. — Südliche Spekulationen.

„Ich wünschte, es wäre Nacht, oder die Preußen wären da!“
Wellington bei Waterloo.

Lincoln's Aufruf an das Volk des Nordens 75,000 Freiwillige ins Feld zu stellen, hatte einen begeisterten Widerhall gefunden. Ueberall rührten sich die Werbetrommeln: Am Kennebec und Ohio; am Des Moines und Wisconsin; in den Gebirgen Pennsylvaniens; in den Wäldern am Michigan und auf den Prairien des Westens: Ueberall, allüberall wo man das Sternenbanner liebte und der Union Treue gelobt. Es war ein Leben und Treiben, ein Jubeln und Fraternisiren, von welchem die heutige Generation sich kaum einen richtigen Begriff machen kann. — Wie vermeintlicher Weise der Alp auf seinem nächtlichen Opfer, so hatte das Gespenst der Ungewißheit auf den Gemüthern gelastet und sie geängstigt, hatten besonders die Tage seit der Uebergabe von Fort Sumter gewirkt. Jetzt athmete man erleichtert auf: Eine neue Zeit war angebrochen!

Und nun kamen sie, die Soldaten; ein Regiment nach dem anderen und die meisten von ihnen strebten demselben Ziele, dem viel genannten Washington zu. Da man aber damals noch nicht so wie später darauf eingerichtet war, größere Truppenabtheilungen zu empfangen und auch nicht wünschte, die Leute draußen campiren zu lassen, so wurden diesen Erstlingen gar prächtige Quartiere angewiesen. Das 1. Rhode-Island z. B. logirte in den Räumen des Patentamtes, ein Theil des 8. Massachusetts-Regimentes in der prächtigen hochgewölbten Rotunda und mehrere

Kompagnien der Ellsworth'schen Zuaven sogar in dem sogenannten Repräsentantensaale des Kapitols.

Das erste Bataillon Soldaten, welches die Bundeshauptstadt erreicht hatte, war aus Pennsylvanien gekommen; das erste vollzählige Regiment jedoch aus Massachusetts, das 6. Massachusetts Infanterie-Regiment. Schon am 19. April traf es in Baltimore ein und wurde hier auf ganz abscheuliche Weise behandelt. Die Leute wußten kaum wie sie sich gegen diese Insulte verhalten sollten. Südliche „Ladies" spieen ihnen ins Gesicht, halbwüchsige Buben und Mädchen bewarfen sie mit Koth und verhöhnten sie. Nicht weit vom Washingtoner Bahnhofe stießen sie auf Pöbelhaufen, welche sie mit Steinwürfen, Knütteln und Pistolenschüssen empfingen. Nachdem zwei Soldaten, Luther C. Ladd und Addison C. Whitney, getödtet und acht andere verletzt worden, gab das Regiment Feuer, durch welches neun seiner Angreifer getödtet und drei verwundet wurden. Da durch das Bombardement von Fort Sumter Niemand verletzt worden oder ums Leben gekommen, so nahm man an, daß dies das erste Soldatenblut gewesen, welches in dem Kampfe um die Erhaltung der Union geflossen sei. Zu Lowell, in Massachusetts, wurde zur Erinnerung an diese ersten Opfer des Bürgerkrieges im Jahre 1865 ein Denkmal errichtet.

Nachdem die Sachen einmal so weit gediehen waren, fand sich die Regierung sehr bald veranlaßt, ihr Augenmerk auf die vielfachen Schmuggeleien zu richten, welche besonders in und um Washington herum ins Werk gesetzt wurden. Ueberall steckten Verräther, überall heimliche Freunde der Rebellen und war es dieser Klasse vorbehalten sich etwas später den so wohlklingenden Namen „Copperheads" zu erwerben. Abgeleitet wurde diese Benennung von der sehr giftigen, hauptsächlich südlich vom 37. Breitengrade vorkommenden Kupfernatter. Es kam so weit, daß alle verdächtigen Personen und Gepäckstücke untersucht wurden und hochinteressant war es, manchmal die Schliche kennen zu lernen, welche diese dunkeln Patrioten anwendeten, um zu ihren Zwecken zu gelangen. — Kommt da eines Tages ein dürres, eisgraues Männchen, um nach Frederick, in Maryland, zu fahren. Ehe es den Zug besteigt, muß es sich zur Visitation stellen.

Hosensitz und Rockfutter erscheinen dem „Untersuchungsrichter" nicht ganz „koscher." Er sieht schärfer nach und findet, daß der Hosensitz zwei Zeichnungen, der Rock etwa ein Dutzend Briefe enthält. Alles, das Männchen mit einbegriffen, wird confiszirt.

Auf einem Zuge nach Harpers Ferry findet ein Scherge Onkel Sam's einen plumpen, roth angestrichenen Holzkoffer. „Märy Birkitt, Wheeling, Virginia," lautet die Adresse auf demselben. Märy wird sich also wohl auf dem Zuge befinden und bereit sein, den Schlüssel auszuliefern. Man sucht nach ihr, frägt nach ihr, allein vergebens. Der Beamte nimmt also Hammer und Stemmeisen zur Hand und öffnet die Kiste. Der Inhalt derselben sieht durchaus unverdächtig, vollkommen harmlos aus. Gleich obenauf liegen ein Paar schneeweiße Puffärmel, daneben ein niedliches Unterröckchen und unter diesen Gegenständen ein sorgfältig zusammengelegtes Oberkleid. Aber weßhalb noch weiter eindringen in die Geheimnisse dieser Damentoilette? Der Mann ist im Begriff, den Deckel wieder nieder zu klappen, allein seine Spioniersucht behält dennoch die Oberhand. Er hebt auch noch das Kleid in die Höhe und bekommt nun vor Ueberraschung einen förmlichen Schreck: Der ganze übrige Raum des Koffers ist mit funkelnagelneuen Zündhütchen angefüllt. Arme Märy Birkitt! Sie hat ihr hübsches Unterröckchen nie wieder gesehen.

Ueber die Brücke, welche den Patapsco bei Baltimore überspannt, bewegt sich ein Leichenzug. Vier oder fünf Leidtragende folgen demselben. Die Wache auf der Baltimorer Seite der Brücke hat keine Fragen gestellt und der Prozession freien Weg gegeben. Anders aber benimmt sich der Blaurock auf dem entgegengesetzten Ende der Passage. Er ruft dem Zuge ein barsches „Halt!" entgegen und befiehlt dem Kutscher abzusteigen und den Sarg zu öffnen. Zögernd und mit allen Zeichen des Unwillens folgt dieser dem Befehle und dreht langsam und bedächtig die Schrauben aus dem Hause des Entschlafenen. Jetzt ist der Deckel frei, aber der Kutscher macht keine Anstalten ihn abzuheben. „Vorwärts!" gebietet der Soldat. „Stören Sie nicht die Ruhe des Todten!" entgegnet der Rosselenker mit bewegter Stimme. Aber „Vorwärts!" ruft der „Lincolnmann" zum zweiten Male und nun fällt der Verschluß. Anstatt einer Leiche enthielt der Sarg

eine Anzahl Gewehre und eine stattliche Quantität Patronen. Kutscher, Wagen und Pferde wurden zurückbehalten. Von den „Leidtragenden“ jedoch konnte der Soldat eigentlich nur noch die Rockschöße entdecken. Sie hatten sich auf höchst unzeremoniöse Weise entfernt und galoppirten soeben auf einen Holzhaufen zu, der eine von ihnen sogar ohne Hut.

Die Reifröcke, welche um jene Zeit in der Mode waren, eigneten sich fast besser als irgend ein anderer Gegenstand zum Wegschaffen von Paschwaaren. — Eine kleine runde Dame spazierte auf die „Lange Brücke“ bei Washington zu. Der Tag war warm, sie auffallend erschöpft, wie es schien. Diese Erschöpfung und die eigenthümliche Unbeweglichkeit der Kleider, welche doch sonst durch Anschmiegen an die Körperformen oder durch ihr zierliches Wedeln, dem Gange der Damen so viel Reiz und Anmuth verleihen, erregte den Spürsinn eines aus dem Petroleumlande stammenden Yänkees in solchem Grade, daß er sich nicht überwinden konnte, sie zu einer Exkursion nach rückwärts einzuladen. Sie protestirte. Er aber ließ nicht nach in der liebenswürdigen Weise, welche die Pennsylvanier so auszeichnet, auf sie einzudringen und ihr immer wieder zu versichern, daß es ihm nur um das Angenehmste, das er sich vorstellen könne, um ihre Gesellschaft, zu thun sei, so daß sie endlich nachgab und sich seiner Führung anvertraute. Er aber schleppte sie nach der Wache, der ungalante Patron, und hätte beinahe noch ein Unglück herbeigeführt, indem die Matrone, welche die „Kleine“ untersuchte, vor Ueberraschung fast umgesunken wäre und bei einer solchen Rutschpartie leicht hätte zu Schaden kommen können. — „Oh, ihr alten Soldaten, ihr Schwächlinge, die ihr euch schon beklagtet, wenn ihr sechzig Patronen tragen mußtet, verhüllt euer Haupt, streckt die Waffen! Die kleine ‚Runde‘ beschämt euch.“ Sie trug in ihrem Reifröckchen über vierhundert Patronen und dazu noch ein ganzes Museum anderer Artikel, wie Briefe, Chinin, Zündhütchen u. s. w. „Verhüllt euer Haupt!“ Die Krinoline wog reichlich 34 Pfund und einen solchen Transport hatte ein kleines zierliches Weiblein unternommen! — Ihr Schicksal war ein beklagenswerthes. Anstatt ihr zu erlauben, sich wieder hinter die wahrscheinlich blüthenweißen Gardinen ihres keuschen Boudoirs

zurückziehen zu dürfen, steckte man sie hinter solche von Eisen. Wie lange sie aber hinter diesen hat zubringen müssen, können wir nicht vermelden.

Aber neben dem Schmuggel trat Etwas auf, das ungleich lästiger war, als dieser. Es war das Mißtrauen, welches sich geltend machte, die Vorsicht, welche überall im Verkehr zur Anwendung kam, weil man nicht wußte, wem man trauen dürfe oder nicht. Unter den Offizieren der regulären Armee und den Angestellten in den Regierungsämtern waren besonders viele, welche im Süden geboren waren. Als es nun zur Entscheidung kam, gingen die meisten von diesen zu den Konföderirten über. Heute stand man mit ihnen noch im Verkehr, morgen hatten sie sich losgesagt. Es war dies eine schwüle, eine ganz besonders traurige Zeit, denn so viele viele Menschen, die sich bis dahin nur als Freunde gekannt hatten, schieden als bittere Feinde. Von den höheren Armeeoffizieren, die jetzt so schroff gegen einander Front machten, waren viele während des mexikanischen Krieges direkte Kameraden gewesen und Lee und McClellan außerdem im Jahre 1853 von der Regierung der Vereinigten Staaten zusammen nach der Krim geschickt worden, um angesichts der dortigen Vorgänge die europäischen Kriegseinrichtungen zu studiren.

Als Robert E. Lee zu den Secessionisten übergegangen, hatte er ihnen den Rath gegeben, seinen früheren Wohnsitz, Arlington Heights, von dem aus man Washington und dessen Vorstadt Georgetown beherrschte, mit Batterien zu versehen. Dies wurde indessen bekannt, aus welchem Grunde Ende Mai Bundestruppen über den Potomac gingen und sowohl Arlington Heights wie auch die am Potomac belegene Stadt Alexandria besetzten, in welche letztere ein New Yorker Regiment einrückte, welches hauptsächlich aus Feuerwehrleuten zusammengesetzt war und die Feuer-Zuaven hieß, weil es nach dem Muster der französischen Zuaven uniformirt war. Befehligt wurde das Regiment von dem noch beinahe jugendlichen Oberst Elmer E. Ellsworth. Als dieser am Tage seiner Ankunft mit einigen Begleitern durch die Stadt ging, gewahrte er auf einem Hotel, dem „Marschall-House," eine Fahne der Konföderirten. Schnell entschlossen, stieg er die Treppen hinauf, schwang sich durch eine Lucke auf das

Dach und schnitt dieselbe von der Stange. Als er die oberste Treppe wieder hinabstieg, trat ihm der Eigenthümer des Hotels, James T. Jackson, mit einer Flinte entgegen und schoß ihn nieder, für welche Schandthat er jedoch im nächsten Augenblicke schon seinen Lohn empfing, indem er durch eine Kugel des Zuaven Francis E. Brownell zu Boden gestreckt und gleichfalls getödtet wurde. Die Secessionisten bewiesen der Wittwe des Mörders ihre Theilnahme dadurch, daß sie eine Kollekte für dieselbe veranstalteten, welche in Mobile, Alabama, allein über elfhundert Dollars ergab.

Die Begeisterung in den unionstreuen Staaten stieg von Tag zu Tag. Nicht nur, daß man eifrig rekrutirte und sich eben so eifrig in Reih und Glied stellte, sondern es bildeten sich auch Gesellschaften, deren Zweck es war, noch neben der Regierung thätig einzugreifen wo es sich um das Wohl der Soldaten handelte und namentlich Verwundeten und Kranken ihr Loos erträglicher machen zu helfen. Besonders zwei Gesellschaften waren es, welche sich bei diesen Liebeswerken hervorthaten: Die „Sanitary Commission" und die „Christian Commission." Die Mittel, welche diesen Gesellschaften auf privatem Wege zuflossen, beliefen sich auf viele Millionen und ihre Thätigkeit erstreckte sich von einem Ende des gewaltigen Kriegsschauplatzes bis zum andern. Sie war überall vertreten: Auf den Schlachtfeldern sowohl als in den Krankenhäusern, auf dem Marsche wie im Lager. Tausende und Tausende der Soldaten erinnern sich mit Dankbarkeit an die Hülfeleistung dieser Gesellschaften, deren Eifer nicht genug zu loben, deren Fürsorge nicht hoch genug zu veranschlagen war.

Lincoln hatte vom Kongreß 400,000 Mann und 400 Millionen Dollars verlangt. Man bewilligte ihm 500,000 Mann und 500 Millionen Dollars. Zu Anfang Juli waren gegen 300,000 Freiwillige eingeschrieben und über 200,000 im Felde: ein geradezu fabelhafter, ganz erstaunlicher Erfolg! Ausgerüstet konnten diese Schaaren, wie das in der Natur der Sache lag, nicht so schnell werden, und die Ausstattungen, welche manche Regimenter erhielten, waren daher sehr mangelhaft, aber man arbeitete Tag und Nacht und da Noth die beste Lehrmeisterin ist, so wurden diese Schwierigkeiten auch bald überwunden.

Der westliche Theil von Virginien, welcher der Union treu geblieben und sich, wie wir wissen, als eigener Staat und unter dem Namen West-Virginia organisirt hatte, war dem Südbunde wegen der die Weststaaten mit Maryland und dem Distrikt Columbia verbindenden Baltimore- und Ohio-Bahn sehr wichtig. Es kam daher in jener Gegend schon zu Ende Mai und Anfang Juni zu mehreren Gefechten, in welchen der den Oberbefehl im Departement Ohio führende Unionsgeneral Geo. B. McClellan im Vortheil gegen die Konföderirten blieb. Im östlichen Virginien aber begannen die Führer der südlichen Armee ihre Streitkräfte gleichfalls anzuhäufen und dieselben Mitte Juli in der Nähe von Manassas Junction, einem Städtchen, welches etwa 27 Meilen von Washington an der Alexandria- und Orange-Bahn belegen ist, zusammen zu ziehen. Die um Washington versammelten Bundestruppen brannten vor Begierde sich mit den Secessionisten zu messen und wetterten zuletzt in allen Tonarten gegen den alten Scott, der sich nicht zum Handeln entschließen konnte und nur sehr ungern in ihren Ruf „Auf nach Richmond!" mit einzustimmen schien. Endlich aber vermochte er dem Andringen nicht länger zu widerstehen, denn viele der die Hauptstadt umlagernden Truppen bestanden aus Freiwilligen, welche nur auf drei Monate angeworben waren und deren Dienstzeit also bald zu Ende ging. Zum Befehlshaber dieser Truppen war Gen. Irwin McDowell ernannt worden, welcher am Nachmittage des 18. Juli aufbrach, um gegen die Stellung des Feindes vorzurücken.

Man konnte es in Washington und eigentlich im ganzen Norden noch immer nicht begreifen, daß es sich um eine ernste Revolution handele; in den oberen Kreisen waren daher die heimlichen Kompromißgedanken nie völlig zur Ruhe gekommen, sondern spukten behaglich weiter. Man hätte sie vielleicht laut werden lassen, allein die überwiegende Ansicht war thatsächlich die, daß eine einzige Hauptschlacht die ganze Sache entscheiden und die Bundesarmee in einer solchen die Südländer zu Paaren treiben würde. Eine solche Entscheidung war vorzuziehen und der Sieg gewiß, so gewiß, daß ein Kapellan eines Connecticuter Regimentes schon im voraus eine Predigt, welcher er die Stelle:

„Mein ist Manassa," aus Psalm LX, Vers 7, zu Grunde gelegt, ausgearbeitet und zu baldiger Benutzung in seine Reservemappe gesteckt hatte. So wie der Herr Kapellan, so dachten die Meisten. Als es daher bekannt wurde, daß McDowell die Rebellen am Sonntage, dem 21. des Monats, angreifen würde, brachen ganze Schaaren Vergnügungssüchtiger auf, um dieses interessante Schauspiel aus der Nähe in Augenschein nehmen zu können. Nicht weit von Centreville, wo im Hauptquartiere des Obersten Miles die sonntäglichen Schlachtenbummler den erwarteten Sieg bei Champagner feierten, fließt ein kleiner Fluß, der Bull Run, und zwischen diesem, d. h. auf der andern Seite desselben, und etwas westlich von Manassas Junction, stand Beauregard, der südliche Befehlshaber mit seinen Truppen. McDowell's Divisionen brachen schon frühzeitig auf. Tyler schlug den Weg nach der Brücke, welche über den Bull Run führt, ein, während Hunter und Heintzelman sich nach Sudley's Furth wendeten. Bald war ein Gefecht im Gange, welches schon nach kurzer Zeit eine sehr ernste Gestalt annahm. Mit abwechselndem Glücke behaupteten einmal die Nördlichen, dann wieder die Südlichen das Feld, bis gegen zwei Uhr die Unionstruppen Boden gewannen und den Feind sachte zu drängen anfingen. Es kann nicht behauptet werden, doch erscheint es nach vielen der Berichte als wahrscheinlich, daß sich die Schlacht gänzlich zu unseren Gunsten entschieden haben würde, wenn nicht kurz nach drei Uhr ein Umstand eingetreten wäre, der nicht nur alles bisher Errungene zu nichte machte, sondern auch die Veranlassung dazu wurde, daß die nördlichen Linien in die traurigste Unordnung geriethen. Johnston, welcher den nach dem Shenandoahthale aufgebrochenen Unionsgeneral Patterson umgangen hatte, war auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Als älterer Offizier übernahm er das Oberkommando, erklärte sich mit allen bisher von Beauregard getroffenen Anordnungen einverstanden und ließ seine Brigaden unter dem Befehle von Kerby Smith und Jubal A. Early sofort zum Angriff vorgehen. Durch diese Attacke wurden die Unionstruppen unter ein halbes Kreuzfeuer genommen, welches eine derartige Verwirrung unter ihnen anrichtete, daß sie in wilder Flucht auseinander stoben. Umsonst waren die Befehle ihrer

Oberen, die Anstrengungen Einzelner: sie waren nicht zu halten. Als nun noch zu allem Unglück ein Pulverwagen explodirte, gestaltete sich die Flucht zur Panik, welche Jeden, Alle, in ihre Strudel hineinriß und hinwegführte. Es war ein furchtbares Durcheinander. Hätte Johnston seinen Vortheil weiter ausgenützt, wozu er Gelegenheit hatte, so wäre es ihm vielleicht möglich geworden, gleichzeitig mit den Flüchtigen in Washington einzudringen. Daß er es nicht unternommen, ist zumeist der besonnenen Haltung Blenkers*) zu verdanken, welcher mit seinen Reserven zwischen dem Flusse und Centreville stand und den fliehenden Soldaten und „Schlachtenbummlern" eine willkommene Deckung gewährte. Als verfolgende virginische Reiter herangesprengt kamen, wurden sie von einem energischen Feuer empfangen und der unerwartete Widerstand sowie die wohlgeordneten Truppenmassen imponirten ihnen derartig, daß sie einen erneuerten Angriff unterließen und sich nur noch auf das Einfangen von Nachzüglern verlegten. Um schneller vorwärts zu kommen, hatten eine Anzahl Artilleristen ihre Kanonen im Stiche gelassen und sich auf den Pferden davongemacht. Ehe die Konföderirten indessen Gelegenheit gehabt, die verlassenen Geschütze entdecken zu können, hatte Blenker sie wieder einholen und hinter seine Front schaffen lassen. Außer diesen Kanonen aber — es waren ihrer sechs gewesen — brachte er auch noch zwei unserer Regimentsfahnen, die auf dem Schlachtfelde zurückgelassen worden, mit nach Washington zurück.

Einer Correspondenz an die New Yorker „Tribune" entnehmen wir das Folgende:— „Weit über die Straße hinausgreifend, welche nach dem Rettung verheißenden Centreville führte, standen in festgeschlossenen Reihen mehrere Regimenter Soldaten, welche die wilde Flucht dieser Tausende wahrscheinlich mit eben so vielem Unwillen als Erstaunen betrachteten. Es waren dies die deutschen Schützen-Regimenter und die Zuversicht, welche durch ihre Gegenwart und das männliche Verhalten ihres Kommandirenden in dieser Stunde der Gefahr hervorgerufen wurde, war wie Hülfe in den

*) Siehe Rapport des südlichen Generals Joseph E. Johnston in "Official Record of the Union and Confederate Armies" Serie I, Band II, Seite 478: "The apparent firmness," etc.

Drangsalen der Wüste. So war also noch nicht Alles verloren; wir wußten, mochte auch unser Loos für die kommende Nacht ausfallen wie es wollte, daß ein Mann da war, welcher sein Letztes daran setzen würde, den Ruf der Nation unbefleckt zu erhalten. — Es ist unnöthig, das Verhalten Blenkers und seiner Offiziere noch weiter hervorheben zu wollen; es spricht für sich selbst. Ruhig, immer scharfen Auslug haltend und bei den geringsten Zeichen von Gefahr seine Plänkler vorschiebend, hielt er seine Linie, welche wie ein Bollwerk den verwirrten Mengen Schutz verhieß. Mit drei Regimentern widerstand er einem an Zahl weit überlegenem und nach Vollendung seiner Triumphe lechzendem Feinde. Als die Dunkelheit hereinbrach, wurde seine Stellung noch gefahrvoller als bisher, aber auch ehrenvoller. Um Elf erfolgte der Angriff der feindlichen Kavallerie auf Oberst Stahels Vorhut, welcher, wenn er gelungen wäre, unsere Linien zerrissen und der nachfolgenden Hauptforce freie Bahn gegeben haben würde. Stahel aber trieb die Kavallerie zurück und da dieselbe einen neuen Vorstoß nicht unternahm und die Hauptmasse unserer Flüchtigen passirt war, so erfolgte gegen zwei Uhr das Kommando zum Rückzuge, welcher mit einer solchen Präzision ausgeführt wurde, als ob die Truppen sich auf der Parade befänden und eine Gefahr nie an sie herangetreten. Immer und immer wieder hatte Blenker darum nachgesucht, entweder in der eingenommenen Stellung verbleiben oder vorwärts gehen zu dürfen. „Zurückfallen?" fragte er McDowell's Courier, „bringen Sie mir lieber Order zum Vorwärtsgehen, mein Herr!" Aber der Befehl wurde nicht zurückgenommen und so mußte er Folge leisten." *)

Der Verlust des Bundesheeres in dieser Schlacht an Todten, Verwundeten und Gefangenen, wird auf ca. 3000 Mann angegeben, was ziemlich genau zutreffen mag. Wie viel Truppen aber überhaupt auf beiden Seiten engagirt gewesen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, da die Berichte sehr weit auseinander gehen und beide Parteien Ursache hatten, die Zahlen etwas „unbestimmt" anzugeben.

---

*) Vergleiche hiermit den Bericht Blenkers in "The Rebellion Record," Vol. II, Documents, Seite 33 und 34.

Viele der Herren und Damen, welche, während der Tod vor ihnen seine Ernte gehalten, im Miles'schen Hauptquartiere ihre Witze vom Stapel gelassen und die Gläser geschwenkt, mußten ihren Weg nach den Mauern der Hauptstadt zu Fuße zurücklegen, da ihre Kaleschen entweder in dem Gedränge zertrümmert worden oder ihre Kutscher schon vor ihrem Einsteigen davon gefahren. Wie sich annehmen läßt, wird den meisten dieser Herrschaften wohl ein für allemal die Neigung zu einem derartigen Zeitvertreib vergangen sein. Eine Dame, welche diesen Rückzug per pedes apostolorum mitgemacht, erzählte mir noch nach Jahren, daß es das Schrecklichste gewesen, das sie je erlebt habe. Ich bezweifelte das nicht. Eigentlich aber kam es mir vor, als ob sie der Schreck noch gar nicht verlassen habe oder ihr auf's Neue in die Glieder fahre, so aufgeregt wurde sie durch ihre Recitation.

Folgende Schnurren machten die Runde durch die Zeitungen: „Um die Mittagsstunde, als die Kugeln gegen eine gewisse Position der Bundestruppen so dicht wie Hagelkörner heranprasselten, gewahrte ein Irländer mit Schrecken, daß eine Kanonenkugel seinem Nachbar zur Linken den Kopf abgerissen. Er wandte sich ab. Im gleichen Augenblicke wurden dem Nebenmanne auf der anderen Seite durch eine Gewehrkugel mehrere Finger zerschmettert. Der Verwundete ließ seine Flinte fallen und schrie laut auf vor Schmerz. „Denk' an Deine Seele, Du altes Weib und dann halte das Maul!" rief der Irländer. „Du machst ja mehr Spektakel wegen dem Bischen da als der Andere, dem sie den Kopf weggeschossen haben." —

Ein Neger, welchem ein mit Erfrischungen beladener Wagen anvertraut gewesen, wurde über seine Erfahrungen auf dem Schlachtfelde befragt. „Ja, sehen Sie, das war so," sagte er: „Zuerst kam eine Flintenkugel und tödtete mein Pferd. Das genirte mich jedoch nicht sehr, denn ich hatte die Kugel gar nicht kommen hören. Dann aber, gleich darauf: Bautz! saust eine Bombe durch den Wagen und zerreißt ihn so, daß auch kein Splitterchen mehr von ihm zu sehen ist. Nu',— na,— da bin ich halt heruntergestiegen." —

So war denn die erste bedeutende Schlacht geschlagen und für uns verloren. Die übertriebenen Berichte, welche über das

Treffen selbst wie über unsere allerdings sehr böse Niederlage verbreitet wurden, machten nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa einen außerordentlichen, der Union sehr nachtheiligen Eindruck. Das war aber auch — außer dem Verlust an Gut und Blut — die einzige schädliche Folge dieser Schlacht, welche in strategischer Hinsicht nur sehr wenig oder eigentlich gar keine Bedeutung hatte. Die gute Folge war, daß das Volk des Nordens sich klar wurde über seine Angelegenheiten mit dem Süden; daß es einsah, daß es den Ernst des begonnenen Kampfes unterschätzt habe und daß es beschloß auch dem Schwersten mit neuer Energie entgegen zu treten.

Und Energie that noth, wenn man die Entschlossenheit und das Verhalten des Gegners ins Auge faßte. Schon damals wurden Stimmen laut, daß Verwundete und Gefangene sehr rücksichtslos behandelt würden und daß die südliche Soldateska sich die rohesten Uebergriffe erlaube. Man bezweifelte zwar zum Theil diese Angaben, doch später wurden sie bestätigt.

Nach der Schlacht am Bull Run wurde Gen. Geo. B. McClellan zum Befehlshaber der Potomac-Armee ernannt. Dem noch jungen Offiziere gelang die Organisation der Armee in vorzüglichster Weise, eine Aufgabe, deren Bedeutung sehr vielfach verkannt worden und auch noch heute zum Theil unterschätzt wird.

In Richmond wurde der Sieg der südlichen Waffen beinahe zu arg bejubelt und ein Unsinn zu Tage gefördert, der reizend war. So sicher war man in seinen Annahmen für die Zukunft, daß thatsächlich schon über die nächste südländische Präsidentenwahl disputirt wurde, wiewohl Jefferson Davis — da in Secessia nur alle sechs Jahre Präsidentenwahl sein sollte — noch fünf Jahre und sieben Monate Zeit hatte, in seiner bisherigen Stellung zu verharren. Ein ordentlicher Wettstreit aber entstand darüber, welche von den südlichen Großstädten zur permanenten Bundeshauptstadt ausgerufen werden solle; alle bewarben sich um diese Ehre und es war schwer, die rechte Wahl zu treffen. Doch nach der raschen Fluth trat eben so schnell auch wieder die Ebbe ein und mit ihr das Vergessen aller dieser unzeitigen Spekulationen.

Drittes Kapitel.

Oberst Farnsworth und das 8. Illinois Kavallerie-Regiment. — Camp Kane. — Die zerrissene Fahne. — Die geborstene Kanone. — Unsere Pferde. — Nach dem Süden. — Kußhändchen. — Die Damen von Pittsburg. — „John Brown's Body." — Das „Weiße Haus." — Punktum! — Die Sonntagsreiter. — Der Mann Lincoln. — Die Bäckerei im Kapitol zu Washington. — „Siehst Du, Karlchen?" — Der Luftballon. — 1862. — Die Sklavenpferche. — General Montgomery. — Der seltsame Brand. — Pastor Stewart. — „In's Feld."

„Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!"
Schiller.

Während General McClellan damit beschäftigt war, seine große Armee zu organisiren und zu exerzieren, und eine große Anzahl Festungen — es waren ihrer gegen sechzig — rings um Washington herum anlegte, wurden in den nördlichen Bezirken die Werbetrommeln fleißig weiter gerührt und ein Regiment nach dem andern in Linie gestellt. Bisher hatte man seine Aufmerksamkeit fast gänzlich der Infanterie und Artillerie zugewendet, sobald es aber bekannt wurde, wie großes Gewicht der Feind auf seine Reiterei lege und Weiterblickende voraussagten, daß dieser Krieg von Seite des Südens in großem Maße als Guerillasache betrachtet werden würde, so entschloß man sich gleichfalls zur Bildung von Kavallerie-Regimentern und schritt auch sofort zur Ausführung dieses Planes. Einer der ersten von Denen, welche sich nach Washington begaben, um die Einwilligung des Präsidenten zur Organisirung eines solchen Truppenkörpers zu erlangen, war der Congreßmann John F. Farnsworth. Er stellte das 8. Illinois Kavallerie-Regiment ins Feld und wurde dessen Oberst. Wenige Wochen hatten genügt dasselbe, 1200 Mann stark, beisammen zu haben. Der Andrang zu seiner Fahne war so groß gewesen, daß man eine Menge der eingegangenen Anmeldungen nicht hatte berücksichtigen können. Am 18. September des Jahres 1861 wurde es zur Musterung einberufen und hatte

Schreiber Dieses, wiewohl erst etwas später, die Ehre demselben gleichfalls anzugehören.

Das Material, aus welchem unsere Truppe zusammengesetzt worden, war ein äußerst buntes. Wir hatten Lokomotivführer unter uns und Apotheker; Schriftsetzer und Farmer; Zimmerleute und Schlosser; Advokaten und Gerber; Müller und Maurer; Ingenieure und Tapezierer; Studenten und Ladendiener; Zeitungsleute und Graveure; Musiker und Architekten; Barbiere und Kaufleute und auch etliche, die gar kein Gewerbe hatten. Als wir im Felde waren, zeigte es sich, wie nutzbringend unter Umständen eine solche Zusammenstellung des Wissens und Könnens sein kann und wie anregend zum Theil die Offenbarung dieser verschiedenen Kenntnisse auf die Einzelnen wirkte.

Unser Hauptquartier befand sich in St. Charles, Illinois, und führte den Namen Camp Kane. Von einem Camp oder Lager war jedoch nicht viel zu sehen, da es an Zelten mangelte und die meisten der Leute anderweitig Unterschlupf gefunden. Diejenigen, welche dem Regimente beigetreten und aus dem Städtchen selbst oder dessen unmittelbarer Nachbarschaft stammten, wohnten nach wie vor zu Hause, die Anderen waren in Gasthöfen, Privathäusern oder Fabrikgebäuden untergebracht worden. Noth hatte Niemand zu leiden, wenn er einmal die Tischzeit versäumte, denn überall pröselten die Pfannen und wurde Gastfreundschaft geübt. Der gemeinsame Patriotismus brachte die Herzen näher; er hatte etwas Wohlthuendes und jene Gegend überhaupt schien gänzlich frei zu sein von Schleichern und Copperheads. Der Soldat war überall willkommen; nirgends wurden die Gutthaten für ihn abgewogen und manches Mütterchen dachte wohl mit Wehmuth daran, daß der junge Fremdling, den sie soeben bewirthet, vielleicht nie wieder zurückkehren, nie wieder die eigene Mutter würde ans Herz drücken können und darum gab es gerne und reichte ihm die besten Leckerbissen, die es besaß.

Anfangs Oktober ging ein großer Tag für uns auf. Die Damen von St. Charles beschenkten das Regiment mit einer schönen seidenen Fahne, die sie auf das Sorgfältigste hergestellt und mit den feinsten Stickarbeiten versehen hatten. — Der bedeutungsvolle Augenblick war gekommen: die Fahne sollte aufgerollt

werden! Die Sonne lachte hernieder, tausend Augen waren auf die Scene, auf das prächtige junge Weib gerichtet, welches das Emblem der Freiheit in der Hand hielt, da: ein Windstoß und das stolze Banner war zerrissen! — Zaghafte Gemüther legten dies als eine schlimme Vorbedeutung aus; als ein Zeichen, daß das Regiment vernichtet werden und nur als traurige Reliquie in die Heimath zurückkehren würde. Die Feier nahm indessen ihren Fortgang. Die Redner hefteten das zerissene Banner wieder, so gut es ging, mit sinnreichen Bemerkungen zusammen und ein treffliches, im Freien eingenommenes Mittagsmahl entschädigte im Uebrigen für den ausgestandenen Schreck.

Man hatte darauf Bedacht genommen, das Fest durch einige Kanonenschüsse zu beschließen und zu diesem Zwecke ein kleines gußeisernes Geschütz zur Stelle geschafft. Doch merkwürdig: so wie vorhin die Fahne zerrissen, so zerplatzte nun dieses und zwar sofort, beim ersten Schusse! In demselben Momente, in welchem der Kanonier mit seiner Lunte das Zündloch berührte, ertönte ein dumpfer Krach und die Stücke des zerborstenen Rohres flogen nach allen Richtungen hin. Doch noch merkwürdiger: Von den Tausenden, welche den Platz umstanden, war auch nicht Einer verletzt worden, auch nicht Einem ein Härchen gekrümmt! — „Der Mensch ist ungleich, ungleich sind die Stunden." Die Eindrücke, welche er empfängt, bestimmen sein Denken und Empfinden. Hatte man das Zerreißen der Flagge als böses Omen ausgelegt, so betrachtete man dies letzte Ereigniß als das gerade Gegentheil: als günstigstes Vorzeichen, ja beinahe als Garantie eines glücklichen Erfolges.

Eines Tages hieß es, daß unsere Pferde bald eintreffen würden; schon am Abend waren sie da. Onkel Sam bezahlte damals 110 Dollars für ein Kavalleriepferd und das Material, welches uns zugeführt wurde, war thatsächlich ein gutes, ja, zum Theil sogar ein ausgezeichnetes, so daß wir uns wunderten, wie es nur möglich gewesen, einzelne besonders schöne Exemplare für einen solchen Preis zu erwerben. Aber alles erklärte sich später. Die schlauen Farmer hatten ganz genau gewußt was sie thaten, als sie diese Thiere zum Verkauf ausgeboten: Alle Bocker und Kipper, alle Schläger und Beißer hatten sie uns zugeschoben. Es waren

scheußliche Kreaturen unter diesen Vierfüßlern, was schon daraus hervorgeht, daß wir bereits wenige Wochen nach unserer Ankunft in Washington dreiundzwanzig Leute im Krankenhause hatten, welche an Verletzungen darniederlagen, welche sie durch Hufschläge empfangen. Aber die Zeit und häufiges „Einbalsamiren" machten sie zahm, diese Racker, und Thatsache ist, daß gerade die wildesten unter ihnen, nachdem sie eine „korrekte Erziehung" genossen, sehr häufig die brauchbarsten wurden, so wie sie unter allen Umständen die ausdauerndsten blieben, denn phlegmatische Thiere wehren sich nicht gegen ihr Schicksal, sondern lassen sich gehen, oder besser gesagt, fallen, weil ihnen die Energie mangelt.

Am 14ten Oktober verließen wir Camp Kane. Unsere Order lautete nach Washington; es ging also nach dem Kriegsschauplatze. Vor dem Hauptquartiere, in langer Reihe aufgepflanzt, stand das Regiment; Tausende waren anwesend um es abziehen zu sehen und ihm noch einen Gruß zuwinken zu können. Wenige Minuten nach Neun setzte sich der Zug in Bewegung. Unser Marsch ging vorerst nach dem etwa zwei Meilen von St. Charles entfernten Geneva, von wo aus wir unsere Reise per Bahn fortsetzen sollten. Und hier erfolgte auch das eigentliche Abschiednehmen. Eine traurige, tiefernste Stunde. Wer sie nicht kennen gelernt, weiß nicht, welchen Eindruck sie hervorbringt, welchen Jammer dieser Massenschmerz, dieses Weh, das Tausende zugleich erfaßt hat, zu erzeugen im Stande ist. — Hier steht ein alter Mann, seinem Sohne beide Hände entgegenstreckend und ihn lange lange anschauend; dort eine Greisin, ihren Liebling umschlungen haltend, als wenn sie ihn nicht lassen kann. Frauen nehmen Abschied von ihren Gatten; Schwestern von ihren Brüdern; Bräute von ihren Verlobten. — Langsam den Seitenweg entlang schreitend, erscheint ein junges Weib; zwei Bübchen trippeln vor ihm her. Jetzt kommt der Vater der Kinder. Er wirft sich vor ihnen auf die Kniee, sie immer und immer wieder umhalsend und umarmend. Die Frau schluchzt zum Erbarmen; der Mann hat Mühe die Thränen zurück zu halten. Das ist das Bild solcher Stunde. Viele, sehr viele von Denen, die hier versammelt sind, werden sich nicht wieder sehen; das ist gewiß.— Doch jetzt ertönt ein schriller Pfiff; das Eisenroß wird ungeduldig.

„Noch zwei Minuten!“ ruft der Conducteur des Zuges, den eigenen gleichfalls blauberockten Sohn an der Hand haltend. Schnell verstreicht die Frist. Ein zweiter Pfiff, dann Glockengeläute und der Zug rollt langsam zum Bahnhofe hinaus. Brausende Hochrufe und heiße Segenswünsche begleiten ihn.

Bei Turner Junction begegneten wir mehreren Zügen, welche Truppen aus Utah und von den westlichen Prärien an Bord hatten. Sie standen unter den Kommandos von Major Pleasanton und Kapitän Buford, Männern, deren Namen später einen guten Klang erhielten. "Hurrah for the Union!" riefen die Leute von Utah und wir: "Hurrah for the boys of the west!"

In Chicago, der „Gartenstadt,“ wurde nur ein kurzer Halt gemacht, und dieser hauptsächlich dazu ausgenutzt, die Rationen etwas aufzubessern. Der Eine holte sich noch eine „Knackwurst,“ ein Anderer eine Buttel „Starken“ und ein Dritter vielleicht eine liebgewordene Leckerei, welche ihm, aller Voraussicht nach, in Zukunft würde versagt bleiben. Nachdem dies erledigt und einige Chicagoer Freunde uns noch die Hand geschüttelt, ging es wieder weiter, und bald umfing uns die Nacht und die im herbstlichen Schmucke prangenden Wälder Indianas.

Als es wieder Tag geworden, waren wir nicht wenig erstaunt, von allen Seiten so enthusiastisch begrüßt zu werden. Ueberall wurde mit den Taschentüchern geweht, auf jeder Station schallten uns Hurrahs entgegen und nicht wenige der Schönen warfen uns sogar Kußhändchen zu. Es machte diese Liebesbezeigung zuerst sehr wenig Eindruck auf uns; als wir aber sahen, wie ein junges Mädchen sich dabei die Thränen aus den Augen wischte, wurden wir umgestimmt.

In der Rauchstadt Pittsburg empfing man uns mit geradezu rauschender Begeisterung und überraschte uns mit einem Mahle, welches auch den verwöhntesten Gaumenlüstling hätte zufriedenstellen können. Da war Gekochtes und Gebratenes, Gebackenes und Gefrorenes, Austern und Pasteten und die Damen waren dabei die Aufmerksamkeit selbst, die Herren nie müde, uns gefällig zu sein. Wie lange doch solch' ein Entgegenkommen im Gedächtnisse bleibt, wie gerne man sich an Freundlichkeiten erinnert!

In Pennsylvanien merkte man nichts vom Kriege, als wir aber nach Maryland hinüber kamen, änderte sich die Sachlage wie mit einem Schlage. An den Brücken standen Wachen mit aufgepflanztem Bajonnet, auf den Straßen zeigten sich Patrouillen. Wir waren gespannt darauf, wie man uns in Baltimore begegnen werde, denn der Empfang des 6. Massachusetts Regiments war noch frisch in aller Gedächtniß. Doch war dort alles ruhig, ruhiger sogar als wir erwartet hatten. — Nicht weit vom Bahnhofe hielten mehrere Kompagnien Infanterie; sie schienen auch soeben angekommen zu sein und auf irgend eine Order zu warten. Jetzt trat ihr Kommandirender zu ihnen und es hieß: „Antreten!" Sowie sich der Zug in Bewegung setzte, stimmte etwa ein Dutzend der Leute "John Brown's Body" an, als sie aber bei dem "Glory, glory hallelujah!" angelangt waren, fielen alle ein, und brausend durchhallte ihr Gesang die Straßen.

Vier Tage nach unserer Abreise von Camp Kane gelangten wir nach Washington. Die Stadt bot einen eigenthümlichen Anblick dar: Für Meilen in der Runde, auf jedem Hügel, auf jeder Blöße nichts als Zelte und immer wieder Zelte! Es war großartig, geradezu fesselnd dies Panorama, und wirkte um so überraschender, weil es für Jeden von uns neu, Jedem vollkommen fremd war. Noch bunter und anziehender wurde die Scene durch die allenthalben stattfindenden Truppenaufzüge, das Trommeln und Pfeifen und die ab und zu erklingenden Trompetensignale. Nachdem unser Zug in den Bahnhof eingelaufen, begaben wir uns sofort nach "Soldiers' Rest," einer riesigen Holzbaracke, wo jedem von uns zwei Schnitten Brod, eine Scheibe Speck und ein Becher mit Kaffee verabreicht wurden. Und dann ging es nach Meridian Hill, unserem nächsten Bestimmungsorte, wo Station gemacht und unser neues Camp eingerichtet werden sollte. Auf dem Wege dahin mußten wir das „Weiße Haus," die Wohnung des Präsidenten, passiren. Lincoln stand auf der Veranda, wir brachten ihm drei gewaltige Hochs und soll es bei dieser Gelegenheit gewesen sein, daß er uns zum ersten Male als "Farnsworth's big Abolition Regiment" bezeichnete.

Auf Meridian Hill ging es lustig zu. Wie ungeschickt da noch Alles angefaßt wurde! Es war drollig. Zuerst wurden

die Zelte aufgerichtet und dann ging es — zum ersten Male im Freien — an's Abendbrod kochen. Und dabei gab es prachtvolle Scenen: Diesem wollte sein Feuer nicht brennen, weil das Holz zu naß war, natürlich; einem Anderen plumpste der Kaffeetopf um, weil das Holz sich eingebogen hatte, leider; ein Dritter schrie Mordio, weil er sich die Finger angeröstet und noch ein Anderer war, ohne daß er irgend etwas davon gemerkt hatte, zum fürchterlichsten „Schwarzpeter" geworden. Und nun zum Kaffee! Das Gebräu war ungemein verschieden gerathen; merkwürdig. Die Einen hatten einen Extract, so dick und kräftig, daß ein einigermaßen gerathenes Schneiderlein ganz gut darauf hätte tanzen können; die Anderen eine Brühe, die wie Regenwasser aussah und auch so schmeckte. Nun, es muß eben Alles gelernt werden; auch das Kochen. Wir haben es gelernt und Thatsache ist — hört es ihr Hausfrauen: daß heutzutage Niemand einen so guten Kaffee, eine so wirklich delikate, Leib und Seele erfreuende Bohnensuppe zubereiten kann, als ein gewesener Soldat! Punktum und dabei bleibts!

Nachdem unsere Pferde eingetroffen und Waffen angekommen waren, ging das Exerzieren los. Puh! das waren schwere Tage. „Wer nur das Reiten erfunden hat!" fauchte ein kleiner Advokat und „die dummen Käsemesser brechen Einem ja die Handgelenke durch" ein angehender Barbier. — Ja, das waren Touren. Die meisten der Pferde hatten noch nie einen Sattel getragen; einige zwar ließen sich denselben ganz willig auflegen, andere aber bäumten sich hoch auf und schlugen mit allen Vieren zugleich aus, wenn sie dies Möbel nur kommen sahen. Und nun das Reiten selbst: Die Farmerbuben machten hierin die besten, die Sonntagsreiter, weil sie sich bei ihren früheren Orgien „Schluß" und Haltung verdorben, die kümmerlichsten Fortschritte. Sie waren der Schrecken ihrer Lehrmeister, der gedienten Kavalleristen. Daß sie die Zügel in die linke Faust nehmen, Schenkel und Füße anders stellen mußten, als sie gewohnt waren, erschien ihnen wie Hochverrath und brachte sie derartig außer Fassung, daß alle naselang einer von ihnen in den Sand purzelte. Doch es ging hierbei wie beim Kochen. Nicht lange und die „Sabbathschänder" hatten ihr „Hopsen" vergessen, was nicht nur für ihre eigenen,

sondern auch für die Nerven ihrer Pferde, von den wohlthuendsten Folgen begleitet war. Sie brauchten jetzt nicht mehr so oft zum Doktor zu laufen, um sich eine Salbe zum Einreiben ihrer „Reithölzer“ — bei der Infanterie „Spazierhölzer“ — zu holen, sondern gelangten auf ganz naturgemäße Weise, wie alle andern, zu dem wünschenswerthen „Unterfutter.“ Da ich aber gerade bei der Salbe bin, so will ich, allen geplagten Reitern zu Nutze, die Zusammensetzung derselben hier sogleich preisgeben. Sie besteht aus 8 Theilen Glycerin und 2 Theilen Collodion. Das ist das ganze Geheimniß. Wer aber die Salbe nicht zur Hand hat oder beschaffen kann, der nehme einfach etwas ungesalzenen Speck oder Rindertalg und „Lieb' Vaterland, kannst ruhig sein,“ es wird Alles wieder gut.

Allmählig fingen die Tage an, etwas eintönig für uns zu werden. Immer nur exerzieren, Pferde füttern, tränken, putzen, „Haus reinigen“: es war arg, wie Soldatenleben im Frieden, als ob gar kein Krieg existire. Aber weßhalb war denn Washington so dicht vor der Thüre? Da gab es ja Abwechselung in Hülle und Fülle. Versteht sich. Also: Nach Washington, die Bundeshauptstadt besuchen! Es geschah. So oft wir Pässe bekommen konnten, spazierten wir hinüber nach dem damaligen Babel und am liebsten bei der Wohnung des Präsidenten vorbei, um diesen, wenn möglich, sehen zu können. Es war ganz eigenthümlich, welche Anziehungskraft Lincoln auf uns ausübte. Um dieser oder jener anderen Persönlichkeit von Ruf begegnen zu können, bemühten wir uns zwar auch, des „großen Holzhackers“ wegen aber gingen wir meilenweit und kehrten uns dabei weder an Wind noch an Wetter.

Abraham Lincoln war von außergewöhnlich hohem Wuchse, dabei starkknochig, hager und sehnig. Sein Gesicht war nicht hübsch, manche nannten es sogar häßlich, wer aber nur ein wenig von der Gabe besaß, den Charakter eines Menschen aus seinen Gesichtszügen herauslesen zu können, der sah hier sofort, daß er einem Manne von ungewöhnlichen Eigenschaften gegenüber stehe. In diesem Gesichte gab es nichts Abstoßendes, Unsympathisches, sondern aus jedem seiner Züge strahlte Wahrhaftigkeit und warme Menschenliebe. Es stellte eine jener seltenen Seelenspie-

gelungen dar, die so fesselnd wirken und deren Abglanz sich fast unauslöschlich unserem Gedächtnisse einprägt. Verliehen Mund und Kinn demselben eine gewisse Entschlossenheit, so gaben ihm wiederum die beinahe schwermüthig dreinblickenden Augen etwas ungemein Mildes, sowie den Ausdruck sinnender Ruhe und nachdenklichen Ernstes. Aber trotz dieses Ausdruckes, der jedenfalls nur in Folge der vielen Sorgen, die ihn um das Wohl seines Landes bedrückten, so hervorgetreten, war Lincoln kein trübseliger Träumer, sondern ein scharfer Beobachter, ein heiterer Gesellschafter und Münzer von schlagfertigen Witzworten. In eben so bedeutendem Grade wie die Gabe des Redens, war ihm auch die des Erzählens eigen, und viele seiner Anekdoten leben noch heute im Munde des Volkes.

Ja, Lincoln war ein seltener Mann, und wenn wir uns in der Geschichte umschauen und die Großen unseres Geschlechts Revue passiren lassen, so sage mir, wie viele Gestalten seines Schlages Du zu entdecken vermocht, wie oft Du so viel Lauterkeit, Mannhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe vereint gefunden!— Lincoln wollte das Gute, und das ist eben das Bedeutendste, das wir erstreben können, denn: „Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste" und „das herrlichste Werk Gottes ist ein braver Mann!" — Jawohl, wir suchten danach, diesem Manne zu begegnen, doch nur wenige Male ging unser Wunsch in Erfüllung.

Von den Washingtoner Sehenswürdigkeiten besuchten wir am häufigsten das Kapitol, das Patentamt und das „Smithsonian Institute." Vom Kapitol und dem Hügel aus, auf welchem es erbaut ist, erhält man einen herrlichen Ueberblick über Washington und seine Umgebung: Da liegt der breite Potomac, hunderte von Dampfern und Segelbooten gleiten auf ihm hin und her; in der Ferne Alexandria; drüben, beinahe westlich, Arlington; weiter nordwestlich Georgetown und vor und unter uns das Marine-Arsenal, das Patentamt, das Postgebäude, die Irrenanstalt, das Schatzamt, die Botanischen Gärten, das Zeughaus, die Sternwarte, das „Smithsonian Institute" und die Präsidentenwohnung. Es giebt wenige Städtebilder, die anziehender wirkten als dieses. Tagelang trieben wir uns in dem Patentamte und dem „Smith-

sonian-Institute" umher und wenn uns hier das Interessante fesselte, so war es bei dem Kapitol das Schöne. Das Gebäude hat thatsächlich etwas Imposantes. Die prächtigen Säulenmassen und der mächtige Dom sind wahre Augenweiden und das Innere des Baues ist gleichfalls herrlich und daneben auf das Reichste ausgestattet.

Im Jahre '62 mußte das Kapitol neben seiner sonstigen Bestimmung auch noch einem sehr praktischen Zwecke dienen. Ein Theil des Erdgeschosses nämlich und mehrere Abtheilungen des übermauerten Seitenweges wurden als Bäckerei eingerichtet und aus vierzehn daselbst erbauten Oefen das braune, so wohlschmeckende Soldatenbrod zu Tage gefördert. Ueber hundert Bäcker, fast lauter Soldaten, waren hierbei thätig, die mit den weißen Schürzen, welche sie vorgebunden und den Papierkappen, die sie sich aufgestülpt hatten, ganz prächtig aussahen. Zweihundert und fünfzig Faß Mehl verbrauchte man per Tag, so daß das Brod in langen Reihen und hohen Haufen aufgestapelt dastand. Von dem kleinen Saale aus, in welchem John Quincy Adams auf dem Paradebette gelegen, wurde es auf die Armeewägen verladen, welche, mit weißen Leinwandplanen überzogen und mit vier oder auch sechs Mauleseln bespannt, in langen Zügen auf der Straße warteten.

Am Danksagungstage wurden wir auf höchst angenehme Weise überrascht. Mehrere Lastwägen kamen in's Camp gefahren; ihre Ladung war sorgfältig verdeckt. Fast Niemand beachtete sie, nicht einmal unsere Neugierigsten. Was sollten sie auch bringen? Aber halt! was war das? Warum liefen die Jungens so? Ei nun, das hatte seinen guten Grund: Oberst Farnsworth hatte sein Regiment mit 100 Bushels Austern beschenkt und auf den Wägen da waren sie verladen. — „Siehst Du, Karlchen," sagte ein Schotte, der furchtbar durch die Nase sprach, und klopfte seinem Kollegen auf die Schulter, „so gehts, wenn Einen die Leute gern haben und wirkliche Verdienste zu schätzen wissen. Merke Dir das und dann gieb Acht, daß Du das Meiste kriegst! Verstehst Du?" — Nun, wir gestanden uns, daß solch ein Geschenk sehr annehmbar sei und ich füge hinzu, daß das Ansehen unseres Obersten durch diesen Akt ganz riesig gewann.

Ende Dezember kam das Kommando: „Zelte abbrechen!" Wir gingen nach Virginien, nach Camp California, welches noch auf der anderen Seite von Alexandria lag. Als wir die 14. Straße entlang, auf die „Lange Brücke" zuritten, entstand ein förmlicher Volksauflauf: So viel Kavallerie auf einmal hatte man hier noch nicht gesehen.

In Alexandria wurden wir sehr kühl empfangen. Die Rebellen steckten hinter den Fensterläden und mochten wohl heimliche Vergleiche zwischen uns und ihrer eigenen Kavallerie anstellen, was uns natürlich sehr gleichgültig war. Doch da lag Camp California. Einundachtzig Wägen hatten uns auf diesem Marsche begleitet, um alles Das, was wir nöthig hatten oder zu haben glaubten, zu transportiren. Einige Jahre später, nachdem wir die Kriegskunst etwas gründlicher kennen gelernt, genügten uns fünfzehn!

Eines Tages sahen wir einen Luftballon aufsteigen. Hm, das war praktisch. Von dem Dinge aus konnte man ja eine ganze Stadt in Flammen aufgehen lassen, die größte Armee in die Luft sprengen und dabei selber aller Gefahr entrückt, sozusagen hieb-, stich- und kugelfest bleiben. Sapperlot! — „Karlchen," meinte der näselnde Schotte, „solchen Platz mußt Du auch haben; McClellan thut uns das schon zu Gefallen. Morgen reit' ich hinüber zu ihm und bring Dir dann auch gleich noch 'n Schaukelstuhl und 'ne Schachtel voll Glimmstengel mit, so daß Du's bequem hast in dem Waschkorb da oben." Aber Karlchen fürchtete, der Waschkorb könne desertiren und war daher der Meinung, McClellan lieber nicht zu incommodiren.

Camp California war für uns ein Camp der Qual. Anhaltendes Regen- und Schneewetter hatte dasselbe in einen wahren Morast verwandelt. Unsere Pferde standen im Schlamme, unsere Zelte desgleichen, und wenn wir uns des Abends auf unsere Streu niederwarfen, so spritzte das Wasser empor. Mit Freuden begrüßten wir daher die Order, nach Alexandria überzusiedeln. Leerstehende Häuser, Scheunen und Fabrikgebäude nahmen uns dort auf und das Wohlbehagen, welches wir unter ihren schützenden Dächern empfanden, war wie Sonnenschein nach dunkler Sturmesnacht. An einem unfreundlichen Januarmorgen wurde

der Umzug vorgenommen, der durch die vielen Krankheiten, die ausgebrochen, zur unabweislichen Nothwendigkeit geworden.

Alexandria ist eine der ältesten Ansiedelungen am Potomac und unterscheidet sich in seinem Aussehen sehr scharf von den Städten im Westen. Seine alterthümlichen, eckigen Gebäude geben ihm den Charakter der Beschaulichkeit, welcher den neuen Städtegebilden gewöhnlich so gänzlich mangelt. Alles erinnert an die Zeit der englischen Suprematie, besonders die Benennung der Straßen: King, Queen, Prince, Duke Straße, u. s. w. An der Washington Straße liegt die Christuskirche, welche Washington zu besuchen pflegte, und wiewohl man sieht, daß das Innere derselben manche Aenderung erfahren, so ist dennoch der kleine Verschlag, der für ihn und die Seinen reservirt wurde, sehr sorgfältig in seiner Ursprünglichkeit erhalten worden. Eine Silberplatte auf der kleinen Eingangsthüre trägt die Inschrift „Washington.“ An der Prince Straße befindet sich das „Marshall-House,“ ein einfaches dreistöckiges Holzgebäude, in welchem der patriotische Ellsworth seinen Tod gefunden und an der Chaussee, die nach Fairfax führt, die Sklavenpferche, ein großes, mit einer etwa zwölf Fuß hohen Mauer umgebenes Backsteingebäude, das bis zum Ausbruche des Krieges als Stapelplatz für „lebendige Waare“ gedient und wohl Zeuge mancher Schauerscene gewesen sein mag. Ueber dem Eingang zu dieser Hölle hing noch das Schild der früheren Inhaber und die Aufschrift auf demselben lautete: “Price, Byron & Co., Dealers in Slaves.”

Um die Zeit unserer Anwesenheit in Alexandria führte daselbst General Montgomery das Scepter als Militär-Gouvernör. Er war schon bei Jahren, hatte in der regulären Armee gedient und hing mit furchtbarer Zähigkeit an Ideen, welche eher für das Zeitalter der Sündfluth als für unsere modernen Tage paßten. Aber nicht nur dieses „Rückwärtsschauen“ des “old man Mont,” wie wir ihn gewöhnlich nannten, mißfiel uns, sondern auch sein ganz fatales Liebäugeln mit den Rebellendamen. Sie brachten ihm Rosen und Nelken, Astern und Lilien und er, in seiner Ritterlichkeit, erwiderte natürlich diese Aufmerksamkeiten und zwar in ausgiebigstem Maße. So rücksichtsvoll und entgegenkommend war er gegen sie sowie das ganze übrige Rebellenelement in Alex-

andria, daß er vor seinem Hauptquartiere nicht einmal die Vereinigte Staaten-Flagge wehen ließ, sondern sie ruhig hinter sein Pult stellte. Uns war dies Gebahren ein Dorn im Auge und ihn wiederum ärgerte unsere Opposition; die Folge war, daß wir immer auf gespanntem Fuße gegen einander standen und es häufig zu Reibereien kam. Wir aber hielten uns tapfer und brachten unsere Ansichten, wann immer wir konnten, zur Geltung.

Von Seiten der Unionsleute wurde viel Klage über das freche Auftreten und die geradezu schandmäßigen Artikel des „Alexandria-Citizen," eines Rebellenblattes von niederstem Range, geführt. Montgomery hätte gegen dasselbe auftreten oder es unterdrücken sollen; er that es nicht. Fast täglich wurden ihm Vorstellungen gemacht, allein vergebens. Das Gebäude, in welchem das Blatt gedruckt wurde, befand sich an Prince Straße. Eines Tages — natürlich ganz zufälliger Weise — brach in demselben Feuer aus. Hunderte von Soldaten umstanden es und sahen dem Wüthen der Flammen zu, aber keiner von ihnen rührte sich, um dieselben unterdrücken zu helfen. Da kam ein Bürger die Straße herabgerannt und rief schon von Weitem: „Der General läßt befehlen, daß jeder der hier Versammelten mithelfen soll, das Feuer zu bewältigen!" — „Jeder?" fragte ein Offizier des 88. Pennsylvania Regiments. — „Ja."

„Nun, so befehle ich, daß Sie hier bleiben und zuerst Hand anlegen!"

Das wollte der gute Mann denn auch, aber merkwürdiger Weise standen ihm überall Soldaten im Wege; er mochte sich hinwenden, wohin er wollte, immer collidirte er mit ihnen. Doch wenn auch dies „lästige Gedränge" nicht gewesen wäre, er hätte doch nichts ausrichten können, denn zum Erstaunen Aller (?) fand es sich, daß sämmtliche Wasserschläuche zerschnitten worden. Wie diese Missethat am hellen Tage und unter ihren eigenen Augen hatte ausgeführt werden können, war und blieb den Rebellen unbegreiflich. Doch sie mußten sich fügen und den Flammen ihren Willen lassen, die mit ihrem Zerstörungswerke nicht eher inne hielten, als bis auch das letzte Brett des Gebäudes sowie dessen gesammter Inhalt verzehrt war. — Der „Citizen" gehörte von da ab zu den gewesenen Dingen.

“Old man Mont” mochte über die Entstehungsursache des Brandes seine besonderen Vorstellungen haben; er chikanirte uns jetzt noch häufiger als vorher. Da wir aber unsere Hauptbefehle von General Heintzelman empfingen, besiegten wir ihn gewöhnlich. Als eigenthümlicher Weise eine Masernepidemie unter uns ausgebrochen, verlangte der Regimentsarzt ein gewisses Gebäude an Prince Straße als zweites Hospital. „Old Mont“ schlug dies Ansinnen kurzer Hand ab. „Wir seien hier hergekommen, um die Rechte der Bürger zu schützen und nicht, um sie derselben zu berauben,“ sagte er. Nun wurde der Sachverhalt Gen. Heintzelman gemeldet und dieser, wie wir voraus gesehen, entschied zu unseren Gunsten. „Mont“ war sehr verschnupft über diese Niederlage und revanchirte sich kurze Zeit darauf. Es war nämlich ruchbar geworden, daß ein nördlicher Copperhead, ein gewisser Pastor Stewart, an jedem dritten Abende in der Episkopalkirche sehr aufreizende Reden halte, und namentlich das von seiner Kirche vorgeschriebene Gebet für den Präsidenten und den Kongreß der Vereinigten Staaten umginge. Einer unserer Kapitäne und mehrere seiner Leute machten sich auf, um das Thun dieses Patrons zu beobachten und ihm, wenn möglich, das Handwerk zu legen. Die Kirche war voller „Andächtiger,“ zumeist Rebellen, natürlich, und der Herr Pastor vermied nicht nur das vorgeschriebene Gebet, sondern ging an diesem Abende sogar noch weiter als sonst. Er erklärte nämlich, daß er von Bischof Mead in Richmond den Auftrag erhalten habe, von jetzt ab öffentlich für Jefferson Davis, sowie den Kongreß, das Heer und die Marine der Konföderirten Staaten zu beten, das hier aber nicht riskiren dürfe und daher die Anwesenden auffordere, dies Gebet, wie er es thun werde, im Stillen zu sprechen. Das ging zu weit. Unser Kapitän arretirte den Mann und forderte ihn auf, sein Priestergewand abzulegen. Doch kaum war dies Wort gesprochen, als sich die Rebellen erhoben, um ihren Günstling zu befreien. Unsere Jungens wurden hart bedrängt, aber sie hielten fest und da Rev. Stewart seinen Talar nicht ablegen, sondern sich als Märtyrer aufspielen wollte und in dieser Gewandung mehr Effekt zu machen glaubte, so wurde sie ihm belassen. Wir wollten diesen Entweiher des Gotteshauses, der die Kanzel zu niedriger politischer Speku-

lation und Verrätherei benutzt hatte, nach Washington schicken, allein die dortige Behörde lehnte die Ehre ab, ihn zu empfangen und verwies uns an General Montgomery, unter dessen Jurisdiction dieser Fall zu verweisen sei. "Old man Mont" mag sich in's Fäustchen gelacht haben, als er hiervon hörte. Er ging sehr huldvoll mit Mosjö Stewart in's Gericht und ließ ihn eben so huldvoll laufen. Jetzt hatte er uns ein Schnippchen geschlagen.

Der März des Jahres 1862 war herangekommen und also Aussicht vorhanden, daß unsere Streifereien, die wir bis in die Nähe von Fairfax Court-House ausgedehnt, nun bald zum Abschluß gelangen würden. Wir wollten mehr, als einzelne Ausreißer verfolgen und zu Gefangenen machen; wir wollten in's Feld, und unsere Sehnsucht wurde bald gestillt. Am 17. März erließ General McClellan einen Tagesbefehl an seine Armee, in welchem er sagte: „Ich habe Euch bisher unthätig gelassen, damit Ihr der Rebellion den Todesstoß versetzen möget. Es mußte eine furchtbare Artillerie geschaffen werden, und die Potomac-Armee ist jetzt eine wirkliche Armee, prachtvoll in ihrem Materiale, wunderbar in Zusammensetzung und Manneszucht, herrlich bewaffnet und ausgerüstet. Der Augenblick zur Aktion ist gekommen, etc.". . . . Wir aber hatten unsere Order zum Aufbruch schon vor der Veröffentlichung dieses Tagesbefehles erhalten und befanden uns bereits am 10. auf dem Wege nach dem so vielgenannten Manassas.

Viertes Kapitel.

Stanton und McClellan. — Der Haudegen Schöpf. — General Zollikoffer. — Der schnellfüßige Floyd. — Der letzte eines „berühmten" Stammes.— Die Schlacht von Pea Ridge. — Unter dem Skalpirmesser. — Am Rappahannock. — Das sonderbare Loch. — Ein grausiger Tag. — Der untergegangene Tambour. — Vor Yorktown. — Die Schlacht von Williamsburg. — Am Pamunkey. — Sechs Meilen von Richmond. — „Per Expreß." — Die Schlacht von Fair Oaks. — Zehn Tage später. — Stuart's Rundritt.

„Etwas ist faul im Staate Dänemark."
Shakespeare.

General McClellan's Thätigkeit während der Herbst- und Wintermonate war sehr verschieden beurtheilt worden. Man hatte erwartet, daß er die Stellung der Konföderirten bei Munson's Hill oder ihre Verschanzungen am Potomac angreifen werde, doch nichts dieser Art war geschehen. „Alles ruhig am Potomac!" wurde sozusagen das Feldgeschrei, denn eigenthümlicher Weise hatten auch die Konföderirten nichts gegen ihn unternommen, wiewohl Beauregard kein Mittel unversucht gelassen, Johnston zu bewegen, Washington von der Marylandseite anzugreifen. Man behauptete, daß Jefferson Davis — aus welchem Grunde weiß man nicht — seine Einwilligung zur Ausführung dieses Planes verweigert habe. Als McClellan indessen seine Armee in Bewegung setzte; als man die Ausstattung derselben sah; als sie sich auf jeder Straße, auf jeder Chaussee in meilenlangen, fast unabsehbaren Zügen hinauswälzte und die Zeitungen nicht müde wurden, von der Großartigkeit dieses Auszuges, von der Gewaltigkeit der Massen und was mit ihnen geschehen solle, zu sprechen, da war „Little Mac," wie man ihn vertraulicherweise nannte, mit einem Male der populärste Mann, den es geben konnte. Man vergaß vollständig, daß man ihn kurz vorher noch den „Unentschlossenen" genannt, verglich ihn mit Napoleon, mit Friedrich dem Großen, und prophezeite gleichzeitig, daß es ihm ein Kleines sein werde, den Feind zu erdrücken.

McClellan hat sich jedenfalls in Bezug auf die Organisirung unserer Armee sehr hervorragende Verdienste erworben und mehrere seiner Bewegungen und Züge — auf welche wir hier des Näheren nicht eingehen können — sind gleichfalls bedeutende Leistungen. Wenn seine Operationen während des Sommers von '62 indessen ein so wenig erfreuliches Resultat lieferten, so hat dies verschiedene Gründe. In erster Linie war man sich in Washington durchaus nicht so klar darüber, wie man die Sachen anfassen solle, und das war kein Wunder, wenn man berücksichtigt, daß keinem der dortig Betheiligten die Handhabung des Kriegswesens etwas Geläufiges war. Lincoln war ein Neuling darin, Seward ebenfalls und mit Stanton, der im Januar Kriegsminister an Camerons Stelle geworden, verhielt es sich nicht anders. Er war Advokat gewesen, ein sehr rechtlicher und beinahe aufopfernd thätiger, aber auch eben so bestimmt auftretender Mann, der, wie es hieß, Lincoln dazu veranlaßt haben sollte, daß dieser ein gleichzeitiges offensives Vorgehen der Truppen zu Wasser und zu Lande angeordnet und McClellan speziell befohlen, die Konföderirten bei Manassas anzugreifen. Dabei aber detachirte er nach und nach von den 200,000 Mann, welche in und um Washington versammelt gewesen, so viele hinweg, daß McClellan bei seinem Feldzuge gegen Richmond nur noch etwas über 70,000 Mann verblieben.

Daß McClellan sehr häufig durch diese Verfügungen in seinen Anordnungen gestört wurde und deßhalb eigenmächtig handelte, ist erklärlich; daß er Stanton aber hierdurch wiederum vor den Kopf stieß und das Ganze unter einer derartigen Disharmonie zu leiden hatte, ebenso ersichtlich. Will man jedoch sagen, daß Stanton Dieses oder Jenes nur so oder so angeordnet, um einen etwaigen Ruhm für sich allein einheimsen zu können, so ist das zu haltlos: ein solcher Mann war Stanton nicht. Die vorhandene Abneigung zwischen den beiden Männern kam unserer Meinung nach ganz einfach daher, daß Stanton in McClellan von vornherein den politischen Streber erblickte, und wenn er sich aus diesem Grunde nicht für ihn erwärmen konnte, — politische Glaubensbekenntnisse ganz bei Seite gelassen — so ist das durchaus nicht befremdlich, denn ein Soldat soll Soldat sein und nicht

noch gleichzeitig Politik betreiben. Seine Meinung wird dadurch getheilt und was er der einen Seite recht macht, wird von der andern verworfen.

Eine weitere sehr verdrießliche Sache war die, daß man es zuließ, McClellan's Pläne in den Zeitungen zu besprechen. Die Rebellen erfuhren durch ihre Freunde, die überall thätig waren, schon so wie so viel mehr über unsere Absichten, als gut für uns war, weßhalb sie vermieden, ein gleiches System zu befolgen und sich beharrlich über Alles ausschwiegen, was dazu hätte beitragen können, uns über ihre Maßnahmen aufzuklären. Wir hatten nicht einmal ihre Stärke bei Manassas festzustellen vermocht, sie aber, durch ihre Zuträger sowie die Zeitungsberichte immer auf dem Laufenden gehalten, diese Stellung schon geräumt, noch ehe wir Washington verlassen hatten. —

Ueber Alles was auf den Krieg Bezug hatte oder mit ihm in Verbindung stand, wurde in unseren Kreisen flott discurirt. Von den Vorgängen, welche während des Januarmonats stattgefunden, hatte uns besonders die That des Generals Schoepf, eines Ungarn von Geburt, imponirt. Er hatte am Cumberlandflusse, in Kentucky, dem südlichen General Zollikoffer gegenüber gestanden, welcher 10,000 Mann befehligt, und diesen mit nur 3000 Mann vollkommen in die Flucht geschlagen, wobei ihm 10 Geschütze, 100 vierspännige Wägen, sowie eine Menge Pferde und Kriegsmaterial in die Hände gefallen.

Zollikoffer fand in dieser Schlacht seinen Tod. Man sagt, Oberst Fry, vom 4. Kentucky Regiment (Unionsarmee), sei gerade im Begriffe gewesen, seine Leute gegen ein Mississippi-Regiment zu führen, als Zollikoffer, von einem einzelnen Offiziere begleitet, auf ihn zugeritten gekommen und gefragt habe: „Sie werden doch nicht auf Ihre Freunde schießen lassen, oder? Das sind Freunde da drüben!" auf die Südländer zeigend. Fry, der nicht recht wußte, ob er dem Fremden, welcher einen langen gelbbraunen Mantel trug und diesen, um seine Uniform zu verdecken, bis dicht unter das Kinn hinauf zugeknöpft hatte, trauen dürfe, zögerte mit der Antwort. In diesem Augenblicke krachte ein Schuß. Zollikoffer's Begleiter hatte auf Fry geschossen und dessen Pferd verwundet, sank aber fast im gleichen Momente selbst aus

dem Sattel, von einer Kugel der Kentuckyer durchbohrt. Oberst Fry jedoch, während er vom Pferde glitt, erschoß Zollikoffer.

Auch Garfields Erfolg bei Prestonburg, in Kentucky, wurde mit Freude begrüßt. Das war doch Etwas, da unten; da rührte es sich. Uns schien es überhaupt immer, als wenn die Transaktionen im Süden und Südwesten viel zu wenig Beachtung empfingen; aller Augen waren auf den Osten gerichtet und da geschah wenig, höchstens daß ein paar Vorpostenleute einmal ihre Karabiner leerschossen, um die Ladungen nicht einrosten zu lassen.

Einige Tage vor Washingtons Geburtstag erhielten wir die Nachricht von dem Siege bei Fort Donelson, bei welchem Ulysses S. Grant sich so tapfer gehalten und eine so treffliche Beute gemacht hatte. Recht erbaulich war es hierbei zu erfahren, wie General Floyd, der frühere Kriegsminister der Vereinigten Staaten, welcher dort das Kommando geführt und sicherlich im Falle einer Gefangennahme den wohlverdienten Strick gefürchtet, sich während der Nacht vor der Uebergabe aus dem Staube gemacht und einer seiner Untergenerale, Herr Pillow, gleichfalls einige Stunden vor Tagesanbruch diesem erhabenen Beispiele gefolgt war. Man sang dem talentvollen Minister nach:

"The thief is a coward by nature's law;
Who betrays the state, to no one is true;
And the brave foe at Fort Donelson saw
Their light-fingered Floyd was light-footed too."

Den 21. Februar des Jahres 1862 möchten wir hier nicht gerne unerwähnt lassen, denn an ihm fand ein Ereigniß statt, welches sich in der Geschichte des Sklavenhandels wie ein düsterer Markstein, in der Geschichte der Civilisation wie mildes Tagesleuchten ausnimmt: An diesem Tage wurde in der Stadt New York der Kapitän des Sklavenschiffes „Erie," Nathaniel Gordon, gehangen! — Gordon war in Maine geboren und hatte einen Theil seines rührigen Lebens dazu verwendet, die Bevölkerungsdichtigkeit zwischen Afrika und Amerika ausgleichen zu helfen, d. h. aus dem zu dicht bevölkerten Afrika „überflüssige" Schwarze nach den zu dünn bevölkerten Südstaaten zu bringen. Da die Sklaveneinfuhr aber seit dem Jahre 1808 gesetzlich verboten war, so wurde sein Gewerbe als straffällig betrachtet und

nur von seinen Abnehmern im Süden gutgeheißen. Seine letzte Fahrt sollte ihm verderblich werden. Kaum eine kleine Tagereise von dem afrikanischen Festlande entfernt, stieß der Vereinigte-Staaten-Dampfer „Mohikan" auf ihn, belegte sein mit Negern befrachtetes Schiff mit Beschlag und machte ihn selbst zum Gefangenen. — Lincoln wurde von vielen Seiten angegangen, den Missethäter zu begnadigen, allein er blieb unerschütterlich und so mußte denn der letzte von Denen, welche sich mit der Einfuhr von „schwarzer Waare" nach hier befaßt hatten, von der schmutzigen Bühne seines Wirkens abtreten.

Auf unserem Marsche nach Manassas erhielten wir noch die Nachricht von der Schlacht bei Pea Ridge, welche besonders durch Sigel und Asboth zu einem so glücklichen Ende geführt worden. Wüthend aber waren wir über den Rebellengeneral Albert Pike, der es hatte geschehen lassen, daß seine Choctaw- und Chickasaw-Indianer, von welchen er zwei Regimenter angeworben, unsere Verwundeten skalpirt und anderweitig verstümmelt hatten. Und wäre dies das einzige Mal gewesen! Auch bei späteren Gelegenheiten wurden dieselben Grausamkeiten verübt. Das 9. Wisconsin Infanterie-Regiment kann hiervon erzählen. Mehrere Jugendgefährten des Verfassers gehörten zu diesem Regimente und waren bei Newtonia,*) wo sich 4 Kompagnien desselben mit außerordentlicher Bravour geschlagen und sehr schwer gelitten hatten, verwundet worden. Man entdeckte nur ihre Leichen: eine derselben mit durchschnittener Kehle; eine andere skalpirt; eine dritte von siebenzehn Bajonnetstichen durchbohrt u. s. w. Jedenfalls wären diese Scheußlichkeiten in noch größerem Maßstabe ausgeführt worden, wenn nicht wenigstens einige der anwesenden Rebellenoffiziere — zu ihrer Ehre sei es gesagt! — sich ins Mittel gelegt und Wachen zum Schutze der Hülflosesten ausgestellt hätten.

Eine ganze Reihe solcher und ähnlicher Grausamkeiten wurden um jene Zeit gemeldet. General Curtis hatte den südlichen General Van Dorn schon in einem Schreiben vom 9. März '62 auf dieselben aufmerksam gemacht und jedenfalls darauf gerechnet, daß seine Forderungen wenigstens etwas Berücksichtigung finden

*) Schlacht von Newtonia, Missouri, 30. September 1862.

würden. In welchem Grade man ihm entgegenkam, ist aus dem Obigen zu ersehen. —

Bei Pea Ridge hatte es geschneit; auf unserem Wege nach Manassas regnete es und zwar ohne viele Unterbrechung. Die Straßen befanden sich daher in einem schauerlichen Zustande. Bis an die Achsen sanken die Geschütze und Lastwägen ein und sechs, acht, ja manchmal sogar zehn Pferde waren nöthig, um dieselben wieder flott zu machen. Der Marsch war scheußlich und das Campiren auf dem durchweichten Boden ebenfalls.

Sobald die Konföderirten soweit mit unseren Plänen bekannt geworden, um über die nächste Zukunft ein Urtheil zu gewinnen, hatten sie die ihrigen geändert und schon während der letzten Woche des Februar damit angefangen, ihre Vorräthe in Manassas südlich zu schaffen. An dem gleichen Tage, an welchem wir Alexandria verlassen, waren auch sie von Manassas abgezogen und ihre Nachhut angewiesen worden, alles noch Zurückgebliebene wie die Stadt selbst in Brand zu stecken. Als wir also endlich bei dieser, übrigens sehr prächtig verschanzten Stelle angelangt waren, fanden wir das Nest nicht nur leer, sondern überhaupt nicht mehr vorhanden. Kein Stein war sozusagen auf dem anderen geblieben, jedes Haus niedergebrannt und von der einstigen Stadt nichts mehr zu sehen. Aber von den Hütten, welche die Rebellen während des Winters erbaut hatten, waren noch eine Menge da, und in diesen ließen wir es uns gut sein.

Von Manassas aus mußten wir täglich recognosciren. Aber du liebe Zeit, war das eine Arbeit! Die Straßen waren voller Löcher; die Bäche und Flüsse durch die anhaltenden Regengüsse in reißende Ströme verwandelt und dazu alle Brücken von dem Feinde zerstört worden. Wir begegneten nur kleineren Abtheilungen südlicher Kavallerie, welche, wie wir, zum „Fühlen" ausgeschickt waren. Als aber für kurze Zeit etwas besseres Wetter eintrat, wurde unter dem Kommando von General Howard ein größeres Unternehmen in's Werk gesetzt, an welchem außer unserem Regimente, welches die Vor- und Nachhut bildete, noch vier Regimenter Infanterie und eine Batterie theilnahmen. Wir marschirten die Orange-Bahn entlang und stießen am nächsten Tage auf den Feind, der langsam zurückwich und dabei Alles was für

uns hätte von Nutzen sein können, den Flammen übergab. Eine Rauchsäule nach der anderen stieg empor; überall brannte es. Heuschober, mit Weizen oder Mais gefüllte Scheuern, Bretter, Balken und Stangen: Alles wurde vernichtet. Als wir hinter Bealton, in die Nähe des Rappahannock gelangten, sahen wir, wie eben noch ein langer Eisenbahnzug über die Brücke rollte. Es war der letzte, den dieses prächtige Bauwerk tragen sollte, denn kaum hatte die Lokomotive das andere Ufer erreicht, als Fackelträger erschienen und einen der schlanken Pfeiler nach dem andern in Brand steckten. Gleich darauf schlugen die Flammen empor und dann erdröhnten die Kanonen. Aber sie schossen schlecht, die Herren Rebellen, und mußten traurige Geschütze haben, denn ihre Kugeln waren bald matt und einige der Infanteristen vergnügten sich damit, mit solchen, welche bis in unsere Reihen gerollt, Kegel zu schieben. Nachdem unsere Batterie einige von den in der Nähe des jenseitigen Ufers errichteten Gebäuden demolirt hatte, zogen wir uns zurück, machten ungefähr 4 Meilen vom Flusse entfernt Halt und benutzten die stillen Abendstunden dazu, uns nach einigen Hühner- und Entenbraten umzuthun, denn die täglich gleichmäßige Kost von Bohnen und Speck fing an, etwas einförmig zu werden.

Auf dem Rückwege am Morgen hatte unsere Nachhut ein kleines Gefecht mit einer südlichen Kavalkade, bei welchem aus großer Nähe geschossen wurde. An der Straße stand ein Haus, durch dessen eines Fenster eine Kugel geflogen, welche, ohne die Scheibe sonst im Mindesten zu beschädigen, nur ein vollkommen kreisrundes, mit haarscharfen Rändern versehenes Loch gemacht hatte. Ein Soldat, der dies entdeckte und ganz erstaunt über solch Vorkommniß war, fragte seinen Nachbar: „Wie ist das zu erklären? Sieh' nur, kein Rißchen sonst!"

„Ah bah, wie ist das zu erklären? Daß Du nach so etwas fragen kannst, kommt mir bedauerlich vor!" — „Aber warum?"

„Warum? Nun, kannst Du Dummkopf denn gar nichts begreifen? Die Sache ist doch ganz einfach: Das Glas hat keine Zeit zum zerbrechen! Weißt Du es jetzt?"

Ja, jetzt wußte er's, der Wißbegierige, aber begreifen konnte er es doch nicht.

Während nun auf diese Weise hauptsächlich die Kavallerie das Land durchstreifte, war das Gros der Armee, weil die durchweichten Landstraßen ein Weiterkommen, besonders für die Geschütze, unmöglich machten, wieder auf der Chaussee nach Alexandria zurückmarschirt, um von dort aus zu Wasser nach dem zukünftigen Kriegsschauplatze aufzubrechen.

Am 8. April erging auch an uns der Befehl, wieder nach Alexandria zurück zu kehren. Wir befanden uns zwischen Catletts Station und Calverton auf der südlichen Seite vom Cedar Run. Während der Nacht trat ein furchtbares Schnee- und Regenwetter ein und der Fluß, der schon vorher sehr wild gewesen, war am Morgen zu einer solchen Höhe angeschwollen, daß es uns wie eine Unmöglichkeit vorkam, denselben zu kreuzen. Trotzdem mußte es versucht werden, denn der Soldat hat zu gehorchen und wenn er auch zehnmal sein Verderben vor Augen sieht. Allein wenn es auch uns Reitern und Gesunden überhaupt gelang, das andere Ufer zu gewinnen, so war hiermit doch immer nur ein Theil unserer Aufgabe erfüllt, denn wie sollten wir unsere Verwundeten und besonders die Typhuskranken, von denen manche in völliger Bewußtlosigkeit darniederlagen, hinüber bekommen? In den Wägen wären sie ertrunken und eine Brücke gab es nicht, indem die Rebellen das einzige Bauwerk dieser Art, die Eisenbahnbrücke, zerstört hatten. Da aber noch eine Anzahl der Pfeiler stehen geblieben, so wurden mit fast übermenschlicher Anstrengung Stangen und Bretter an diese befestigt und dann auf diesem schwanken Stege, der hoch über den Fluthen lag, sich bog und neigte, senkte und zur Seite zog, die hülflosen Kranken getragen. Und während dies geschah, raste der Sturm, daß Schnee- und Regenmassen in fast geraden Linien dahintrieben, wirbelten und peitschten, als ob sie Alles aus den Fugen reißen und begraben wollten. Oh, was für ein Thun dies war, dieser Krankentransport, was für ein Unternehmen überhaupt, dieser Marsch! — Nach längerem Suchen gelang es uns, eine Stelle des Flusses zu finden, an welcher wir den Uebergang mit unseren Pferden riskiren zu können glaubten. Also hinein: Die Thiere keuchten und schnoben, wateten und schwammen, wurden von dem Strome zurückgeworfen und zur Seite gerissen, emporgeho-

ben und wieder in die Tiefe gezogen, bis über den Rücken hinauf, bis an die Nüstern, bis sie und wir fast verschwanden. Und dabei klatschte uns der Schnee in's Gesicht, flatterten unsere Mäntel in die Höhe, erbebten wir vor Kälte: Doch wir kamen hinüber; kein einziger verunglückte. Unseren Fuhrleuten gelang es, eine günstigere Furth zu entdecken, als wir sie gehabt, aber trotzdem wurden ihre Gefährte doch beinahe umgerissen und die Ladungen ohne Ausnahme sehr schwer vom Wasser beschädigt. Als sie endlich zu uns gestoßen und die Kranken in den Ambulanzen Platz gefunden, wurde der eigentliche Marsch begonnen, der in Folge der Schlackmassen, die sich über uns ergossen und der fast bodenlosen Straßen, die wir zu passiren hatten, wirklich schauerlich zu nennen war, wiewohl er durch das Kreuzen einiger kleinerer Wasserläufe nur wenig unterbrochen wurde. Als wir indessen an den Broad Run gelangten, hieß es ein für allemal stillhalten, denn hier gab es kein Weiter; der Strom war so mächtig, daß jedes Beginnen, gegen ihn anzukämpfen, vergeblich gewesen wäre. Wir konnten also nichts Besseres thun als „gute Miene zum bösen Spiele zu machen" und uns dem Walde zuzuwenden, wo wir Feuer anzündeten, Schnee schmolzen und Kaffee kochten. Gegen Mitternacht änderte sich das Wetter; da wir in unseren durchnäßten Kleidern aber doch nicht schlafen konnten, so verwendeten wir den Rest der Nacht dazu, dieselben zu trocknen.

Drei Tage später waren wir in Alexandria. Unsere vorletzte Rast hatten wir neben dem Schlachtfelde von Bull Run gehalten, umgeben von den Gräbern der hier Gefallenen, deren Gebeine zum Theil aus der Erde hervorragten, zum Theil ganz auf der Oberfläche derselben lagen.

Wir hatten, als wir vor ungefähr Monatsfrist Alexandria verlassen, nicht daran gedacht, wieder so schnell in seine Mauern zurück zu kehren. Aber wie ganz anders sah es hier jetzt aus, als damals. Die Regierung hatte gegen vierhundert Fahrzeuge in Dienst genommen, um den Transport der Truppen zu besorgen, und Tag und Nacht hindurch hörte man deren Signale, Tag und Nacht hindurch den Tritt der Regimenter, welche nach den Landungsplätzen hinunterzogen, um sie zu besteigen und dem Kriegsschauplatze entgegen zu schwimmen. —

An einem warmen freundlichen Nachmittage lagerte auf einem der Quais eine Abtheilung eines Pennsylvanier Infanterie-Regiments und wartete auf Beförderung. Die Leutchen mußten schon lange dort sein; ihr Dampfer lag bereit, hatte aber noch immer nicht die Planke ausgeworfen. Des Harrens müde, waren viele von ihnen eingenickt. Auch ein kleiner Tambour schlief, hatte sich aber nicht wie die anderen seiner Genossen ein Ruheplätzchen auf dem Boden ausgesucht, sondern hierzu eine mächtige Tonne gewählt, die, nicht weit von dem Rande des Werftes entfernt, neben einem Holzstoße prangte. Vor ihm, auf dem Boden, stand seine Trommel. Plötzlich, mit einem förmlichen Knalle, ließ das Fahrzeug Dampf ab. Der Tambour bekam hierüber einen solchen Schreck, daß er mit beiden Füßen zugleich von oben herab durch die Trommel sprang, mit ihr zusammen einen mächtigen Purzelbaum schlug und dann, pardautz! in den Potomac plumpste. Das Ganze geschah mit einer solchen Blitzesschnelle, daß die meisten seiner Kameraden gar nicht wußten, worum es sich handelte. Ein Arbeiter auf dem Schiffe jedoch hatte das Manöver mit angesehen und, schnell einen Haken ergreifend, den Kleinen wieder an's Tageslicht befördert. Als dieser nun pustend und strampelnd über den Rand der Wehre kletterte, erhob sich ein solches Gelächter, daß das Entweichen des Dampfes sich dagegen wie leises Gesäusel ausnahm. Seine „Alarmschachtel" lag unten auf dem „Meeresboden" und kam nicht wieder zum Vorschein. —

Die zweiwöchentliche Ruhe, welche wir vor unserer Einschiffung nach dem Süden in Alexandria hatten genießen können, war nach den furchtbaren Strapazen, welche wir durchgemacht, ein wahrer Segen für uns gewesen. Frisch gekräftigt bestiegen wir am 25. April die Schiffe und glitten langsam den Potomac hinunter. Zwei Dampfer und 21 andere Fahrzeuge waren nöthig, um unser Regiment zu befördern und gegen vier Wochen hatte es gedauert, um die ganze Armee an ihren Bestimmungsort zu bringen. Unsere Fahrt war eine stürmische, die Wasser der herrlichen Chesapeake-Bay sehr aufgeregt, so daß wir mehrere Tage vor Anker liegen mußten, ehe eine Landung bewerkstelligt werden konnte. Endlich, am 1. Mai, gelang dieselbe und betraten wir bei Shipping Point wieder festen Boden. Das Landen der

Pferde geschah auf sehr praktische Weise; man schob sie nämlich einfach in's Wasser, worauf sie schwimmend das Ufer erreichten.

Der Hafen von Shipping Point liegt vor der Mündung von Cheesemans Creek, von wo aus wir, in der Richtung auf Yorktown zu, in's Feld gingen und unter General Sumner der Division Richardson zugetheilt wurden. Die Infanterie hatte hier eine Menge Schanzen aufgeworfen, die sehr nöthig waren, indem die Rebellen, wo immer es möglich war, ihre Scharfschützen postirt hatten: in den Gipfeln der Bäume; hinter Sträuchern und Zäunen; auf den Dächern der Wohnhäuser u. s. w. Kaum wenige Sekunden durften unsere Soldaten es riskiren, den Kopf über die Böschung zu erheben, weil gleich, wie der Blitz, eine Kugel da war. Viele machten sich das Vergnügen, ihre Kappen auf die Ladestöcke zu placiren und diese dann langsam in die Höhe zu heben. Der Köder zog und einer der Leute, dessen Deckel schon fünfmal auf diese Weise „verwundet" worden, meinte mit wichtiger Miene: „Na, seht Ihr, so werden die Sapperloter doch wenigstens ihre Munition los und das ist auch ein Gewinn!"

Am Abend des 2. Mai eröffnete der Feind ein furchtbares Artilleriefeuer, welches bis gegen Mitternacht anhielt und dann allmählig erstarb. Irgend etwas schien sich vorzubereiten, das fühlten wir und zwar eben so genau, wie das Zittern des Bodens, welches durch diese Kanonade hervorgerufen wurde. Am Morgen kam die Meldung, daß Yorktown geräumt sei, und wir erhielten die Order, sofort aufzubrechen und den Abziehenden zu folgen. Der Tag war sehr warm, weßhalb die Infanterie-Boys sich bewogen gefühlt, Alles ihnen unnöthig erscheinende bei Seite zu werfen und die Straße mit ihren Mänteln, Decken u. s. w. förmlich besät hatten. Als wir uns den Erdwerken von Yorktown näherten, explodirten plötzlich mehrere Torpedos, welche die Rebellen meuchlerischer Weise im Sande vergraben hatten und zerschmetterten einigen von unseren Soldaten die Füße. Aber nicht nur hier, sondern auch innerhalb der Erdwerke, in alten Säcken, Fässern und Kisten waren diese Mordinstrumente versteckt, so daß McClellan auf den sehr vernünftigen Gedanken kam, sie durch einige der gefangenen Rebellenoffiziere entfernen zu lassen.

Während wir durch Yorktown ritten, konnten wir uns nicht enthalten, eine Parallele zwischen der Vergangenheit und Gegenwart zu ziehen: Dies war die Stätte, auf welcher sich Cornwallis an Washington ergeben, von welcher aus einer der vornehmsten Schöpfungen des Menschengeschlechts, die Gründung unserer Staatenunion zur Thatsache geworden und feste Gestalt hatte annehmen können, und heute: heute verfolgten wir auf dieser nämlichen Gemarkung Diejenigen, die diese Schöpfung verhöhnten und danach trachteten, sie wieder zu vernichten! — Trauriges Zeichen der Zeit, traurige Verirrung: Während das Sternenbanner über ihnen geweht, waren sie entartet!

Auf der anderen Seite von Yorktown wurde ein kurzer Halt gemacht, um eine andere Marschordnung eintreten zu lassen. Dann ging es weiter. Unsere Avantgarde bildete Sumner mit mehreren Regimentern regulärer Kavallerie und zwei oder drei Batterien, dann kamen wir und nach uns die Riesen vom 5. Wisconsin Infanterie-Regiment, das prächtige 2. Rhode Island Infanterie-Regiment und nach diesen in gleich bunter Reihe die anderen Truppen. Bei Lebanon Church, einer alten aus Backsteinen erbauten Kirche, stießen wir auf Johnston's Nachhut, dessen Hauptarmee bei Williamsburg Aufstellung genommen. Am Morgen wurden die Plänkeleien in der Nähe der Kirche erneuert, und aus diesen zuerst unbedeutenden Scharmützeln und kleineren Attacken entwickelte sich die Schlacht von Williamsburg, welche mit einem nicht unbedeutenden Verluste für die Konföderirten endete und deren Rückzug nach dem Chickahominygebiet herbeiführte.

Es war die erste bedeutende Schlacht, welcher wir beiwohnten, und die Scenen, die sich vor uns abspielten, machten einen tiefen Eindruck auf uns. — Ach, wie viel Blut hat fließen müssen, um dies Staatengebilde aufrecht zu erhalten; wie viele kostbare Leben haben geopfert werden müssen, um es vor dem Untergange zu bewahren: schrecklich, schrecklich! —

Ein Artillerist wurde vom Schlachtfelde getragen, dessen linkes Bein von einer Kanonenkugel beinahe abgerissen worden. Trotz seiner schrecklichen Verwundung aber hatte er dennoch darauf bestanden, sein Geschütz nochmals zu laden und es auch gethan!

Am nächsten Morgen, dem 5. Mai, begann das Wüthen der Schlacht auf's Neue. Wir hatten während der ganzen Nacht neben den Pferden gestanden und brachen jetzt auf, um einmal hier, einmal da einfallen und nützen zu können. Unsere Seite des Schlachtfeldes war sehr bewaldet, so daß sowohl Artillerie wie Kavallerie in ihren Operationen überall behindert und stellenweise sogar ganz aufgehalten wurden, während die Südlichen sehr günstige Positionen für ihre Batterien gefunden und ihre Reiterei mehrere nicht unbedeutende Angriffe ausführen konnte.

Hin und her wogte der Kampf; überall zischten die tödtlichen Geschosse. Doch jetzt ging ein unheimliches Geflüster durch unsere Reihen: die Munition ging zu Ende; nur noch eine halbe, höchstens eine weitere Stunde und wir mußten zurückfallen. — Und: „Wo bleibt Kearney? Wo bleibt Kearney?" wurde gerufen. Ja, wodurch wurde er aufgehalten? Man erwartete ihn und seine Verstärkungen mit Ungeduld. Aber da war er ja schon, der brave Einarmige. Er ritt auf unseren Oberst zu und ersuchte diesen, ihm so schnell als möglich zwei oder drei Kompagnien seiner Leute zur Verfügung zu stellen, um die Straße von der Wagenblockade zu befreien, welche ihn aufhalte. Unsere Jungens entfernten das Hemmniß mit riesiger Fixigkeit: Sie warfen einfach jeden Wagen über den Haufen und Kearney konnte passiren. Welch einen ungeheuern Dienst sie dem Lande durch ihr schnelles Handeln erwiesen hatten, ahnte Keiner. — Und nun kamen sie, die Männer von Maine und New Hampshire, aus Michigan und New York und bald darauf wurde das Feuern stärker und immer noch stärker, zuletzt ohrenbetäubend. Und dann erhob sich ein Jubelgeschrei, ein Ruf so gewaltig, so laut, als ob die alten Helden der Revolution aus ihren Gräbern erstanden und mit einstimmten in unser Jauchzen, in das brausende Lied unseres Sieges. Ueber Allem aber erscholl durchdringend und sich immer wiederholend der Ruf der Irischen Brigade: "We'll give you Bull Run! we'll give it to you!" — Von allen Seiten wichen die Rebellen: Der Tag war unser!

Aber die Nacht war schrecklich! Der Wind heulte; ein schwerer Regen prasselte hernieder: Doch lauter als das Toben des Sturmes, lauter als das Klatschen des Regens war das Wehegeschrei

der Verwundeten und Sterbenden. Man hörte es überall, immerwährend. —

Am folgenden Tage rückten wir nach Williamsburg hinüber. Williamsburg! Einst der Stolz der alten Kolonien, die Hauptstadt Virginiens: heute die Stätte der Verwüstung! — Hier hatte Patrick Henry seine Stimme erschallen lassen; hier hatte er gerufen: „Gebt mir Freiheit, Freiheit oder Tod!"

Das alte Kapitol und sämmtliche Kirchen der Stadt waren in Hospitäler verwandelt worden und alle gefüllt. Die Rebellen hatten ihre Verwundeten zurückgelassen, doch wurde für diese in gleich liberaler Weise gesorgt wie für alle andern.

Nach der Schlacht von Williamsburg mußten wir stetig recognosciren. Fast täglich stießen wir auf feindliche Kavallerie, doch wir haben gezeigt, daß wir schießen gelernt und unsere Klingen zu führen wußten. Wer überhaupt wird sich vor einem Rebellen fürchten und wenn er zehnmal zu Stuart gehört! Sapperlot: "Come on, if you dare!" —

Mitte Mai kamen wir nach White-House, der einstigen Heimath von Frau Martha Custis, nachheriger Frau George Washington. Das Haus, welches die liebenswürdige Wittwe inne gehabt und in welchem das Paar getraut worden, liegt am Pamunkey und gehörte zur Zeit des Krieges einem Sohne des südlichen Generals Robert E. Lee.

In den nächsten Tagen drangen wir bis nach Coal Harbor vor, und eine Abtheilung des Regiments erbeutete zwei mit Mehl und Fleisch beladene Wägen und fünfundachtzig Pferde und Maulesel.

Am 23. Mai standen wir vor Beaver Dam Creek, sechs Meilen von Richmond. Eine feindliche Batterie eröffnete ein scharfes Feuer auf uns, aber wir warfen die Zäune und Steinumfassungen an der Straße auseinander, so daß unsere Geschütze vorrücken konnten, und fünfzehn Minuten später waren die Rebellen verschwunden. Dennoch hieß es während der ganzen Nacht neben den Pferden bleiben, da stündlich ein Zusammenstoß mit der feindlichen Hauptarmee erfolgen und diese uns plötzlich überraschen konnte. Am nächsten Tage kam es dann auch zu dem ersten Treffen bei Mechanicsville. Wir legten Ehre ein, in dieser

Schlacht, besonders aber thaten sich etwa zwanzig unserer Leute hervor, welche unter dem unausgesetzten Feuer der Rebellen die Chausseebrücke zerstörten und eine andere Abtheilung, die etwa eine Meile südlich von dort, die Eisenbahnbrücke über den Chickahominy niederbrannte.

Die Kanonen kühlten gar nicht mehr ab. Schon am 27ten wieder donnerten sie bei Hanover Court House, wir aber hatten keinen Theil an dieser Schlacht, da wir von General Stoneman zum Recognosciren ausgeschickt wurden. Als wir an die Eisenbahn gelangten, gewahrten wir einen Güterzug. Langsam, ganz „gemüthlich," näherte er sich und ließ den Dampf abströmen. „Galopp!" wurde kommandirt. Wir flogen vorwärts. Der Maschinist mußte im ersten Augenblicke der Ueberraschung nicht recht wissen, was er anfangen solle. Plötzlich aber hemmte er den Zug, schwang sich mit großer Behendigkeit zur Erde und raste dem Walde entgegen; Heizer und Bremser hinter ihm drein. Wir aber stellten einen unserer eigenen Lokomotivführer auf die Maschine und recognoscirten dann „per Expreß." Vorsichtig ging es in's Land hinein, nachdem wir aber gesehen, was wir zu sehen wünschten, und genugsam über die Stellung des Feindes in's Reine gekommen, setzten wir vollen Dampf an und sausten wie der Wirbelwind zurück. Der Zug enthielt zumeist Lebensmittel. Nach kurzer Berathung wurde beschlossen, ihn den Flammen zu überantworten und wenige Minuten später brannte er an allen Ecken.

Am 31. Mai und 1. Juni kam es zu der denkwürdigen Schlacht von Fair Oaks oder Seven Pines. Der erste Tag derselben fiel ungünstig für uns aus, indem General Casey zu schwach war, dem Feinde widerstehen zu können. Während der Nacht jedoch erhielten beide Theile Verstärkungen und so begann der Kampf am Morgen auf's Neue und mit großer Erbitterung. Die Konföderirten fochten indessen mit wenig Glück. Ihr Versuch, uns bei Fair Oaks Station zurück zu drängen, mißlang vollständig und hatte nur zur Folge, daß ihre Reihen noch furchtbarer gelichtet wurden als bisher und mehr und mehr in's Schwanken geriethen. Als auch Lee's Division sich gräßlich decimirt zurückziehen mußte, übernahm General Johnston die

Leitung einer anderen Division in Person, wobei er jedoch so schwere Verletzungen davontrug, daß er diesen wenige Stunden später erlag.

Gegen Mittag mußten die Konföderirten das Schlachtfeld räumen. Bei einer Baumgruppe, die aus sieben Fichten bestand, hatte das hitzigste Gefecht stattgefunden. In förmlichen Schwaden lagen hier die Leichen bei einander und die Nacht, welche diesem Blutvergießen folgte, war beinahe noch schrecklicher als dieses selbst. Die unheimliche Ruhe auf dieser, das angstvolle Stöhnen auf einer anderen Stelle des Schlachtfeldes erzeugten das Gefühl des Grauens.

Die Schlacht von Fair Oaks war die bedeutendste in dem bisherigen Kampfe und mit einer Bravour geschlagen worden, die als ungewöhnlich für neue Truppen zu bezeichnen ist. Die Verluste für den Norden wurden auf 6000, die für den Süden auf 8000 Mann berechnet.

In Washington war man sehr ungehalten darüber, daß McClellan keinen Versuch machte, seinen Sieg auszunützen. Freilich war das leichter gedacht als gethan. Die Gegend, durch welche der Chickahominy hier fließt, ist tief und morastig; ein Regenguß hatte den anderen abgelöst und die Straßen befanden sich daher in einem Zustande, der kaum zu beschreiben ist. Ueberall waren Wägen stecken geblieben und Pferde vor diesen thatsächlich im Moraste versunken und ersoffen! Der Fluß war höher als seit zwanzig Jahren und hatte den ersten Knüppeldamm, der gelegt worden, hinweggeschwemmt wie eine Feder. Hätte General McClellan übrigens gewußt, wie es in Richmond aussah, und in welch einem jammervollen demoralisirten Zustande sich die südliche Armee befand, so hätte er vielleicht dennoch den Angriff gewagt, ohne erst noch auf Verstärkungen zu warten. Doch die Unionsgenerale waren durch ihre Spione lange nicht so gut bedient wie die konföderirten Offiziere, am wenigsten in Südvirginien, wo der Fanatismus so weit ging, daß man uns häufig nichts gegen „nördliches Geld" verkaufen wollte, sondern partout südliche Noten verlangte.

Ein Theil unseres Regimentes war bei Fair Oaks zum Depeschendienst verwendet worden und kreuz und quer, im Trab und

Galopp über alle Theile des Schlachtfeldes gekommen. Der Eifer der Leute hatte Aufsehen erregt, so daß ein Zeitungsberichterstatter in launiger Weise geäußert: die Generale seien unsere "aids" gewesen und nicht umgekehrt.

Etwa zehn bis zwölf Tage später kamen wir wieder über das Schlachtfeld von Fair Oaks. Aber oh! wie über alle Maßen grausig sah es hier aus: Hunderte von Rebellenleichen, nur mit wenigen Schaufeln voll Erde bedeckt, lagen auf der Oberfläche und die Maden waren in solcher Menge, so millionenweise thätig, daß der Boden stellenweise förmlich von ihnen bewegt wurde und ganz weiß aussah.

Unser Regiment befand sich um diese Zeit, eine Vorpostenkette von etwa sechs Meilen in der Länge bildend, am Chickahominyflusse. Rechts von uns war Nichts, das heißt, so weit Truppen und Vorposten in Betracht kommen. Die Strecke zwischen uns und dem Pamunkeyflusse — wohl acht oder mehr Meilen betragend — war offen geblieben. Oberst Farnsworth und General Stoneman machten nun sofort auf diesen Umstand aufmerksam und wiesen auf die Gefahr hin, welche uns drohe, wenn der Feind sich bewogen fühle durch diese Oeffnung hindurch uns in den Rücken zu fallen. Stoneman drängte fortwährend. Drei Tage nach einander machte er schriftliche Eingaben an die maßgebenden Kreise und empfing endlich die Zusage, daß General Cook die Lücke ausfüllen werde. Allein nichts dieser Art geschah; sie war und blieb offen. Den Konföderirten blieb diese Schwäche natürlich nicht lange verborgen und schnell entschlossen führte ihr General Stuart ein Reiterstückchen aus, wie es verwegener und kecker kaum vorgekommen. Sich auf drei Tage verproviantirend brach er am 13. Juni mit 2500 Mann Kavallerie und zwei Geschützen auf, umging unseren rechten Flügel, fiel in die Lücke und gelangte so über Hanover Court House bis an den Pamunkey. Bisher war nicht viel zu zerstören gewesen, hier aber legte er Feuer an drei mit Mais, Weizen und Kriegsmaterialien beladene Lastschiffe, beschoß einen mit Truppen herankommenden Eisenbahnzug, riß die Geleise auseinander, zerschnitt die Telegraphendräthe und kaperte dann noch gegen 100 Pferde und mehrere Marketenderwägen. Zwischen Haw's Shop und Old Church stieß er auf 4

Kompagnien des 5. regulären Kavallerie-Regiments, das früher durch Robert E. Lee kommandirt worden, hieb sie furchtbar zusammen und verbrannte ihr Lager. Nach kurzer Rast ging er hierauf über Tunstall und Talleysville — außerhalb unseres linken Flügels — nach dem Chickahominy zurück, erbaute auf dem stehengebliebenen Fundamente einer zerstörten Brücke eine neue und gelangte am Abend des 15. Juni wieder vor Richmond an.

Stuart hatte uns bedeutenden Schaden zugefügt: Er hatte gegen fünfzig der Unseren getödtet, gegen 300 gefangen und für mehrere Millionen Dollars Eigenthum zerstört. Doch das war nur eine Seite des Schadens; die andere und schlimmere war die, daß er unsere Stellung erkundschaftet, die Stärke unseres Heeres genauer abschätzen gelernt und sich über unsere Befestigungen informirt hatte. Das Resultat war deßhalb, daß Lee, der seit Ende März das Oberkommando über die südlichen Truppen führte, uns in der Folge nördlich vom Chickahominy angriff.

Die Zeitungen im Süden rührten aus Freude über das gelungene Unternehmen Stuarts natürlich in arger Weise die Lärmtrommeln; doch das war erklärlich, denn sie hatten Grund auf ihren „Jeb" (J. E. B. Stuart) stolz zu sein. Lächerlich jedoch war das Gebahren einiger englischer Blätter, die vor Vergnügen über unseren Schnitzer fast außer sich geriethen und denen es bei dieser Gelegenheit beinahe gelungen wäre, witzig zu werden.

Fünftes Kapitel.

Die Aufregung in New Orleans. — General Butler und die „Damen"-Verordnung. — Komische Illustrationen. — Die Schlacht von Croß Keys. — Drollige Geographie. — Zwischen Himmel und Erde. — Die Schlacht von Mechanicsville. — Ein furchtbares Blutbad. — Die Schlacht bei Gaines Mill. — Ein grausiges Konzert. — Die Couragirten. — Wiederum Stuart. — Tausend Fuß aufwärts. — Eine unheimliche Nacht. — Hut ab! — Die Schlacht auf Frazier's Farm. — Weißes Haar. — Die Schlacht von Malvern Hill. — „Vorsichtig, Kamerad!" — Die verlorenen Strümpfe. — Zurück.

„Hol' die Pest Kummer und Seufzen! Es bläst einen Menschen auf wie einen Schlauch." — —
Shakespeare.

Das Beschaffen von Nachrichten über die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze wurde uns in letzter Zeit etwas schwer gemacht. Bisher hatten einzelne Exemplare der Zeitungen immer nur 10 Cents gekostet, jetzt aber forderte das Räuberpack, die Händler, mit einem Male 25 Cents per Stück; wer also nicht zu Hause auf das eine oder andere Blatt abonnirt war, mußte sparsam sein. Dennoch erfuhren wir Alles, wiewohl, wie es unter solchen Umständen nicht anders möglich war, manchmal erst auf Umwegen.

Das mußte ja eine riesige Affaire gewesen sein, diese Beschießung von Fort Jackson und Fort St. Philip am Mississippi durch Farragut und Porter. Zwanzig Mörser und 260 sonstige schwere Geschütze sollten dabei thätig gewesen sein! Pyramidal! Und dann die Landung der Butler'schen Truppen und die Einnahme oder vielmehr Besetzung von New Orleans, denn eine Schlacht war ja nicht nöthig geworden, da der Platzkommandant, Herr General Lovell, mit seinen 10,000 Mann sofort „davongeeilt" als unsere Schiffe erschienen. Ja, davongeeilt, trotzdem die „New Orleans Picayune" vom 5. April so prahlerisch ausgerufen: „Wir fürchten nur, daß die nördlichen Eindringlinge sich gar nicht sehen lassen werden und schalten hierbei ein, daß es sehr verdrießlich wäre, wenn diese unüberwindliche Flotte ihrem Schicksale entginge und alle die umfangreichen Vorkehrungen,

welche wir für ihren Empfang getroffen, umsonst in's Werk gesetzt sein sollten." Aber das Vertrauen der guten New Orleanser zu ihren „umfangreichen Vorkehrungen" mußte doch nur gering gewesen oder in demselben Augenblicke zu Ende gegangen sein, in welchem die Sternenbanner über den Wassern erschienen, denn sobald das Herannahen der Yänkees zur Gewißheit geworden, war Alles wie umgewandelt und die Aufregung eine derartige, daß sie beängstigend wirkte.

In einem Berichte aus der damaligen Zeit heißt es: „Als uns Lovell im Stiche gelassen und Farragut's Flotte in Sicht kam, war es, als ob die Leute mit einem Male alle die Besinnung verloren hätten. Die Furcht des Einen wirkte auf die des Andern. Jeder glaubte, daß der Feind eine allgemeine Plünderung in Scene setzen und uns um Alles berauben würde. Um dies zu vereiteln, wurden die abenteuerlichsten Vorschläge gemacht. Einige riethen dazu, die ganze Stadt in Brand zu setzen, Andere nur die Waarenvorräthe. Der letzte dieser Vorschläge fand Anklang. Wie auf ein gegebenes Zeichen stürzte Alles nach den Quais, räumte die Lagerhäuser aus, schleppte Bretter und Balken, Theerbütten und Zuckerfässer, Teppiche und Baumwollenballen, Schnapstonnen und Druckerpressen, Papierballen und Ruderboote, Kutschen und Syrupfässer auf hohe Haufen zusammen und übergab Alles den Flammen. Nachdem dies geschehen, ging es nach den Schiffen. Bei einigen Dampfern, welche geheizt waren, zog man die Kohlen unter den Kesseln hervor, andere übergoß man mit Theer oder Oel und setzte auch sie in Brand. Der Schaden, welcher durch diese Massensengerei hervorgerufen wurde, belief sich auf 9—10 Millionen Dollars. Während die Flammen zum Himmel emporzüngelten, brachten die Banken ihr Geld in Sicherheit, jagten Fuhrwerke mit Flüchtigen davon, versteckten Privatleute ihre Kostbarkeiten. Kinder jammerten, Frauen durchirrten wie geistesabwesend die Straßen, Männer rauften sich die Haare." — Soweit dieser Bericht. Als aber Butler's Soldaten in die Stadt einrückten, verwandelte sich die Verzweiflung in Grimm, in offene Wuth: Die Männer verhöhnten sie, warfen Balken und Steine auf die Straßen, um sie in ihrem Marsche aufzuhalten, die Frauen spieen ihnen in's Ange-

sicht. Und diese Insulte, besonders von Seiten der Frauen, wurden fortgesetzt, so daß sich Butler zur Ergreifung von strikten Maßregeln veranlaßt sah. Zuerst ließ er einen gewissen Mumford, welcher unsere Flagge von der dortigen Vereinigte-Staaten-Münze heruntergenommen, hängen, und dann veröffentlichte er die sogenannte "Women-Order," in welcher er anordnete, daß alle sich auf der Straße unanständig gegen die Soldaten betragenden Frauenzimmer von diesen wie andere lieberliche und gemeine Dirnen behandelt werden sollten. Diese Order, der man natürlich absichtlich eine lascive Bedeutung beigelegt, erregte im Süden sowie in England eine geradezu lächerliche Entrüstung, die sich in allerlei krausen Kundgebungen Luft machte und von welchen wir hier einige anführen wollen. Der Rebellengeneral Beauregard z. B. nannte Butler ein Thier; ein gewisser Richard Yeadon, aus Charleston, Süd Carolina, offerirte für die Auslieferung Butlers, todt oder lebendig, eine Belohnung von $10,000 in Baar, und „eine Tochter Süd Carolina's" verkündigte im „Charleston Courier," daß sie bereit sei, den Strick zu spinnen, mit welchem man Butler hängen solle und ihre Tochter um die Erlaubniß einkäme, ihm diesen bei der Execution um das Genick legen zu dürfen. Lord Palmerston aber, in tiefster Unterwürfigkeit vor den Rebellenbaronen, brachte den Gegenstand sogar in einer Parlamentssitzung zur Sprache und erklärte mit großem Pathos und Nachdruck: „Wir Engländer müssen erröthen, daß diese Order von einem Manne ausgeht, welcher, wie wir, zur angelsächsischen Race gehört!" — Butler blieb sehr kühl bei diesen Auslassungen und wiederholte nur, daß besagte Anordnung durchaus nichts mit eigentlichen „Lädies" zu thun habe und nur gegen solche Personen weiblichen Geschlechts gerichtet sei, die keine Damen seien. Wie immer man nun über diesen Befehl denken mag, ist eine Sache für sich; gewiß aber ist, daß er den gewünschten und beabsichtigten Erfolg hatte. Der weibliche Pöbel wurde sehr ruhig und der männliche beinahe zahm, nachdem Mumford gehangen.

Man beschuldigte Butler in New Orleans eine Partie silberner Löffel gestohlen zu haben. Das war natürlich Unsinn. Da die Sache aber viel Staub aufwirbelte und Zeichnern besonders

einen sehr willkommenen Stoff zur Uebung im Phantasievollen gab, so erschienen bald eine Menge Illustrationen über sie. Einige derselben waren köstlich. Ein New Yorker Blatt z. B. zeigte den Herrn General, wie er einen riesigen, dem Anscheine nach mindestens zehn Fuß langen Löffel von dannen schleppte; ein anderes aus Philadelphia ihn mit Löffeln geschmückt. Sein Säbel war ein langer Suppenlöffel, die Sporen Theelöffel, die Epauletten Aufgebelöffel, die Uniformknöpfe Dessertlöffelchen und durch das Hutband hatte man ihm, nach Art der Irländer, die auf diese Weise manchmal ihre Kalkpfeifen placiren, einen gewaltigen Schaumlöffel geschoben, der sein Gewicht in solchem Maße äußerte, daß das kühne Haupt des Schlachtenlenkers ganz zur Seite gezogen wurde. Das Beste aber, das wir gesehen, war eine Illustration, welche man an die Soldaten für 10 Cts. das Stück verkaufte. Dem Zeichner, der dieselbe entworfen, hätte nach unserer Meinung eine Medaille gehört. Sie war klassisch und der Art komisch, daß sie wahre Lachsalven veranlaßte. — Es ist Nacht; Butler als Einbrecher kostümirt. Ohne Stiefel, die Hosen in die Strümpfe geschoben, in der einen Hand ein Schnürleibchen, in der anderen einen Unterrock und auf dem Rücken einen Sack voll Löffel tragend, hat er sich soeben aus dem Erdgeschosse eines Hauses geschlichen, um im Hintergrunde des Hofes über einen Bretterzaun zu klettern und dann zu verduften. Aber die Last erweist sich als zu schwer; er kann nicht über den Zaun hinüber kommen. Zwei Spießgesellen, welche während seiner Abwesenheit wahrscheinlich als Wachen fungirt, stemmen ihre Hände unter den sehr stattlichen Abschluß seines Rückenendes, er selbst strebt eben so machtvoll nach oben, doch ist alles umsonst. Das Ende der Kampagne aber ist voraus zu sehen. Das Brett, auf welches Butler seine Hände spreizt, fängt an zu zersplittern und durch das Schieben seiner Helfershelfer beschleunigt, muß im nächsten Augenblicke eine Katastrophe erfolgen, welche nur darin bestehen kann, daß der Herr General Koboldschießen und in weitem Bogen durch das Hintergäßchen fliegen wird. — Sela! Das Bild war gut.

In demselben Grade, in welchem uns diese Bilder amüsirt hatten, gaben uns die Berichte über die Schlacht von Croß Keys,

welche am 8. Juni zwischen Fremont und Stonewall Jackson im Shenandoahthale geschlagen worden, zu denken. Hätten Fremont und McDowell hier richtig zusammengewirkt oder jeder für sich anders gehandelt, so wäre Jackson mit seiner Armee verloren gewesen.

Wie schon im letzten Kapitel angedeutet, befand sich die südliche Armee, veranlaßt durch die Verluste in den letzten Schlachten, durch schlechte Nahrung und Lazarethkrankheiten in sehr desolaten Verhältnissen. An General Lee trat nun in erster Linie die Aufgabe heran, die eingerissenen Lücken wieder auszufüllen. Er erließ daher an verschiedene seiner Unter-Departements den Befehl alle entbehrlich erscheinenden Truppen von ihren bisherigen Kommandos abzulösen und ihm zuzuschicken, an Jackson jedoch die besondere Aufforderung, mit seiner ganzen Armee zu ihm zu stoßen. Diese letzte Maßnahme indessen, Jackson ganz aus dem Shenandoahthale zu ziehen, hatte nicht nur den Zweck seine Verstärkung zu genießen, sondern ihn gleichzeitig aus der sehr drohenden Lage, zwischen Fremont und McDowell erdrückt zu werden, zu befreien.

Einer Order aus Washington Folge leistend, hatte McDowell schon Ausgangs Mai einen Theil seiner Truppen von Fredericksburg über die Blauen Berge geschickt und, um speziell Jackson's Uebergang über den damals sehr hochangeschwollenen Shenandoah bei Port Republic unmöglich zu machen, angeordnet, die dortige Brücke zu zerstören, diesen Befehl jedoch kurz vor der Schlacht von Croß Keys wieder zurück genommen und dahin geändert, daß dieselbe nur zu bewachen und zu vertheidigen sei. Ein Versuch hierzu wurde auch unternommen, doch mißlang derselbe vollständig und die Rebellen blieben Meister der Situation.

Aehnlich wie hier waren die Resultate auf dem Schlachtfelde von Croß Keys. Gerade als General Stahel's Regimenter, die in ungeeignetster Weise exponirt worden und die schwersten Opfer gebracht hatten, sich wieder sammelten, und die anderen Brigaden, die bis dahin weniger engagirt gewesen, auf Ewell, der hier kommandirte, einschwenken wollten, erfolgte der Befehl zum Zurückgehen. Milroy war entrüstet über diese Anordnung, Blenker desgleichen, doch schenkte Fremont ihren Vorstellungen kein Ge-

hör und so wurde es den Konföderirten möglich, sich über die stehengebliebene Brücke bei Port Republic zu entfernen, sie hinter sich abzubrechen und, östlich von den Blauen Bergen nicht weiter aufgehalten, ihren Marsch nach Richmond antreten und vollenden zu können.

Jackson hatte Meisterliches im Shenandoahthale geleistet und wiewohl ihm seine Erfolge nicht sonderlich erschwert worden, da Banks, welcher ihm vor Fremont und McDowell gegenüber gestanden, sich nach der Schlacht von Straßburg so schnell als möglich bis in die Nähe von Williamsport, am oberen Potomac, begeben und diese wiederum durch ihre Eifersüchteleien dafür gesorgt hatten, daß ihr Zusammenwirken beständig ein lockeres geblieben, so that dies seinem eigentlichen Können doch durchaus keinen Abbruch. Jackson war ein mächtiger Gegner, weßhalb mit seinem Entkommen aus dem Shenandoahthale auch ein entschiedener Wendepunkt in der Geschichte der Sommerkampagne von 1862 eintritt, ein Wechsel, der uns nicht günstig war und dessen Folgen nicht lange auf sich warten ließen. —

Nach der Schlacht von Fair Oaks wurden theilweise zwischen den nördlichen und südlichen Vorposten am Chickahominy entlang ganz freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. Man war recht höflich gegen einander, tauschte Taback und Zeitungen aus, versuchte Neuigkeiten zu erfahren und prahlte nebenbei ganz gehörig. Manche dieser Unterhaltungen müssen köstlich gewesen sein. Die folgende als Beispiel:

Südlicher Soldat: „Welches Regiment?“

Nördlicher Soldat: „140stes Rhode Island! Zu welchem gehörst Du?“

S. S.: „Zum 10ten Georgia. Aber wie viele Regimenter habt Ihr denn aus Rhode Island herüber geschickt?“

N. S.: „Denke etwas über dreihundert!“

S. S.: „Donnerkeil noch einmal! — Ist das nicht Euer kleinster Staat?“

N. S.: “No Siree!”

S. S.: „Welcher ist denn der kleinste?“

N. S.: „Californien!“

S. S.: „Wo liegt Californien?“

N. S.: „Oben bei Canada, am mexikanischen Meerbusen!"
S. S.: „Oh ja, richtig, jetzt weiß ich's. — Wenn Ihr immer tüchtig Schnaps bei Euch habt, so kommen wir hinüber und lassen uns einschwören für Eure Verunreinigten Staaten! Hörst Du?" u. s. w.

Eines Tages befanden wir uns, zwei Kompagnien stark, in der Nähe von Ashland Station, auf einer Streiftour. Es war Mittag. Die Rebellen hatten ihre Feldwachen und deren Reserven bis an die Straße, welche von Ashland nach Hanover Court House führt, vorgeschoben, und waren gerade dabei ihr Mittagessen herzurichten. Wir attakirten und fielen so schnell über sie her, daß sie sämmtliche über den Feuern brodelnden Kaffeetöpfe und Suppenkessel im Stiche ließen und eilends der Station zutrabten. Acht Gefangene, welche uns bei diesem Angriffe in die Hände gefallen, wurden unter einer Bedeckung zurückgelassen und wir anderen machten uns zur Verfolgung des übrigen Theiles der Gesellschaft auf, sicher darauf rechnend, auch diese noch kapern zu können. Als wir aber bei den ersten Häusern des Städtchens angekommen, entdeckten wir mehrere Regimenter Infanterie, welche, sobald sie unserer ansichtig wurden, sogleich von ihrer Straße abschwenkten und auf uns zukamen. Ehe sie uns jedoch vollends erreicht hatten, war es einigen von unsern Jungen gelungen, die Telegraphenpfosten zu erklettern und die Drähte durchzuhacken. Als der letzte von ihnen in großer Hast an seinem Pfosten herunterglitt, blieb er an einem Nagel hängen, verlor das Gleichgewicht und baumelte nun, mit dem Kopfe nach unten, zwischen Himmel und Erde. Es war ein schrecklicher Augenblick. Wir wollten den armen Burschen nicht hängen lassen, aber wie ihn retten in den wenigen Minuten, die uns zur Verfügung standen? Jeder überlegte und jeder sah ein, daß es unmöglich sei; er sebst auch. „Laßt mich!" rief er, „laßt mich und macht, daß Ihr davon kommt! Good-by!" — "Good-by!" riefen auch wir, schwenkten noch einmal unsere Hüte gegen ihn und galoppirten davon. Es war die höchste Zeit, denn kaum auf der Straße angelangt, krachte die erste und gleich darauf die zweite Salve hinter uns her. Aber wir entkamen, schleppten ungefähr 300 Fuß von dem Telegraphendrahte davon, erreichten wohlbehalten die Ge-

fangenen und lieferten sie eben so wohlbehalten gegen Abend im Hauptquartiere ab. Unser unglücklicher Kamerad aber wollte uns garnicht aus dem Sinne kommen. Was wohl aus ihm geworden sein mochte? Jeder bedauerte ihn. Freudig waren wir daher überrascht, als er am zweiten Tage nach jenem Abenteuer wieder bei uns auftauchte. Die Rebellen hatten ihn ganz säuberlich aus seiner bösen Lage befreit, ihm aber kein Abendbrot gegeben, was er so übel genommen, daß er ihnen sogleich in der ersten Nacht wieder davon gelaufen war.

Für seine Geschichte erzählten wir ihm auch eine, die uns viel Spaß gemacht und auch ihn weidlich ergötzte. — Ein noch sehr junger Lieutenant von einem östlichen Regimente hatte sich bei General Sumner gemeldet, um gewisse Instruktionen bezüglich eines Recognoscirungs-Rittes und Fouragier-Unternehmens einzuholen. Sich ungeheuer in die Brust werfend und dabei durchblicken lassend, daß er es hauptsächlich auf Reitpferde abgesehen und wenigstens einige hundert derselben mit zurückbringen werde, hatte er gefragt: „Wie weit soll ich gehen, General?" und dieser geantwortet: „Ih, meinethalben so weit wie Sie wollen, werden aber sehen, daß die Jungens vom 8. Illinois schon immer dagewesen sind und jeden Pferdeschwanz weggestohlen haben." —

Am 25. Juni traf Jackson bei Ashland Station ein und vereinigte sich dort mit Stuart's Kavallerie. Als McClellan von diesem Ereigniß hörte, sah er sofort, daß er schnell handeln müsse, wenn es ihm gelingen solle, die für uns bei White House lagernden ungeheuern Proviantvorräthe zu retten. Er schickte darum General Porter mit zwei Divisionen ab, um Jackson in Schach zu halten und begann gleichzeitig mit der Fortschaffung der erwähnten Vorräthe.

Am 26. Juni entspann sich das zweite Treffen von Mechanicsville, eine jener furchtbaren Schlachten, welche von diesem Tage bis zum 2. Juli 1862 vor Richmond geschlagen wurden. (Seven days' fight.) Unser Regiment hatte die äußerste Vorpostenkette und empfing das erste Feuer. Als die Infanterie herankam und wir uns zurückziehen mußten, gesellte sich ein alter Herr zu uns. Schneeweißes Haar bedeckte sein Haupt, ein langer weißer Bart floß auf seine Brust herab. Es war der frühere Gouvernör

Wood von Illinois. Trotz seines Alters war er nicht davon abzuhalten, sich uns anzuschließen und that Freiwilligendienste bis zur Schlacht von Malvern Hill. Wir waren stolz auf den Mann, der immer in der vordersten Reihe zu finden war, im dichtesten Kugelregen sich auf seinem Pferde herumdrehte, den Hut schwenkte und zum Draufgehen anfeuerte.

Die Angriffe der Konföderirten bei Mechanicsville waren nicht erfolgreich, wiewohl es ihnen gelang, uns im Laufe des Nachmittags über den Beaver Dam Creek und in die dortigen Schanzen zurück zu drängen. Vor diesen befand sich ein Sumpf, hinter welchem unsere Batterien aufgepflanzt und mehrere Linien Infanterie postirt waren. Die erste Linie der Infanterie lag auf der Erde und erwartete in athemloser Spannung das Vordringen des Feindes. Gegen Abend erschien er und eröffnete eine Kanonade, daß der Boden erbebte und die Luft ordentlich zuckte und tanzte. Und dann hieß es: "Charge!" Im Sturmschritte näherten sich die dichtgeschlossenen Reihen und drangen in den Sumpf ein. Doch weiter kamen sie nicht. Unsere Infanterie empfing sie mit einem wahrhaft entsetzlichen Feuer. Jeder neue Schritt vorwärts brachte ihnen neues Verderben. Und dann kam die Artillerie an die Reihe und vollendete das Werk des Tages. Wie ein Hagelwetter sausten die Geschosse auf die Rebellen hernieder, schlugen vor ihnen und über ihnen, zwischen und neben ihnen ein, bis sie haufenweise über einander lagen und jeden Versuch zu weiterem Vordringen aufgeben mußten. Erst die völlige Dunkelheit machte dem Blutbade ein Ende.

Pollard in seinem "Lost Cause" berichtet, daß unsere Geschütze auf 70 Yards Entfernung gefeuert hätten, welche Angabe auf Irrthum beruhen muß, indem auf eine so kurze Distanz bei der dortigen Bodenbeschaffenheit das Resultat kein so mörderliches hätte sein können.

Während der Vorgänge bei Mechanicsville war auch Porter von Jackson und Stuart angegriffen worden, in Folge dessen er gegen Abend eine feste Stellung in der Nähe von Coal Harbor einnahm. Schon vor Tage befanden wir uns auf dem Wege nach dort. Gegen Mittag erschien der Feind und nun erfolgte die Schlacht von Gaines' Mill, eine der blutigsten, welche jemals

auf diesem Kontinente stattgefunden. Das Feuer war furchtbar: Wie das Brausen eines Orkans, als wenn eine Sündfluth eisernen Hagels herniederprasselе, so hörte sich das Kleingewehrfeuer an; dumpf, in tiefem Basse, krachten die Donnerschläge der Kanonen und die hin- und hersausenden, zischenden, heulenden, knatternden, Bäume zerspaltenden, Erde aufpflügenden Geschosse sangen ein Lied, wie es wilder, dämonischer und entsetzlicher die Hölle selbst nicht hätte vollführen können. Es war ein Konzert, bei dessen Klange man glaubte, daß der Himmel einstürzen, die Erde zerbersten müsse. Die Rauchwolken, welche aufstiegen, waren so gewaltig, daß es Einem vorkam, als wenn rund herum eine große Feuersbrunst wüthe, und so dicht, daß sie die Sonne verfinsterten und sie nur ab und zu als blutrothe Scheibe erscheinen ließen. — Das war die Schlacht von Gaines' Mill und der Tag, an welchem sie stattfand, der 27. Juni 1862. Die Rebellen waren nahezu doppelt so stark gewesen als wir, doch erreichten ihre Verluste beinahe die gleiche Höhe wie die unsern.

Im Laufe des Nachmittags wurde es ruchbar, daß General Stoneman, welcher sich einige Meilen seitwärts vom Schlachtfelde mit seiner Kavallerie befand, in Gefahr sei, abgeschnitten zu werden. Er mußte benachrichtigt werden. Eine Kompagnie unseres Regimentes führte diese gefährliche Expedition aus und bewahrte ihn so vor einem bösen Schicksale.

Am nächsten Tage wurden wir nach Savage Station beordert. Eine Stadt von Zelten, regelmäßig angelegt und mehrere Acker bedeckend, erhob sich hier. Es war die Stadt der Verwundeten, von welchen man an dieser Stelle über 2000 untergebracht hatte.

Da die Eisenbahn vom Feinde zerstört worden und auch keine telegraphische Verbindung mehr zwischen uns und White House bestand, McClellan aber voraussah, daß Lee vielleicht schon in den nächsten Stunden den Versuch machen könne, sich in den Besitz unserer dortigen immer noch gewaltigen Vorräthe zu setzen, so verlangte er drei Leute, welche Courage genug besäßen, sich während der Nacht durch die Linien des Feindes zu schleichen und dem Kommandanten von White House Nachricht zu bringen, sofort die Hospitäler zu räumen und die Niederlagen beim Erscheinen der Südlichen in Brand zu stecken. Die Order kam an unser Regi-

ment und Oberst Farnsworth wählte drei unerschrockene kräftige und des Schwimmens kundige Männer aus, um die betreffenden Depeschen zu befördern. Nur von den Sternen und einem kleinen Taschenkompasse geleitet, betraten sie den Wald, durchschwammen den Chickahominy und durchwanderten dann, sorgfältig jedes Geräusch vermeidend, das unwegsame Dickicht. Gegen Mitternacht gelangten sie an eine Straße. Nicht weit von ihnen hielt eine Wache. Das Pferd scharrte mit den Hufen und sie wähnten, daß es auf sie aufmerksam geworden sein müsse. Als sie jedoch sahen, daß ihre Befürchtung sich nicht bestätige, krochen sie leise über die Straße in das gegenüberliegende Gebüsch. Jetzt waren sie geborgen und erreichten in der Frühe des nächsten Morgens ihren Bestimmungsort. Alle Verwundeten und Kranken wurden sogleich auf einige bereit liegende Dampfer gebracht, doch kaum hatten diese ihre Planken eingezogen, als auch schon die Meldung eintraf, daß Stuart herankomme. Die kleine Truppe Kavallerie, welche man ihm entgegenwarf, wurde natürlich zurück getrieben, aber während dies geschah, konnten die Zurückgebliebenen das Lager anzünden. Bald schlugen die Flammen auf hundert Stellen in die Höhe, doch Stuart, welcher zu schnell gefolgt war, machte dennoch reiche Beute, indem er Vieles dem Feuer entriß oder dieses löschte, wo es noch möglich war. Die Verluste, welche dem Norden durch dieses „Mußfeuer" und Stuart, der noch ein Kanonenboot zerschoß, bereitet wurden, bezifferten sich auf mehrere Millionen Dollars.

In der folgenden Nacht ließ McClellan seine Generale zu einer Berathung zusammenrufen, in welcher beschlossen wurde, sich durch den White Oak Swamp nach Turkey Bend, am Jamesflusse, zurück zu ziehen. Gegen Mittag begann dieser Rückzug. Unser Regiment war eine Strecke voraus. Nachdem wir etwa eine Stunde geritten, mußten wir halten und wurden nun, zurückblickend, Zeugen eines großartigen Schauspiels. Urplötzlich, untermischt mit grellen Flammen, schoß pfeilschnell, wohl bis zur Höhe von tausend Fuß, eine weiße Rauchwolke empor, und im nächsten Augenblicke erfolgte ein solcher Krach, daß die Erde erbebte und die Luft in ein förmliches Schwanken gerieth. Es war dies die Explosion der Munitionsvorräthe, welche wir in der

Nähe von Savage Station gelagert und nun vernichten mußten, weil sie nicht zu transportiren waren. Bald darauf zeigte sich noch eine zweite Rauchwolke: langsam und dunkel erhob sie sich über dem Grün des Waldes. Wo sie aufstieg, befand sich die Proviant-Niederlage von Dispatch Station, welche man gleichfalls den Flammen überliefert hatte. Und dann ertönten Kanonenschläge: Sumner, welcher die Nachhut führte, schlug die Schlacht von Savage Station. —

Gegen Sonnenuntergang gelangten wir an den White Oak Swamp und machten einen kurzen Halt. Während des Nachmittags war der Wagenzug immer mehr und mehr angewachsen und wiewohl der Befehl ergangen, alles Unnöthige zu zerstören, so hatte derselbe dennoch eine Länge von mehr als zwanzig Meilen. Eines nach dem anderen der schwerfälligen Fuhrwerke schwankte heran, um langsam in der morastigen Wildniß zu verschwinden. Und nun näherte sich auch der Krankenzug, ein Bild unsägbaren Jammers. Dicht an einander gedrängt, lagen die armen Verwundeten im Innern der Gefährte und draußen, an die Pferde geklammert oder hinten an den Wägen hängend, schleppten sich Diejenigen dahin, die keinen Platz mehr hatten erhalten können. Uns befremdete dieser Umstand in solchem Maße, daß wir nicht umhin konnten, uns nach der Ursache desselben zu erkundigen und erfuhren nun, daß McClellan, um den Zug nicht ungebührlicher Weise zu belasten, angeordnet habe, etwa die Hälfte der Verwundeten und Kranken bei Savage Station zurück zu lassen. Als die Unglücklichen von diesem Beschlusse gehört, seien viele der schwächeren unter ihnen in Ohnmacht gefallen, andere in Tobsucht gerathen, aber jeder, der es noch gekonnt, habe sich aufgerafft und sei dem Zuge gefolgt. — So stark war der Abscheu dieser Bedauernswerthen vor den „gebildeten" Südländern, daß sie es vorzogen, lieber auf der Landstraße zu sterben, als einem Feinde in die Hände zu fallen, der kein Erbarmen kannte und die Gesetze, die Gerechtdenkende zum Schutze der Schwachen geschaffen, mit Füßen trat. Ja und die, welche wir vor uns sahen, waren noch die Starken unter den Schwachen; weiter hinten, noch weiter zurück erst kamen die wahrhaft Elenden: Einzeln, an einem Stocke humpelnd; zu Zweit, einander stützend;

zu Dritt, den Schwächsten in der Mitte führend u. s. w. Oh, was mußte das für eine Nacht werden! —

Die Straße, welche uns durch den Sumpf führte, war nur einspurig und die morastigsten Stellen mit Baumstämmen belegt.*) Der Hochwald oder üppig verschlungenes Untergehölz trat fast überall so dicht an die Geleise heran, daß ein Ausweichen der Fuhrwerke nur selten bewerkstelligt werden konnte. — Es war schon dunkel gewesen, als wir uns der Niederung genähert, als wir aber in den Wald einzogen, umfing uns eine derartige Finsterniß, daß positiv nichts mehr zu erkennen war und man sich nur noch auf den eigenen oder den Tastsinn des Pferdes verlassen mußte. Wie in einem schwarzen unterirdischen Gewölbe ritten wir dahin. Und nun fing das Grauen an: Tausende von Menschen und Thieren bewegten sich in dieser Finsterniß; hinter uns, bei Savage Station, donnerten die Kanonen; vor uns war der Feind: an unseren Flanken hing er, in den Dickichten lauerte er, in den Sümpfen, in der Nähe der Straße. Von Zeit zu Zeit blitzte es auf in der Dunkelheit: dann wurde uns eine Kugel auf's Gerathewohl zugeschickt. Und zuletzt: falls Sumner geschlagen wurde, was dann? Wie sollte es da werden? ..... Es waren trübe Betrachtungen. —

Unserem Zuge vorausgesandt waren Späher, dann kamen Kavallerie-Patrouillen. Nur langsam ging es vorwärts; selten ununterbrochen. Hin und wieder hielt ein Fuhrmann an, um einem Umgesunkenen aus dem Wege zu helfen; hin und wieder, um einen solchen unter den Rädern hervor zu ziehen. Gegen Neun verstummte der Kanonendonner, dafür aber ließ nun der Himmel seine Batterien erklingen. Ein starkes Gewitter hatte sich zusammengezogen und um die Schwachen noch elender, die Straßen noch unwegsamer zu machen, tobte der Sturm und peitschte der Regen hernieder. Doch endlich dämmerte es, kam der Tag heran. Aber ach! von den Müden und Elenden waren nicht mehr viele zu sehen. Die meisten von ihnen waren am Wege niedergesunken oder hatten sich in die Sümpfe verirrt, um dort dem Feinde in die Hände zu fallen oder elendiglich zu verhungern oder zu verbluten. Diejenigen unter ihnen, welche nicht umge-

*) Sogenannte Knüppeldämme.

kommen, hatten ihre Rettung zumeist den Negern zu verdanken. Hier, wie in tausend anderen Fällen während des Krieges, waren sie die barmherzigen Samariter gewesen, hatten sie die Nackten gekleidet, die Hungrigen gespeist, den Verlassenen Obdach gewährt.

General Sumner hatte bei Savage Station gesiegt und verlangte nun von McClellan, ihm zu erlauben, „den Feind in den Chickahominy zu treiben;" doch die Antwort, welche ihm wurde, hieß einfach: „Der Hauptarmee folgen!" — Die Verwundeten bei Savage Station, jetzt noch einige Hundert an der Zahl, befanden sich nach seinem Abzuge also gänzlich in den Händen der Rebellen. Einige ihrer Pfleger wurden zu ihren Regimentern berufen, die anderen blieben; vor denjenigen Aerzten aber, Krankenwärtern, Predigern und Privatleuten, welche sich freiwillig erboten, bei ihnen auszuharren, Hut ab: sie waren Helden! Die meisten von ihnen wurden später nach Richmond in die Gefangenschaft geführt, um sich dort dem langsamen Vernichtungswerke eines Davis, Winder und Turner zu unterwerfen.

Am 30. Juni erfolgte die Schlacht von Glendale oder Frazier's Farm, in welcher abermals mit großer Hartnäckigkeit gekämpft wurde und wir im Vortheil blieben. Die Kanonade war wiederum gewaltig und erzählt man sich folgende Geschichte, welche so recht darthut, was durch Schreck veranlaßt werden kann. — In der Nähe des Schlachtfeldes befand sich ein Häuschen, welches von einer Negerfamilie bewohnt wurde. Kurz vor der Eröffnung des Feuers ließ General Kearney sie auffordern, das Haus zu verlassen, da es möglicherweise in die Schußlinie gerathen könne. Alle folgten der Aufforderung bis auf eine Negerin, welche sich gerade als Gast bei ihren Racegenossen aufhielt. Als die ersten Schüsse erdröhnten und eine Kugel krachend durch den Vorbau des Hauses schlug, flüchtete sie sich in den Keller und verharrte in diesem bis die Schlacht zu Ende war. In den wenigen Stunden aber war ihr Haupthaar schneeweiß geworden.

Der 1. Juli brachte die Schlacht von Malvern Hill, die letzte von denen, die von McClellan vor Richmond geschlagen wurden. Seit dem 25. Juni hatten sich die Gegner an jedem Tage gemessen; nach Malvern Hill trat eine Pause ein. Die

Errungenschaften der Konföderirten in dieser Schlacht waren von wenig Bedeutung; überall erlitten sie Schlappen und wurden furchtbar zusammen gehauen. Unsere Erfolge machten einen derartigen Eindruck, daß Lee das Schlimmste befürchtete und an Jefferson Davis die Botschaft ergehen ließ, sich zur Flucht bereit zu halten. Schon nach Yorktown hatte man sich in der Rebellenhauptstadt nicht sicher gefühlt, doch jetzt erschienen die Verhältnisse noch bedrohlicher als damals. — McClellan hatte bei Malvern Hill sein Centrum durch 60 Geschütze besetzt, deren konzentrirtes Feuer die Angreifer reihenweise niederstreckte und durch diese besondere Anordnung einen entschiedenen Beweis seiner Fähigkeiten geliefert. Trotz alledem wurde nichts Entscheidendes geleistet, was nördlicherseits um so schwerer empfunden wurde, als man auf schärfer hervortretende Resultate gerechnet hatte. Herr Heros v. Borcke,*) Stabschef von General Stuart, sagt: „Unsere Verluste in dieser Schlacht beliefen sich sehr hoch und man kann wohl sagen, daß unser Sieg nur der Unwissenheit des Feindes über unsere Stellung zuzuschreiben ist, da er sich genau in dem Zeitpunkte zurückzog, in welchem er seine bedeutendsten Erfolge errungen hatte."

Nach der Schlacht von Malvern Hill befahl General McClellan nach Harrisons Landing zurück zu fallen, welcher Befehl bei vielen seiner Offiziere auf starken Widerspruch stieß und sogar zu offenen Demonstrationen führte. General Kearney**) z. B. erklärte in Gegenwart mehrerer anderer Offiziere: „Ich, Philip Kearney, ein alter Soldat, protestire hierdurch in ernstester Weise gegen diese Order und betone, daß, anstatt uns zurück zu ziehen, wir dem Feinde nach Richmond folgen und dieses nehmen sollten. Ich weiß, was meine Auslassungen bedeuten, aber mit dem vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit, die ich übernehme, erkläre ich dennoch, daß nach meiner Meinung nur Feigheit oder Verrätherei einen solchen Befehl diktiren konnten." —

Man wußte nicht, was man aus McClellan machen sollte. Seine Begabung wurde anerkannt, seine Anordnungen in der Schlacht von Malvern Hill und sein Rückzug von dort selbst süd-

*) Borcke, Heros v., "Memoirs of the Confederate War."

**) Marks, J. J., "The Peninsular Campaign of Virginia," S. 294.

licherseits als Meisterstücke erklärt,*) aber seine Unschlüssigkeit konnte Keiner deuten. Manche sagten, das Verhältniß mit Stanton sei an Allem schuld; Andere, McDowell habe ihm die Laune verdorben und dann wieder hieß es, politische Spekulationen trübten seinen Horizont. Wenn man McClellan's späteres Verhalten in Betracht zieht, so scheint die letzte dieser Annahmen die zutreffendste gewesen zu sein und es thatsächlich erklärlicher zu machen, daß man ihn auch als wankelmüthig bezeichnete und behauptete, daß er über seine Stellung als Soldat noch niemals in's Reine gekommen wäre.

Präsident Lincoln stand ziemlich rathlos da nach diesen Vorgängen. Er und Seward waren McClellan noch immer gewogen, doch Stanton war und blieb sein Gegner. Lincoln hätte diesen fallen lassen müssen, um McClellan im Amte zu erhalten, was er natürlich nicht wollte. Um weiteren Verlegenheiten vorzubeugen, berief er nach kurzem Entschlusse General Halleck nach Washington und machte diesen am 11. Juli zum Oberbefehlshaber aller Armeen der Vereinigten Staaten. Gleichzeitig aber wurde die „Armee von Virginien" organisirt und diese unter den Befehl von General Pope gestellt. —

Unser Dienst während den verflossenen Wochen war furchtbar anstrengend gewesen. Fast Tag und Nacht im Sattel hatten wir manchmal kaum Zeit gehabt, uns einen Becher voll Kaffee zu kochen, unsern Salzspeck gewöhnlich roh genießen und den Zwieback während des Reitens knabbern müssen. Bohnensuppe war uns schier gar nicht mehr vorgekommen, so daß wir sie eigentlich nur noch dem Namen nach kannten.

Als wir nach Harrison's Landing kamen, lebten wir in dem Wahne, es auch bald so gut wie die Infanteristen und Artilleristen zu bekommen. Die lagen hier nach gethaner Arbeit unter den Bäumen herum und spielten die Vornehmen. Aber prosit Mahlzeit! für uns existirte so Etwas nicht. Wir mußten des Tags recognosciren und des Nachts Depeschen besorgen; das war unser Theil. Nun, der Depeschendienst galt als eine Art Ehrendienst, das war richtig, aber danke! lieber doch nicht, wenigstens nicht während der Nacht, und ohne Weg oder Steg und in einer wild-

*) Borcke, Heros v., Memoirs of the Confederate War.

fremden Gegend. Solche Ritte hatten selbst noch im Dunkeln ihre Schattenseiten und das will etwas bedeuten. Da war man doch lieber „zu Hause" und wenn dies Zuhause auch nur ein ganz kleines Plätzchen neben dem Pferde war und im Camp.

Doch ich will einen solchen Ritt beschreiben: Es ist Abend. Ein junger Soldat liegt auf seiner Decke ausgestreckt; Mutter Erde dient ihm als Pfühl, der Sattel als Kopfkissen. Es ist Schlafenszeit, die Stunde von welcher Rückert singt:

„Wer sein ein Hüttchen nennet,
Der ruht darin nun aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus'."

Ja, er will schlafen; vielleicht trägt ihn auch ein Traum nach Hause und läßt ihn wieder unter seinen Lieben wandeln, was ihm im Wachen nicht beschieden ist. Ehe er aber die Augen schließt, denkt er noch einmal an sie und die früheren so schönen Zeiten.— Drüben, am Waldessaume, schlägt ein Whip-poor-will, Glühwürmchen umgaukeln sein Lager. Als er an sein Mütterchen denkt, setzt sich eines der Käferchen auf seine Hand und läßt sein Laternchen so hell erglänzen, daß dieser Glanz nicht nur sein Auge erfreut, sondern wie sympathisch auch seine Seele streift. Mit einem Lächeln auf den Lippen ist er eingeschlafen. —

Es ist Mitternacht. Finstere Wolken bedecken den Himmel; in der Ferne kracht ein Lärmschuß. Ein Sergeant durchschreitet die Reihen der Schlafenden; einige derselben weckt er, auch den jungen Soldaten, von dem wir gesprochen. — „Vier Mann nach dem Hauptquartier; innerhalb 15 Minuten im Sattel sein; kein Gepäck, keine Säbel, jeder zwei Revolver!" so lautet die Order. Bald sind die Betreffenden im Hauptquartiere angelangt. Jeder erhält seine Depesche zugestellt. — „Aber, wie soll ich nach General X hinüberkommen?" frägt der junge Soldat. „Soll ich die Straße nehmen?"

„Um Himmelswillen, nein!" versetzt der Offizier. „Sie müssen durch den Busch reiten; die Straße ist von den Rebellen besetzt."

„Und in welcher Richtung liegt General X?"

Der Gefragte holt eine Karte herbei. „Sehen Sie, hier Es ist in gerader Linie vielleicht 8 bis 9 Meilen. Wenn Sie an den

Fluß kommen, vermeiden Sie die Brücke und durchwaten oder durchschwimmen ihn. Ihre Verhaltungsmaßregeln kennen Sie, nicht wahr?"

„Jawohl: Nicht rauchen; unter keinen Umständen den Sattel verlassen; falls eine Gefangennahme unvermeidlich, die Depesche zerstören; falls schwer verwundet, wenn möglich, die Depesche zerstören; falls das Pferd getödtet wird, den Zaum mitnehmen und das nächste besteigen und im Uebrigen drauf in drei Deubels Namen!"

„Stimmt!" . . . .

Jawohl, nur immer geradeaus reiten! Wie man das nur machen soll, bei solcher Dunkelheit? Nun, es muß versucht werden. Gott befohlen! Vorwärts! — Die wenigen Lichter des Lagers sind hinter dem jungen Manne verschwunden; tiefe Finsterniß umgiebt ihn jetzt. Soeben hat er die letzte Feldwache erreicht. — „Vorsichtig, Kamerad, vorsichtig!" flüstert der Mann, „und links die Niederung vermeiden, dort kommen ihre Patrouillen durch." — Er reitet weiter, durch dichtes Untergehölz, über eine Wiese, dann über ein Feld. Eine Dogge schlägt an, es ist das häßliche Gekläff des Bluthundes; dort muß ein Haus sein; also zur Seite. Jetzt gelangt er in den Wald. Eine Stunde mag er geritten sein, als er eine Lichtung erreicht. Hier hält er an und horcht. Das Pferd reckt den Kopf in die Höhe und holt den Wind ein, jetzt nochmals, und dann schnaubt es leise. Da ist etwas nicht geheuer! Er reitet in den Wald zurück und horcht auf's Neue. Ah! jetzt ertönen Schritte; eine Patrouille. Er befindet sich also beim Feinde, drum weiter nach rechts und zwar ohne Verzug. Jetzt ist er am Fluß, ob aber ober- oder unterhalb der Brücke, das wissen die Götter, er nicht. Langsam will er ins Wasser reiten, da aber überschlägt sich sein Pferd beinahe. Er befindet sich an einer steil abfallenden Uferstelle. Ein lautes Klatschen: Das Thier ist bis über den Sattel hinauf in die Fluthen gesunken. Leise keuchend und den Kopf vorstreckend schwimmt es vorwärts. Nach einigen Minuten bekommt es wieder Boden unter die Hufe und jetzt wird das Wasser ganz seicht, bis zum anderen Ufer. Er muß sich eine bedeutende Strecke weit oberhalb der Brücke befinden; also wieder nach links. Eine

weitere Stunde verfließt, da kommt er an eine Straße. Ha! das ist nicht richtig; er ist den Rebellen in die Finger gerathen. Was thun? Da: ein lautes „Halt!" Es ist die feindliche Feldwache. Jetzt giebt es kein Besinnen mehr; den Revolver aus der Holfter und durch! Vorwärts! Vorwärts!! — In gestrecktem Galopp fliegt das Pferd die Straße entlang und gerade auf die Wache zu. Ein Feuerstrahl zuckt ihm entgegen; er erwidert den Schuß. Ein lauter Fluch des Gegners. — Unser Reitersmann ist gerettet. Mit dem ersten Tagesgrauen hält General X seine Depesche in der Hand.

Das sind Ritte zu deren Ausführung große Selbstbeherrschung gehört. So lange man es aber nur mit regulären Soldaten zu thun hat, geht Alles. Die Nachtexpeditionen, welche wir später manchmal in den Reichen der Guerillas auszuführen hatten, waren ungleich riskanter, denn gegen Meuchler nützt keine Selbstbeherrschung und keine Tapferkeit.

Am 8. Juli besuchte Präsident Lincoln McClellan's Hauptquartier. Laute Hochrufe, förmlich donnernde Hurrahsalven wurden ihm zu Theil.

Das Wetter war ungewöhnlich heiß geworden. In der ersten Juliwoche kletterte das Quecksilber noch in den Neunzigern umher, dann aber stieg es über sie hinaus und zeigte am 17ten 103 Grad im Schatten an. Und dennoch durften wir nicht ruhen; es war unumgänglich nöthig, stets über die Stellung des Feindes im Klaren zu sein.

Ein Lieutenant vom 69. New Yorker Infanterie-Regiment hatte den Auftrag, sich mit 20 Leuten durch die Vorpostenlinie der Rebellen zu schleichen und deren Position und Stärke bei Malvern Hill zu erkunden. Ein Sergeant und zwei Corporale von unserem Regiment, welche die Nachbarschaft kannten, wurden ihm als Führer mitgegeben. Alle waren glücklich zwischen den feindlichen Feldwachen hindurch geschlüpft als eine feindliche Patrouille auftauchte. Schnell entschlossen rannten sie in einen Sumpf und legten sich auf die Erde. Die Patrouille passirte, ohne sie zu entdecken. Aber es mußte weiter geforscht werden. Lieutenant und Sergeant machten sich allein auf den Weg. Vorsichtig schlichen sie durch das Untergehölz, bis sie nach etwa 10 Minuten einen

Hügel erreichten. Auf allen Vieren kriechend, erklommen sie denselben. In dem Thale vor ihnen zeigte sich eine Lichtung; hier mußte der Feind sein Lager haben. Aber wie es feststellen? Der Sergeant hatte einen Einfall. Schnell seine Stiefel von den Füßen streifend, (eine große Unvorsichtigkeit!) erkletterte er einen hohen Eschenbaum. Oben angelangt, zog er ein Fernglas aus der Tasche und spähte umher. Richtig, da lagerten die Rebellen, dicht vor dem Gehölz. Es waren ihrer nicht viele, höchstens ein bis zwei Kompagnien. Aber sie waren auf ihn aufmerksam geworden. Mit lautem Rufen machten sie sich zur Verfolgung auf. Der Sergeant besann sich nicht lange. Die bekannte Manier des Meister Petz nachahmend, rutschte er abwärts. Aber nun begann sein Elend. Keine Zeit behaltend, die Stiefeln anzuziehen, mußte er auf Strümpfen retiriren und das ging schlecht. Der Lieutenant jagte voraus, um die Leute zu alarmiren. Sie kamen ihm schon entgegen und nun trabten alle miteinander durch den Sumpf, wobei dem Sergeanten beide Strümpfe im Moraste stecken blieben. Endlich waren sie in Sicherheit. Sie hatten zum zweiten Male das Glück gehabt, durch die Vorpostenkette der Südlichen zu gelangen, ohne entdeckt zu werden.

Bis Ende August scharmützelten wir mit den Rebellen vor Richmond herum. Pope bewegte sich inzwischen südlich und Lee mit seiner Armee, Stonewall Jackson voraus, zog ihm entgegen. Es war die Absicht der Konföderirten, den Krieg mehr nach Norden, nach Maryland oder Pennsylvanien zu verlegen, da aber unsere Behörden fürchteten, daß sie gleichzeitig einen Angriff auf Washington unternehmen könnten, so wurde McClellan beauftragt, mit möglichster Eile nach dorthin aufzubrechen und es schützen zu helfen. Am 29. August marschirten wir daher nach Jamestown, der ältesten Ansiedlung in Virginien, am 30sten nach Yorktown und, nachdem wir dort die Schiffe bestiegen, erreichten wir am 2. September wieder unseren ersten Ausgangspunkt, das alte Alexandria.

Sechstes Kapitel.

Die Schlacht von Cedar Mountain. — 500,000 Dollars. — Die 2. Schlacht von Bull Run. — Generalmajor Franz Sigel an den Verfasser über die 2. Schlacht von Bull Run. — Die Guerillas. — Die Gräuel am Nuecesfluß.— Der „San Antonio Herald.“ — „Lincoln-Buschklepper“ und Bluthunde. — Die Schwarze Flagge. — Das „dämliche Getute.“ — “McClellan is our man.” — Scharfes Schlagen. — Die Schlacht von South Mountain. — „Hurrah, Hussah!“ — Bei Boonsboro. — Oberst Voß und das Entwischen aus Harpers Ferry. — Höflichkeiten im Kriege. — Wonnegefühl.

„Denn wer sich schlägt und weiß dann brav zu laufen,
Kann morgen schon vielleicht auf's Neue wieder raufen.“
Nach Erasmus. (1542.)

Während wir noch vor Richmond lagen, war Pope's Vorhut, unter dem Kommando von General Banks, bei Cedar Mountain mit Jackson zusammengestoßen und es dort am 9. August zu einem sehr blutigen Gefecht gekommen, in welchem die Nördlichen die stärksten Verluste erlitten hatten. Da es den Konföderirten hauptsächlich darum zu thun war, in die Nähe unserer Hauptstadt zu kommen, ehe Pope durch McClellan verstärkt werden konnte, so drängten sie mit Gewalt vorwärts und erreichten es, am 26. August über zwölf Meilen hinter den Rücken von Pope zu gelangen, bei Manassas Junction das reiche Proviantlager seiner Armee zu zerstören und zwölf Geschütze zu erbeuten. Eine Woche vorher war unter Stuart's Führung in der Nähe von Warrenton eine Abtheilung Rebellenkavallerie sogar bis an sein Zelt vorgedrungen. Die Dunkelheit und ein furchtbares Gewitter hatten diesen Ueberfall erleichtert, so daß es möglich geworden, die Unionstruppen vollständig zu überraschen und Pope's sämmtliche Papiere, sowie 500,000 Dollars in Banknoten und 20,000 Dollars in Gold mit hinwegnehmen zu können. General Pope hatte in dieser Nacht sein Hauptquartier zufälliger Weise „im Sattel“ gehabt, das heißt, er hatte sich auf einer Recognoscirungstour befunden, sonst wäre er möglichenfalls, wie es auch in der Absicht der Rebellen gelegen, selbst mitgenommen worden.

Um dieselbe Zeit, als Jackson und Stuart ihre Truppen bis nach Manassas vorgeschoben hatten, waren auch die ersten Divisionen McClellans in Alexandria eingetroffen. Die Südlichen sahen nun, daß ein weiteres Vordringen nach Norden sehr schwierig sein werde, um indeß die nächste Schlacht, die sich möglicherweise schon innerhalb der nächsten 24 Stunden entwickeln konnte, so vortheilhaft wie möglich für sich zu gestalten, sandten sie an General Longstreet, welcher mit seiner Armee noch etwas zurück war, Eilboten ab, um seine Verstärkung zu erhalten. Von nördlicher Seite mußte die Vereinigung dieser beiden Heere verhindert oder der Versuch gemacht werden, Jackson zu schlagen, ehe ihm Longstreet zu Hülfe kommen konnte. Beides wurde unternommen und während und mit diesen Unternehmungen, ihrem Fehlschlagen und der ihnen folgenden Vereinigung Longstreets mit Jackson kam es am 29. und 30. August 1862 in der Nähe des ersten Bull Run-Schlachtfeldes zu der zweiten Schlacht von Bull Run oder Groveton, die als eine der mörderlichsten des ganzen Krieges bezeichnet werden kann und zu unserem Nachtheile ausfiel. Doch wollen wir über diese Punkte Generalmajor Franz Sigel sprechen lassen, welcher unter dem 10. Juli 1894 dem Verfasser in einer Auseinandersetzung über die damalige Zeitperiode neben Anderem auch die folgenden Angaben hinsichtlich der Tage bei Groveton machte. Auf die Schlachtenvorgänge kommend und hier mit dem beabsichtigten Angriff auf Jackson — vor Vereinigung mit Longstreet — beginnend, sagt der eben so tüchtige wie hochgeachtete Heerführer: — „Mein Corps bildete damals die Vorhut auf dem Wege nach Manassas Junction, wo Jackson, wie man glaubte, sein sollte; alle Anzeichen, die ich hatte, waren jedoch dafür, daß er seine Position geändert habe und in der Gegend von Bull Run Aufstellung nehmen werde, oder genommen habe, um mit Longstreet in Verbindung zu bleiben und unserer „Umarmung“ auszuweichen. Ich wollte deshalb die Direction des 1. Corps*) nach Bull Run zu ändern und die Cooperation von McDowell's Truppen mit mir sichern, erhielt aber die Antwort, nach Manassas zu marschiren. Drei Meilen davon wurde mir von General Milroy, der die Vorhut des Corps comman-

*) Sigel's eigenes Corps.

dirte, gemeldet, daß Manassas vom Feinde geräumt sei. Die beabsichtigte Umarmung war also ein Fiasco. — Jackson hatte schon in der Nacht des 27ten und am frühen Morgen des 28ten Manassas verlassen und war auf dem Marsche nach Centreville und dem alten Schlachtfelde von Bull Run. Am Abend desselben Tages (28ten) stand er (Jackson) zwischen Groveton und Sudley Springs, von wo aus er nach Sonnenuntergang, mit Ewell's und Taliaferro's Divisionen, den zwei Brigaden unter Gibbon und Doubleday von King's Division, ein blutiges Gefecht lieferte. Diese Division, die zu McDowell's Corps gehörte, war nämlich auf der Hauptstraße (turnpike) von Gainesville nach Groveton auf dem Marsch und stieß dabei auf den Feind. Sie zog sich nach dem Gefecht (um Mitternacht) gegen Manassas zu zurück.

Die Division Rickett's, die ebenfalls zu McDowell's Corps gehörte, nahm nach einem Gefecht gegen die Vorhut Longstreet's, der von Thoroughfare Gap herkam, ihren Weg nach Bristoe und Manassas, während Reynolds' Division, die auch unter dem Befehl von McDowell stand, in der Nacht bei New Market lagerte, wohin sie meinem Corps gefolgt war. Letzteres hatte schon vorher, nach einem Gefecht mit A. P. Hill's Division, das Schlachtfeld von Bull Run erreicht und nordöstlich von Groveton Stellung genommen. Während all Dies am 28ten vorging, sah und hörte man nichts von General McDowell, was natürlich sehr auffallen mußte. Der Grund davon, wie er sich einige Monate später (im Dezember 1862) durch die Verhandlungen des "McDowell Court of Inquiry," sowie durch verschiedene Berichte, die noch später erschienen, herausstellte, war der, daß sich McDowell während des erwähnten Gefechtes zwischen Gibbon und Jackson von der Brigade Hatch, welche zur Division King gehörte und ihr eine Strecke vorausmarschirt war, entfernte, um, wie er angab, General Pope in Manassas aufzusuchen, sich auf dem Weg verirrte und erst am andern Tag (dem 29.) wieder bei einem Theil seiner Truppen erschien. Trotzdem, daß er in seinem Marschbefehl vom 28. sagte: "The headquarters of the Corps will be at King's Division", überließ er die Division sich selbst, was die Folge hatte, daß nicht nur während

des Gefechtes zwei von den vier Brigaden allein den Kampf zu bestehen hatten, sondern nach dem Treffen die Division ihre Stellung verließ, nach Manassas zu marschirte, und dadurch die Verbindung und Cooperation von Jackson und Longstreet erleichterte und möglich machte. Dies war eine der Ursachen, durch die wir die zweite Schlacht von Bull Run verloren.

Am 29ten schlug sich das 1. Corps, nach und nach von Reynolds, Stevens und Reno sowie von Hooker's Division (Heintzelman's Corps) unterstützt, von 6 Uhr morgens bis 2 Uhr Nachmittags mit Jackson herum. Während des Morgens erhielt ich von Pope die Nachricht, daß 20,000 Mann unter McDowell und Porter auf meiner Linken den Feind (Jackson) angreifen würden. Diese 20,000 Mann standen damals zwischen Bethlehem Church und Gainesville. Jackson anzugreifen wäre für sie nicht gut möglich gewesen, da er zu weit entfernt stand und Longstreet in Gainesville angekommen war, von wo aus er auf der Straße nach Groveton zu vorrückte. Dies war McDowell und Porter bekannt. Statt daß sich nun McDowell, mit Porter vereinigt, gegen Longstreet wandte, trennte er sich von ihm (Porter), ließ ihn mit 9000 Mann allein stehen und marschirte von Bethlehem Church über New Market nach dem Schlachtfeld von Bull Run, wo er hinter unserer Linie Stellung nahm und erst bei Sonnenuntergang auf der Straße von Groveton nach Gainesville zu, drei Brigaden der Division King vorrücken ließ, „um den Feind zu verfolgen.“ Diese Truppen wurden jedoch bald von Longstreet, der schon seit 1 Uhr Mittags rechts von Jackson's Corps Stellung genommen hatte und nicht im mindesten an einen Rückzug dachte, so gut empfangen, daß sie nach tapferer Gegenwehr gezwungen wurden, sich wieder zurückzuziehen. Mit diesem partiellen Angriff, der unter ganz falscher Voraussetzung unternommen wurde und von großen Verlusten unserer Seits begleitet war, endigte der 29. August. — McDowell, statt wie schon bemerkt, im Verein mit Porter, vormittags Longstreet anzugreifen, ließ ihm etwa 10 Stunden Zeit, seinen Aufmarsch zu bewerkstelligen und am Abend die Brigaden der Division King zurückzuschlagen!

Am anderen Tage, dem 30ten, machten Pope und McDowell ihre Anordnungen unter derselben irrigen und curiosen Voraussetzung, daß sich Lee mit seiner ganzen Armee zurückzöge. McDowell erhielt den Befehl über die Truppen, die ihn verfolgen sollten. Die Sache kam aber, wie sie kommen mußte. Die projektirte „Verfolgung" endigte mit unserem Rückzug. An sich falsch, war sie auch nicht durch eine allgemeine Vorwärtsbewegung unserer Armee von 60,000 Mann unternommen, sondern durch partielle Angriffe, wie der von Porter und Hatch; schon um 1—2 Uhr Nachmittags waren sichere Anzeichen vorhanden, daß der Feind (Longstreet) von seinem rechten Flügel aus vordränge, aber weder Pope noch McDowell ließen sich von ihrer Vision abbringen, bis Porter's Angriff abgeschlagen war und die feindlichen Massen in die von Reynolds innegehabte Stellung, von der er auf Befehl zurückgezogen worden war, eindrangen, die schwachen Brigaden unseres linken Flügels zurückwarfen und unsere Rückzugslinie bedrohten. Der Fehler konnte jetzt nicht mehr gut gemacht werden." —

Soweit General Sigel. In seiner Bescheidenheit unterläßt derselbe jedoch hinzuzufügen, wie kritisch die Situation am Ende der Schlacht gewesen und daß hauptsächlich durch seine Anordnungen das Schlimmste verhütet wurde. Wir wollen das Fehlende daher durch Corvin ergänzen lassen, welcher sagt: „Der Rückzug über den Bull Run nach Centreville würde eine wilde Flucht geworden sein, wenn Sigel, der mit seinem sehr decimirten Korps in der Reserve stand, nicht Besonnenheit behalten hätte. Er stellte eine vierfache Kette von Infanterie und Kavallerie auf, welche die Fliehenden aufhielt. Ohre Sigel und die hereinbrechende Nacht würden die hunderte von Geschützen verloren gegangen sein, welche auf der Straße standen." —

McDowell hatte, wie General Sigel annimmt, thatsächlich an einen Rückzug des Feindes geglaubt. Das Untersuchungs-Gericht sprach ihn von unpatriotischen oder verrätherischen Motiven für seine militärischen Handlungen frei, fand ihn jedoch schuldig während einer kritischen Periode, ohne Auftrag seines Oberen oder bringende Nothwendigkeit sein Kommando verlassen zu haben. —

Die Nachrichten von dem unglücklichen Ausgange dieser Schlacht riefen in Washington eine wahre Bestürzung hervor. Fast alle Bureaus blieben geschlossen; Handel und Wandel kamen zum Stillstand. Halleck gebärdete sich wie verwirrt; jammernd saß er in seinem Lehnstuhle und raufte sich die Haare. Aber nicht nur in Washington, sondern überall war der Eindruck ein gleicher; auch in England, wiewohl dort selbstverständlich aus ganz anderen Gründen als im Norden. Diese Inselbewohner ließen überhaupt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne uns ihre „Gewogenheit" zu bezeigen, d. h. ihre Glossen über uns zu reißen, die manchmal nicht nur höhnisch, sondern sogar beleidigend waren. Sir Edward Bulver Lytton, Earl Russel, Gladstone, der Earl of Shrewsbury, Sir John Packington und Andere hatten alle ihre „sehr gelinden" Zweifel über das Fortbestehen unserer Union und versäumten es natürlich nicht, dieselben „bei Gelegenheit" laut werden zu lassen. Von den Zeitungen war es vornehmlich die „London Times", die, von Zeit zu Zeit durch die Berichte ihres Richmonder Correspondenten, Francis Lawley, noch besonders dazu angeregt, durchaus nicht müde werden konnte, ihre Artikel recht grell zu färben und die Aufregung wach zu erhalten. Sie erwies sich als eine unserer bittersten Feindinnen und sagte im Winter von '62 auf '63*): — „Die Vereinigten Staaten „haben" sich in Bezug auf ihre nationale Existenz als ungeheure Schnurre (vast burlesque) erwiesen." — Nach der „Times" kam der „London Herald", welcher später von der Regierung der „Konföderirten Staaten" angekauft wurde; doch nahm das englische Volk nicht immer den gleichen Standpunkt ein, wie seine Aristokraten. —

Es war im Frühsommer von '62 als man im nördlichen Theile Virginiens zuerst darauf aufmerksam wurde, daß sich unter den Bürgern der Städte und der Landbevölkerung Vereinigungen bildeten, welche im Geheimen Soldat spielten und es sich zur Aufgabe machten, der Unionssache soviel wie möglich zu schaden. Man nannte diese „Bürger bei Tag" und „Soldaten bei Nacht" Guerillas. Zuerst nur aus Ansäßigen bestehend, bildeten sich aus diesen Anfängerschaaren immer größere Banden und Truppe,

*) Vergl. "Harpers Weekly" Jahrg. '63, Seite 131.

welche, aus dem Abschaume des Südens und aller sonstigen Länder bestehend, ihren „Patriotismus" hauptsächlich dadurch an den Tag legten, daß sie sich der Meuchelung und Beraubung von Unions-Soldaten widmeten. Zu ihrem Anführer in Virginien wurde ein früherer Advokat, John Singleton Mosby, erkoren, welcher selbst zugestand, daß vornehmlich die Aussicht auf Raub seine „Braven" zusammenhalte. Mosbys Thaten fanden große Anerkennung im Süden; General Lee sogar belobte dieselben und wunderte sich, wie man mit so „geringen Mitteln" so „Bedeutendes" leisten könne.

Am 13. Juli 1862 hatte General v. Steinwehr befohlen, fünf bekannte Bürger von Page County, in Virginien, zu arretiren, damit er sie als Geiseln einbehalten und auch behandeln könne, falls wieder einer seiner Soldaten durch Buschklepper getödtet werden sollte. — Es wäre zu wünschen gewesen, daß General v. Steinwehrs Methode recht oft befolgt worden wäre. Die Deutschen machten in ihrem Kriege mit Frankreich sehr wenig Federlesen mit den dortigen Guerillas, den sogenannten Franctireurs, und daran thaten sie recht, denn wer Soldat ist, soll Farbe bekennen, d. h. den bürgerlichen Rock zu Hause lassen und den bunten anziehen, wie Ehre und Gesetz es vorschreiben! Diese Bursche aber kleideten sich wie es ihnen beliebte. —

Neben den Guerillas waren es besonders noch die „Texas Rangers", welche die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Sonst den Buschkleppern ebenbürtig, standen sie jedoch aus dem Grunde über diesen, daß sie niemals ihr Handwerk verleugneten. Ein „Ranger" zu sein, war in ihren Augen eine Ehre. Zusammengesetzt war diese Truppe aus halbwilden Grenzstrolchen, entlaufenen Sträflingen, Pferdedieben, Deserteuren und ähnlichen Knappen. Ihre Bewaffnung war originell. Sie trugen nämlich eine lange Büchse, ein indianisches Kriegsbeil, ein Bowiemesser, zwei Revolver und einen Lasso, den sie von ihren Mustangs aus mit vielem Geschick zu handhaben wußten.

Die Gräuel, welche von diesen Banden nicht nur gegen Soldaten, sondern auch gegen die sogenannten Loyalisten, d. h. gegen Solche, die im Süden wohnten, der Union aber treu geblieben waren, verübt wurden, gehören zu dem dunkelsten Kapitel der

südlichen Kriegsführung und unwillkürlich frägt man sich, wie Menschen so tief stehen, sich zur Begehung solcher Verbrechen herabwürdigen können. Hier ein Beispiel: Eine Gesellschaft von 68 jungen Leuten, fast ganz aus Deutschen bestehend (dreiundsechzig Deutsche und fünf Amerikaner) und den besten Familien des westlichen Texas angehörend, hatte sich in Fredericksburg mit der Absicht zusammengefunden, von hier aus die mexikanische Grenze zu überschreiten, sich dann nach New Orleans zu begeben und dort dem nördlichen Heere beizutreten. Am 9. August erreichten sie den Nuecesfluß und beschlossen, in einem Cederndickicht zu übernachten. Sie hatten sich jetzt dem Rio Grande bis auf vierzig Meilen genähert und waren auf ihrem bisherigen Marsche mit einer solchen Vorsicht zu Werke gegangen, daß sie von keiner der umherschwärmenden Guerillabanden entdeckt worden und auch für die kommende Nacht vor einem Ueberfalle sicher zu sein glaubten. Und dennoch waren sie beobachtet und verrathen worden. Der Guerillaführer Duff, dem die Kunde von dem Durchzuge der Deutschen hinterbracht worden, schickte nun sofort 200 Mann seiner Truppe ab, um dieselben zu überfallen und nieder zu machen. Gegen Tagesanbruch waren diese dem Cederndickicht so nahe gekommen, daß sie absaßen, dasselbe von allen Seiten umschlichen und dabei einen der jungen Leute überwältigten. Im Triumph wurde der Gefangene vor ihren Führer, einem Lieutenant Namens Lilley, geschleppt und hier einem Verhöre über das Versteck seiner Kameraden unterworfen. Man versprach ihm, seines Lebens zu schonen, wenn er dasselbe verrathen wolle, doch er antwortete mit einem entschiedenen: „Nein, niemals!“ Diese Antwort besiegelte sein Schicksal; der Herr Lieutenant verurtheilte ihn zum Tode durch den Strang und fünf Minuten später wurde das Urtheil vollzogen. Einer der ausgesandten Späher hatte inzwischen das Lager der Schlafenden zu entdecken gewußt und nun begann eine schauerliche Metzelei. Die Ueberraschten wehrten sich zwar mit dem Muthe der Verzweiflung, aber ungenügend bewaffnet und gegen eine Zahl ankämpfend, welche die ihrige beinahe um das Dreifache überstieg, mußten sie unterliegen. Vierzig von ihnen wurden getödtet und verwundet, der Rest entfloh, um den Rio Grande zu erreichen; aber nur Zwölf entkamen wirklich, die

Anderen wurden gefangen und dann mit ihren verwundeten Kameraden zusammen auf geradezu scheußliche Weise ermordet. Sie hatten sich zu tapfer ihres Lebens gewehrt, acht ihrer Angreifer getödtet und vierzehn verwundet: das mußte gerächt werden! Langsam wurden sie zu Tode gemartert, wobei Messer und Stricke die Hauptrolle spielten. Manche waren schon thatsächlich todt oder lagen in den letzten Zügen, als man ihnen noch den Strick um den Hals legte und sie an den Bäumen emporzog. Aus welch einem verworfenen Materiale diese Bande zusammengesetzt war, geht schon allein daraus hervor, daß die Mitglieder derselben noch öffentlich mit ihren Scheußlichkeiten prahlten und der Herr Lieutenant betonte, daß es hauptsächlich seinen Bemühungen zu verdanken sei, daß man so wenig Umstände mit den verfluchten Loyalisten gemacht habe.

Im Sommer des Jahres 1865 sammelte man die Gebeine der Erschlagenen und verbrachte sie nach dem Städtchen Comfort, in dessen Nähe die meisten der Unglücklichen einst gewohnt hatten. Hier war ein gemeinschaftliches Grab geschaufelt worden, in welchem die Ueberreste der treuen Unionsmänner ihre letzte Ruhe fanden. Die Beerdigungsscene war ergreifend: Dem Trauerzuge voran schritt eine Militär-Abtheilung, welche von General Merritt geschickt worden, dann folgten die wenigen Ueberlebenden aus jenem Kampfe, nach ihnen die Wittwen und Kinder, Väter und Mütter, Brüder und Schwestern der Ermordeten und zuletzt Freunde und Nachbarn sowie Bekannte und Fremde aus allen Theilen des Staates. Nachdem sich Alle um das Grab versammelt hatten und ein Herr Degener, welcher bei diesem Blutbade zwei Söhne verloren, eine sehr eindrucksvolle Rede gehalten, feuerten die Soldaten eine Ehrensalve über dasselbe und dann wurde es geschlossen. Das Schluchzen der so Schwergeprüften soll herzzerreißend gewesen sein.

Heute erhebt sich über diesem Grabe ein Denkmal, welches am 4. Jahrestage nach jener Metzelei, also am 10. August des Jahres 1866 enthüllt wurde.

Eines der texanischen Verrätherorgane, der „San Antonio Herald," äußerte sich über das Schicksal der dortigen Loyalisten wie folgt: „Ihre Gebeine bleichen in allen Ecken und Winkeln

unseres Staates, vom Red River bis zum Rio Grande und in den Grafschaften Denton und Wise kann man ihre Cadaver sogar zu Dutzenden an den Galgen baumeln sehen." —

Auch in Tennessee waren die Unionisten schon immer mit großer Erbitterung verfolgt worden und wiewohl die Rebellen in dieser Beziehung Etwas leisten konnten, so scheint ihnen die Vertilgung derselben doch immerhin noch nicht schnell genug von Statten gegangen zu sein. Zwei ihrer Offiziere — F. H. McNairy und H. H. Harris — erließen daher am 16. November 1861 im „Memphis Appeal" die folgende Anzeige: „Hundert Bluthunde verlangt, um „Lincoln Buschklepper" (nämlich loyale Bürger) zu jagen," etc.

Doch nicht allein auf öffentlichem, sondern auch auf „privatem Wege" befleißigte man sich, die infernalischen Yänkees aus dem Wege zu schaffen. Unter dem Deckmantel der „christlichen Nächstenliebe" zum Beispiel, sammelte ein Arzt Namens Blackburn*) alle Unterkleider Solcher, die am gelben Fieber oder an den Blattern gestorben waren und schickte sie mit Hülfe nördlicher Freunde (Copperheads) an unsere Hospitäler, um den armen Kranken „eine milde Wohlthat" zu erweisen, und ein gewisser Burnham, aus Georgia, machte Jefferson Davis den Vorschlag, eine geheime Gesellschaft von 500 Mitgliedern zu gründen, um Lincoln und Halleck, Kongreßmänner und Gouvernöre sowie andere hervorragende Bürger des Nordens zu ermorden. —

Man ersieht aus dem Angeführten, mit welchem Hasse und welchen Mitteln die Konföderirten kämpften, um zu ihren Zielen zu gelangen, und wiewohl man sich nach und nach an ihre Art gewöhnte, so erregte doch das Folgende ganz besonderes Aufsehen: Nicht lange nach der Schlacht von Groveton nämlich trat das Gerücht von der „Schwarzen Flagge" auf. Man wußte nicht, woher es gekommen, wer es zuerst in Umlauf gesetzt, aber es war da. Endlich schien man der Sache doch auf den Grund zu kommen. Ein gefangener Rebellenoffizier, ein sehr verbissener, vorlauter Mensch, sollte gedroht haben: „Na, wartet nur, Ihr Negerbeschützer, nächstens kommen wir mit der Schwarzen Flagge; Stonewall Jackson hat's gesagt!" — Ob Jackson wirklich hinter diesem

*) Vergl. Lossing, "Fieldbook", Bd. III., S. 446, Note 1.

Worte stand? Man glaubte es und glaubte es nicht. Die Schwarze Flagge wurde indessen nicht gesehen und so verschwand das Gerücht auch wieder. Am 16. April des Jahres '64 jedoch erschien im „Lynchburg Weekly Register" ein Brief von der Hand Beauregards, welcher den Ausspruch des gefangenen Rebellenoffiziers bestätigte. Beauregard hatte diesen Brief während seines Aufenthaltes in Bladon Springs, Alabama, — Sommer von '62 — an den konföderirten General Martin gerichtet und erklärt in demselben, „daß er den Vorschlag Stonewall Jacksons, die Schwarze Flagge zu proklamiren, nur unterstützen könne," und, „daß dies — nach seiner Meinung — das einzige Mittel sei, die Anwerbung neuer Regimenter im Norden zu verhindern." — Also war es doch richtig: Keinen Pardon wollte Jackson geben, sondern jeden bewaffneten oder unbewaffneten Gegner in der Schlacht niedermachen lassen! Die Idee zu dieser Art der Kriegsführung mußte ihm schon frühzeitig gekommen sein; nach der Schlacht von Malvern Hill aber erst, und nachdem Pope sein neues Kommando angetreten, scheint er sich unverhohlen über dieselbe ausgesprochen und ihre Ausführung empfohlen zu haben.

Unter den Nachweisen, welche über diesen Gegenstand existiren, ist derjenige, welcher sich in einem Buche befindet, das durch die Wittwe des Verstorbenen, Frau Mary Anna Jackson,*) herausgegeben wurde, der ausführlichste, und die Kernstelle desselben lautet: — „Und dieserhalb bin ich immer der Ansicht gewesen, daß wir den föderalistischen Eindringlingen mit der äußersten Schärfe des Rechts und der Abwehr begegnen und ohne Verzug die Schwarze Flagge aufpflanzen sollten; mit anderen Worten: Keine Gnade für die Schänder unserer Heimwesen und unserer Herde!"

Es scheint Frau Jackson nicht ganz leicht geworden zu sein, über diese Verirrung ihres Mannes berichten zu müssen, weßhalb sie im Anfange des betreffenden Kapitels auch den Versuch unternimmt, dieselbe etwas abzuschwächen. Allein dieser Versuch bleibt ohne Wirkung, denn wie sollte man es anfangen, eine solche Kriegsführung zu rechtfertigen und wohin müßte sie führen? —

---

*) Life and Letters of Thomas J. Jackson, arranged by his Wife Mary Anna Jackson, Seite 310 u. ff.

Bezeichnend für die Denkweise dieses Mannes in Bezug auf seine Gegner ist auch das Folgende: Ein Oberst Patton erwähnte eines Angriffs, den eine Truppe nördlicher Kavallerie in ungewöhnlich tapferer Weise gegen ihn unternommen und bemerkte dabei, daß es ihm leid gethan habe, diese Leute fallen zu sehen. — „Wie so?“ fragte der General. — „Weil es mir immer leid thut, wenn tüchtige Leute ihr Leben einbüßen müssen, besonders so tüchtige wie die heutigen, und ich manchmal unwillkürlich wünsche, daß das Kriegsglück unsere Siege so unblutig wie möglich gestalten möchte.“ — „Nein,“ rief Jackson, „schießen Sie Alle todt und ich will gar nicht, daß sie tapfer sind!“ —

Welchen Eindruck unsere Niederlage bei Groveton hervorgebracht hatte, konnten wir sofort wahrnehmen, als unser Boot bei Alexandria anlegte. Die dortigen Unionisten waren sehr niedergeschlagen und sahen der Zukunft mit großer Sorge entgegen. Und ganz abenteuerliche Gerüchte waren da in Umlauf: Jackson sollte schon bei Baileys Croß Roads — ungefähr sieben Meilen von Alexandria — stehen, Longstreet bei Falls Church angekommen sein und Stuart mit seinen Reitern in Georgetown herumschwärmen, den Leuten die Fenster einschlagen, die Unionisten dutzendweise davonschleppen, sie geknebelt nach Richmond verschicken, den gefangenen nördlichen Soldaten Halseisen anlegen u. s. w. Es waren schauerliche Geschichten und wären wir nicht bei Fair Oaks und Malvern Hill gewesen, so hätten wir am Ende eine eben so schmähliche Gänsehaut bekommen wie Diejenigen, die sie erzählten. Aber wir kannten Dergleichen und machten uns darum durchaus nichts daraus als es bald nach unserer Landung hieß: „Satteln!“ und „Vorwärts!“ Also weiter gegen den Feind!

Unsere Order lautete nach Munsons Hill. Das Wetter war heiß und trocken und der Staub so entsetzlich wie noch nie. Er drang überall ein: in die Nase, in den Mund, in die Ohren; er hing uns an den Wimpern, im Barte und in den Haaren. Wir sahen zuletzt ganz grau aus und konnten die Erde zwischen den Zähnen ordentlich zermahlen und zusammenschieben.

Am Abend waren wir bei Munsons Hill, stellten eine doppelte Reihe Vorposten aus und beobachteten überhaupt alle Vorsicht,

die möglich war, um nicht vom Feinde überrumpelt zu werden. Aber die Nacht verging ruhig und am Morgen waren wir schon frühzeitig auf der Leesburger Chaussee, um nach den „Grauen" Umschau zu halten. Doch da kamen sie. Es entspann sich ein scharfes Gefecht, welches wir aufrecht erhielten, bis unsere Batterie zur Stelle war, die kurzen Prozeß mit ihnen machte und sie bald in die Flucht trieb.

Es war Abend, als wir ins Camp zurückkehrten. Die Hitze hatte einer angenehmen Kühle Platz gemacht und wir waren gerade dabei, unsern Mokka zu bereiten und an eine gedeihliche Nachtruhe zu denken, da: Schnedderendeng, schnedderendeng! — Gott bewahre uns in Gnaden vor diesen heillosen Trompetern, diesem Corps der Rache! Den ganzen Tag und die ganze Nacht dudeln sie auf ihren Blechtrichtern herum und lassen Einen nicht zu Athem kommen. Man sollte meinen, es müßte ihnen endlich zu viel werden, dies ewige Geschmetter, aber nein, noch lange nicht: das geht immer so weiter, sie werden nie fertig. Gerade hat man den Kaffeebeutel aufgeschnürt, strömt Einem dieses wunderbare, ah! zauberhaft schöne Aroma der braunen feinzerkleinerten Labesubstanz in die Nase, da: dieser Unglücksspektakel, dieses dämliche Getute! Aber man muß ihr gehorchen, der Tuterei, denn Respekt, der Trompeter ist der zweite Kommandeur im Regiment, und wenn er bläst, so hilft kein Raisonniren. — Also ruhig das Kaffeewasser in den Sand gießen, den Becher wieder an den Brodbeutel schnallen und in den Sattel steigen, Kamerad: so! — Wir mußten marschiren.

Es war gegen Elf als wir Tanellytown erreichten und in der Nähe des Städtchens anhielten, um abzusatteln. Gerade wieder dabei, uns „häuslich" niederzulassen und an unsere Kaffeetöpfe denkend, wurde abermals geblasen und dann die ganze Nacht hindurch geritten, bis wir am Morgen um Zehn bei Darnstown, in Maryland, eintrafen und rasten durften. Wir hatten nun 46 Meilen marschirt, ohne unsere Pferde zu füttern; wie nöthig daher eine Pause war, wie tapfer die Thiere in ihren Hafer einbissen und mit welchem Behagen wir selbst uns endlich dem so lange entbehrten Genusse des Kaffeeschlürfens hingaben, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

In Darnstown erhielten wir die Nachricht von der Schlacht bei Chantilly, in welcher die Generale Kearney und Stevens, sowie Oberst Webster, ein Sohn von Daniel Webster, gefallen waren. Es war dies die letzte Schlacht, die Pope in Virginien geschlagen, denn schon am 3. September wurde er seines Kommandos enthoben und dies wieder auf McClellan übertragen. Nachdem man noch beschlossen, die „Armee von Virginien“ mit der „Potomac-Armee“ zu verschmelzen, ging McClellan sogleich zur Front und wurde von den Offizieren auf das Entgegenkommendste empfangen, indem die meisten von diesen nur ungern unter Pope gedient hatten. Die Soldaten aber schienen sich noch mehr darüber zu freuen, daß „Little Mac“ wieder an der Spitze stand, denn fast überall konnte man sie singen hören:

"McClellan is our man,
McClellan is our man,
We'll show our deeds
Wherever he leads,
McClellan is our man."

Mit der Vereinigung der beiden Armeen war auch zum Theil eine Aenderung in der Truppeneintheilung vor sich gegangen und so kamen wir bei Darnstown unter das Kommando von General Pleasanton sowie gleichzeitig in dieselbe Brigade, zu welcher das sehr tüchtige 3. Indiana Kavallerie-Regiment gehörte. Und dann begann eine rührige Zeit: an jedem Tage trafen wir mit Stuart zusammen, aber sowohl Illinois wie Indiana haben gezeigt, daß sie den südlichen „Rittern“ gewachsen waren und zwar vollauf. Am 7. September bekamen sie bei Poolesville von uns, am 8ten ebendaselbst von dem Indiana-Regiment Schläge und so ging es weiter. In jedem Gefechte bis Antietam trieben wir sie vor uns her. Am 9ten griff eine Abtheilung unseres Regiments das 12. Virginia (Ashby's Kavallerie) bei Barnesville an. Es stellte sich in Schlachtlinie auf, konnte aber unserem Anpralle nicht widerstehen und wandte sich schon nach wenigen Minuten zur Flucht. Wir hatten eine Anzahl Pferde niedergeschossen; die nachfolgenden Reiter stürzten über diese zu Boden und nun erfolgte ein Durcheinander wie wir es noch niemals gesehen hatten. Neben einer Anzahl Gefangener,

die wir mitnahmen, erbeuteten wir auch die Fahne dieser Kolonne. Auf der entgegengesetzten Seite des Städtchens hatte eine andere Abtheilung unseres Regiments ebenfalls gesiegt und einer der Jungen allein vier Mann gefangen genommen.

Am 12. September wurde nach Frederick marschirt, wo wir mit Dunkelwerden anlangten und erfuhren, daß die Rebellen nur wenige Stunden vor unserer Ankunft die Stadt verlassen hatten; ihre Wachtfeuer auf der anderen Seite des Monocacy waren deutlich wahrzunehmen.

Die Gesinnungen der Fredericker in Bezug auf Nord oder Süd mochten ziemlich gleichwiegend sein, doch selbst die Rebellen schienen sich über unsere Ankunft zu freuen, da das Betragen ihrer Brüder weder ihnen noch den Unionsleuten besonders zugesagt hatte. Die Herren Konföderirten hatten nämlich den Geschäftsleuten ausschließlich südliches Geld zur Begleichung ihrer Einkäufe geboten und wo die Annahme dieses Zahlungsmittels verweigert worden, einfach mit Confiskation gedroht. Doch die Davongezogenen waren auch nicht mit den Leuten aus Frederick zufrieden, überhaupt nicht mit den Maryländern, deren „Patriotismus" sonst immer so hoch veranschlagt worden und der sich jetzt als so gering erwies. In Frederick und Umgegend nämlich hatten die Konföderirten auf mindestens 3000 Rekruten gerechnet, in Wirklichkeit aber noch nicht einmal 300 erhalten, dafür indessen über zwanzig ihrer alten Soldaten durch Desertion verloren, weil diese in „zu intime Berührung" mit den dortigen dummen Yänkees gekommen und dadurch — merkwürdigerweise — entschieden klüger geworden.

Mit dem nächsten Morgen ging es weiter gegen den Feind, der auf einer Hügelkette eine ungemein vortheilhafte Stellung einnahm. Wir versuchten verschiedene Male an seine Flanken zu kommen, doch war dies in Folge des für uns so ungünstigen Terrains nicht möglich. Auch unsere Artillerie konnte nur wenig ausrichten, da die erhöhte Position des Gegners sie nicht auf richtiges Schußmaß kommen ließ und ihre Geschosse hierdurch zumeist zu kurz fielen. Mit dem Erscheinen der Infanterie aber änderte sich die Situation. Langsam, doch ohne zu wanken, stiegen die einzelnen Kolonnen die Halden hinauf und überschütteten dann

die Rebellen mit einem solchen Kugelhagel, daß diese eiligst verschwanden. Die Stelle, welche die Infanterie zuerst eingenommen, war kurz zuvor noch von zwei Geschützen besetzt gewesen, die ein Major v. Borcke, Stabschef von General Stuart, dort hatte placiren lassen und deren Feuer uns sehr lästig gefallen. Mit der Verfolgung unserer Gegner aber stand es schlecht. Wade Hampton, dessen Kommando hier gestanden, hatte sehr klüglich erwogen, daß unser Andrängen recht üble Folgen für ihn haben könne und daher die Vorsicht gebraucht, die Straße mit Baumstämmen, Baumgipfeln und Steinen derartig verbarrikadiren zu lassen, daß über eine Stunde verging, ehe unsere Artillerie im Stande war, weiter vorrücken zu können.

Zwischen dem Höhenzuge, welchen wir jetzt einnahmen, und den Ausläufern der Blauen Berge liegt in einem prächtigen Thale, welches von dem Catoctinflusse durchströmt wird, das Städtchen Middletown. — Es war Mittag; blaue Ringelwölkchen entstiegen seinen Herdfeuern und die Ruhe, welche es umgab, kontrastirte eigenthümlich mit dem wilden Kriegsgetümmel hier oben. Im Laufe des Nachmittags sollte es die Stätte eines erbitterten Kampfes werden. Stuart hatte dort neue Stellung genommen und erwartete uns. Bald knatterten die Karabiner und dann krachten die Kanonen. Was uns am Morgen nicht möglich gewesen, führten wir jetzt aus. Wir umgingen Stuart's Flanken und drückten ihn furchtbar zusammen. Bald mußte er weichen und nun begann ein wilder Tumult. Alles retirirte nach der Brücke, doch diese stand in Flammen. Die Rebellen waren in ihre eigene Falle gegangen, sie hatten die Brücke zu früh in Brand gesteckt und sich dadurch in eine Lage gebracht, die sehr kritisch für sie hätte ausfallen können. Der Haupttroß kam noch hinüber, der Rest jedoch mußte in's Wasser. Major von Borcke erzählt in seinem Tagebuche, daß er einer der Letzten gewesen, welche sich durch Rauch und Flammen hindurchgedrängt, doch daß schon wenige Minuten nach seiner Passage das Holzwerk der Brücke geborsten und krachend in die Fluthen gestürzt sei. Bei ihrer Flucht durch die Stadt prasselten den Rebellen von allen Seiten die Kugeln entgegen und manches Roß und mancher Reiter sanken noch hier in den Staub.

Die Middletowner waren sehr erfreut über unsere Erfolge und belohnten uns durch ganze Lasten ausgezeichneter Butterstullen. Ja nun, da hätten wir länger verweilen mögen, doch: Schnedderendeng, schnedderendeng! — Wieder ging es den Fliehenden nach und wieder sauste das tödtliche Blei in ihre Reihen, bis sie in einem Passe der South Mountains Stellung nahmen und sich hier nochmals ein Feuer entspann, welchem erst die Dunkelheit ein Ende bereitete.

Am nächsten Tage, dem 14. September, entwickelte sich die Schlacht von South Mountain, in welcher der Feind, trotz seiner günstigen Stellung, bis auf die Höhe des Gebirges getrieben und in die Flucht geschlagen wurde. Erst im Laufe des Nachmittags kam die Schlacht in vollen Gang. Das Getöse war furchtbar. Das Krachen der Gewehrsalven, das unaufhörliche Donnern der Kanonen, in tausendfachem Echo von den Klippen des Engpasses zurückgeworfen, wirkte wahrhaft betäubend: Die Felsen erbebten; die Luft zuckte förmlich. Von wunderbarer Wirkung aber war das Jauchzen unserer Soldaten, als sie gegen Abend die Höhen genommen: Aus weiter Ferne kommend, wie ein Jubelruf aus den Wolken, brach es sich, immer leiser und leiser verhallend, an den gegenüber liegenden Höhen, um plötzlich, wie harmonisch sich überschlagend, zu ersterben.

Wir hatten in dieser Schlacht gegen 2000 Mann, die Konföderirten 1500 Gefangene und über 2000 Todte und Verwundete verloren.

Am folgenden Morgen ging es durch den Gebirgspaß nach Boonsboro, wo sechs Kompagnien unseres Regiments, welche die Vorhut bildeten, auf ein Regiment Stuart'scher Kavallerie stießen, das unter dem Befehle von Fitz Hugh Lee stand. Mit voller Wucht setzten wir auf sie ein. — „Hurrah, Jungens, hussah! Dem Gaule die Sporen eingedrückt und drauf! Vorwärts!" Ha! wie da die Säbel gegen einander klirrten, die Schüsse krachten, die Rosse sich bäumten, die Gegner geklopft wurden: Es war großartig, gewaltig! Ueber zwei Meilen weit trieben wir sie vor uns her und waren dabei in stetem Handgemenge mit ihnen. Mannigfache Beweise der Tapferkeit, sowohl nördlicher- wie südlicherseits, wurden in diesem Gefechte geliefert. — Ein

Virginier hatte gerade den Säbel gehoben, um unserm Obersten den Kopf zu spalten, als einer der Unsern ihm blitzschnell eine Kugel zusandte und dieser, beide Arme emporwerfend, aus dem Sattel glitt. — Die Verluste der Südlichen an Todten und Verwundeten waren erheblich in diesem Rencontre; wir hatten 18 Verwundete. Als wir zurückkehrten, war unsere Hauptkolonne mit dem Feinde zusammengerathen und drängte ihn vor Abend bis nach Sharpsburg zurück, wo beide Armeen Stellung nahmen und am 17. September die Schlacht von Antietam geschlagen wurde.

Unser Regiment hatte an diesem Tage bei Boonsboro*) über 400 Gefangene gemacht und 2 Geschütze erobert; ein Erfolg, auf welchen wir stolz waren und es noch heute sind.

Am nächsten Morgen verfügten wir uns nach Keedysville und erfuhren hier zu unserem großen Leidwesen, daß sich Harpers Ferry unter Oberst Miles mit seiner ganzen Besatzung an Jackson ergeben hatte. Außer den 11,583 Gefangenen, welche gegen Gelöbniß entlassen wurden, fielen dem Feinde durch diese Uebergabe noch 47 Geschütze, 12,000 Gewehre, sowie Proviant für eine Woche in die Hände. Das war unser Fort Donelson! Dort hatte Grant 13,600 Mann gefangen, welcher Erfolg durch diese Niederlage also wieder zu Nichte gemacht wurde. Wie es aber so manchmal bei bösen Ereignissen der Fall ist, so fand sich auch hier ein kleines Glücksanhängsel, welches seinem ganzen Wesen nach dazu geeignet war die Schmarre, die unserem Empfindungsvermögen durch obige Hiobspost geschlagen worden, wieder etwas glatt zu streichen. In der Nacht vor der Uebergabe nämlich hatte sich die ganze, aus etwa 1500 Mann bestehende Reiterei von Harpers Ferry unter Führung des Obersten Arno Voß vom 12. Illinois Kavallerie-Regiment, aus dem Staube gemacht und Herrn Jackson also ein Schnippchen geschlagen. Oberst Miles, der Platzkommandant, hatte sich der Ausführung dieses Entwischungsplanes zuerst widersetzt, doch schließlich eine Versammlung der Offiziere berufen und da die Reiterführer ohne Ausnahme die Idee gutgeheißen, seine Einwilligung gegeben und folgende Order erlassen:

---

*) Vergl. hiermit "The Pursuit" in "The Official Records of the Union and Confederate Armies," Ser. 1, Vol. 19, Part I, Seite 210.

Hauptquartier in Harpers Ferry, September 14. 1862.
Spezialbefehl No. 120.

„Die Kavallerie-Abtheilungen dieses Postens, mit Ausnahme solcher, welche als Ordonnanzen abwesend sind, haben sich sofort bereit zu machen, um diesen Platz um 8 Uhr heute Abend zu verlassen und sich über die Pontonbrücke, welche über den Potomac führt, auf die Sharpsburger Straße zu begeben. Bagagewägen, Ambulanzen und Packthiere sind zurück zu lassen.

Der Offizierälteste, Oberst Voß, übernimmt den Befehl über die Truppe, welche sich ohne Geräusch und laute Kommandorufe, am Quartiermeistersamte anfangend, die Shenandoahstraße entlang in der folgenden Weise aufzustellen hat: Cole's Kavallerie, 12. Illinois Kav., 8. New York Kav., 7. Schwadron Rhode Island Kav. und 1. Maryland Kavallerie. Dem Befehlenden können keine anderen Instructionen ertheilt werden, als daß er sich durch die Linien des Feindes hindurch schlägt und die unseren zu gewinnen sucht."

Auf Befehl von Oberst Miles,

W. C. Reynolds, Lieut. und Assist. General Adjutant.

Niemand wurde gezwungen, an der heiklen Expedition Theil zu nehmen, und als heikel mußte sie betrachtet werden, denn einer der Offiziere rief verdrießlich aus: „Na, entweder befinden wir uns Morgen früh also in Pennsylvanien, in der Hölle oder auf dem Wege nach Richmond! Aber: Man to Jung's!" — Nun, dem Anscheine nach müssen sich die Jungens vor der Hölle nicht gefürchtet haben und in Bezug auf das Gefangennehmen der Meinung gewesen sein, daß dazu allemal Zwei gehören, denn keiner von ihnen blieb zurück.

Die Nacht war sehr finster und der feine Regen, welcher herniederrieselte, dem Unternehmen in so fern günstig, als er das Geräusch, das durch das Ueberschreiten der Pontonbrücke verursacht wurde, bedeutend dämpfte. Nachdem man das andere Ufer erreicht, sich aber noch in unmittelbarer Nähe des Feindes befand, wurde sehr langsam geritten, doch später getrabt. Die landeskundigen Spione, welche dem Zuge beigegeben worden, führten diesen auf wenig betretenen Wegen in der Richtung von Williams-

port, um von dort aus auf die Hagerstowner Chaussee zu gelangen. Gegen Mitternacht mußte man auf die nächste Rebellenlinie kommen. Da war sie schon: „Durch!“ Im Handumdrehen waren die Wachen niedergemacht und dann ging es weiter, immer im scharfen Trabe, bis man mit Tagesanbruch etwas nördlich von Williamsport an die Chaussee gelangte. Ehe Voß diese betrat, ließ er halten und recognosciren. Doch: „Was kommt dort von der Höh'?“ — die nördlich gesandte Patrouille kam in gestrecktem Galopp zurück und meldete, daß sich ein langer Proviantzug der Rebellen auf der Straße befinde und in wenigen Minuten erscheinen müsse. — Nie wohl ist das alte Wort: „Denn wer sich schlägt und weiß dann brav zu laufen, kann Morgen schon vielleicht auf's Neue wieder raufen,“ besser zur Geltung gekommen als hier. — Oberst Voß traf sofort seine Vorkehrungen: einige Schwadronen nach Süden, einige weitere im Bogen nach Norden schickend und mit den anderen die Flanken besetzt haltend, wartete er. Und nun kamen sie: Immer deutlicher wurde das „Hü—hott!“ der Fuhrleute, das Klatschen der Peitschen und der müde Hufschlag der Pferde. Als ihre Avantgarde sich der südlich stehenden Abtheilung bis auf etwa hundert Schritte genähert haben mochte, hieß es: „Drauf!“ und ehe die Südländer sich recht besinnen konnten, waren sie umzingelt und ihr Train „perdü.“ Ueber 600 Gefangene und 61 mit Proviant und Munition beladene Lastwägen fielen unserer Truppe in die Hände. Die Rebellen wurden nun recht freundlich eingeladen, ihre Schritte wieder rückwärts zu lenken und sechs Stunden später langte der ganze Zug bei Green Castle in Pennsylvanien an.

Die Konföderirten waren über das Entwischen unserer Kavallerie und die Wegnahme ihres Trains nicht wenig verschnupft und schimpften über den wackeren Voß in allen Tonarten. Einige Tage später begegnete Major v. Borcke diesem in einem Gefecht bei Williamsport und schreibt über dies Begegniß: „Einer der Yänkee-Offiziere, dessen Anordnungen ich schon am vorigen Tage bewundert und welcher mir später als der Oberst des echappirten Regiments bezeichnet wurde — Major v. Borcke muß hiernach also angenommen haben, daß nur ein Regiment entwischt sei — war hier wiederum zu sehen. Gemächlich auf und nieder galop-

pirend entdeckte er stets mit dem ersten Blick unsere Schwächen und traf sofort Anstalten sie auszunützen. Für eine Weile ließ ich ihn gewähren, dann aber wurde er mir lästig und ich glaubte, daß es Zeit sei, seinem Wirken ein Ende zu bereiten. Zwei meiner besten Schützen mit mir nehmend, ritt ich über eine kleine Blöße hinaus in's Freie und befahl ihnen dann zu feuern. Der Oberst, gelassen weiter galoppirend, schenkte unserem Treiben in der ersten Zeit auch nicht die allermindeste Aufmerksamkeit, als aber einige der Kugeln in allzu unheimlicher Nähe an ihm vorübergepfiffen sein mußten, hielt er plötzlich an, ritt einige Schritte näher, salutirte in vornehm militärischer Weise, ließ sich von einem seiner Kavalleristen einen Karabiner reichen und sandte mir dann eine Kugel zu, welche so dicht an meinem Kopfe vorüberstrich, daß ich glaubte, sie müsse mir eine Haarlocke abgeschnitten haben. Jetzt salutirte auch ich und dann, in aller Ruhe unsere Pferde wendend, ritt jeder wieder nach seinem Kommando zurück." —

Von Keedysville aus, wo wir also am Morgen angelangt waren, recognoscirten wir, während McClellan Sharpsburg beschoß und die Stadt arg demolirte. Der Tag war warm und schon frühzeitig begaben wir uns in's Lager, um nach den jüngsten Strapazen der wohlverdienten Ruhe zu pflegen. Bald hatten die Vierfüßler ihre Heu- und Haferrationen; die Kaffeekessel dampften über den Feuern und nachdem die Blechbecher herbeigeholt waren, tafelten auch wir. — Ah! welch ein Hochgenuß es ist, nach genossenem Zwieback und Kaffee sich auf den Magen klopfen und sein Pfeifchen schmauchen zu können; welch ein Wonnegefühl, zu wissen, daß der Brotbeutel noch nicht leer ist und Onkel Sam ihn später wieder vollstopfen wird! — Und oh! wie schön es hier war, im Walde von Keedysville: wie herrlich seine Kühle, wie erfrischend sein Odem, wie würzig der Duft seiner Tannen! — Drüben, vom Hügel herüber, rauschte wie in leisen Akkorden der Hochwald; die Sterne stiegen auf am Himmelsgewölbe und im Westen verschwanden die letzten Lichter der untergegangenen Sonne. — Ja, hier konnten wir ruhen; hier konnten wir wieder erstarken: Eine köstlichere Lagerstatt hat kein Königskind, als der Wald sie bietet; ein wonnesameres Schlum-

merlied wird nirgends gesungen, als der Wald es singt und eine schönere Ampel, als die Mondsichel, welche dort oben, im tiefblauen Aether dahinschwimmt, hat kein Palast der Erde! —

Siebentes Kapitel.

Die Schlacht von Antietam. — Ein grauenhafter Anblick. — Der knurrige Oberst. — „Ein Kleid, ein Schwert, ein Pferd." — Fitz Hugh Lee. — Herr Heros v. Borcke. — Uebungen im Zähneklappern. — Bei Todds Tavern. — Stuart's Soldatenfamilie. — Der Fang des „Preußischen Löwen." — Civil, Blau, Grau. — Ein Witzwort Lincoln's. — Die Parade. — Das „Budelhündchen." — Hinter Stuart. — Alles umsonst. — An's treue Roß gelehnt. — Das schöne Virginien.

— „Ein Kleid, ein Schwert, ein Pferd, — und einen Gott!
Was brauch' ich mehr? — —

Lessing.

Ein neuer Tag war angebrochen. Grau und unfreundlich schaute er auf die Erde herab; düster lagen die Berge da, düster die Thäler. Die Finsterniß der Nacht war kaum gewichen, aber dennoch donnerten drüben bei Sharpsburg schon die Kanonen. Es war der 17. September des Jahres 1862: Die Schlacht von Antietam wurde geschlagen! — Tausende und Tausende, die das Licht des Tages hatten kommen sehen, sahen es nicht wieder scheiden. Wir siegten, Groveton war gerächt: aber unser Sieg war schwer erkauft worden! —

Gegen Mittag wurde die Kanonade wahrhaft furchtbar. Zweihundert Geschütze brüllten gegen einander; das Echo, welches von den nahen Gebirgen zurückgeworfen wurde, hörte sich an, als ob Felsen gegen einander schlügen und dann mit Donnergetöse auf die Erde hernieder kollerten, um diese zu zermalmen und zu zerschmettern.

Der Kampf wurde mit ungewöhnlicher Erbitterung geführt und drehte sich besonders um eine breite Halde, welche vom Feinde mit großer Hartnäckigkeit vertheidigt und mehrmals genommen

und verloren wurde. — Wir und das 3. Indiana Regiment waren einigen Batterien als Support beigegeben und hielten für mehrere Stunden in einer Thalsenkung, während welcher Zeit die Bomben und Granaten von beiden Seiten her ohne Unterlaß über unsere Köpfe hinwegflogen und auch zuweilen platzten, ohne jedoch besonderen Schaden anzurichten. Als wir am Morgen auf das Schlachtfeld geritten, waren wir dem vollen Feuer des Feindes ausgesetzt gewesen, die Kugeln rechts und links, über und unter uns eingeschlagen, ohne auch nur einem Einzigen ein Härchen zu krümmen.

Die Nacht endete die Schlacht, doch vermuthete Jeder, daß sie am Morgen auf's Neue beginnen würde, was nicht der Fall war. Alles blieb ruhig, außer daß ab und zu ein paar Schüsse zwischen den Feldwachen gewechselt wurden.

Das Schlachtfeld bot am 19ten einen überaus grauenhaften Anblick dar, besonders an der erwähnten Halde und in dem angrenzenden Gehölze. Hier lagen allein auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume über 3000 Leichen, Unionssoldaten und Könföderirte durcheinander, meist schon im Zustande der Verwesung, unförmig aufgeschwollen und mit Fliegen bedeckt. Am schauerlichsten aber sah es auf dem mittleren Theil der Halde aus, denn hier lag todt, in zwei Gliedern, ein aus etwa 500 Mann bestehendes Georgia Regiment! —

Die Konföderirten waren zumeist in Massengräbern beerdigt worden, welche wir später in eigenthümlicher Weise gekennzeichnet fanden. Auf großen Brettern hatte man nämlich angeschrieben: „Hier liegen 74 Rebellen!" — „Hier liegt General Anderson und 80 Rebellen!" — „In diesem Loche liegen 142 Rebellen!" u. s. w.

Am Nachmittage des 19ten ritten wir durch Sharpsburg. Die Stadt hatte furchtbar gelitten. Fast alle Häuser waren von den Kugeln beschädigt, einige förmlich zerfetzt und mehrere durch Bomben in Brand gesteckt und in Asche verwandelt worden.

Während der nächsten Zeit hieß es fleißig recognosciren. Aber die Arbeit wurde uns jetzt sauer, da wir fast niemals zur Ruhe gekommen und Tag und Nacht hatten ausschwärmen müssen. Manchmal um Mitternacht in's Lager zurückkehrend, ging es um

Eins schon wieder weiter, so daß wir häufig so müde waren, daß uns während des Reitens die Augen zufielen und wir im Sattel einnickten. Fünfzehn Tage lang, vom 4. bis zum 19. September, waren wir ohne Unterbrechung mit dem Feinde zusammen gewesen, eine Leistung, die unsere Kräfte beinahe überstiegen hatte.

Am 26ten unternahmen wir einen Ritt nach Shepherdstown. Nachdem wir den Potomac überschritten, gaben wir den Pferden die Sporen und die Stadt von beiden Seiten umreitend, hatten wir sie im Nu umschlossen und den „Grauröcken" den Weg verlegt. Unter den 30 Gefangenen, die wir bei dieser Ueberrumpelung gemacht hatten, befand sich auch ein Oberst Lee vom 33. Virginia Regiment, welcher sich durch diese Inhaftnahme „sehr genirt" fühlte und seinem Verdrusse durch lautes Knurren und Poltern Luft zu machen versuchte. Er war prächtig beritten und sein hübscher Renner hat Onkel Sam noch lange vortreffliche Dienste geleistet. — Shepherdstown war sozusagen ein einziges großes Lazareth; fast in jedem Hause waren Verwundete aus der Schlacht von Antietam zu finden.

Da es nothwendig war, auch immer über die Hauptstellung des Feindes im Klaren zu bleiben, so kam am 1. Oktober Befehl nach Martinsburg*) aufzubrechen. General Pleasanton hatte beschlossen, diese Expedition selbst zu leiten und 8 Kompagnien unseres Regiments, eine Schwadron des 8. Pennsylvania Kavallerie-Regiments, sowie eine Schwadron des 3. Indiana Kavallerie-Regiments und Pennington's Batterie zur Ausführung derselben gewählt. Vielleicht noch 6—7 Meilen von Martinsburg entfernt, stießen wir auf Stuarts Reiterschaaren, welche langsam zurückfallend uns jeden Fuß des Bodens streitig machten. Als wir uns der Stadt näherten, fanden wir sie stark besetzt. Wade Hampton hatte sie mit seinen Getreuen inne und wiewohl diese Herren immer mit ihrer Bravour prahlten und nie schnell genug „an uns" kommen konnten, so hatten sie doch sehr vorsorglich alle Bohlen von den Brücken entfernt, so daß das Aneinanderkommen recht schwierig wurde. Wir aber wollten sie fassen und so drangen wir in die Stadt hinein. Während wir

*) Vergl. hiermit "Official Records of the Union and Confederate Armies", Ser. I, Vol. 19, Part II, Seite 10 u. ff. (Bericht No. 1, 2, 3 und 4.)

dies bewerkstelligten — alle Achtung! — placirten die unionstreuen Frauen und Mädchen der Stadt Martinsburg wieder die schweren Planken auf die Brücken, so daß wir ohne Aufenthalt passirten, was Wade Hampton veranlaßte, sich mit seinen Getreuen und den mitgebrachten Haubitzen so schnell wie möglich aus dem Staube zu machen.

Wir hatten bei dieser Gelegenheit einige zwanzig Südländer gefangen genommen und mehrere Unionssoldaten, welche dort eingeliefert worden, befreien können. Unsere Rebellen aber benahmen sich so dreist, daß wir sofort auf den Gedanken kamen, daß hier etwas außer Ordnung sein müsse und wir am Ende in eine Falle gerathen wären. Unsere Vermuthung wurde bald bestätigt, indem mehrere unionsfreundliche Bürger uns zutuschelten, daß Stuart mit mindestens 3000 Mann hinter Martinsburg stehe und jedenfalls den Versuch machen werde, uns einzuschließen. Aha, das also war es: deßhalb waren unsere Gefangenen so fidel! Nun, immer zu!

Unsere Situation war keine beneidenswerthe. Ueber 12 Meilen von der nächsten Furth entfernt und einem an Zahl mindestens vierfach so starken Gegner gegenüberstehend, war unser Schicksal eigentlich von vornherein schon besiegelt. Doch: „Ein Kleid, ein Schwert, ein Pferd — und einen Gott!" mehr braucht ja ein braver Reitersmann nicht, um seinen Weg zu machen; damit schlägt er sich durch und haben auch wir uns durchgeschlagen.— Es war ein harter Kampf. Nur wenige Meilen von der Stadt entfernt, wurden wir schon angegriffen und in solcher Weise bedrängt und von einer Stellung in die andere getrieben, daß unser Entschlüpfen manchmal wie am seidenen Fädchen hing und wir alle Besonnenheit zusammennehmen mußten, um es ausführen zu können. Doch wurde Alles ruhig vollbracht, da Jeder einsah, daß nur Ruhe uns retten könne. Der Kommandant der Artillerie benahm sich hierbei prächtig, ebenso der Führer der Indiana-Abtheilung, doch der Herr Pennsylvanier verließ eine seiner Positionen, ohne seinen Leuten Gelegenheit zu geben auch nur einen Schuß feuern zu können.

Einem unbefangenen Beobachter hätte unser Rückzug ein merkwürdiges Schauspiel gewähren müssen. Es war ein beständiges,

fast gleichartiges Wiederholen derselben Manöver: Jetzt deckten die Kanonen unsere, dann wir wieder ihre Bewegung, und so ging es rückwärts vorwärts, bis die Dunkelheit hereinbrach und die Rebellen ihre Verfolgung aufgaben. Sie hatten uns nicht gekapert. Ohne weiter belästigt zu werden, gelangten wir um Mitternacht an den Potomac und konnten am nächsten Morgen so lange schlafen, als uns gut dünkte, indem Pleasanton beschlossen hatte, unsere Ruhe nicht zu stören, außer daß er dazu gezwungen würde.

Unsere kleine Armee — etwa 730 Mann — hatte den Rebellen sehr schweren Schaden zugefügt. Ein Bericht gab ihren Verlust auf 150 Mann an, worunter 40 Todte; der Verlust unsererseits bezifferte sich dagegen nur auf sechzehn: 12 Verwundete und 4 Vermißte. Diese Vermißten waren gefangen worden, tauchten aber schon am nächsten Abende wieder auf, indem sie das Glück gehabt hatten, sofort ausgewechselt zu werden. Ihre Erzählungen waren interessant. Sie berichteten, daß Stuart sie durchaus anständig behandelt habe, aber sehr verdrießlich über seinen Mißerfolg gewesen sei. Zu einigen — wahrscheinlich unbetheiligt gewesenen Offizieren habe er bemerkt: Die ganze Art und Weise, in welcher sein Angriff parirt worden sei, habe ihn sofort auf die Vermuthung kommen lassen, daß er es mit dem 8. Illinois zu thun haben müsse, aber dennoch könne er keinen stichhaltigen Grund angeben und wisse sich nicht zu erklären, weßhalb er außer Stande gewesen uns nicht Mann für Mann gefangen zu nehmen, wie es in seiner Absicht gelegen und er als sicher angenommen habe. — Nun, die Antwort lag ja auf der Hand: Wir hatten uns eben nicht fangen lassen! —

Einer der Stuart'schen Offiziere — vermuthlich Wade Hampton — ließ unserem Hauptmanne Clark sagen: Ihm gefiele seine Art, — er sei so ruhig — und daß es ihm „großes Vergnügen" gemacht haben würde, ihn gefangen zu nehmen; der andere aber, der neben ihm kommandirt, (es war ein gewisser Hauptmann Waite) sei ein kleiner Teufelskerl und ein „Hinterrücksler" dazu.

Von Fitz Hugh Lee, dessen Regiment wir am Morgen von Boonsboro angegriffen und so tüchtig in die Flucht geschlagen hatten, erfuhren wir auf diesem Wege, daß wir sein Pferd er=

schossen, er sich in ein Maisfeld geflüchtet habe und dann über zehn Meilen zu Fuße marschirt sei, ehe es ihm wieder möglich geworden, zu den Seinen zu gelangen.

Unter dem Titel "Pleasantries with Pleasanton" hat der schon mehrfach erwähnte Major v. Borcke diese Episode bei Martinsburg gleichfalls beschrieben; doch ist seine Darstellung des Falles „etwas verschieden" von der unsrigen und die Angabe einer „Wiedereroberung" (Recapture) der Stadt, die wir freiwillig aufgaben und schon vor Ankunft der Stuart'schen Schaaren wieder verlassen hatten, wirklich köstlich, besonders noch aus dem Grunde, weil Herr v. Borcke diese „Leere" ausdrücklich in seinem Artikel bestätigt. Er sagt nämlich: „Ich war der erste unseres Kommandos, der Martinsburg erreichte, aber so viel ich auch mein Pferd zur Eile angetrieben hatte, kam ich doch erst an, als eben die letzte der „Blaujacken" auf der anderen Seite der Stadt im Verschwinden begriffen war." — Städte zu erobern, in welchen keine Feinde zu sehen sind, halten wir für geradezu wunderbar!

Doch wir wollen dem Leser noch einige weitere Proben aus diesem Tagebuche geben und ihn gleichzeitig im Vorübergehen mit dem Verfasser desselben bekannt machen: Herr Heros v. Borcke war früher Offizier bei den Brandenburger Dragonern gewesen und während des hiesigen Krieges Chef im Stabe des konföderirten Generals J. E. B. Stuart. Seine Kampfbravour und riesenhafte Gestalt — 6 Fuß und 7 Zoll amerikanisch, wie man sagt — sollen ihm südlicherseits den Beinamen „der Preußische Löwe" eingetragen haben, welche Bezeichnung, wie wir annehmen, dem „Löwen" kein Mißbehagen verursacht haben wird. — Das Tagebuch, welches Major v. Borcke während seines Aufenthalts im Süden geführt und dessen Inhalt er einige Zeit später unter dem Titel "Memoirs of the Confederate War for Independence" in „Blackwoods Edinburgh Magazine" Bd. 98 und 99 veröffentlicht hat, ist eine prächtige literarische Leistung und ein Beweis, daß der Verfasser die Feder ebenso geschickt zu handhaben versteht, als die Klinge. Gehen wir jedoch näher auf den Inhalt dieser Blätter ein, so finden wir, daß Herr Heros v. Borcke manchmal in Widersprüche geräth, bei dem Norden tadelt, was der Süden nicht besser gemacht hat, sehr häufig ungerecht ur-

theilt und das Prahlen und Uebertreiben liebt. Nach seiner Darstellung muß mit der nördlichen Kavallerie in Virginien nicht viel los gewesen sein und Stuart ziemlich leichtes Spiel mit ihr gehabt haben. — „Sie konnte nicht über die virginischen Zäune setzen, weil ein derartiges Unterfangen zu große Ansprüche an die nördliche Reitkunst gestellt hätte," (Wer lacht da?) — „verübten Grausamkeiten, wie sie nie mit civilisirter Kriegsführung in Einklang zu bringen sind," (Wirklich? Aber wo und wann?) u. s. w. — Bei Martinsburg lassen die Südlichen ihren „furchtbaren Schlachtruf erschallen, welcher die Unionssoldaten mit Entsetzen erfüllt," — der geehrte Leser hat gesehen mit welchem Erfolge: „Der wack're Schwabe forcht sich nit!" — bei einer anderen Gelegenheit aber, bei welcher Herr v. Borcke von dem Schlachtrufe der Nördlichen spricht, sagt er sehr prächtig: „Sie heulten wie die Bluthunde." — Das Menschenmöglichste jedoch, das Prahlsucht oder Dünkel an den Tag zu fördern im Stande sind, leistet der Herr Major bei seinem Berichte über Stuarts Pamunky-Expedition*), indem er einen seiner Schlußsätze mit den folgenden Worten zu Ende führt: „Wir hatten hunderte von Gefangenen, Pferden und Mauleseln eingebracht und die ganze Unionsarmee in Furcht und Bestürzung versetzt!" (— put the whole Federal army in fear and consternation.) Merkwürdig: 2500 Stuart'sche Reiter mit 2 Haubitzen (v. Borcke's eigene Angabe) sollen McClellan's ganze Armee von, sagen wir, rund 75,000 Mann in Furcht und Bestürzung versetzt haben? eine Armee, von welcher wenige Abtheilungen allein die Schlacht von Gaines' Mill geschlagen? Pyramidal!! — Doch wir glauben, Herr v. Borcke wird mit etwas weniger Entsetzen zufrieden sein, nachdem wir seinen Gegenstand für einige Minuten unter die Lupe genommen und genauer betrachtet haben. Einen nördlichen Soldaten mit einem Stuartmanne vergleichen zu wollen geht nicht, das wäre Blasphemie; wir wollen also, um Herrn v. Borcke zufrieden zu stellen, einhundert per cent. zugeben und immer zwei Nördliche auf einen Südlichen rechnen, so daß, wenn wir bei 75,000 McClellanmännern stehen bleiben, ein Verhältniß von 1 zu 15 herauskommt. Und nun also: „Jeder fünf-

*) Siehe Schluß des 4. Kapitels.

zehnte Mann zittern!" oder, um Herrn v. Borcke noch gefälliger zu sein: „Jeder fünfzehnte Mann mit den Zähnen klappern! Verstanden?"

Und jetzt auch etwas in v. Borcke's eigener Darstellung über die so häufig gerühmte Stuart'sche Kavallerie. Mit der Geringschätzung, mit welcher dieser Herr die nördliche Reiterei behandelt und dem Spotte, den er bei jeder ihm passenden Gelegenheit über sie ausschüttet, vergleiche man das Folgende: — „Gegen Mittag gingen wir mit einer unserer Schwadronen über den Fluß, um zu recognosciren, wobei wir schon nach kurzer Zeit auf die vorausreitende Kolonne des Feindes stießen, die uns sehr lebhaft attakirte und zu Stuarts wie meinem eigenen großen Verdrusse und trotz aller unserer Anstrengung, es zu verhindern, unsere Leute in schimpflichster Flucht über die Brücke zurückjagte." — (Waterloo Bridge, November 7. 1862.)

Bei einer anderen Gelegenheit: — „Ich versuchte mein Bestes zwei Schwadronen eines unserer Regimenter im Sturme gegen diese Stellung zu führen, aber nachdem sie mir bis auf etwa 80 Yards Entfernung von dem Zaune gefolgt waren, stoben sie bei der ersten, freilich mörderlichen Salve der Yänkees in wilder Eile auseinander." —

Und dann bei Todds Tavern: — „Alle Disciplin hatte aufgehört und in wenigen Minuten drängte dieses sonst so prächtige Regiment in völliger Verwirrung hinter die Linie zurück. Vergeblich waren die Bemühungen des Generals; vergeblich die vereinten Anstrengungen des Stabes wieder Ordnung in seine Reihen zu bringen: Alles was wir erreichten war, etwa 30 Mann um uns versammeln zu können." —

Eine ganz andere Meinung über die Yänkeesoldaten, als Herr v. Borcke sie uns beizubringen bestrebt ist, erhält man, wenn man das Folgende aus seinem Tagebuche liest: — „Die Soldatenfamilie General Stuart's bestand aus vierzehn oder fünfzehn lebenslustigen jungen Leuten, prächtigen Kameraden im Lager und tüchtigen Soldaten im Felde. Doch ach! sieben von ihnen fielen in der Schlacht, drei erhielten ehrenvolle und sehr schwere Verwundungen, an deren Folgen sie ihr ganzes Leben hindurch zu leiden haben werden und zwei weitere wurden vom Feinde da=

vongeschleppt, um in ekelhaften, nördlichen Gefängnissen zu schmachten.“ — Also Zwölf aus Fünfzehn; das sind 80 per cent. Ein wahrhaft grausames Resultat, aus welchem hervorgeht, daß Herr v. Borcke sich seine Gegner lieber so hätte wünschen sollen, wie er sie mit Vorliebe zu schildern beliebt. Und die nördlichen Gefängnisse waren wirklich ekelhaft und abscheulich, jawohl: Andersonville, Belle Island und das Libbygefängniß hingegen wahre Paradiese. Stimmt!

Ja, es wäre besser und auch entschieden richtiger gewesen, wenn v. Borcke seinem Hasse gegen die „verabscheuungswürdigen“ (detested) Yänkees etwas weniger flott die Zügel hätte schießen lassen. Thaten wie die eines Major Zagonyi, welcher am 25. Oktober '61 bei Springfield, in Missouri, mit 150 Reitern über 1900 Mann auf der anderen Seite vollständig in die Flucht trieb; wie der Ausbruch aus Harpers Ferry am 14. September '62 unter Oberst Voß; wie die unseres Regiments bei Boonsboro und Martinsburg, sowie später bei Upperville; wie die des 2. Illinois Kavallerie-Regiments, welches sich am 20. Dezember '62 bei Holly Springs, Mississippi, durch Van Dorns Besatzung hindurchhieb; wie Grierson's Raid im April '63; wie Stoneman's Raid im April '63; wie Averill's Raid im Winter von '63 auf '64; wie Rousseau's Raid durch Alabama im Jahre '64 u. s. w. muß er lassen stahn und es ist sehr fraglich, ob Stuart mit seinen Mannen Besseres oder auch vielleicht nur Aehnliches hätte leisten können! Bei aller Achtung vor den Stuart'schen Vollbringungen bezweifeln wir dies und zwar aus dem sehr einfachen Grunde weil Besseres wohl kaum zu leisten ist! Faßt man hierbei noch in's Auge, daß sich Stuart in Freundes Land befand, wir dagegen in dem des Feindes waren; daß Stuart in Folge dieses Verhältnisses überall seine Helfer hatte,*) wir jedoch bei jeder nur möglichen Gelegenheit verrathen oder doch wenigstens „genasführt“ wurden, so werden unsere Thaten in der Schätzung jedes Unbefangenen nur noch gewinnen, keinenfalls aber an Werth verlieren können.

Daß die Herren Südländer sich gerne in unsere Uniformen steckten, giebt Major v. Borcke gleichfalls an und zu, ohne aber

*) Vergl. hiermit Seite 121.

vielleicht an das Zugeben gedacht zu haben. Er erzählt nämlich: „Am Abend des 6. Juli ('62) durch Geschäfte im Hauptquartier aufgehalten, folgte ich meinem Kommando erst später und erlebte hierbei ein Abenteuer, über welches sich meine Kameraden noch lange auf meine Kosten ergötzten. Da mir gesagt worden, daß feindliche Kavallerie in der Nähe herumschwärme, ritt ich natürlich mit sehr großer Vorsicht vorwärts, um nicht von dieser überrascht zu werden. Plötzlich erklangen Hufschläge und auf einem Seitenpfade im Walde erschien ein Reiter. Auf mein sofortiges „Halt!" und „Welches Regiment?" wurde mir geantwortet: „Achtes Illinois Kavallerie!" — Ich sprengte nun sofort auf meinen Gegner zu und machte ihn zum Gefangenen. Er ritt ein prächtiges Pferd, welches ich mit großer Genugthuung schon als mein Eigenthum betrachtete, als er, in der Nähe unseres Lagers angekommen, sich mit einem Male als „Grauer" entpuppte, der nur dadurch zum „Blauen" geworden, daß er einem gefangenen Yänkee die Kleider weggenommen und selber in diese hineingeschlüpft war." (Ein Rebell hatte also den anderen Rebellen gefangen.) Und nun fährt Major v. Borcke fort: „Dieses Kleiderwechseln wurde unglücklicher Weise sehr häufig bei uns vorgenommen und mancher armer Bursche ist von seinen eigenen Kameraden getödtet worden, weil er der Versuchung, seine schmutzigen Lumpen gegen einen neuen blauen Rock oder gute neue Hosen umzutauschen, nicht hatte widerstehen können." — Nun ja, das ist bedauerlich; wie oft jedoch die Yänkees durch diese Verkleidungen getäuscht worden; wie viele von ihnen in Folge dieser Betrügerei ins Gras haben beißen müssen: darüber weiß Herr v. Borcke kein Wörtchen zu sagen. — Jawohl: die Herren aus dem Süden kämpften sowohl in Civil wie in Blau und Grau, denn der Zweck heiligte bei ihnen die Mittel.

Wie die Konföderirten im Allgemeinen, so liebt es auch v. Borcke, den Feind sehr gerne in großen Zahlen abzuschätzen — bei der Affaire von Martinsburg z. B. spricht er von „mehreren Brigaden Kavallerie" — und erinnert uns dies Estimiren an einen Witz, den Abraham Lincoln gemacht haben soll. — Gefragt zu einer Zeit, auf welche Zahl jetzt unsere Armee zu schätzen sei, erwidert Lincoln schnell: „1,200,000 Mann." — „Aber das ist

wohl nicht möglich!" meint der Fragesteller. — „Doch, doch," betont der Präsident eifrig: „In jedem Bericht sagen die Rebellen 1 zu 3 und da wir gegenwärtig gerade 400,000 Mann unter den Waffen haben, so wird 1,200,000 schon richtig sein."

Nachdem wir uns am Tage nach Martinsburg durch einen langen Schlaf erquickt hatten, ging es mit Eifer an's Waffenputzen, einem Geschäfte, welchem im Felde gewöhnlich nur sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt werden kann. Und dies Mal hatten wir ganz ungeahnter Weise zu rechter Zeit geputzt, denn am nächsten Tage war große Parade: Lincoln und McClellan musterten uns. Als sie auf der Hagerstowner Chaussee erschienen, donnerten ihnen die Geschütze ihre Grüße entgegen und dann ritten sie die Fronten ab. Lincolns lange hagere Gestalt kontrastirte in auffälligster Weise mit der kompakten Gedrungenheit seines Begleiters.

Wiewohl in beiden Armeen um diese Zeit sehr wenig Bewegung herrschte, so wurden doch immerhin einige Truppenabtheilungen hin- und hergeschoben und zu diesen gehörten auch wir. Unser neues Lager befand sich etwa vier Meilen von Harpers Ferry entfernt auf einem offenen Felde, vor welchem mehrere Landwege einmündeten und sich kreuzten. Um vor Ueberraschungen sicher zu sein, wurde nun jede dieser Straßen besonders besetzt und zwar in der Weise, daß man kleinere Abtheilungen in der Stärke von 20—30 Mann auf sie hinaussandte und in Entfernungen von 1—2 Meilen vom Hauptlager eigene Station machen ließ.

Eine dieser Abtheilungen, aus einem Sergeanten und 20 Mann bestehend, lagerte neben einer Quelle, deren klares Naß unter einem graubemoosten Felsblocke hervorrieselte. Nicht weit von ihnen befand sich ein hübsches Pflanzerhaus, welchem sie sogleich nach ihrer Ankunft einen Besuch abstatteten, um Milch zu kaufen. Der Frau Pflanzerin war dies recht und auch nicht; sie betrachtete zwar das Geld der Yänkeesoldaten mit Wohlgefallen, hätte aber immerhin die Berührung mit ihnen am liebsten vermieden. Wurde sie doch schon über die Maßen grob, als der Sergeant ihr weißes Pudelhündchen, Tusy genannt, an sich lockte und ein wenig streichelte; auch das durfte nicht sein. Man sah

es also: Das Geld ermöglichte den Verkehr; wäre das nicht dagewesen, so hätte sie den Blauröcken einfach die Thüre gewiesen; versteht sich. — „Ein echter Deutscher mag kein'n Franzen leiden, doch seine Weine trinkt er gern.“ So war es auch hier: „Ein echter Johnny mocht kein'n Yänkee leiden, doch seine Dollars nahm er gern.“

Der Pudel hatte sich den freundlichen Sergeanten gemerkt. Als dieser am nächsten Morgen wiederkam, lief er ihm schon entgegen und machte allerlei putzige Capriolen, um zu erkennen zu geben, daß es ihm ernst sei mit seinem Wohlwollen. — „Hier her, Tusy!“ rief die Südländerin und sich dann an den Soldaten wendend, fuhr sie in befehlendem Tone fort: „Daß Sie mir das Dhierche in Ruh' lasse, verstehe Sie?“*)

„Zu Befehl, Madame! — Eine Schüssel Milch, wenn ich bitten darf.“

Als der Sergeant sich wieder zum Gehen wandte, machte Tusy Miene ihm zu folgen. Doch das war zu viel für die Virginierin. Wüthend über den schlechten Geschmack ihres Hundes packte sie diesen am Kragen, gab ihm ein paar tüchtige Püffe und spedirte ihn ins Haus.

Am Abend war Tusy verschwunden. Die beiden Negerinnen, welche neben der Herrin im Hause hantirten, mußten in Küche und Keller, Speisekammer und Bodenraum Nachschau halten, die männlichen Schwarzen den Hof und die Ställe durchsuchen: umsonst; Tusy war fort. — „Da stecke die Yänkees dahinter,“ sagte die Gestrenge.

Es mochte etwas nach Elf sein. Der Sergeant, welcher bis Mitternacht Dienst hatte, saß am Fuße eines Kastanienbaumes und rauchte sein Pfeifchen. Soeben hatte er noch ein paar Holzscheite auf das Feuer gelegt und einen Blick nach dem Gebirge hinübergeworfen, dessen dunkle Kämme gar wundersam gegen den klaren Nachthimmel und die vom Monde beleuchteten Wolkengebilde abstachen, als er Schritte vernahm. Vorsichtig aufstehend und seinen Revolver ziehend, wollte er gerade sein „Halt!“ rufen, als er eine weibliche Gestalt auf sich zukommen sah und die Pflan-

*) Ich versuche hier das schlechte Englisch (Dialekt) der Frau Pflanzerin im Deutschen nachzuahmen.

zerin erkannte. Jede Einleitung verschmähend rief sie: „Wo habbe Sie mei Hündche? mei Budelhündche?"

„Ihr Hündchen? — Ich habe Ihr Hündchen nicht."

„So, so, Sie habbe es nit! Na, das wolle mir bald ausfinde und „Tusy, Tusy!" kreischte sie in die Nacht hinaus. — Tusy meldete sich nicht, aber im Nu waren alle Soldaten auf den Beinen und griffen nach den Waffen. — „Was in drei Deubels Namen ist hier los?" rief einer und: „Schmeiß' das Frauenzimmer doch zum Tempel hinaus, Fritze!" ein anderer. — „Haben Sie denn gar keine Manieren, Madame," fragte ein alter Haudegen, „und wissen nicht, daß es höchst unschicklich ist, des Nachts unter Männer zu gehen und diese aus dem Schlafe zu stören?"— Doch Madame hielt es nicht der Mühe werth, auf diese Frage zu antworten, sondern stellte sich breitspurig vor den Sergeanten hin und zischte ihm entgegen: „Gestohle habbe Sie das Hündche und versteckt, verstehe Sie: versteckt! Aber warte Sie nur: Ich fix Ihne; ich will Ihne schon fixe! Morge', beim Käpt'n, repport ich's, bei Ihne Ihrem eigene Käpt'n, damit Sie's wisse!" —

„Viel Glück!" meinte der Sergeant. „Aber jetzt gehen Sie und stören uns nicht weiter!"

„Gehe Sie! — gehe Sie! — Oho! Ich geh' wann ich will; aber ehn ich geh', will ich noch erst selles Heuschipperl untersuche, da driebe, denn da wirds drunter stecke, das Budelche, jawohl."

„Sobald Sie auf die andere Seite des Feuers treten, erschieße ich Sie," sagte der Sergeant.

„Das wirkte und brachte die Sache zum Abschluß. Aber Sie ermannte sich bald wieder und rief immerhin noch mehrere Male: „Warte Sie nur, ich fix Ihne! Ich werd' Ihne schon fixe!" —

„Bei dem Frauenzimmer muß es rappeln", meinte der Alte. „Wegen ihrem dummen Köter da uns aus dem Schlafe zu jagen, ist wahrhaftig stark. Aber warte nur, Frau Pflanzerin, wenn das „Budelche" wieder auftauchen sollte, fixen wir Dich, und ich weiß auch schon wie. Morgen sag ich's Dir, Fritze."

„Gut."

Am nächsten Tage war der Pudel wieder da. Wahrscheinlich hatte er bei seinen Bekannten herumgebummelt, dabei aber wenig in den Magen bekommen und darum seine Schritte wieder heim-

wärts gelenkt. Die Pflanzerin sah ihn schon von Weitem über die Felder streichen und merkte nun, daß sie den Yänkees Unrecht gethan habe. Aber was war ihr daran gelegen; was gab sie um die Meinung dieser Barbaren: Pah! Nachdem der Pudel seine Püffe bekommen, war Alles wieder in Ordnung; wenigstens bei ihr. Doch anders verhielt es sich bei den Yänkees; die hatten nicht nur auf Rache gesonnen, sondern wollten sie auch ausführen und zwar sofort, da sie während des Tages ihre Marschorder erwarteten. Der Alte, welcher auf der Lauer gelegen und den Pudel sogleich wieder entdeckt hatte, war mit allen Vorbereitungen zur Ausführung seines Planes fertig und erwartete jetzt, hinter dem Felsblocke versteckt, die Ankunft seines Opfers. Neben ihm, von den freundlichen Negern besorgt, stand eine mächtige Kanne voll schwarzer Oelfarbe und in der Hand hielt er einen gewaltigen Borstenpinsel. Das Pudelchen sollte angestrichen werden und aha! da brachten sie es ja schon. Man setzte es in Positur und begann mit der Metamorphose. Strich reihte sich an Strich, kräftig fuhr der Pinsel auf und nieder und wo er sich als unzureichend erwies, da half der Alte mit den Fingerspitzen nach, damit die Farbe auch recht wacker in die Haut eindringe. Das kleine Hundevieh erwies sich als sehr wohlanständig; ohne eine Miene zu verziehen, ließ es Alles über sich ergehen und knurrte nicht einmal, als der Alte in sehr energischer Taktart mit dem Pinsel sogar in seinen Ohren herumstanzte. Doch jetzt war das Werk gethan; aus dem weißen war ein schwarzer Pudel geworden; er glänzte ordentlich. Für das bewiesene gute Betragen wurde ihm ein großes Stück Speck in's Maul gesteckt, mit welchem er, stolz erhobenen Hauptes, der Farm zutrabte. Die Soldaten eilten ihm nach, um von einem Verstecke aus den Empfang zu beobachten, welcher ihm von der Frau Pflanzerin zu Theil werden würde. Sie kamen gerade an, als diese vor Schreck über den Anblick der neuen Tusy in Ohnmacht fiel. Der Alte aber sank auch zur Seite: er hatte sich ohnmächtig gelacht! —

Schon früh am Morgen des 11. Oktobers wurde gesattelt: „Drei Tage Rationen und eine Decke!“ lautete die Order. Man munkelte davon, daß Stuart sich auf einem Streifzuge nach Pennsylvanien befinde, „um wiederum unsere Armee zu umgehen,“

konnten wir selbst hinzufügen. Ha! wie eifrig nun Jeder war; wie schnell Alles von statten ging; welche Lust es sein müßte, den Rebellengeneral abzufangen und lahm zu legen: Auf die Minute waren wir bereit. General Pleasanton führte uns. Wir ritten zuerst nach Hagerstown und schwenkten dann nach Williamsport ab. Auf dem halben Wege nach dort aber wurde Halt gemacht, berathschlagt und hiernach wieder umgekehrt. Nachdem wir Hagerstown zum zweiten Male erreicht hatten, wandten wir uns östlich gegen das Gebirge, welches wir überschritten und Abends um Elf bei Mechanicstown anlangten. Hier wurde nochmals gehalten, doch schon wenige Minuten nachdem das Signal zum Absatteln erklungen, ertönte ein neues, welches „Vorwärts!" bedeutete, und so ging es weiter in die Nacht hinein und ohne Aufenthalt der Mündung des Monocacy entgegen, die wir gerade erreichten, als eben die letzten der Stuart'schen Reiter auf der anderen Seite des Flusses das Weite suchten. Einen derselben erwischten wir noch und das war und blieb dann das ganze Ergebniß dieses beschwerlichen Unternehmens, da wir an eine weitere Verfolgung des Feindes mit unseren furchtbar übermüdeten und vollständig ausgehungerten Thieren nicht denken konnten. Es war jetzt 9 Uhr Morgens; wir hatten demnach also innerhalb 26 Stunden 84 Meilen gemacht und mehr war nicht zu erwarten.

In der Nähe des Flusses ein Lager beziehend und in erster Linie für die Pferde sorgend, war unser nächster Wunsch natürlich der, sobald als möglich eines recht langen Schlafes zu genießen. Allein es war anders beschlossen im Rathe der Götter. Schon während des Nachmittags lösten die grauen Regenwolken, welche den ganzen Tag über den Himmel bedeckt hatten, ihre Schleusen und sandten ihr kaltes Naß in solcher Menge auf uns herab, daß wir, zeltlos wie wir waren, kein trockenes Plätzchen finden und während der ganzen Nacht kein Auge schließen konnten. Ah! und wie lange sie dauert, eine solche Regennacht, wenn man, schweigsam an sein treues Roß gelehnt dasteht, und Minute um Minute zählt, um endlich, endlich das erste Grau des neuen Tages begrüßen zu können. Aber es ist Krieg und auch das Schwerste muß ertragen werden, um das große Ziel zu fördern, welches wir uns vorgesteckt. Das Schwerste? — Ah! nicht klagen, nicht

prahlen, Kamerad, wenn Hunderte, Tausende, in Salisbury, auf Belle Island und im Libbygefängnisse hungern müssen! —

Es war wieder Morgen und der Regen hatte aufgehört. Wie der Wolf die Heerde, so trieb der Wind die Wolken, die schichtenweise und zerrissen über den Hügeln emporstiegen, vor sich her und das Laub der Eichen und Kastanien, welches am vorigen Tage noch so frisch und dunkel ausgesehen hatte, schien in dieser einzigen Nacht braun und fahl geworden zu sein. Es war Herbst; wenige Wochen später gab es Schnee. Nachdem wir noch das Wasser aus den Stiefeln geschüttet und Kaffee getrunken hatten, ging es wieder nordwärts, bis wir am Abend bei unserer Brigade eintrafen und endlich die ersehnte Ruhe fanden.

Wir hatten nun im Ganzen 121 Meilen zurückgelegt und dennoch Nichts ausgerichtet. Scham und Aerger überkamen uns, wenn wir daran dachten, daß Stuart es zum zweiten Male hatte wagen dürfen, McClellan's Armee zu umgehen und dies Mal noch sogar glimpflicher dabei fortgekommen war, als im Juni. Doch, wir hatten unsere Pflicht gethan und waren nicht zu tadeln; weßhalb man uns aber die Order ertheilt, ihn nur zu verfolgen und nicht abzuschneiden, ist uns bis heute ein Räthsel geblieben. Fünfzig Meilen gerader Ritt hätten ihn aufgehalten und zum Kampfe gezwungen; hundert Meilen Verfolgung waren „für die Katz'" gewesen!

Am 14. Oktober berichtet Stuart seinem Obergenerale Robert E. Lee von der Durchführung dieser Expedition und hebt dabei hervor, daß er dem Kapitäne B. J. White von der südlichen Kavallerie und den Bürgern Logan und Harbough in hohem Grade für ihre geschickte Wegführung verpflichtet sei,*) sowie auch, daß er 90 Meilen in 36 Stunden gemacht habe, „eine Leistung ohne Gleichen in der Geschichte," wie er sich ausdrückt. Nun, was wir geleistet hatten, wog mehr, allein wir werden dem Leser bei einer späteren Gelegenheit noch von einer dritten Vollbringung erzählen, welche sowohl den einen wie den anderen dieser Märsche vollkommen in den Schatten stellt.

In Chambersburg, Pennsylvanien, hatte Stuart unsere Proviant- und Kleiderniederlagen zerstört und seine Leute, selbstver-

*) Vergl. hiermit Bemerkung auf Seite 114.

ständlich, die Gelegenheit wieder einmal dazu benutzt, sich von Rebellen „in Unionssoldaten“ zu verwandeln. Durch diese Verkleidung gelang es ihnen, nicht weit von Poolesville eine Kompagnie nördlicher Kavallerie in die Falle zu locken. Die Nördlichen näherten sich ihnen und fragten: „Welches Regiment?“ worauf sie mit „blauen Bohnen“ traktirt wurden. —

Die Sonne beleuchtete am Morgen nach unserem Ritte kaum die Spitzen der Blauen Berge als die Trompeten schon wieder zum Aufbruche riefen. Wir marschirten nach Knoxville und hatten hierbei in vollstem Maße Gelegenheit die wild-romantischen Naturschönheiten von Harpers Ferry und Umgegend zu bewundern, welche sich von einer Stelle der Straße aus, die wir passirten, in ihrer ganzen Majestät und Großartigkeit vor uns ausbreiteten. Da lag der Potomac, der hier die klaren Wasser des Shenandoah aufnimmt und vereint mit ihm die Blauen Berge durchbricht und rechts und links erhoben sich die Gebirge, deren Kuppen wohl aus einer Höhe von mehreren tausend Fuß auf die stolz dahinziehenden Flüsse herabschauen mögen. Knapp am Rande des Potomac und dicht unter einem überhängenden steil abfallenden Felsen aneinander gedrängt, laufen hier die Geleise der Baltimore und Ohio-Bahn, der Chesapeake und Ohio-Kanal und die Fahrstraße zusammen, letztere so eng begrenzt, daß gerade nur zwei Fuhrwerke auf ihr neben einander vorbeipassiren können. Es ist, als ob der alte zerklüftete Felsen jeden Augenblick herabstürzen müsse; doch so viele Jahrtausende wie er auf die Hütten des rothen Mannes von dort oben herabgeblickt hat, mag er noch dort hängen und dann vielleicht nicht weniger fest auf seinem Fundamente ruhen als heute. — Die Gegend ist herrlich und das Panorama, welches sich von einigen der Höhen oberhalb Harpers Ferry vor unseren Blicken ausbreitet, in höchstem Grade reizvoll und gewaltig.

Achtes Kapitel.

Lincoln's Proklamation vom 22. September 1862. — Fremont und Hunter. — Kriegskosten per Tag. — Redefreiheit. — McClellan und die „Hutchinson-Family." — General Burnside. — John M. Vernon als Reformator. Hühner- und Puterbraten. — Tanzende Bomben. — Die Macht der Gewohnheit. — Barber's Croß Roads. — Wade Hampton's Mittagsmahl. — Pfannkuchen und Honig. — Die schlauen Rebellen. — Das Unglückshaus. — Menschenkraft statt Dampfkraft. — „Unaussprechliches."

— — „Wo Knechtschaft ist, kann keine Freiheit sein und dort, wo Freiheit ist, kann keine Knechtschaft sein."
Charles Sumner. (1855.)

Wiewohl Präsident Lincoln in seiner Antrittsrede gesagt hatte: „Es ist weder direkt noch indirekt mein Vorsatz, gegen die Einrichtung der Sklaverei in den Staaten, in welchen sie besteht, einzuschreiten," so trat er dennoch am 22. September 1862 mit einer Proklamation vor das Publikum, in welcher er die Befreiung aller Sklaven in denjenigen Staaten oder Theilen von Staaten, die sich in Aufruhr gegen die Vereinigten Staaten befänden, als wahrscheinlich in Aussicht stellte. Er erklärte in diesem wichtigen Dokumente abermals, daß der Krieg nur für die unbedingte Aufrechterhaltung der Union geführt werde; daß die angedrohte Emancipation der Sklaven nur als äußerstes Kriegsmittel zu betrachten sei und daß er als oberster Befehlshaber des Heeres und der Flotte von diesem Mittel nur deßhalb Gebrauch zu machen beabsichtige, um den Feind zu schwächen. Um die Sache jedoch nicht zu forciren und den Secessionisten Gelegenheit zu geben in derselben mitsprechen und sie ventiliren zu können, gewährte er ihnen eine Frist von hundert Tagen, annehmend, daß dieser Zeitraum genügen müsse, über den Gegenstand in's Klare zu kommen.

Wenngleich in einem Sklavenstaate geboren, so war Lincoln doch stets ein Gegner der Sklaverei gewesen. Bis zum Anfange seiner Präsidentschaft indessen hatte er sie immer nur mit dem Auge des gewissenhaften Rechtsgelehrten betrachtet und als der

Krieg ausgebrochen vermuthet, daß dieser nicht lange anhalten und ihn darum in seinem Vorsatze diese Frage, soweit es wenigstens ihre Aufhebung beträfe, unberührt zu lassen, auch keinenfalls stören werde. Die Schlacht am Bull Run aber hatte sowohl ihm wie dem ganzen Norden gezeigt, daß die Konföderirten Alles daransetzen würden, um zu ihren Zielen zu gelangen; daß der Krieg sich nicht nur auf Monate, sondern vielleicht auf Jahre ausdehnen könne und daß diese Verhältnisse behufs Abkürzung des Kampfes, oder aus anderen Gründen, ihn zweifelsohne dazu zwingen würden die Hauptursache des Konflikts, also die Sklavenfrage, nicht weiter in Ruhe zu lassen, sondern sie ein für allemal aus dem Wege zu räumen. Trotz diesen Aussichten aber und der sich immer drohender gestaltenden Wandlung der Dinge, zögerte Lincoln dennoch gegen dies Uebel einzuschreiten, welches Verhalten indessen den besten Absichten entsprang und seiner Gerechtigkeitsliebe sowie seinem gesunden Urtheilsvermögen das glänzendste Zeugniß ausstellt. Es war diesem Manne eben unmöglich ohne Weiteres gegen eine Einrichtung zu Felde zu ziehen, deren Rechtmäßigkeit dem Süden durch die Gesetze unseres Landes gewährleistet worden und die zu respektiren er als seine Pflicht erachtete. Ließe sich nicht anders als durch Gewaltakte gegen sie vorgehen, so sollten diese immerhin erst dann zur Verwendung gelangen, nachdem andere Mittel sich als nutzlos erwiesen und ein weiteres Hinausschieben der Angelegenheit als Unrecht zu betrachten sei. Als Fremont daher als Kommandant des Militärbezirks von Missouri am 30. August des Jahres 1861 eine diesbezügliche Order für sein Departement veröffentlichte und nach ihm General Hunter, als Befehlshaber im Süden, am 9. Mai '62 einen ähnlichen Tagesbefehl erließ, in welchem er erklärte, daß auf Grund des Kriegsrechtes nach diesem Tage alle Sklaven in Süd Carolina, Florida und Georgia frei sein sollten, verweigerte er sowohl dem einen wie dem anderen dieser Erlasse seine Bestätigung, was ihm von Seiten der radikalen Fraktion seiner Partei gewaltig verübelt wurde und ihm manche Feindschaft zuzog. Lincoln war jedoch ein zu gründlicher Kenner der damaligen Volksgesinnung, der Sklavenfrage und der gesetzlichen Tragweite der Negerbefreiung, als daß er sich durch diese Anfeindungen in seinen Maß-

nahmen hätte stören lassen. Wäre Fremonts Erlaß zur Geltung gekommen, so wußte er sehr wohl, daß dadurch die Rekrutirung im Norden sofort zurückgehen werde, indem so Mancher, der mit Freuden für die Union in's Feld zog, sich nie und nimmer für die Neger geschlagen haben würde und somit der guten Sache fern geblieben wäre. Nächstdem aber war er der Ansicht, daß eine so festgewachsene und hochbedeutsame Frage nicht durch einfache Tagesbefehle zu erledigen sei und daß solche, wenn erlassen, in jedem Falle zuvörderst von ihm, als dem obersten Kriegsherrn, auszugehen hätten.

Doch auch mit seiner Genehmigung unternommen erachtete Präsident Lincoln alle Schritte der angeführten Art als verfrüht und sogar schädlich, ehe sie nicht dem gesammten Volke genehmer gemacht werden könnten. Da er jedoch einsah, daß die Sklaverei, und mit ihr das Bestreben der Südländer ihr immer weitere Gebiete zu erschließen, die Veranlassung zum Kriege geworden und darum unter allen Umständen auszurotten sei, ein solches Ausrotten aber in der mildesten Weise geschehen solle, so verfiel er zunächst auf den Gedanken, allen denjenigen Staaten, welche geneigt seien, ihre Sklaven abzuschaffen, dieselben abzukaufen; richtete jedoch mit diesem Vorschlage nichts aus. Die Kriegskosten beliefen sich um diese Zeit (Frühling von '62) auf ca. 2 Millionen Dollars per Tag und nach der letzten Volkszählung (1860) befanden sich in dem Distrikt Columbia sowie in den Staaten Delaware, Maryland, Kentucky und Missouri 432,622 Sklaven. In einem Schreiben Lincolns vom 14. März 1862 finden wir daher folgende Berechnung aufgestellt:

Delaware 1,798 Sklaven, @ $400...........$ 719,200
Kriegskosten für 1 Tag........................$2,000,000

oder: Delaware 1,798, Maryland 87,188, Distrikt Columbia 3,181, Kentucky 225,490 und Missouri 114,965 Sklaven, zusammen 432,622 Sklaven, @ $400......$173,048,800
Kriegskosten für 87 Tage.................$174,000,000

Mit den Kriegskosten für 87 Tage hätte man also 432,622 Sklaven freikaufen können. Der Kongreß nahm diesen Vorschlag sehr günstig auf und acceptirte ihn mit großer Majorität; auf die genannten Staaten hingegen und den Süden im Allgemeinen

machte er wenig oder gar keinen Eindruck. Lincoln aber durfte nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Mit dem Kriege ging es nicht vorwärts; es mußte daher etwas Nachhaltigeres in's Werk gesetzt, mit dem Bestehenden gebrochen werden. Die Neger beschafften den hauptsächlichsten Theil des Unterhalts für die konföderirte Armee und machten es nicht minder möglich, daß der Süden so viele Soldaten in's Feld zu stellen vermochte, indem sie neben diesen auch noch deren zurückgelassene Familien ernährten. Ein solcher Zustand mußte aufgehoben werden und daher das Hervortreten mit dieser Proklamation vom 22. September, in welcher jedoch, wie schon erwähnt, dem Süden eine Bedenkzeit in der Dauer von 100 Tagen eingeräumt worden, welche zu berücksichtigen dieser aber als nicht der Mühe werth erachtete.

Die Aufnahme dieser Ankündigung war eine sehr getheilte; auf der einen Seite erregte sie Jubel, auf der anderen Groll. Die Copperheads erklärten Lincoln als einen Tyrannen, seine Regierung als lästerlich und diesen Erlaß als „gegen die Constitution verstoßend," mit welchen Auslassungen sie indessen viel weniger Boden gewannen, als sie vermuthet haben mochten, indem die Aussicht, den Neger nach seiner Freilassung als Soldaten eintreten und selber für seine Sache mitkämpfen zu lassen, dem größeren Bevölkerungstheile der Nordstaaten durchaus genehm war.

In der Armee war man der Sache ebenfalls geneigt. Die Union durfte der Sklaverei nicht zum Opfer fallen; *ihre Erhaltung war das Erste.* Nicht wenig aber erstaunten wir darüber, daß McClellan es für gut befand, uns *verbieten* zu lassen, über diese Proklamation zu sprechen! War das noch Freiheit und sollten gerade wir, die wir für die Union in's Feld gezogen waren, des Rechtes verlustig gehen über das was mit ihrem Wohl oder Wehe in engster Verbindung stand, disputiren zu dürfen? Es war eine traurige Geschichte. Wenn McClellan indessen geglaubt hatte, daß sein Erlaß von Wirkung sein werde, so irrte er sich. Wir diskurrirten einfach weiter.

Erschienen war obiger Befehl am 7. Oktober und erinnerten sich hierbei Viele, daß der General schon im vorigen Winter gegen eine Künstlergesellschaft, die "Hutchinson Family" in ganz ähnlicher Weise vorgegangen sei. Er hatte diesen Leuten nämlich

zuerst die Erlaubniß ertheilt, in allen Lagern der Unionssoldaten konzertiren zu dürfen, nachdem es ihm aber zu Ohren gekommen, daß sie neben anderen patriotischen Liedern auch Whittiers: "We wait beneath the furnace blast" sängen, ihnen sofort wieder ihre Pässe entzogen und so zu gleicher Zeit die Soldaten um eine Unterhaltung gebracht, welche diesen in dem damaligen Einerlei sehr willkommen gewesen.

Für diejenigen Leser, welche dieses Gedicht, das nach Luther's Melodie „Ein' feste Burg ist unser Gott" gesungen wurde, nicht kennen sollten, wollen wir hier wenigstens die dritte Strophe desselben folgen lassen. Sie lautet:

„Was giebt den Feldern ihre Wehr?
Was richtet die Kanonen?
Was reizt die Brut, daß sie nicht mehr
Der alten Flagg' mag schonen?
Was bricht den Eid
Auf südlicher Seit'?
Was wetzt den Stahl
Für den Bund zumal?
So hört die Antwort: — Sklaverei!"

Es war zu bedauern, daß bei McClellan der Politiker über dem Soldaten stand. Sein Attentat auf die Redefreiheit trug ihm schlechte Früchte. Man bezieh ihn der Sympathien mit den Rebellen, nannte ihn einen Verräther an unserer Sache u. s. w. Dies war natürlich zu weit gegangen, wiewohl aus seinem Verhalten zur Genüge hervorging, daß er die Sondereinrichtungen des Feindes unter allen Umständen geschont wissen wollte, wenngleich er sich sagen mußte, daß der beregte Schritt nothwendig sei, um eine Abkürzung des Kampfes herbeizuführen und die Union vor einer Gefahr gleicher Art in Zukunft sicher zu stellen. Denn so lange dieses ewig faule Geschwür am Körper unseres Staatenverbandes, die Sklaverei, nicht beseitigt wurde, war und blieb das Bestehen unserer Union — dies konnte doch durch keine noch so klüglich ersonnenen Behauptungen oder Sophistereien hinweggeleugnet werden — eine Ungewißheit, eine reine Kompromißsache. Die Frage war eminent wichtig und hätte von allen Seiten erörtert werden sollen, McClellan aber wollte sie todtschweigen!

Doch schlimmer als das erwähnte Verbot in Bezug auf Lincoln's Proklamation, war das erneuerte Zögern unseres Obergenerals mit seiner Armee zu weiterer Thätigkeit überzugehen. Seine Streitkräfte waren jetzt nicht mehr ohne Schule und was Ausrüstung, Kleider und Nahrung betraf, bedeutend besser daran als die des Gegners. Lincoln fragte verschiedentlich: „Wie sieht es jetzt aus?" machte darauf aufmerksam, nicht die günstigste Zeit des Jahres, die schönen Herbsttage, ungenützt vorübergehen zu lassen, nannte ihm Chancen, gab ihm Instruktionen, verlieh ihm Befugnisse: es war Alles umsonst. Am 17. September war die Schlacht von Antietam geschlagen worden; am 27. Oktober erst kam der Befehl zum Weitermarschiren. Wir hatten also 40 Tage still gelegen und nun Aussicht unsere Campagne im Schnee zu vollenden. Lincoln konnte mit einer solchen Führung der Sache nicht zufrieden sein. Am 5. November übertrug er den Oberbefehl über die Potomacarmee auf General Burnside und "Little Mac" mußte abtreten. —

Es war um diese Zeit, als ein sehr unabhängig gesonnener und energischer Südländer, Herr John M. Vernon von New Orleans, den Vorschlag machte, für Secessia ein besonderes Maß-, Münz- und Gewichtssystem einzuführen, und da diese Auseinandersetzungen zu interessant sind, als daß sie übergangen werden sollten, so mögen sie hier Platz finden. Herr Vernon sagte: „Wir sind ein durch unsere Gesinnungen und Interessen von den Vandalen, die uns unterjochen wollen, durchaus verschiedenes und sich deutlich von ihnen unterscheidendes Volk. Unsere Sitten und Gewohnheiten sind andere; unsere Ansichten und Eigenschaften sind andere; unsere geographische Lage ist eine andere und darum — in Uebereinstimmung mit diesen Anlagen, mit den Gesetzen der Natur und unseren Trieben — sollte unser Geld ein anderes, sollten unsere Maße und Gewichte auch andere sein." — In Bezug auf Maße und Gewichte fehlen die näheren Angaben, für das Geld aber hat Herr Vernon die folgenden recht nett ersonnenen Neubenennungen hinterlassen: „10 Centimes, 1 Tropic; 10 Tropics, 1 Star; 10 Stars, 1 Sol."

Da Alles im Süden so verschieden war und auch noch verschiedener gemacht werden sollte, so ist es jammerschade, daß der

Herr Reformator nicht noch gleichzeitig an die Einführung einer anderen Sprache gedacht hat. Wir hätten ihm sonst — ebenfalls der Verschiedenheit wegen — Chinesisch vorgeschlagen: das ist sehr verschieden. —

Am Morgen des 27. Oktobers also setzte sich unsere Armee wieder in Bewegung. Es ging nach Virginien, in das Land der Puterbraten, hinüber. Maryland hatte sich als schön erwiesen, das ist richtig, nur war es uns in Folge seiner „sehr hochhängenden" Pfirsiche und des so „scheuen" Geflügels halber manchmal ein wenig eng geworden. Es liebäugelte nämlich gelegentlich mit Onkel Sam und da dieser sehr eifrig danach aus war, es wieder unter seine Fittiche zu bekommen, so wurde uns ein für allemal verboten, dort zu fouragiren, woraus sich das „Hochhängen" der Pfirsiche und die (fast) gänzliche Abwesenheit „gefiederter Gäste" in unseren Camps zur Genüge erklärt. In Virginien wurde das anders; das war kein „Wippstaat," kein „halber nördlicher," sondern ein echter rechter Rebellenstaat und in einem solchen sind die Verhältnisse natürlich „verschieden." Alles was den Gaumen erfreuen oder dem Magen nützen konnte, durften wir mitnehmen; das ist von Bedeutung in Kriegszeiten und ein Truthahn von 16 oder 18 Pfund fällt in's Gewicht. —

Bei Berlin überschritten wir den Potomac und steuerten dann auf Lovettsville zu. Am Abend campirten wir in einer zwar abgelegenen, im Uebrigen aber sehr interessanten Gegend; interessant aus dem Grunde, weil Hühner, Schafe, Honig, Mais und Heu in Fülle vorhanden waren, so daß Soldaten und Pferde sich trotz der rauhen Witterung recht zufrieden fühlten.

McClellan beabsichtigte mit seiner Armee nach Gordonsville zu gehen, dort seinem Gegner den Weg zu verlegen und, wenn möglich, eine entscheidende Schlacht herbei zu führen. Beide Heere bewegten sich in Folge dieser Pläne südlich und in ungefähr paralleler Richtung; Lee zog hierbei mit seinen Schaaren längs der Westseite der Blauen Berge auf Front Royal zu, wobei er die Gebirgspässe, nämlich Snickers-, Ashbys- und Chester Gap besetzte, während McClellan es vorzog auf der Ostseite der Gebirge zu bleiben, weil er auf diese Weise früher als Lee den Rappahannock zu erreichen hoffte. Fast täglich kamen bei diesem

Wettmarsche Gefechte vor. Schon am nächsten Tage stießen wir bei Purcelville auf den Feind und am 31ten entwickelte sich bei Aldie eine recht lebhafte kleine Schlacht, in welcher die Rebellen sehr schwer bedrängt wurden und wir im Vortheile blieben. Bedeutend aber waren unsere Errungenschaften am 2. und 3. November bei Upperville, wo wir Stuart am zweiten Tage solche Verluste beibrachten und so in die Enge trieben, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als schleunigst das Weite zu suchen. Major v. Borcke bezeichnet diesen Tag als „aufregend ereignißvoll" und sagt dann weiter: — — „und so wurde unser Rückzug, wie ich leider bestätigen muß, mit solcher Eile und in solcher Verwirrung ausgeführt, daß er einer Flucht sehr nahe kam." Und nach der Retirade: „Aber es war immer noch ein schreckliches Bild: Verwundete Soldaten, einzeln einher humpelnd oder zu zweit auf einem Pferde hängend kamen daher; angeschossene Pferde rasten über die Felder; Ambulanzen und Proviantwägen drängten sich die Straßen entlang, über welche die feindlichen Geschosse dahinsausten oder auf den harten Boden aufschlagend sprungweise weiter tanzten." —

Es ist ganz merkwürdig, was die Gewohnheit thut und wie selbst Thiere, durch diese Macht bezwungen, zu einer Disciplin gelangen, die in Erstaunen setzt. In einem der erwähnten Gefechte, in welchem Kompagnie A unseres Regiments zur Deckung einer Batterie beordert worden, wurde einer der Leute durch eine Kanonenkugel aus dem Sattel gerissen und wiewohl jetzt reiterlos, so machte das Pferd dennoch eine gleich darauf erfolgende Schwenkung so regelrecht mit, hielt so prompt inne und blieb trotz aller heransausenden Geschosse so fest im Gliede, als ob sein Reiter noch auf ihm gesessen und es gezügelt hätte.

Das nächste bedeutende Treffen fand am 5. November bei Barbee's Croß Roads statt und obwohl wir hier wiederum siegten und dem Feinde bedeutenden Schaden zufügten, so war unser Sieg doch theuer erkauft worden. Die Rebellen-Batterien in diesem Gefechte waren ausgezeichnet bedient und überboten an Treffsicherheit Alles, was wir bis dahin gesehen hatten. Besonders groß war die Zahl unserer Verwundeten, zu deren Unterbringung zwei Hospitäler eingerichtet wurden, von welchen eines

in Markham Station an der Manassas Gap Eisenbahn belegen war und dessen Insassen bei dem schnellen Vorrücken der Armee leider nicht mitgenommen werden konnten. Sie mußten in der Folge sehr Schweres durchmachen, worüber wir weiter unten berichten werden. Ein Arzt unseres Regiments und vier Krankenwärter wurden zu ihrer Pflege bei ihnen zurückgelassen.

Am nächsten Morgen wurde der Weitermarsch von Neuem aufgenommen, die Kavallerie-Patrouillen, als die Fühlhörner der Armee, voraus. In langer Linie folgten die Kolonnen einander. Unser Regiment erhielt den besonderen Auftrag nach Chester Gap, dem nächsten Gebirgspasse, vorzudringen, um dort nach dem Feinde Umschau zu halten. Man vermuthete, daß Lee mit seiner Infanterie das Gebirge noch nicht passirt habe, als wir dort aber eintrafen, hatte er seinen Durchmarsch soeben vollendet; war uns also um eine gute Pferdelänge voraus.

Von Chester Gap gingen wir nach Orleans, wo wir spät am Abend auf General Burnside's Vorhut stießen und Lager bezogen. Die Nacht war rauh und kalt, dunkle Wolken jagten am Himmel dahin, ein scharfer Wind fuhr stoßweise über den Boden und am nächsten Tage, dem 7. November, hatten wir den ersten Schnee. Puh! war das ein unangenehmes Schlafen in den nächsten Nächten. Zelte hatten wir nicht, die steckten in unseren Transportwägen, welche möglicherweise noch irgendwo am Potomac herumwackelten, und Heu war auch nur wenig vorhanden, so daß wir selbst der Wohlthat einer kleinen Unterstreu verlustig gingen. Doch das ist nun manchmal nicht anders und ein braver Soldat läßt sich derowegen auch noch lange nicht einschüchtern, sondern sucht in solchen Fällen nach einer Ausgleichung oder Correktur des Schicksals, welche uns durch das in dieser Nachbarschaft in schwerer Menge vorhandene Schweine- und Hammelgethier auch herzustellen gelang.

„Heute giebt es wieder Etwas!" hieß es am anderen Morgen. Das war der Fall; doch nicht gerade am Morgen, sondern erst gegen und während der Mittagszeit. Wir marschirten über Sperryville nach Little Washington. Bei Glen's Croß Roads wurde uns die Kunde, daß Wade Hampton mit mehreren Regimentern Kavallerie und einigen Geschützen die gleiche Richtung

einhalte und uns höchstens um 5—6 Meilen voraus seine könne. „Einholen!" hieß es und wir holten ihn ein. Kurz vor der Mittagszeit standen wir vor Little Washington. Unsere Späher brachten uns Nachricht über die Stellung des Feindes und nun theilte Oberst Farnsworth das Regiment so ein, daß beide Flanken des Gegners bestrichen, die Hauptwucht des Angriffs aber gegen die Batterie desselben gerichtet wurde.

Die Bürger Little Washingtons, welche über das Eintreffen Wade Hamptons schon vorher unterrichtet gewesen, hatten diesen mit größter Zuvorkommenheit aufgenommen und die Damen der Stadt ihm zu Ehren sogar ein ganz pompöses Mittagsmahl hergerichtet. Gefolgt von seinem Stabe, war Hampton soeben in den Saal getreten und im Begriffe sich an der Tafel nieder zu lassen, als seine Batterie ihm verkündete, daß die Yänkees im Anrücken seien. — Die Zeit drängte. Eine Ordonnanz meldete, daß nördliche Kavallerie vor der Stadt erschienen und Anstalten zu treffen scheine, einen Sturmangriff zu unternehmen. — Die Herren eilten nach ihren Pferden. Es war die höchste Zeit, denn zehn Minuten später jagten wir in gestrecktem Galopp durch die Straßen der Stadt und trieben Alles vor uns her was grau aussah und einen Schlapphut trug.

Nachdem die Südlichen das Weite gesucht und wieder Ruhe eingetreten, verfügte sich Oberst Farnsworth mit seinen Regimentsoffizieren nach dem schon vorerwähnten Saale, um sich an den für Hampton und Genossen bestimmt gewesenen Herrlichkeiten gütlich zu thun. Ein solcher Genuß war ihnen schon seit lange nicht geboten worden. Behaglich schmunzelnd ließen sie sich nieder und besorgten dann das angenehme Geschäft der Sättigung mit einer solchen Bravour und Ausdauer, daß selbst die südlichen Damen und Herren ihre Freude daran hatten und mehr als einmal über diese drastische Programmveränderung lächeln mußten. Die Unterhaltung erwachte nach und nach ebenfalls und kam überhaupt immer netter in Fluß je öfter die Yänkees Gelegenheit nahmen, den Lädies etwas Schmeichelhaftes zu sagen und als man endlich Abschied nahm, wurden die Verbeugungen der nördlichen Barbaren, besonders von Seiten der anwesenden jüngeren Damen, mit geradezu wohlthuendster Grazie erwidert. —

Diese Ueberrumpelung Hamptons wird als eine der besten Leistungen bezeichnet, die unser Regiment ausgeführt hat. Auch die anderen Streifereien, welche wir noch im Laufe des Nachmittags unternahmen, endeten sämmtlich zu unseren Gunsten und höchlich befriedigt, aber auch gewaltig ermüdet und nach Ruhe lechzend, kehrten wir am Abend ins Lager zurück.

Der folgende Tag wurde sehr nutzbringend verwendet. Wir erhielten nämlich Befehl, uns auf Kosten der umwohnenden Rebellen auf zwei Tage mit Proviant zu versorgen, welchem Befehle, wie zu vermuthen, auf das bereitwilligste Folge geleistet wurde. Wunderbare Beschäftigung! Alles was wir oder unsere Pferde bedurften, war vorhanden: Mehl und Kartoffeln, Hühner und Puter, Schafe und Schweine, Schinken und Eier, Butter und Honig, Hafer und Heu. Nachdem wir Alles in unseren Speisekammern, die sich natürlich unter freiem Himmel und auf der ebenen Erde befanden, in Ordnung gestellt, ging es ans Zubereiten eines Theiles dieser Herrlichkeiten und schließlich ans Verschmausen derselben. Hier saß eine Gesellschaft mit Pfannkuchen und Honig beschäftigt, dort eine mit Braten, Kartoffeln und Speckklitschen und so in der Runde: Alle hatten etwas Gutes und ließen es sich schmecken.

Am nächsten Morgen wurde der Inhalt unserer Speisekammern mit nach Amisville genommen und wäre nun Alles ganz prächtig gewesen, wenn wir nur Zelte besessen hätten. Doch das war eine böse Geschichte, die möglicherweise auch nicht so leicht zu kuriren war. Doch es mußte versucht werden. Gewiß! In dem Städtchen befanden sich mehrere Häuser, welche dem Anscheine nach ohne Bewohner waren; vielleicht hatten diese das Eine oder Andere zurückgelassen, das wir benutzen konnten. Nun ja. Etwa 20 oder 30 Mann strolchen hinüber, um die in Aussicht genommene Untersuchung vorzunehmen. Bei Gebäude No. 1 angekommen, finden sie, daß dasselbe wirklich verlassen ist, aber zu betreten wagt es keiner von ihnen, denn neben dem Eingange befindet sich ein Schild auf welchem in mächtigen Buchstaben zu lesen ist: „Blattern!" — Puh! den Leuten wird es unheimlich. Sie verfügen sich nach Gebäude No. 2. Auch hier ist ein solches Schild angebracht und bei No. 3 und 4 ebenfalls. — Hm, das ist

sonderbar! Während die Vaterlandsvertheidiger ihre Meinungen über diese unliebsamen Hindernisse austauschen, gesellt sich einer der dortigen „Mastbürger“ — nebenbei gesagt, ein baumlanger, spindeldürrer Mensch — zu ihnen und erzählt ihnen mehrere ganz fürchterliche Schauergeschichten über eine Blatternepidemie, welche kürzlich in dem Städtchen grassirt habe. Aber der Mann widerspricht sich; das ist verdächtig. Die Jungens riechen Lunte und schicken einen Boten nach dem Lager hinüber, um Arzt und Oberst des Regiments zur Stelle zu laden. Ehe diese eintreffen, finden sich noch weitere Rebellen ein und berichten über die Epidemie; doch keine ihrer Erzählungen ist gleichlautend. Die Beutesucher merken, daß alle die „Vertellens“ erfunden sind und die „Mastbürger“ sie nur von der Durchsuchung der Gebäude abhalten wollen. Arzt und Oberst sind jetzt angekommen und die Rebellen — alle zu gleicher Zeit — wiederholen ihre Schnurren. Der „Lange“ thut sich hierbei zumeist hervor und beschwört den Oberst zuletzt in allen Tonarten, doch keinem der Soldaten zu gestatten, die Häuser zu betreten, da ein solcher Akt sicheren Tod herbeiführen und einmal in das Lager geschleppt, die Seuche sogar Tausende dahinraffen könne. Noch eindringlicher, beinahe feierlich, wird seine Rede, als er sich an den „Medizinmann“ wendet, diesem seine Pflichten als Arzt vorhält, ihn verantwortlich macht für die ihm anvertrauten Leben und ihn daran erinnert, daß er ein Christ sei. — Als er endlich mit seinen Ermahnungen zu Ende gekommen, legt der Oberst den Finger an die Nase, macht ein ernstes fast grimmiges Gesicht und sagt: „Doktor, ich glaube diesen Leuten und halte es daher für Pflicht, sowohl sie wie unsere Soldaten vor dieser ganz infernalischen Seuche zu schützen, aus welchem Grunde ich anordne, alle mit Pockenschildern versehenen Gebäude sofort den Flammen zu übergeben. Sind Sie hiermit einverstanden?“ — „Natürlich!“ ruft der Doktor: „Wir dürfen gar nicht anders handeln.“

Die Virginier waren in Verzweiflung; alle ihre „Schläue“ hatte ihnen nichts genützt; sie waren doch hereingefallen. — Aber, wenn man Glück hat: Wir fanden in den Gebäuden genau das, wonach wir suchten: Zelte, Zeltstangen, Schnüre, Stricke, Klammern u. s. w. Nachdem wir bei Seite geschafft, was wir ver-

wenden konnten, ging das Andere in Flammen auf: Häuser, Blattern und Blatternbacillen; alles mit einander.

Die gekaperte Leinwand leistete uns vortreffliche Dienste. Jetzt waren die Nächte nicht mehr so ungemüthlich wie ehedem und Blattern bekamen wir auch keine; der „Lange“ aber soll sie sich über unsere Ruchlosigkeit beinahe an den Hals geärgert haben. —

Unsere ferneren Märsche führten uns jetzt in südöstlicher Richtung den Rappahannock entlang; nach Markham Station kamen wir nicht wieder. Dort aber hatten wir, wie der Leser sich erinnern wird, unsere Verwundeten zurückgelassen und da wir bei Falmouth, in der Nähe von Fredericksburg, wo wir am 22. November anlangten, ihre Geschichte erfuhren, so wollen wir sie jetzt wiedererzählen.

Markham Station ist ein kleines Städtchen, welches am Fuße der Blauen Berge in einem engen Thalkessel liegt, der von der Manassas Gap Eisenbahn — jetzt Manassas Junction und Straßburg Abtheilung der Richmond und Danville Eisenbahn — durchschnitten wird und in seiner besten Zeit wohl kaum über 200 Einwohner gezählt haben mag. Das Gebäude, welches man Dr. Crawford zur Unterbringung seiner Verwundeten angewiesen hatte, war früher als Hotel benutzt worden und lag etwas abseits und abgesondert von den übrigen Häusern des Ortes. Da es vollkommen ausgeräumt worden und Nichts in demselben vorgefunden wurde, das zur Bequemlichkeit der Kranken hätte verwendet werden können, so war man gezwungen gewesen, diese einfach auf den Fußboden zu betten, dabei ihre Decken als Matratzen, die Mäntel als Decken benutzend. Dies Hospital enthielt im Ganzen 35 Bewohner, nämlich Dr. Crawford, vier Krankenwärter und 30 Verwundete, unter welchen sich wiederum drei Rebellen befanden.

Die Unionisten hatten gehofft, daß ihr Aufenthalt an diesem Platze nur ein kurzer sein werde; doch Tag um Tag verging, ohne daß die ersehnte Hülfe sich genaht hätte. Sie waren in ihrem Hotel wie verlassen; Niemand kümmerte sich um sie; die Bewohner des Städtchens machten lieber einen Umweg, ehe sie sich der „Unannehmlichkeit“ aussetzten, mit ihnen in Berührung zu kommen. Am 10ten gaben sie alle Hoffnung auf, von ihren Freunden aus

dieser Lage befreit zu werden, denn plötzlich erschienen unter dem Kommando eines Kapitän Dickerson 2 Kompagnien des 2. Virginia Kavallerie Regiments, um sich ihnen vorzustellen. Ohne alle Ceremonie traten sie ein und nachdem der Herr Kapitän die Zahl der Unionssoldaten zur Auswechslung notirt und die verwundeten Rebellen hatte entfernen lassen, begann ein Schauspiel, wie es widerlicher und scheußlicher nicht zu denken ist. Von Lager zu Lager schreitend und ohne die mindeste Rücksicht auf die zerschossenen Gliedmaßen, auf das Jammern, die lauten Weherufe oder das Flehen der Kranken zu nehmen, rissen diese gefühllosen Menschen ihren Opfern die Decken unter dem Leibe fort, nahmen ihnen die Mäntel, die Uhren, das Geld und streiften zuletzt dem Einen oder Anderen auch noch die einzelnen Kleidungsstücke von den blutigen Gliedern! — Keiner war verschont worden; mit keinem, auch nicht dem Schwächsten, hatte man Mitleid gehabt und einzelne sogar auf's Neue verletzt, indem man auf sie getreten war. Aber das Maß des Unheils war noch nicht voll. Die „ritterlichen" Südländer verfügten sich auch noch in die Küche und nachdem sie hier alles, außer etwa 5 Pfund Zwieback, an sich genommen, kündigten sie dem Doktor an, daß, falls er in Zukunft Brennholz zu haben wünsche, er dieses auf der Straße zusammen suchen solle, denn anderes dürfe er nicht anrühren. —

Draußen glitzerte der Schnee; in den Oefen war kein Feuer; in der Krankenstube keine Betten oder Kleider und in der Küche nur 5 Pfund Zwieback, womit sich 32 Leute auf unbestimmte Zeit ernähren sollten: Es war ein erbarmungswürdiger Zustand! Und damit derselbe noch trostloser erscheine, meldete einer der Wärter, daß Dickerson soeben die Höhen um die Stadt herum besetzen lasse, um sie ganz einzuschließen. Das freilich hatte noch gefehlt: jetzt schien Alles aus zu sein. —

Am nächsten Morgen erschien neuer Besuch. Es war ein Major von der südlichen Armee, ein unwirscher polternder Geselle, welcher erklärte, daß die Vereinigten Staaten „futsch" seien; daß Lincoln ein Tyrann wäre; daß er sein Kabinet aus Räubern und Dieben zusammengesetzt habe u. s. w. Der Doktor erwiderte hierzu nichts, sondern fragte statt dessen: „Werden die südlichen Autoritäten uns wohl erlauben, diesen Platz zu verlassen, falls

wir allein und ohne fremde Hülfe einen solchen Umzug bewerkstelligen können?"

„Nein!" schnaubte der Major, „das werden sie nicht," und damit ging er. —

Der Doktor hatte soeben seinen letzten Zwieback ausgetheilt; von jetzt ab gab es nur noch kaltes Wasser. Langsam verstrich der Nachmittag; langsam der Abend. Niemand schlief in dem Unglückshause: der Eine nicht, weil ihn zu sehr hungerte, der Andere nicht, weil er zu aufgeregt war.

Mitternacht mochte vorüber sein, als leise geklopft wurde. Der Doktor ging zur Thür. Eine alte Negerin stand draußen und begehrte im Flüstertone um Einlaß, welcher ihr gewährt wurde. Nachdem sie eingetreten, setzte sie einen Korb auf den Boden und sagte: „Wir Neger wußten, daß Ihr furchtbar hungrig sein müßtet und darum haben wir hier etwas Maisbrod und dergleichen für Euch gesammelt. Da, nehmt es, und gebt zuerst den armen Verwundeten davon — Gott segne sie! — und dann stellt mir den Korb wieder zurück, damit wir ihn morgen Nacht auf's Neue füllen und herbringen können." — Dem Doktor traten die Thränen in die Augen, als er die Gabe des schwarzen Engels entgegen nahm und sonderbar wurde ihm später zu Muthe, als er das Verhalten dieser dunkeln „Verwahrlosung" mit dem des weißen „Edelthums" verglich.

Mit dieser Hülfe war neue Hoffnung gekommen und mit der Hoffnung auch wieder Kraft. Dr. Crawford schickte Kapitän Dickerson ein Schreiben für Stonewall Jackson, dessen Lager nur 12 Meilen von Markham Station entfernt war, und ersuchte in demselben, ihm zu gestatten, sich entfernen zu dürfen. Dreimal mußte er seine Versuche erneuern. Es ist wahrscheinlich, daß zwei der Schreiben verloren gingen; das dritte aber brachte ihm Antwort und gleichzeitig Erlaubniß zu gehen, wann es ihm beliebe.

Wer war froher als unsere Gefangenen: Im Besitze dieser Order konnte ihnen weder Dickerson noch der Poltermajor mehr etwas anhaben! Frisch an's Werk also! — Etwa drei Meilen von der Station entfernt stand eine alte Handdraisine (hand car) auf dem Geleise, welche herbeigeschoben und mit einer Platform versehen wurde. Auf diese dann placirte man die Verwundeten

und zwar so, daß die fünf schwächsten in der Mitte lagen, die anderen aber — je elf auf einem Ende, damit die Platform sich balancire — in zwei Reihen saßen.

Am 16ten war Jackson's Order eingetroffen; am Mittage des 17ten entfernten sich unsere Reisenden. Es war ein trauriger Anblick diese Schaar Halbnackter von dannen ziehen zu sehen. Langsam nur rollte das kleine Bahngeräth mit seiner Last voran. Die bewegende Kraft lieferten der Doktor und seine vier Gehülfen, jeder an einem Stricke ziehend. Schon nach kurzer Zeit trof diesen der Schweiß von der Stirne, die anderen aber, auf ihrer luftigen Platform, froren, daß ihnen die Zähne klapperten.

Sehr leid hatte es den Scheidenden gethan, daß sie dem einen oder anderen der braven Neger, ohne deren rechtzeitige Hülfe jetzt wohl schon die Meisten von ihnen in's große Jenseits hinüber gewandert wären, nicht noch einmal die Hand hatten drücken können. Nun, was sie gethan haben, ist nicht vergessen worden und wird auch nicht vergessen werden!

Der Abend sank hernieder, als unsere Reisenden eine kleine Pause eintreten ließen, um zu verschnaufen. Der Doktor benutzte dieselbe noch gleichzeitig, um seinen Strick zu verlängern, damit er den Anderen in der Dunkelheit weiter voraus sein und somit besser als Pionier fungiren könne. Kamen sie jetzt an eine Brücke, so kroch er erst stets über dieselbe hinüber, um zu untersuchen, ob sie auch fest und unbeschädigt sei und dann erst ging es wieder weiter.

Gegen Neun erreichten sie ein einsam gelegenes und unbewohnt dastehendes Häuschen. Hier wurde Halt gemacht und nachdem man dasselbe untersucht und sich überzeugt hatte, daß es zu benutzen sei, die Kranken, von welchen einige furchtbar erschöpft waren, hineingetragen. Bei dem Scheine eines Feuers, dessen ausströmende Wärme sich für Alle als außerordentliche Wohlthat erwies, widmeten Arzt und Wärter sich nun ausschließlich der Pflege ihrer Patienten, einem Werke, das den ganzen übrigen Theil der Nacht in Anspruch nahm.

Mit der Sonne befanden sie sich schon wieder auf der Weiterreise. Ihr Ziel war Gainesville, ein Städtchen, welches vielleicht 30 oder 31 Meilen von Markham Station entfernt liegen

mag. Sie mochten am vorigen Tage den dritten Theil des Weges zurückgelegt haben, hatten demnach also noch circa 20 Meilen vor sich. Da hieß es denn tüchtig marschiren. Doch das war leichter gesagt, als gethan. Für einige Stunden ging zwar Alles ganz gut, als sie sich aber gegen Mittag den Bull Run Gebirgen näherten und das Geleise mehrere Steigerungen machte, wollten ihnen die Beine fast erlahmen. Doch vor Thoroughfare Gap wurde es noch schlimmer. Hier stieg die Bahn fast ohne Unterbrechung für mehrere Meilen aufwärts, so daß den wackeren Schleppern die Last beinahe zu schwer wurde und sie kaum noch stehen konnten, als sie oben angelangt waren. Ganz erschöpft hielten sie inne. — Aber, was war das? Gott im Himmel: Blaue Uniformen! Sie jauchzten vor Freude. Hurrah, hurrah! — Eine Streifpatrouille General Sigel's näherte sich ihnen und versorgte sie mit etwas Kaffee und Zwieback, der ersten Nahrung, welche sie seit Markham Station zu sich genommen hatten. Diese Hülfe war zur rechten Zeit gekommen, denn Alle waren dem Verschmachten nahe gewesen.

Spät am Abend erreichten sie bei Gainesville General Sigel's Hauptquartier und nun war ihre Noth zu Ende, denn Jeder wetteiferte hier, ihnen entgegen zu kommen und General Sigel war so freundlich, sie noch in der gleichen Nacht durch einen Sonderzug nach Alexandria befördern zu lassen, wo sie nach einer Reise von wenigen Stunden anlangten. Noch vor Tagesanbruch lag jeder der Verwundeten in einem warmen Bette und der Doktor und seine braven Helfer delektirten sich an einem Rinderbraten.

So traurig die obige Geschichte auch ist, so ermangelt sie doch nicht eines spaßhaften Anhängsels, von welchem wir um so lieber berichten, als in demselben von der einzigen weißen Person die Rede ist, welche den armen Unionssoldaten in Markham Station ihre Theilnahme bewiesen. — In der Nähe des Hospitals wohnte eine Irländerin, eine stämmige breitschulterige Dame, deren Herz eben so gut, als ihre Taille umfangreich war. Sie dachte an Dr. Crawford; wußte, daß die Rebellen ihm fast Alles genommen hatten und er frieren mußte. Wohlwollen schwellte daher ihren Busen, als sie eines Tages an ihren Wäscheschrank trat und demselben ein Paar Unterhosen entnahm. „Die bringe ich ihm."

Gesagt, gethan. — Der Doktor nahm das Kleidungsstück mit vielem Dank entgegen, als er dasselbe aber anlegen wollte, fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß die brave Spenderin einen Mißgriff gethan und statt der Unterhosen ihres Mannes, wie sie doch vermuthet, ein Paar ihrer eigenen Unaussprechlichen gebracht hatte. — Noch oft wurde über diese Hosengeschichte gesprochen; wer aber immer am herzlichsten über dieselbe lachte, war der Doktor selbst.

Neuntes Kapitel.

Keine Rationen. — Gebratener „Stiebelknecht." — Die fehlenden Pontons. — Ein furchtbares Bombardement. — Wie die Wogen des Meeres. — Die Schlacht von Fredericksburg. — Mit dem Muthe der Löwen. — Hiob XVI, Vers 6. — Bei Port Conway. — Das Sterbelied der Indianer. — Findige Gesellen. — Das verschwundene Eselsthier. — Sylvesternacht. — Das Edikt der Freiheit. — Aus Lincoln's Jahresbotschaft. — Aus der Emancipations-Proklamation. — Und nun leuchte!

— — — — — „Macduff, komm' her,
Und Schmach auf den, der erst ruft halt, nicht mehr!"
Shakespeare.

Da man unser Regiment seit der Schlacht von Barbee's Croß Roads fast ausschließlich zu Streifereien benutzt hatte, so bildeten wir in den letzten Tagen die Nachhut für Burnside's Armee und kamen deßhalb auch am spätesten vor Fredericksburg an. Am 22ten hatten wir Falmouth erreicht, am 23ten wurden wir nach Belle Plain beordert, wo man vorhatte, eine große Proviantniederlage für die Armee zu gründen. Unser Lager schlugen wir in einem prächtigen Wäldchen, ganz in der Nähe des Potomac auf und wiewohl wir uns hier in reichlichstem Maße mit Brennholz versehen konnten, so fehlten jetzt die Rationen. Am Abend waren die letzten Zwiebacke — "Hard tack," wie sie gewöhnlich benannt wurden — verzehrt, und als am nächsten Morgen kein frischer Vorrath eingetroffen, wurde zuerst auf dem einen, dann auf dem anderen Ende des Lagers und zuletzt von allen Sei-

ten und im donnernden Chorus gerufen: "Hard tack! Hard tack"! so daß unserem Oberst-Lieutenant, der gerade im Kommando war, ganz himmelangst und bange wurde und er sofort einen besonderen Boten abfertigte, um das Gewünschte citiren zu lassen. Gegen Mittag waren die Brotbeutel wieder gefüllt und aus lauter Freude über die schnelle Erledigung dieser Magenangelegenheit brieten wir uns sogleich einen „Stiebelknecht," eine Speise, die von den Meisten als Delikatesse betrachtet wurde und außer dem oben erwähnten auch noch einen anderen Namen trug, den wir jedoch nicht anführen wollen, da er zu unzart klingt. Bereitet wird der „Stiebelknecht" auf folgende nicht jeglichem Kochkünstler bekannte Art und Weise: Nimm Schiffs- oder Soldatenzwiebacke, lege sie in's Wasser und brate sie, nachdem sie durchgeweicht sind, in heißem Fett. Probatum est! —

Das wäre nun Alles recht schön gewesen, wenn man sich nicht wieder, wie gewöhnlich, wenn es Einem ein bischen gut ging, über diese infamen Menschen, diese ganz heillosen Trompeter hätte ärgern müssen. Ueberall tuteten sie und, nun ja, da hieß es denn wieder in die Foltermaschine, genannt „McClellan-Sattel," hineinklettern und sich geduldig bis in die liebe Nacht hinein herumschaukeln zu lassen. Blos bis in die Nacht hinein? Jawohl, sehr schön: wir waren gerade „heimgekehrt," hatten uns soeben wieder an den Busen der guten Mutter Erde gedrückt, bei dessen Berührung uns in jener Winternacht fast Mark und Bein erstarrte, als ein einsames Hähnchen, vielleicht das einzige und letzte in jener Nachbarschaft, das die Jungens noch nicht eingefangen und aufgegessen hatten, uns die zweite Morgenstunde verkündete, und um Fünf ging es schon wieder fort.

Ja, das war ein Leben! Fast immer mußten wir draußen sein; den einen Tag im Schnee, den anderen im Regen. Da hatten es die Infanteristen doch besser. Kamen wir an einem ihrer Lager vorbei, so saßen diese Herren immer in der größten Gemüthlichkeit bei den flackernden Holzstößen, rauchten ihr Pfeifchen und lachten wie die Spitzbuben, wenn sie uns, von unten bis oben mit Straßenkoth bespritzt, daherkommen sahen. Aber wenn sie auch lachten und sich über uns lustig machten, so waren es doch die prächtigsten Burschen, die es geben konnte, und wenn man von

der Infanterie von Fredericksburg spricht, so spricht man von Soldaten deren Tapferkeit die Geschichte mit den leuchtendsten Farben auf ihren Blättern verzeichnet hat!

Die Infanterie hatte es nicht besser als wir; die nächste Zeit bewies es. Der Dezember war herangekommen und mit ihm jene Tage, an welchen sich eines der traurigsten Ereignisse des ganzen Krieges, die Schlacht von Fredericksburg, abspielen sollte. General McClellan hatte, wie schon früher bemerkt, die Absicht gehabt, nach dem etwa 40 Meilen von Fredericksburg entfernt liegenden Gordonsville zu marschiren und dort mit dem Feinde anzubinden. Burnside änderte diesen Plan und zwar in der Weise, daß er als künftige Proviantniederlage für seine Armee Aquia Creek (Belle Plain) und als (wahrscheinlich) nächstes Schlachtfeld Fredericksburg in Aussicht nahm, eine Wahl, welche von Denjenigen, die in McClellan immer nur den Mann erblickten, der wegen der Meisterschaft, die er bei dem Rückzuge von Malvern Hill bewiesen, für Andere als Muster gelten sollte, als entschiedener Mißgriff bezeichnet wurde. Erwägen wir den Gegenstand jedoch genauer, so können wir nicht umhin, uns für Burnside zu erklären. McClellan hätte durch sein Vordringen bis nach Gordonsville Lee's Zufuhrlinie in ungemein günstigem Grade für diesen abgekürzt, die seinige aber in genau demselben Maße verlängert und zum Bewachen derselben einen großen Theil seiner Armee hinter sich zurücklassen müssen. Bei dem Burnside'schen Plane fiel dies weg. Doch kamen diese Punkte direkt viel weniger in Betracht, als man annehmen mag, denn die Hauptfrage war die, in welcher Zeit, in wie viel Tagen es möglich sein würde, Lee bei Fredericksburg angreifen zu können. Wie es hieß, sei kurz nach McClellan's Entfernung General Halleck in Begleitung des General-Quartiermeisters Meigs in Warrenton erschienen, um hier mit Burnside den Gegenstand zu erörtern und diesem gleichzeitig die ihm nöthig erscheinenden Instruktionen in Bezug auf die Weiterführung des Feldzuges zu ertheilen. Von dem Inhalte dieser Berathung drang natürlich nichts in die Oeffentlichkeit, gewiß ist indessen, daß der Feind sämmtliche Brücken über den Rappahannock zerstört hatte; daß der Fluß einen zu hohen Wasserstand aufwies, um ohne Pontons überschritten werden zu können; daß

keine Pontons zur Stelle waren und nachher viel zu verspätet für den in Aussicht genommenen Zweck eintrafen. Diese Pontonaffaire aber bildet den wunden Punkt in der Geschichte der Operationen vor Fredericksburg und hätte die Befehlenden vielleicht zur Aenderung ihrer Pläne veranlassen sollen, was nicht geschah. Am 18. Nov. war Burnside mit seiner Vorhut bei Falmouth (wenige Meilen von Fredericksburg) eingetroffen, am 11. Dezember indessen die Schiffsbrücke über den Rappahannock erst vollendet worden. Diese Frist jedoch hatte dem Feinde vollkommen genügt, sich in ausgezeichneter Weise zu befestigen und eine Stellung einzunehmen, wie sie vortheilhafter kaum zu denken war.

Chasles sagt: „Die sicherste Art, um einen Erfolg zu kommen ist die, die Gelegenheit zu einem solchen zu verpassen." Nun, wenn jemals die Gelegenheit zu einem Erfolge verpaßt wurde, so war es bei Fredericksburg, denn hier fehlte jede, auch die kleinste Vorbedingung zu einem solchen. Lee stand mit seiner Armee auf einem Höhenzuge hinter einer zusammenhängenden Linie von Verschanzungen, welche theilweise terassenförmig über einander angelegt waren und somit eine eminent feste Position bildeten. Seine aus annähernd 200 Geschützen bestehende Artillerie war in großen Batterien vereinigt auf der ganzen Linie der Verschanzungen vertheilt worden und so placirt, daß sie fast nach jeder Seite hin freien Strich hatte. Eine solche Stellung anzugreifen, konnte von keinem Erfolg begleitet sein, außer daß das Glück ihn möglich machte und auf dieses sich zu verlassen ist riskant.

Am Vormittage des 11. Dezembers begann General Burnside mit der den Bürgern schon vorher angekündigten Beschießung von Fredericksburg. Mit furchtbarem Brüllen und Poltern, wie mit Donnergewalt der Gewitter, sandten an 200 Geschütze ihren eisernen Hagel auf die unglückliche Stadt hernieder und während dieses Bombardements und theilweise unter dem Schutze desselben, legte man die Pontonbrücke, welches Unternehmen aber immerhin eine Menge Opfer kostete, indem der Feind durch seine Scharfschützen ein ununterbrochenes Feuer unterhalten ließ. Gegen Abend war dieselbe vollendet und schon während der späteren Nachtstunden begann die Infanterie mit ihrem Uebergange den Anfang zu machen.

Am 12ten fanden nur lebhafte Vorpostengefechte statt und unsere Artillerie beschoß von den Höhen herab die feindlichen Bastionen; der 13te jedoch brachte den eigentlichen Schlachttag, richtiger ausgedrückt, den eigentlichen Tag des Schlachtens. — Tiefe, unheimliche Stille, wie sie fast immer dem unmittelbaren Anfange einer Schlacht vorausgeht, lagerte am Morgen dieses Tages über dem Thale von Fredericksburg; dichte winterliche Nebel bedeckten den Fluß; der Schnee lag auf den Fluren. Grau und düster erschienen unter diesem Verhange die gegenüberliegenden Hügel und die Säume des sie bedeckenden Untergehölzes, das sich stellenweise bis in die Niederung hinunterdrängte. Doch jetzt verschwanden die Dunstgebilde; am klaren, wolkenlosen Himmel stieg die Königin des Tages, die goldene lichtspendende Sonne empor, um ein Schauspiel zu beleuchten, welches großartig schön und über alle Maßen herrlich und imposant war: Wie die Wogen des Meeres einander folgen, als ob ganze Wälder blitzenden Eisens in Bewegung wären, so zog unsere Infanterie dahin und der Stellung des Feindes entgegen. Ah! zum letzten Male zeigte sie sich so schön, so prächtig: Zum letzten Male! denn in dem gleichen Augenblicke, als ihre ersten Linien das Eisenbahngeleise unterhalb der Höhen betraten, sauste der tödtliche Hagel auf sie ein, um sie in ganzen Gliedern, in förmlichen Schwaden, herniederzu reißen! Wahrhaft gräßlich war das Feuer der Rebellen; in zwei-, in drei- und vierfachen Lagen über und unter einander zuckte es abwärts, Alles zerstörend, zerschmetternd, was ihm in den Weg kam: Steine zerspaltete es, Baumstämme zerriß es, Menschenleben vernichtete es! — Aber ohne zu wanken, ohne zu schwanken, mit dem Muthe der Löwen kämpften unsere Braven; ein Regiment nach dem andern, eine Brigade nach der andern kam heran, theilweise bis an die Mündungen der feindlichen Kanonen vordringend: Doch vergeblich! zertrümmert und aufgelöst wurden sie unter dem Jubelgeschrei der Rebellen zurückgeworfen. — Zehn Stunden lang dauerte dieser entsetzliche, hoffnungslose Kampf; erst die Dunkelheit endete ihn. Wir hatten furchtbar gelitten und die Schlacht verloren. Von der 7000 Mann starken Abtheilung des General French waren nur 1200 Mann wieder gekommen; unterhalb Marye's Heights lagen die Leichen doppelt und dreifach

über einander. Unsere Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen beliefen sich auf ungefähr 20,000 Mann, die der Konföderirten, die hinter ihren Wällen ziemlich sicher gestanden, zwischen 3—4000 Mann.

Wenngleich der Süden diese Schlacht gewonnen hatte, so sagte man dennoch, daß es Lee durchaus nicht so leicht um's Herz gewesen sei, als man nach einem solchen Siege hätte vermuthen sollen: — Ueber jenen Leichenhügeln vor Marye's Heights war ihm ein Gespenst erschienen, es hieß „Geist der Freiheit!" Seit diesem Tage kannte Lee das Volk des Nordens, seit diesem Tage wußte er, daß es bis zum Letzten kämpfen würde, ehe es nachgäbe und daß es sich bei seinen Prinzipien um Größeres handeln müsse, als er bisher geahnt habe. — Seine Generale bestürmten ihn, die geschlagene Armee in und um Fredericksburg anzugreifen und zu vernichten; doch er wies alle sich hierauf beziehenden Vorschläge ab, denn die außerordentliche Tapferkeit, mit welcher die Unionsarmee in dieser Schlacht gefochten, flößte ihm die Ueberzeugung ein, daß es richtiger sei, die Schanzen nicht zu verlassen und sein Truppenmaterial, welches während der Herbstkampagne schon so wie so bedeutend gelitten hatte, zu schonen.

Unsere Soldaten waren trotz des Mißerfolges nicht entmuthigt, aber es herrschte Bitterkeit und Trauer unter ihnen. Der Kapellan eines Pennsylvania Regiments wählte am Sonntage nach der Schlacht die folgende Stelle des Alten Testamentes, Hiob XVI, V. 6, als Vorwurf zu seiner Predigt, ein Text, der wohl besser als irgend ein anderer zu dieser Gelegenheit und Stimmung paßte: „Aber wenn ich schon rede, so schonet meiner der Schmerz nicht; lasse ich es anstehen, so gehet er nicht von mir." — So war es.

In den nördlichen Staaten brachte die Nachricht von dieser Niederlage eine große Aufregung hervor und es waren gerade keine Schmeichelreden, welche die Herren in Washington und General Burnside zu hören bekamen. Diesem letzteren aber packte man wohl zu viel auf, wenigstens muß man so annehmen. Als Mann von seltener Ueberwindungsgabe nahm er jedoch alle Verantwortlichkeit für die Fehler, welche bei Einleitung und Führung der Schlacht von Fredericksburg begangen worden, auf

sich allein; ein Akt der Selbstverleugnung wie er nicht oft zu verzeichnen ist.

Nachdem wir Fredericksburg verlassen hatten, begaben wir uns wieder nach Belle Plain, wo wir „Winterquartiere" beziehen sollten, wenn man die dünnen Zeltchen und ein paar alte, wackelige Blockhütten überhaupt als solche bezeichnen kann. Im Quartiere aber waren wir nicht oft, sondern zumeist auf Streifzügen in King George County, wo wir gleichzeitig und in Gemeinschaft mit dem 3. Indiana, 8. New York und 8. Pennsylvania Regiment den Rappahannock bis nach Port Conway hinunter besetzt hielten und auf Kosten der Rebellen lebten, deren reichgefüllte Rauchhäuser und Hühnerställe uns mit einer Kost versorgten, welche dem Speck- und Zwiebackeinerlei im „Winterquartiere" bei Weitem vorzuziehen war. Von Port Conway war es nur 10–12 Meilen bis zur Geburtsstätte Washingtons in Westmoreland County und hätten einzelne von uns ganz gerne einmal diese Nachbarschaft besucht, wenn es wegen der „Bürger bei Tag" und „Soldaten bei Nacht" nicht gar zu riskant gewesen wäre.

Am 9. Dezember, also wenige Tage vor der Schlacht von Fredericksburg, war Oberst Farnsworth zum Brigadegeneral ernannt worden, blieb aber immerhin noch einige Zeit Kommandirender des Regiments. Sein Nachfolger wurde William Gamble, ein Mann, der sich gleichfalls als Haudegen ausgezeichnet hatte.

Schon während des Sommers waren uns mancherlei Berichte über die Indianerunruhen, welche in Minnesota ausgebrochen und unter welchen besonders die Ansiedelungen New Ulm, Yellow Medicine und Cedar City hatten leiden müssen, zugegangen, jetzt empfingen wir die Nachricht, daß 38 der rothen Rädelsführer in Mankato, Minnesota, für ihre Missethaten gehangen worden seien. — Es wurde damals behauptet und auch wohl allgemein geglaubt, daß dieser Aufstand im Zusammenhange mit der südlichen Rebellion stehe, respektive, daß die Indianer durch südliche Abgesandte und nördliche Copperheads gegen unsere Regierung aufgehetzt und zur Inscenesetzung ihrer Gräuel aufgefordert worden seien, um einen Theil des nördlichen Militärs vom Kriegsschauplatze ab- und nach dem Westen hinzuziehen. Ob dies der Fall gewesen, ist sehr fraglich und eher anzunehmen, daß die da-

maligen Indianeragenten, wie schon so häufig, nicht ihre Pflicht erfüllt, sondern die Indianer hintergangen hatten und sie dadurch zur Wuth gegen die Weißen gereizt; denn in einem Schreiben,*) das der Häuptling "Little Crow" (Kleine Krähe) an den Obersten H. H. Sibley gelangen läßt, findet sich folgende Stelle, die keinenfalls mißzuverstehen ist: „Wir hungerten und verlangten unsere Rationen, doch Herr A. J. Myrick (wahrscheinlich einer der damaligen Agenten) sagte uns, wir sollten Gras fressen oder unseren eigenen Dünger, falls uns das beliebte," etc. . . . . . .

Die rothen, dem Tode geweihten Krieger, die in Mankato, alle zu gleicher Zeit, ihrem düsteren Schicksale entgegen gingen, müssen unter allen Umständen sehr nervenstarke Gesellen gewesen sein. In einer Correspondenz, datirt Mankato, den 26. Dezember 1862, an welchem Tage diese todesverachtenden Indianer gehenkt wurden, heißt es: „Gleich nach dem Verlassen des Gefängnisses stimmten sie ihre Todtenlieder an, die sie ohne Unterbrechung bis zum Galgen oder eigentlich bis zur letzten Minute fortsetzten. Es war ein markerschütternder schauerlicher Gesang; ein Gemisch von Klage und Wuth, Entsagung und Groll. Aber keiner dieser Männer verlor den Muth; keiner schwankte oder zitterte. Einer derselben rauchte eine Cigarre, deren Genuß ihm ein so außerordentliches Behagen verursachen mußte, daß er sie sogar noch immer in regelmäßigen Zwischenräumen unter die fatale Kappe schob, nachdem ihm diese schon lange über das röthlichbraune Gesicht gestreift worden war. Ein anderer rauchte mit derselben Gemüthsruhe seine Pfeife, zwischen dem jedesmaligen Absetzen derselben den Trauergesang in tiefen Gutturaltönen weiter lallend. Wenige Minuten nach Zehn" u. s. w.

Diese Indianer waren ganz schauerlich mit den Weißen umgegangen und die Unterdrückung des Aufstandes von '62, sowie die Aufrechterhaltung der Ordnung in Minnesota und den angrenzenden Gebieten während den folgenden Jahren, kostete der Regierung, da sehr weite Länderstrecken zu bestreichen und hierzu eine Menge Kavallerie nöthig wurde, gegen 15 Millionen Dollars.

Ja, da ging ein Geldchen drauf, um jene Zeit, und das Sparsystem, das wir zur Schonung Onkel Sam's im Gange hielten,

*) Moore, Rebellion Record, Vol. 10, Documents, Seite 247.

war in seiner Wirkung kaum zu spüren, wiewohl es immerhin ganz bemerkenswerthe Resultate zu Tage förderte. Zwieback, Speck und Bohnen, sowie auch Hafer und Heu brauchte Onkel Sam uns damals nicht zu liefern, sondern einzig und allein Kaffee und Zucker; wir beköstigten uns und unsere Pferde gänzlich ohne sein Dazuthun und lieferten sogar noch täglich einige Ueberschüsse in Gestalt von südlichen Racepferden, Mauleseln, fetten Ochsen u. s. w. an ihn ab. Unsere Findigkeit und Geschicklichkeit in der Herbeischaffung dieser Artikel hatte sich nach und nach überhaupt in so außerordentlicher Weise entwickelt und gefestigt, daß wir alles Dilettantenhafte schon lange hinter uns gelassen und als Virtuosen ersten Ranges in einer Kunst gelten konnten, durch deren richtige Anwendung der Feind eben so radikal zu Grunde gerichtet werden kann, als durch Hauen oder Stechen, deren Ausübung aber für die Betheiligten von so unendlich wohlthuenderer Wirkung ist, als die „Haumethode," daß man darüber gar keine weiteren Worte zu verlieren braucht und dennoch der allgemeinen Zustimmung sicher sein kann. Da es aber immer sehr angenehm ist, wenn man Beweise mit sich führt, und damit es nicht den Anschein hat, als ob wir hier nur prahlen wollten, so fasse man gefälligst das Folgende in's Auge und urtheile dann selbst, ob der Feind nicht allen Grund hatte, uns zu fürchten und sich gratuliren konnte, wenn wir ihn in Ruhe ließen.

Also: Es war an einem kalten Wintertage, — nota bene dem letzten des Jahres '62 — als ein alter Pflanzer auf einem Maulesel in unser Lager geritten kam und vor dem Zelte unseres Obersten abstieg. Er hatte Klage zu führen und berichtete, daß ihm unsere Jungens eines seiner besten Pferde genommen und weggeführt hätten. Oberst Gamble hörte dem Beschwerdeführenden geduldig zu, machte hier und da eine Bemerkung, erkundigte sich nach Diesem oder Jenem und so, unter Frage und Antwort, gewann die Unterredung allmählig an Ausdehnung. Während dieselbe im Gange war, kamen gemächlich, jetzt einer und dann wieder einer, die Soldaten herbei, um dem Gespräche zuzuhören und sich ganz allgemach zwischen den Esel und dessen Besitzer zu drängen. Dieser, den Halfterriemen in der Hand haltend und nur ab und zu, wenn der Esel etwas zu stark an demselben ruckte,

sein „Ho, ho!" oder „Steh' still!" rufend, war derartig in seine Auseinandersetzungen vertieft, daß er alles Andere um sich her vergaß und nur nicht außer Acht ließ, den Riemen recht fest zu halten. Dies aber besorgte er so gründlich, daß er das Leder ordentlich zerquetschte und zuletzt beide Hände dazu verwendete. — „Müßiggang ist aller Laster Anfang" und „das Herumstehen bringt nichts ein," dachte einer der Jungen, machte leise den Sattel los, schob einem seiner Gegenüber die Decke zu und verschwand dann mit diesem und dem gemeinsamen Raube ganz sachte hinter den nächsten Gebüschen. — „Hm," philosophirte ein zweiter, „ein Sattel ist gut, doch ein Esel ist besser," und damit hatte er auch schon den Halfterriemen losgemacht, diesen in die Hand genommen, sich hinter den Alten postirt und den anderen einen Wink gegeben, das Eselsthier in Empfang zu nehmen und davon zu führen. Während dies geschah, ruckte der Pfiffikus in regelmäßigen Zwischenräumen an dem Riemen weiter, einige Male sogar so stark, daß der Farmersmann ordentlich ärgerlich sein „Ho, ho!" und „Steh' still!" ausrief; als die Unterhandlungen sich aber ihrem Ende näherten, legte er den Riemen vorsichtig auf die Erde, drehte sich um und flitzte davon.

Unser Oberst war ein gutherziger Mann. Er hatte dem Rebellen erlaubt, das Lager zu durchsuchen und, falls sich sein Renner in demselben vorfände, ihn einfach wieder mitzunehmen. Schmunzelnd machte der Alte kehrt, um seine Nachforschungen zu beginnen, aber, oh Graus! — er stand allein; sein Esel war verschwunden. Rathlos starrte er auf das Ende des Riemens und wußte nicht, was er sagen sollte. War das möglich? Konnte so etwas am hellen lichten Mittage passiren? Plagte diese Yänkees der Schwarze? — Doch jetzt suchte er; die Jungens „halfen" ihm dabei: Alles umsonst! Pferd und Esel waren weg. Als weiserer und auch wahrscheinlich besserer Mann — denn er hatte jetzt zweimal eine Beisteuer zur Erhaltung der Union geliefert — kehrte er nach Hause zurück. — „Na, was dem seine Alte sagen wird, wenn der so angesegelt kommt," schnarrte unser Schotte und lachte dann so fürchterlich, daß wir Angst bekamen, er werde sich ein Leid zufügen. Der Empfang des Alten durch seine „bessere Hälfte" — den er sich sehr lebhaft auszumalen schien — kam ihm

viel bedenklicher vor als alles Uebrige und mag es am Ende auch gewesen sein. —

So war denn das Jahr 1862 dahingegangen. 1863 ging uns auf dem Marsche auf, als wir, ohne Sang und Klang, ohne Punsch und Kuchen, die einsame Landstraße dahinritten, um für das Vaterland zu wachen und uns gelegentlich ein Kothspritzerchen auf die Nase fliegen zu lassen. Gerade als es nach unseren Uhren Mitternacht war, zog eine gewaltige hellaufleuchtende Sternschnuppe am Himmel dahin. Heroische wie sentimentale Faselhänse waren nun gleich mit ihren Prophezeiungen bei der Hand und wahrsagten so viel dummes Zeug, daß es zum Lachen war und man sich unwillkürlich wundern mußte, wie diese Schwerenöther mit einem Male zu so viel Phantasie gekommen seien. Sie selbst faßten die Sache natürlich sehr ernst auf. Nach ihren Aussagen war alles in Ordnung, die Erscheinung wirklich ein Zeichen der Zeit und nur ihre Erklärung mit etwas Schwierigkeit verknüpft. Dies mußte der Fall sein, denn der eine der beiden Hauptmatadore behauptete z. B., daß der Krieg, weil die Schnuppe so und so geflogen wäre, schon vor dem 4. Juli zu Ende sein werde, während der andere versicherte, daß er — nach eben denselben Gesetzen (!) — noch wenigstens zehn Jahre andauern könne. Der Leser wird es begreiflich finden, daß wir durch das Anhören dieser Weisheiten nichts profitirten und nach demselben gerade so klug waren wie vorher. Als wir aber am Abend des zweiten Tages in unser Lager zurückkehrten und dort die Nachricht von Abraham Lincoln's Emancipationserklärung empfingen, da dachte doch Mancher zurück an dieses nächtliche Bild, denn wie ein Meteor, strahlend und glänzend, flimmernd und sprühend, stieg der Geist dieser Worte am Himmel der Humanität empor, um allen Geschlechtern zu leuchten und nie an demselben zu erlöschen.

Wohl selten hat die Bekanntmachung eines öffentlichen Dokumentes eine größere Wirkung hervorgerufen, als diese von der Aufhebung der Sklaverei. Was seit Jahrhunderten mit den Sitten und Gesetzen dieses Landes verwachsen gewesen; was noch aus der Zeit der Spanier stammte, war mit einem Ruck, mit einem einzigen gewaltigen Griffe wieder von ihm losgerissen worden. — Staunen erfüllte den Süden und den Norden; Staunen die ge-

sammten Völker der Erde! Bis in die entferntesten Winkel der Civilisation drang diese Botschaft und so mächtig war der Eindruck, den sie erregte, so unerwartet in den meisten Fällen ihre Verkündigung, daß alles Andere neben ihr zu verstummen schien.

Nachdem Präsident Lincoln am 22. September des Jahres 1862 die Emancipation der Sklaven in Aussicht gestellt, erklärte er in der Kongreßversammlung vom 3. Dezember ganz unumwunden, daß nur das Sklaventhum die Ursache zur Rebellion sei und daß man dieses, um den Bestand der Republik und Union nicht zu gefährden, für immer ausrotten müsse. Der letzte Passus der Rede, welche er bei dieser Gelegenheit an seine Zuhörerschaft richtete und den er sehr langsam gesprochen haben soll, lautet wie folgt: — — „Mitbürger, wir werden niemals dem Urtheile der Geschichte entgehen. Man wird unserer, der Mitglieder dieses Kongresses, dieser Administration gedenken, ob wir es wollen oder nicht. Und, ob persönlich bedeutend oder unbedeutend, so wird weder der eine noch der andere von uns in dieser Beziehung verschont bleiben. Die Sturm- und Drangperiode, durch welche wir hindurch gehen, wird unsere Thaten beleuchten, und sie, ob ehrenhaft oder unehrenhaft, noch den letzten, den fernsten Geschlechtern vor Augen führen. — Wir sagen, wir sind für Erhaltung der Union. Die Welt wird nicht vergessen, daß wir dies sagen. Wir wissen, durch welche Mittel wir die Union erhalten können. Die Welt weiß gleichfalls, daß wir dies wissen. Wir — ja sogar wir, die wir hier versammelt sind — haben die Macht, sie zu erhalten und die Verantwortlichkeit es zu thun. Indem wir dem Sklaven die Freiheit verschaffen, sichern wir sie dem Freien noch mehr und bleiben dabei in gleichem Maße ehrenhaft in Bezug auf das was wir geben, wie in Bezug auf das, was wir erhalten. Wir haben Gelegenheit in herrlichster Weise zu erfüllen, in schmählichster zu verlieren, was als eine der letzten, der schönsten Hoffnungen der Erde zu betrachten ist. Andere Mittel könnten erfolgreich sein; dies würde es sein. Und es ist einfach, friedsam, edel, gerecht: ein Mittel, welches die Welt für immer preisen, der Himmel auf ewig segnen würde.“ —

Am ersten Januar des Jahres 1863 und nachdem die Frist von 100 Tagen, welche man dem Süden zur Bekanntmachung

seiner Ansichten und Vorschläge eingeräumt hatte, verstrichen war, verkündigte Lincoln die Emancipation der Sklaven in sämmtlichen Rebellenstaaten und gab durch diesen Akt den Anstoß zur Beseitigung aller Sklaverei in unserer Republik. Da er als oberster Befehlshaber der Armee und Flotte handelte und diese Freisprechung der Sklaven ausschließlich als Kriegsmaßregel gegen die Rebellen in Anwendung brachte, so konnte er dieselbe auch nur auf solche Staaten ausdehnen, die sich wirklich in Rebellion gegen die Vereinigten Staaten befanden. In den nicht abgefallenen Staaten, den sogenannten Grenzstaaten, blieben die Neger Sklaven, doch war es selbstverständlich nur eine Frage der Zeit, daß auch hier die Stunde der Freiheit für sie schlagen mußte, indem diese Staaten die Sklaverei zum großen Theile nur zu Zucht- oder Handelszwecken betrieben und die Rentabilität dieses Geschäftszweiges natürlich sofort zurückgehen mußte, sobald die Nachfrage nach schwarzer Waare vom eigentlichen Süden her nachließ. — Nachdem Präsident Lincoln in seiner Proklamation diejenigen Staaten und Theile von Staaten, in welchen er die Sklaverei als aufgehoben erklärt, einzeln angeführt und aufgezählt hat, fährt er nach einigen Zwischensätzen fort wie folgt:

„Und kraft der vorbesagten Machtvollkommenheit (als oberster Kriegsherr nämlich) und zu dem angegebenen (Kriegs-) Zwecke verordne und erkläre ich, daß alle Personen, welche bisher in den bezeichneten Staaten und Theilen von Staaten als Sklaven gehalten wurden, frei sind, und fürderhin frei sein sollen; und daß die Exekutivbehörden der Vereinigten Staaten, einschließlich der Militär- und Marinebehörden, die Freiheit besagter Personen anerkennen und schützen werden.

„Und ich weise hiermit die so frei Erklärten an, sich aller Gewaltthätigkeiten, außer im Zustande der Nothwehr, zu enthalten und empfehle ihnen, in allen Fällen, wo es gestattet wird, getreulich für angemessenen Lohn zu arbeiten.

„Und ferner erkläre ich und thue kund, daß solche Personen von geeigneter Körperbeschaffenheit in den bewaffneten Dienst der Vereinigten Staaten aufgenommen werden sollen, um Festungen, Positionen, Stationen und andere Orte zu besetzen und Fahrzeuge aller Gattungen in besagtem Dienste zu bemannen.

„Und hierzu — indem ich es aufrichtig als einen Akt der Gerechtigkeit betrachte, der von der Verfassung im Falle militärischer Nothwendigkeit gestattet ist — rufe ich das ruhige Urtheil der Menschen und die huldreiche Gnade des allmächtigen Gottes an."

Lincoln hatte während der ganzen Zeit, in welcher er für die Befreiung der Sklaven thätig gewesen, einen sehr schweren Standpunkt gehabt. Viele hatten ihm vorgehalten, daß er gegen die Verfassung handele; Andere ihn gewarnt, den Süden nicht im Uebermaße zu reizen und dadurch zur Anwendung von Gewaltmitteln heraus zu fordern. Er hatte beide Theile angehört und seinen Gegenstand nur weiter erwogen. Da ihm aber das Gesetz diesen Schritt gestattete und er erkannte, welch einen ungeheuern Dienst er nicht nur der Union, sondern der gesammten Menschheit erwiese, wenn er denselben zur Ausführung bringe, so hatte er unentwegt an seinen Ideen festgehalten und schließlich zur Wahrheit gemacht, was er „als eine der letzten, der schönsten Hoffnungen der Erde" bezeichnet und zum Wohle des Ganzen als unabweisbar erachtete. — Und nun leuchte, Freiheitsbotschaft, Stern der Menschenwürde; dein Licht ist unversiegbar und niemals wird der Tag erscheinen, an welchem du untergehst! Denn was die Liebe geboren, ist himmlisch, und was vom Himmel gekommen, unsterblich.

Zehntes Kapitel.

Schwarze Yänkees. — Vom „Baumelnlassen." — Die schlauen Weiberchen. — General Hooker. — Weihnachtsbäume als Matratzen. — Die versunkenen Maulesel. — Furchtbare Strapazen. — Spottlust. — Lincoln und Gemahlin. — Ein herrliches Schauspiel. — Die Schlacht von Chancellorsville. — Unsere Verwundeten. — Stoneman's Raid. — Grandios! — Eine bunte Karavane. — "White trash." — Das Brandmal. — Freudenrufe und Jubellieder.

„Kanonen zur Rechten, Kanonen zur Linken,
Kanonen von vorne spie'en Tod und Verderben."
Tennyson.

Der Süden, der sich während des Herbstes den Anschein gegeben, als ob ihn die ganze Emancipationsbewegung nichts angehe, trat nun, nachdem Präsident Lincoln die Sklaven in allen rebellirenden Staaten als frei erklärt hatte, mit einem Male sehr schroff auf. Den hauptsächlichsten Grund zu dieser Entrüstung bot natürlich der Umstand, daß man in Zukunft also nicht nur weiße, sondern auch schwarze Yänkees — sogar im Süden geborene! — gegen sich haben werde; daß man einen schwarzen Soldaten als gleichwerthig mit einem weißen — südlichen — betrachten und vorkommenden Falles selbst gegen einen solchen — als Kriegsgefangenen — auswechseln solle. Das ging nicht; man hätte den Neger vorerst als „Menschen" anerkennen müssen und das war nicht zu verlangen. Für den echten, wirklich „intelligenten und aufgeklärten" Südländer war und blieb der Neger eine zweibeinige Waare, wie das aus einem Briefe General Forrest's, welchen dieser am 20. Juni 1863 an den Unionsgeneral C. C. Washburn richtete, sehr deutlich hervorgeht. Es heißt in demselben:*) „Ich betrachte gefangene Neger wie ich anderes beschlagnahmtes Eigenthum betrachte und nicht als gefangene Soldaten." — Das ist nicht mißzuverstehen und der „Richmond Examiner" schrieb: — „Wären wir wahnwitzig genug Schwarze auf die gleiche Stufe mit Weißen zu stellen und aufständische Sklaven als gleichwerthig

*) Moore, "Rebellion Record," Bd. 10., Dokumente S. 724.

mit erprobten Soldaten zu erachten: das ganze Fundament der Sklaverei würde bedenklich erschüttert werden."

Es kochte im Süden. Die Leidenschaften waren durch Lincoln's Vorgehen bis zur Siedehitze erregt worden und was man vorher angedroht hatte, wurde auch ausgeführt. Vorschläge, wie man sich über die angesagte Negerbefreiung hätte einigen können, waren von den Herren nicht gemacht worden, und am Ende auch nicht gut zu machen gewesen, außer sie hätten es aufrichtig mit dem Frieden gemeint, was nicht der Fall war, da ein Friede ohne absoluten Sieg für den Süden keinen Werth hatte. Da nun aber die verhaßte Proklamation dennoch erschienen war, wollte man sich rächen und that es auch, indem man nicht nur den Negersoldaten selbst, sondern neben ihm auch noch seinen weißen Führer in Acht und Bann erklärte. Die Worte Lincoln's: „Die Dogmen des ruhigen Einst können keine Anwendung finden auf das stürmische Jetzt," fanden bei den südlichen Führern ein ungemein lebhaftes Echo und wurden von ihnen in einem Sinne angewendet, der an Rücksichtslosigkeit seines Gleichen sucht. In einer Botschaft an den konföderirten Kongreß erklärt Jefferson Davis am 12. Januar '63, „daß durch das Manifest Lincoln's auch der letzte Rest der Achtung des südlichen Volkes für die Union erloschen sei; daß es aber durch dieses Vorgehen sich nur noch fester verbinden, nur noch entschlossener für die Sache der Konföderation eintreten und dieselbe durch sein Geld, seine Waffen und Gebete unterstützen werde." Gleichzeitig findet er es passend, alle Offiziere der nördlichen Armee, welche als Kommandirende von Negertruppen gefangen würden, baumeln zu lassen, etc. Diese Ansicht war jedoch nicht neu. Schon während des Herbstes hatte man verschiedene Maßnahmen dieser Art in's Auge gefaßt, darunter auch die, ob es nicht gelegen sei, alle nördlichen Gefangenen zu tödten und richtet deßhalb der traurige Hetzer G. T. Beauregard am 13. Oktober 1862 von Charleston aus an Will. Porcher Miles die Frage: „Hat man die Vorlage, die Abolitionsgefangenen nach dem 1. Januar zu tödten, zum Gesetz erhoben? Thun Sie es und England wird sich zum Handeln aufraffen. Es ist überdem hohe Zeit, nach jenem Tage die Schwarze Flagge zu proklamiren. Die Execution sollte, nebenbei gesagt, durch Er-

drosselung bewerkstelligt werden." — Um den Haß gegen die Yänkees recht lebendig zu erhalten, schlug Herr Beauregard nach Veröffentlichung der Emancipationsbulle außerdem noch vor, sämmtliche Unionssoldaten „Abolitionisten" zu nennen!

Die Idee vom „Baumelnlassen" der weißen Offiziere der Negertruppen fand großen Anklang. Stonewall Jacksons Vorschlag, die Schwarze Flagge zu hissen — auf welchen General Beauregard in seinem Schreiben an Miles ja auch wieder hinweist — war nicht wohl ausführbar gewesen; hier hatte man einen Ersatz. Wie wir aber sehen werden, entwickelte sich aus dieser neuen Negerfrage später noch Schwereres, was den Südländern in Bezug auf schnellere Vernichtung der Yänkees indeß nicht unwillkommen war.

So standen die Sachen, als wir uns im Januar des Jahres 1863 abwechselnd in King George County und in unserem „Winterquartiere" bei Belle Plain befanden. In dieser Behagen vermittelnden Anstalt, dem Winterquartiere nämlich, hatte sich in Bezug auf Essen und Trinken in den letzten Wochen gar Manches zum Besseren gewendet. Es gab nicht, wie vorher, nur Speck und Bohnen, sondern frisches Brot, ab und zu auch frisches Fleisch, Rindfleisch, und durch die Vermittelung der „Christian Commission," „Sanitary Commission" und der Verwandten in der Heimath sogar eingemachte Früchte, eingemachte Gemüse, Extrakte und Compositionen zur Bereitung von Suppen, condensirte Milch, geräucherte Schinken, Würste, Kartoffeln und Mehlspeisen. Es war also auf beiden Stellen für uns gesorgt. Die Kosten für Beförderung von Kisten oder Packeten aus der Heimath trug in jedem Falle die Regierung und durfte Alles passiren, ausgenommen Schnaps oder sonstige berauschende Getränke. Aber „oh Schlauheit, dein Name ist Weib!" Onkel Sam war lange nicht pfiffig genug, alle die Schliche zu durchschauen, die durch diese schneidigen Weiberchen zu Hause zur Erfreuung ihrer Lieben im Süden ausgetüftelt wurden. Ja, und Du lieber Gott: wer dagegen überhaupt aufkommen könnte: Schon seit Anbeginn der Welt spielt die Schlauheit der Frauen eine Rolle und da wäre es merkwürdig gewesen, wenn sie nicht auch hier gesiegt hätten. Die Jungens wären ohne Schnaps gewesen? Jawohl,

da frage man noch! Unser Schotte bekam alle Woche einen „Oster-Pudding,“ wie er ihn nannte, und jedes Mal steckte eine Flasche mit Brändy darin. Ein Anderer erhielt eine Kiste mit zwei Böden, zwischen welchen beinahe eine halbe Kompagnie Schnapsflaschen lagerte. Einem Dritten gingen vier mächtige Fleischwürste zu; jede derselben barg eine längliche Flasche mit Kümmel, und von einem Irländer, der in der Infanterie diente, erzählte man sich, daß er von seiner Frau mit einem mächtigen Truthahne versehen worden, dessen Füllsel aus aufgeweichten Brotkrumen und einer Pulle Schnaps bestanden habe. So machten sie's! —

Schade war es, daß man diese Gutthaten so selten mit rechter Muße genießen konnte. Entweder kam ein Streifzug an die Reihe oder eine Patrouille, die den Tisch verdarben oder die Ruhe, und dies Mal sollte es sogar wieder eine Schlacht sein. Burnside nämlich rüstete sich zu einem zweiten Angriff auf die Schanzen von Fredericksburg, aber kaum hatte er sich am 21. Januar mit seiner Armee in Bewegung gesetzt, als ein so anhaltendes Regenwetter eintrat, daß alle militärischen Unternehmungen zur Unmöglichkeit wurden. Ueberall steckten die Wägen und Kanonen fest, so daß es nur durch die größten Anstrengungen möglich wurde, wieder nach den alten Lagerplätzen zurück zu gelangen, die jetzt, nachdem so Vieles vor unserem Weggange zerstört worden, doppelt unwirthlich erschienen.

Es war überhaupt ein schreckliches Wetter während jenes Winters: Schnee und Regen, Regen und Frost. Die Straßen befanden sich in einem Zustande, der jeder Beschreibung spottet, aber dennoch hörte man bei Tag und Nacht das Hü und Hott der Fuhrleute, welche auf ihnen das immense Material herbeischleppten, das zur Erhaltung der Armee von Nöthen war. Hunderte von Pferden und Mauleseln erlagen den Strapazen, die durch diese Transporte hervorgerufen wurden und überall, an den Wegen entlang, konnte man ihre Cadaver liegen sehen.

Kurze Zeit, nachdem General Burnside ausgezogen, um seinen zweiten Angriff auf Lee zu machen, kam er um seine Entlassung als Oberbefehlshaber der Potomac-Armee ein, welches Ersuchen man in Washington auch genehmigte und Joseph Hooker an seine Stelle berief.

Ungefähr Mitte Februar verlegte man die Quartiere der Kavallerie nach Hope Landing, an der Ausmündung von Aquia Creek. Es war ein trüber rauher Morgen, an welchem wir aufbrachen, und unsere Befürchtung, daß sich bald wieder ein Schneewetter entladen würde, sollte nur zu bald Bestätigung finden. Wir waren kaum eine Stunde auf dem Marsche, als die Flocken anfingen hernieder zu wirbeln und dann ihren Tanz fortsetzten, bis es wieder Morgen wurde. Wahrhaft fürchterlich wurden die Gespanne gequält, die schweren Proviantwägen durch den Schlamm zu zwingen, aber trotz allem Fluchen und Peitschen gelang es dennoch nicht, sie alle an ihren Bestimmungsort zu bringen. Eine ganze Reihe blieb stecken. — Gegen Abend erreichten wir ein Fichtenwäldchen, welches als Lagerplatz für uns ausersehen worden und fanden hier eben nichts weiter vor als öde Wildniß und sechs Zoll Schnee zum Nachtlager. Um in diesem nicht zu tief zu versinken, hackte sich jeder einen Weihnachtsbaum ab, dessen Zweige, als Bettstelle und Unterbett dienend, uns wenigstens einigermaßen gegen die Berührung mit dem naßkalten Elemente oder der schlammigen Erde schützten. Aber es schlief sich schlecht und als wir am Morgen erwachten, konnten wir uns kaum unter der neuen Schneedecke, welche die Nacht auf uns herniedergeschüttet hatte, herausarbeiten. — Wehe dem Neuling, der, an solche Strapazen nicht gewöhnt, sie direkt mitmachen soll; er trägt vielleicht schon in den ersten vierundzwanzig Stunden eine Lungenentzündung davon und ist dann in den meisten Fällen verloren.

Da unser Lager sich etwa 3 Meilen von Hope Landing befand und mit Wägen, der schauerlichen Straßen halber, nicht durchzukommen war, so wurden von jetzt ab alle Bedürfnisse unserer Division auf Maulesel verladen und auf diese Weise landeinwärts geschafft. Manchmal über Gebühr beladen, trugen die wackeren Geschöpfe dennoch ihre Lasten geduldig weiter, als aber nach einer stürmischen Regennacht die Wege noch schlechter wurden, konnten auch sie kaum mehr vorwärts kommen. Eine ganze Menge von ihnen blieb am nächsten Tage im Moraste stecken und solche, die man nicht mehr flott bekommen konnte, versanken und erstickten in demselben, so daß man später von einigen thatsächlich nichts weiter entdecken konnte, als nur noch die Ohren und die Schwanzzipfel.

Wer ein solches Straßenelend nie mit eigenen Augen gesehen, kann sich kaum einen Begriff von demselben machen und wolle der geehrte Leser bei gewissen Perioden des Krieges überhaupt niemals die Witterungsverhältnisse sowie den Punkt außer Augen lassen, daß es von der Ferne aus sehr häufig zu den Unmöglichkeiten gehört, sich ein korrektes Bild über gewisse Vorkommnisse der Feldzüge zu verschaffen. Ganz gleichgültig zum Beispiel, wie günstig die Verhältnisse sonst für uns um jene Zeit gewesen wären, den Feind zu attakiren, wir hätten ihm nichts anhaben können, da die Beschaffenheit der Straßen es nicht gestattete. Aber Arbeit gab es in Hülle und Fülle und sei es hier gesagt, daß die Strapazen, welche wir durchzumachen hatten, durch Bezahlung weder wett gemacht werden konnten noch können und daß irgend ein Soldat, der einen Winter — und wenn auch nicht einmal einen solchen wie diesen von '62 auf '63 — im Felde verbracht, mit Stolz hervortreten und sagen darf, daß er sich um sein Vaterland verdient gemacht hat; es ist keine Prahlerei! — Wer fast beständig unterwegs sein, heute hier, morgen da campiren muß; wer selten eines regelrechten Schlafes genießt; wer niemals ein Bett hat und sowohl bei Tag wie bei Nacht ohne Obdach ist; wer den ganzen Tag in gefrorenen Kleidern zubringt und des Morgens in einer Wasserlache erwacht; wer während des Tages von Regenschauern durchnäßt wird und sich des Morgens im Eise oder an der Erde festgefroren findet: der hat erlebt, was nur Derjenige beurtheilen kann, der es kennt, Diejenigen aber niemals richtig schätzen werden, denen es fremd geblieben ist! —

Die Streifereien, welche wir von unserem neuen Standquartiere aus unternahmen und die uns jetzt fast immer in nördlicher, anstatt bisher in südlicher Richtung führten, brachten uns sehr häufig mit den berüchtigten Meuchlern, den Mosby'schen Guerillas, in Berührung, welche es, dem Anscheine nach, hauptsächlich darauf abgesehen hatten, unsere Vorposten zu beschleichen und aus dem Hinterhalte niederzuschießen. Die Maßnahmen, welche wir gegen diese schmutzige Art der Kriegführung ergriffen, erwiesen sich als äußerst unzureichend, denn gegen Schleicher anzukämpfen, ist gewöhnlich erfolglos. Wenn wir sie aber im Freien erwischten, bekamen sie ihre Schuftereien heimgezahlt.

Wie früher, so fanden auch jetzt wieder die Infanteristen ihre Lust daran, über uns zu witzeln, wenn wir, manchmal freilich schauerlich mit Koth bespritzt, dahergeritten kamen: „Ob wir immer so aussähen? Ob wir so aussehen müßten? Ob wir auf Parade wollten? Ob die Pferde uns oder wir die Pferde striegelten? Ob wir unser Seifengeld immer in Kümmel anlegten? u. s. w. So fragten sie. Als diese Herren aber bald darauf in Menge zum Bau von Knüppeldämmen herangezogen wurden, ging es ihnen nicht besser als uns und nun lachten wir auch.

Am 6. April wurde in der Nähe von Falmouth die gesammte Kavallerie des Departements zur Parade versammelt. Es war ein gewaltiger Truppenkörper und wohl die größte Zahl Reiter, welche jemals zu einer Zeit und auf einer Stelle hierzulande beisammen gewesen. Unser Aussehen war ein solches, wie es nach einem Aufenthalte von so und so vielen Monaten in Wald, Wind und Wetter sein mußte; wir waren keine Paradesoldaten; seiner Massenhaftigkeit halber machte dieser Aufzug aber dennoch einen großartigen, wirklich imposanten Eindruck, und die wetterharten Gesichter, die man überall erblickte, gefielen als Soldatengesichter sogar sehr. Anwesend waren bei diesem Ereignisse Präsident Lincoln nebst Gemahlin, sowie die Generale Hooker, Stoneman und Pleasanton.

Nach dieser Parade begann wieder das alte Thun. „Keine Ruh' bei Tag und Nacht" war die Parole. Da es indeß zu weit führen würde, die Begebenheiten jedes einzelnen Tages für sich zu illustriren, wir aber dem Leser immerhin eine Idee geben möchten von dem, was wir damals zu leisten hatten, so wollen wir in dem Folgenden die Punkte angeben, wo sich das Regiment, oder Theile desselben, um die genannte Zeit befand oder befanden, dabei bemerkend, daß keiner dieser Tage ohne Kugeln oder Hetzjagden war und an mehreren derselben sogar recht ernstliche Gefechte stattfanden:

Am 10ten April auf der Suche nach Stuart, der am Cedar Run mit 5000 Mann Kavallerie erschienen sein sollte; am 11ten auf einer Streiferei in Stafford County; am 12ten auf einer solchen in der Nähe von Dumfries; am 13ten in Fauquier County; am 14ten bei Warrenton; am 15ten bei White Sulphur

Springs; am 16ten bei Kelly's Ford; am 17ten bei Waterloo; am 18ten bei Orleans; am 19ten bei Salem und Warrenton; am 20ten bei Bealton Station; am 21ten nochmals bei Warrenton; am 25ten im Carter Run Valley; am 28ten bei New Baltimore und Salem; am 29ten abermals bei Kelly's Ford; am 30ten bei Culpepper und Cedar Mountain.

So erging es uns. Kein Wunder, wenn wir uns nach Ruhe sehnten, die uns, wie es schien, nicht mehr zu Theil werden sollte, denn auch die nächste Zeit brachte Anstrengungen in Menge.

Am 29. April setzte sich die Potomac-Armee in Bewegung, um nach Chancellorsville — eigentlich Chancellor's Villa, dem Wohnsitze eines Pflanzers Namens Chancellor — zu marschiren. General Hooker hatte seine Pläne vollkommen geheim gehalten und so gelang es ihm, die Rebellen zu täuschen. Sie kamen zu spät, um den Uebergang eines Theiles seiner Truppen bei Germania Ford und deren Vereinigung mit den anderen Theilen der Armee zu verhindern, welche bei Bank's Ford den Fluß überschritten hatten.

Der Uebergang über den Rapidan, der ohne Zuhülfenahme von Pontons bewerkstelligt werden mußte, war in Folge der letzten Regengüsse nicht ohne Schwierigkeit und für Unberittene sogar mit vieler Gefahr verbunden. Es war Nacht, als mehrere Divisionen Infanterie hier anlangten. Um das Gefahrvolle der Passage für sie zu mindern, entzündete man auf beiden Seiten des Flusses riesige Holzstöße, deren hoch aufwirbelnde Lohe die dunkeln, wild dahinrauschenden Fluthen mit grellen Lichtern übergossen, und postirte eine doppelte Reihe Kavallerie quer durch den Fluß, um alle Diejenigen, welche durch die Gewalt des Wassers niedergerissen würden, sogleich wieder auffangen zu können. Hunderte wurden umgerissen und wiederum gerettet, doch waren einige dem Ertrinken so nahe gekommen, daß die Aerzte lange mit ihnen zu thun hatten, ehe sie wieder aus ihrer Ohnmacht erwachten. — Das Bild dieses Ueberganges war von so fesselndem Reize und seiner lebhaften Kontraste halber von einer so packenden Wirkung, daß wohl Alle, die Zeuge desselben gewesen sind, es nie vergessen werden: Tiefe Nacht lagerte über den Höhen, welche, steil abfallend, bis dicht an das Wasser herantraten; in tau-

send Spiegelungen, ewig wechselnd und sprühend, tanzte der Wiederschein der Flammen auf den Wellen, die hüpfend und schäumend vorüberschossen; schwarz und gespensterhaft senkten sich die Schatten des Waldes hernieder und dazwischen, bis an die Brust im Wasser versunken, die blitzenden Waffen über die Köpfe erhoben, drängten sich tausende von Soldaten heran. Es war eine Scene, wie sie prächtiger keinem Künstler als Vorwurf zu einem Gemälde geboten werden könnte.

Unsere Armee nahm Aufstellung und rüstete sich zur Schlacht; desgleichen der Feind. Am 30. April und 1. Mai fanden nur einleitende Gefechte statt, in welchen wir uns den Sieg zuschreiben konnten, während am Morgen des 2. Mai die eigentliche Hauptschlacht, die an diesem und dem folgenden Tage geschlagen wurde, ihren Anfang nahm. Um die Unternehmungen Hooker's zu unterstützen, war General Stoneman mit einer bedeutenden Kavallerietruppe abgesandt worden, den Feind zu umgehen und im Rücken desselben, so weit als möglich nach Süden hin, die Eisenbahnen und Brücken zu zerstören, damit es diesem unmöglich würde, neue Verstärkungen und Zufuhren heranzuziehen.

Der 2. Mai war angebrochen. Schon früh am Morgen begann die Schlacht, welche mit abwechselndem Erfolge bis gegen Mittag währte und dann ruhiger wurde. Es kam Lee, wie wir heute wissen, während jenen Stunden hauptsächlich darauf an, uns zu beschäftigen und unsere Aufmerksamkeit von einer höchst wichtigen Bewegung abzulenken, durch welche er die Entscheidung der Schlacht erwartete. Es war dies ein Flankenmarsch Jackson's gegen den rechten Flügel unserer Armee, welcher auch vollkommen gelang, nicht aber hätte gelingen können, wenn ein den Umständen angemessener Patrouillendienst wäre aufrecht erhalten worden. Da man Stoneman mit der Hauptmasse der Kavallerie entfernt hatte, — was als erster und bedeutsamster Mißgriff bei dieser Schlacht zu betrachten ist — so fehlte diese zum Ausschwärmen, welchen Umstand der Feind sofort dazu benutzte, eine Operation zur Ausführung zu bringen, welche nicht eher entdeckt wurde, als bis der rastlose Jackson beinahe die Außenlinie des Howard'schen Armeecorps erreicht hatte. Nachdem er aber einmal so weit vorgedrungen, war es zu spät, um ein Unglück zu verhü-

ten, das kurz vor der sechsten Nachmittagsstunde in seinem ganzen Umfange über unsere ahnungslosen Soldaten hereinbrach.

Chancellorsville ist nach Westen hin von dichten Waldungen umgeben, welche man die Wildniß (Wilderness) nennt. Durch diese gedeckt kam Jackson heran und überraschte die Unionstruppen so völlig, daß eine förmliche Panik entstand. In wildem Drängen schob sich Alles durcheinander: Jackson hinterdrein. Ohne genügenden Widerstand zu finden, warf er Howard's rechten Flügel zurück und machte nun Anstalten, weiter gegen das Centrum vorzugehen. Wäre ihm dies gelungen, so hätte die Verwirrung noch größer werden müssen. — Eine Abtheilung von Pleasanton's Kavallerie, zu der auch wir gehörten, befand sich gerade auf dem Wege, um General Sickles in seinen Operationen zu unterstützen, als ein Stabsoffizier dahergesprengt kam und Pleasanton schon von Weitem zurief: „General Howard's Corps ist zersprengt worden und muß Hülfe haben!" — Pleasanton ließ nun sofort seine Kolonnen wenden und sandte dann das 8. Pennsylvania und 6. New York Regiment hinaus, um einer Abtheilung Infanterie behülflich zu sein, den Feind zu drangsaliren und aufzuhalten. Aus dem Zuge der Retirirenden, dessen Hauptstrom sich mehr links von uns ergoß, wurden nächstdem alle Geschütze, die in unsere Nähe kamen, aufgehalten und der Martin'schen Batterie, welche uns begleitete, beigefügt, so daß nach kurzer Zeit 22 derselben neben einander aufgepflanzt waren, und als nun der Feind herangekommen und sich auf uns stürzen wollte, empfingen ihn diese mit einem solchen Kartätschenhagel, daß er festgehalten und mörderlich zusammengeschossen wurde.

Es ist einzig und allein Pleasanton's Umsicht zu verdanken, daß dieser Tag ohne weiteres und noch größeres Unheil für uns zu Ende ging. Hätte er nicht eingegriffen, so würden aller Wahrscheinlichkeit nach tausende von Gefangenen und möglicherweise auch Hooker's Hauptquartier in Jackson's Hände gefallen sein.

Es war nach diesem Feuer, als die Südlichen einen für sie sehr schmerzhaften Verlust erlitten. General Jackson nämlich wurde, natürlich durch ein Mißverständniß, von seinen eigenen Leuten verwundet. Er hatte den Befehl gegeben, auf Alles zu schießen, was von feindlicher Seite herankäme, und war dann mit

seinem Stabe zu einer Recognoscirung über die Vorpostenkette hinausgeritten. Als er in der Dunkelheit zurückkehrte, dachte er nicht mehr an den gegebenen Befehl. Ein Süd Carolina Regiment hielt die kleine Schaar für Feinde und gab Feuer. Mehrere Offiziere des Stabes und Jackson selbst wurden getroffen. Zwei Kugeln gingen ihm durch den linken Arm und eine durch die rechte Hand. Noch in derselben Nacht mußte der verletzte Arm amputirt werden.

Am 9. Mai starb Jackson. In der Nacht nach seiner Verwundung hatte er sich eine starke Erkältung zugezogen, welche in Lungenentzündung überging. Auf seine wiederholte Forderung mußte diese durch Applikation von nassen Decken behandelt werden, was eine so nachtheilige Wirkung auf seinen geschwächten Körper hervorrief, daß der behandelnde Arzt, Dr. McGuire, diese Praxis zuvörderst als Ursache des Todes bezeichnete.

Den Beinamen „Stonewall" trug Jackson schon seit der ersten Schlacht von Bull Run, in welcher General Bee zu seinen Leuten, die in einer gewissen Stellung sehr hart von den nördlichen Truppen bedrängt wurden und dadurch in's Schwanken geriethen, ausgerufen haben soll: „Seht, da steht Jackson mit seinen Virginiern wie eine Steinmauer!" —

Wir hielten unsere Position bei den Geschützen bis gegen Tagesanbruch, um welche Zeit wir durch eine Infanteriebrigade abgelöst wurden und dann bei United States Ford über den Fluß gingen, um uns selbst sowie unseren Pferden einige Ruhe zu gönnen.

Schon nach wenigen Stunden wurde die Schlacht in der Nähe der Wildniß von Neuem aufgenommen und von beiden Seiten mit wahrhaft bewunderungswürdiger Tapferkeit geschlagen. Gräßlich war das Donnern der Kanonen, welches die Erde in weitem Umkreise erschütterte; gräßlich der eiserne Hagel, der mit dämonenhafter Gewalt Alles zu Boden riß und zermalmte. Major v. Borcke sagt in seinem Tagebuche über dieses Geschützfeuer: „Doch ich will nicht versuchen, die Schrecken dieser Schlacht zu schildern; sie überstiegen Alles was ich bisher gesehen hatte. Die Wirkung des Artilleriefeuers war so fürchterlich, wie ich sie noch bei keiner der früheren Gelegenheiten jemals wahrgenommen."

— Acht Stunden währte dieser Kampf und endete dann mit unserem Rückzuge nach den Redouten auf der Höhe von Chancellorsville. Aber auch diese wurden erstürmt und wir noch weiter zurückgedrängt. Die Schlacht war verloren! —

Am 4. Mai fanden nur noch leichte Vorpostengefechte statt und in der Nacht vom 5ten begann Hooker unter Zurücklassung der Todten und Verwundeten den Rückzug über den Rappahannock, zuvörderst vielleicht aus dem Grunde, weil das Wasser des Flusses an einem einzigen Tage um 10 Fuß gestiegen war, wodurch die Pontonbrücken in Gefahr geriethen, zerrissen zu werden.

Unser Verlust in der Schlacht von Chancellorsville betrug an Todten, Verwundeten und Vermißten ungefähr 17,000 Mann; der der Konföderirten etwas über 12,000 Mann.

Am 8. Mai traf Stoneman mit seiner Kavallerie wieder am Rappahannock ein. Er hatte 32 Brücken, 5 Fährboote, 5 Canalboote, 7 Eisenbahnzüge, 2 Vorrathshäuser, 4 Telegraphenstationen, 3 Frachtstationen sowie die Geleise verschiedener Eisenbahnen zerstört und brachte 500 Gefangene, 356 Pferde und 104 Maulesel mit. — Die Rebellen hatten von dem Ziele seines Ausfalles erst nach mehreren Tagen Kenntniß erhalten und die Verfolgung, welche sie gegen ihn in Scene gesetzt, war genau so ausgefallen wie die, welche wir im vorigen Herbste gegen Stuart unternommen.

In der Frühe des 14. Mai verließ ein langer Zug unserer Krankenwägen unter Parlamentärflagge das Lager bei Belle Plain, um die Verwundeten, welche wir bei Chancellorsville zurückgelassen, einzuholen. Die Leiden dieser Bedauernswerthen zu schildern, ist unmöglich: Halbverhungert, beschmutzt, ein Theil von ihnen ohne Besinnung, die Wunden voller Maden, die bluttränkten Kleider voller Maden, so langten sie an: ein Anblick so schrecklich, so über alle Maßen erschütternd, daß Mancher sich abwandte, weil er ihn nicht zu ertragen vermochte. Hunderte aus dieser Schaar hatten schon sterben müssen, weil ihnen zu ungenügende Hülfe geworden; hunderte mußten noch sterben, weil alle Hülfe zu spät kam. —

Der nächste Tag brachte uns den Zahlmeister, der schon seit lange nicht dagewesen und darum um so willkommener war.

Unser Regiment schickte von dem Empfangenen beinahe $25,000 nach Hause, was nach der damaligen Kopfzahl desselben ungefähr $32 auf den Mann ausmachte.

Nichts hätte uns angenehmer sein können als der nach einigen Tagen eintreffende Befehl, uns nach dem „Northern Neck" zu begeben. Wem es nicht bekannt sein sollte, wo dieser sich befindet, dem theilen wir hierdurch mit, daß dies der die Counties King George, Westmoreland, Richmond, Northumberland und Lancaster umfassende und zwischen dem Rappahannock und Potomac belegene Landstrich ist, der während des Bürgerkrieges einer der beliebtesten Tummelplätze der Buschklepper und die eigentliche Heimath der Schmuggler war.

Etwa 500—600 Mann stark zogen wir aus. Als wir King Georg Court House erreicht hatten, theilte unser Oberstlieutenant, welcher das Kommando führte, die Truppe in drei gleiche Abtheilungen, von welchen die eine in der Mitte, die zweite am Rappahannock und die dritte den Potomac entlang marschirte, bis am Zusammenflusse der beiden Ströme wieder alle aufeinander stießen. Das Ergebniß dieser Expedition war grandios: Keine Ecke, kein Winkel und keine Bucht an den Flüssen entlang war ununtersucht gelassen worden, so daß wir bei unserem Zusammentreffen 100 Schaluppen, Jollen und Fährboote mit sammt ihren Ladungen, welche aus Salz, Oel, Schnaps, Leder, Papier, Wolle, Zündhütchen, Schuhen, Kleidern u. s. w. bestanden, verbrannt, und außerdem noch gegen 20,000 Pfund Salzspeck und sehr bedeutende Quantitäten Mehl und Mais zerstört hatten!

Auf unserem Rückwege wurde die Sache heiter: Bei jeder Plantage schlossen sich uns ein, zwei, zehn oder noch mehr Neger, Männer, Frauen und Kinder, an, so daß wir bei unserem Wiedereintreffen bei Belle Plain über 1500 dieser Freiheitsuchenden bei uns hatten. Alle brachten ihr Eigenthum mit und dies bestand merkwürdiger Weise nicht nur aus Kleidungsstücken, Kochgeschirren und dergleichen, sondern auch aus Pferden, Mauleseln, Schubkarren, Handkoffern, Damensätteln und in einem Falle sogar aus einem feinpolirten Notenpulte. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß ein großer Theil dieses „Eigenthums" ganz einfach konfiscirt worden und als „gute Prise" mitwandern mußte.

Eine buntere Karavane als die, welche sich hier zeigte, könnte man sich nicht vorstellen: Da waren Unionssoldaten, Schmuggler, Rebellensoldaten, Neger, Buschklepper, Schafe, Kühe, Maulesel, Pferde, Karren, Wägen, Kutschen u. s. w. und diese letzteren dazu noch in jeder nur denkbaren Variation bespannt und bevölkert: Vor der einen Kutsche ging ein stolzes Racepferd und ein struppiger Esel; vor einer anderen ein mächtiger Ackergaul und ein „Dreikäsehoch" von Pony; einige Doppelspänner waren nur einfach, mehrere Einspänner dagegen dreifach bespannt. Die männlichen Neger spazierten zumeist zu Fuße; die „Damen" und mit ihnen in etlichen Fällen auch noch Katzen und junge Hunde, saßen in den Kutschen und die Kinder, zuweilen drei oder vier von ihnen zusammen, auf den Rücken der Pferde oder der Maulesel. Auf einige der Gefährte hatte man neben den Kleiderbündeln, Schüsseln und Kesseln auch noch Hühner, Puten und kleine Schweinchen verladen. Der Zug war über 3 Meilen lang, ging aber, da die Neger einen sehr lobenswerthen Ordnungseifer an den Tag legten und immer sofort ausführten, was ihnen anbefohlen ward, in bester Weise von Statten.

Um unsere „etwas starke" Familie in gehöriger Weise füttern zu können, wurden die Mühlen der Rebellen während unseres Aufenthaltes auf dem „Neck" einfach mit Beschlag belegt. Unsere Müller — denn wir hatten auch solche im Regiment — mahlten; die Neger schleppten Wasser und Brennholz herbei und die Negerinnen bucken, brieten und schmorten; des Abends aber sangen und tanzten die schwarzen Männlein und Weiblein und lachten dabei vor Freuden immer mit dem ganzen Gesichte über das herrliche Leben, das ihnen jetzt aufgegangen war und welches sie in erster Linie dem guten „Massa Linkum" zu verdanken hatten. Da sie Lincoln in Linkum umtauften, so waren wir natürlich „Linkumsoldaten" oder auch „Bobolitionsmänner" — Abolitionsmänner — und ihre Zuneigung zu uns kannte deßhalb auch beinahe keine Grenzen.

Es war ganz eigenthümlich wie gut ein Theil dieser Schwarzen, besonders die älteren Männer und Frauen, über Alles unterrichtet waren. Seit Jahren war die Revolution vorbereitet worden; seit Jahren hatten sie darum beobachten können, waren

die Reden, welche ihre Herrschaften bei Tische oder Zechgelagen geführt, von ihnen aufgegriffen, die Zuflüsterungen heimlicher Unionisten weiter verbreitet und ventilirt worden, und sicher ist und ganz unzweifelhaft, daß, wenn nicht der Krieg gekommen wäre, ein anderes Gericht über den Süden hereingebrochen, ein Negeraufstand die unausbleibliche Folge aller der Uebergriffe und Gewaltthaten der Sklavenhalter gewesen sein würde! — Der "White trash" *) hatte die Unwahrheiten, welche die Sklavenbarone über uns verbreitet hatten, geglaubt, die Neger nicht oder doch wenigstens nur selten. Schon vom ersten Tage des Krieges an waren sie uns freundlich entgegen gekommen und hatten alle die Schnurren, daß wir sie erwürgen und in den Sand scharren, ihnen die Ohren oder Nasen abschneiden und sie nach Cuba hin verkaufen würden, einfach zu den Akten gelegt. Sie kamen uns so unbefangen entgegen, als wenn von diesem ganzen Blödsinne nie die Rede gewesen wäre. — Einem der Schwarzen aus unserem Gefolge hatte man auf seiner rechten Wange die Buchstaben A. G. S. eingebrannt und findet in „Harpers Weekly" Jahrgang 1864, Seite 71 (Abbildung dazu Seite 69) ein ganz ähnlicher Fall dieser Art Erwähnung.

Am 11ten Tage unserer Abwesenheit von Belle Plain gelangten wir wieder nach dorthin zurück. Die Beute, welche wir mitbrachten, bestand aus 103 gefangenen Rebellensoldaten und Guerillas, sowie einigen Schmugglern, 500 Pferden und Mauleseln, 5000 Dollars in konföderirtem Gelde, einer Menge verschiedener Waaren, Lebensmitteln u. s. w.; was wir aber auf dem „Neck" an Eigenthum zerstört hatten, überstieg an Werth eine volle Million Dollars. Von den mitgebrachten Pferden wurde Gen. Pleasanton ein ganz prachtvoll gebauter Fuchshengst als Geschenk verehrt.

Am nächsten Tage wurde für das fernere Wohl der Schwarzen gesorgt. Etwa dreihundert der kräftigsten Männer und Jünglinge fanden im Quartiermeisters-Departement Beschäftigung,

*) "White trash" — weißes Pack, Lumpenvolk — oder auch "clay-eaters" und "sand-hillers" wurde damals der besitzlose, ärmere und freilich sehr unwissende Theil der weißen Bevölkerung des Südens genannt, der so verachtet dastand, daß selbst die Neger mit Geringschätzung auf ihn herabblickten. Denn wer im Süden keine Sklaven halten konnte, galt auch nichts.

alle Anderen schickte man nach Washington. Als der Dampfer „Long Branch“ an der Werfte anlegte, um sie aufzunehmen, kannte ihre Wonne keine Grenzen: sie lachten und weinten, beteten und tanzten, schlugen Purzelbäume, umarmten einander und riefen den Segen des Himmels auf uns herab. Unter Freudenrufen und Jubelliedern steuerte das Schiff in die stolze Bai hinaus.

Elftes Kapitel.

Frankreich und England. — Die Gefangenenfrage. — Robert Ould. — „Berittene Infanterie.“ — Der Feigling. — Das „Pulverfaß.“ — Brandy Station und Beverly Ford. — Tschirrrrrr...... bum! — „Drauf, Jungens, drauf!“ — „Im Testament verwundet.“ — Aldie. — Der „Stabsmösjö.“ — Middleburg. — Upperville. — „Zügel locker!“ — General Mead. — Die Macht des Gesanges. — Die Schlacht von Gettysburg. — „Vorwärts, vorwärts: Jetzt haben wir sie!“ — Der letzte Ritt.

— — „Bis hierher sollst Du kommen und nicht weiter.“
Hiob XXXVIII, Vers 11.

Der Sieg bei Chancellorsville hatte die Konföderirten sehr ermuthigt und die Vorbereitungen zu ihrem Sommerfeldzuge wurden daher mit großem Eifer betrieben. Und weßhalb auch nicht? Ihre Sachen standen günstig: Sie hatten zwei bedeutende Schlachten gewonnen; Vicksburg wehrte sich tüchtig gegen Grant; Bragg desgleichen gegen Rosecrans und Galveston war zurückerobert worden. Die Agenten, welche in Europa thätig waren, hegten die Hoffnung, daß sowohl England wie auch Frankreich in Bälde die Konföderation anerkennen würden und Napoleon, der schon früher mit einem Heere in Mexico eingedrungen, marschirte gegen die Hauptstadt jenes Landes.

Die französischen Spekulationen kamen den Südlichen sehr gelegen; Napoleon aber dachte bei seinen Manövern viel weniger an sie als daran, ein „Schmückchen“ zu machen. Wenn durch den Krieg unsere Republik gespalten und gleichzeitig am mexikanischen Meerbusen ein starkes Kaiserreich errichtet würde, dann, so dachte

er wohl, käme mit der Zeit vielleicht auch noch einmal eine Gelegenheit herbei, Louisiana zu erhalten und in das Mississippithal vordringen zu können, welche Länderstriche Napoleon I. ja immerhin sehr unbedachtsamer Weise verschachert habe. — Wie angenehm es sein müsse, England als Gläubiger über sich und Frankreich als Landspekulanten neben sich zu haben, scheint den Konföderirten entgangen zu sein.

England war seit der Schlacht von Fredericksburg noch wärmer für den Süden eingetreten, als bisher und gab seinen Gefühlen auch gerne Ausdruck, denn „weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über." Der „London Herald," Organ der englischen Aristokratie, bezeichnete Lincoln als einen ganz gemeinen brutalen Bauern, dem alle Kenntnisse in Bezug auf Politik, auf militärische Angelegenheiten sowie allem Anderen, das von einem Staatsmanne verlangt werden könne, abgingen, und den man nicht treffender schildern könne, als wenn man ihn als „schwankenden, hülflosen Schwächling" darstelle, u. s. w. Die wortreiche „Times" aber beleuchtete hin und wieder unsere Kriegsführung und war es nur zu bedauern, daß diese „Weisheit" so spät verzapft und Lincoln nicht darauf aufmerksam gemacht wurde, „wenigstens" Stanton und Halleck fallen zu lassen und statt ihrer den einen oder anderen dieser „Blechfabrikanten" einzusetzen. Und in der guten Stadt Sheffield war man eigentlich am begeistertsten; denn dort wurde eine große Massenversammlung einberufen, unter dem Vorsitze des Parlamentsmitgliedes Roebuck, eine Rede nach der anderen zu Gunsten Secessias vom Stapel gelassen und zuletzt von einem Prediger Hopp der Vorschlag gemacht, alle europäischen Mächte aufzufordern, die konföderirten Staaten als unabhängige „Nation" anzuerkennen! Der Vorschlag aber blieb unberücksichtigt, selbst von Seiten Englands, doch nicht etwa deßhalb, weil es uns „zu lieb" hatte, solchen Tort anzuthun, sondern weil es dem Grundsatze huldigte: „Abwarten und dann Thee trinken!"

Die gegenseitige „Anhänglichkeit" — und von Seiten des Südens auch Abhängigkeit — trug den Konföderirten den Namen „Johnnies" ein. Galt England als John Bull (Hans Bull), so war jetzt der Süden Johnnie Bull (Hänschen Bull); sprach man aber von „Johnnie, Bull and Company" so bedeutete

das alles was als Englischsprechend gegen uns auftrat: Johnnie — der Süden; Bull — England; Company — die nördlichen Copperheads: ein in der That prächtiges Wortspiel! —

In Bezug auf die Anerkennung der Neger als Soldaten blieb der Süden bei seiner einmal gefaßten Meinung und machte die Einnahme dieses Standpunktes von seiner Seite die Gefangenenfrage zu einer unangenehm verwickelten, wiewohl sie dies eigentlich schon vom allerersten Anfange des Krieges her gewesen war. Als dieser nämlich ausgebrochen, hatte unsere Regierung die Südstaaten zuerst nicht als kriegführende Macht anerkannt und in Folge dessen jeden erschossenen Unionssoldaten als ermordet betrachtet. Von dieser Ansicht mußte sie natürlich zurückkommen und den Südbund, wenn auch nicht als kriegführende Macht anerkennen, so doch wenigstens als solche gelten lassen, da es nicht anging, die gefangenen Rebellen für erschossene Unionssoldaten zum Tode zu verurtheilen, indem sonst der Süden zur sofortigen Wiedervergeltung geschritten wäre. Man einigte sich daher, die beiderseitigen Gefangenen gegen einander auszuwechseln und war dieses System im Gange, bis die Konföderirten sich weigerten, einen gefangenen Negersoldaten wieder herauszugeben und zu gleicher Zeit drohten, alle weißen Offiziere der farbigen Regimenter, die gefangen würden, entweder zu erschießen, zu hängen oder einzusperren.*) Als diese dem Kriegsrechte zuwiderlaufenden Drohungen zur Ausführung kamen, kündigte Lincoln unter dem 30. Juli des Jahres 1863 an, daß für jeden wider Kriegsrecht getödteten Soldaten der Vereinigten Staaten ein gefangener Rebellensoldat hingerichtet werden solle, und daß man für jeden wiederum der Sklaverei zugeführten Negersoldaten einen Rebellensoldaten zur Zwangsarbeit verurtheilen und so lange bei dieser belassen werde, bis jener wieder befreit sei. Aber weder diese Bekanntmachung noch weitere Unterhandlungen, welche durch General Merideth mit dem Süden geführt wurden, änderten die Sachlage. Robert Ould, der Vorsteher des Auswechselungsamtes in Richmond, antwortete im August '63

*) Den genauen Wortlaut dieses Erlasses der konföderirten Regierung findet man in Moore, "Rebellion Record," Bd. 6., S. 578. (Dokument No. 182.)

kurz und plump: „Wir wollen lieber im hintersten Chausseegraben verenden, ehe wir das Recht aufgeben, Sklaven wieder in die Sklaverei zurückführen zu können.“ Da die Vereinigten Staaten zwischen ihren Soldaten keinen Unterschied machen konnten oder durften, so führte dieser Zustand der Dinge zuerst sehr unangenehme Stockungen und schließlich, im Anfange des Jahres 1864, sogar die gänzliche Einstellung der Auswechselung herbei, wodurch das Schicksal unserer gefangenen Kameraden, welches schon bisher ein überaus trauriges gewesen, sich in der Folge wahrhaft furchtbar gestaltete. –

In Washington war man nach der Schlacht von Chancellorsville um die Sicherheit der Bundeshauptstadt sehr besorgt, und möglicherweise auch nicht ohne Grund, denn Lee beabsichtigte, den Krieg wiederum nach Norden zu verlegen. Zuerst war Pennsylvanien als Tummelplatz in Aussicht genommen und konnte man von dort aus, falls Alles gut ging, ja auch dem Distrikt Columbia einen Besuch abstatten. —

Nachdem wir vom „Northern Neck“ zurückgekehrt waren, hatten wir auf etwas Ruhe gehofft und sie war uns auch geworden, sofern man Wachestehen bei Tag und Nacht als solche betrachten kann. Da indeß ein baldiges Vorwärtsgehen der südlichen Truppen erwartet wurde, so mußten wir abermals auf den Lugaus und in halben sowie auch ganzen Kompagnien das Land durchziehen. Bei einer dieser Streifereien kamen wir durch das Lager einer Infanterie-Division und hatten hier ein köstliches Schauspiel: Einen Cylinder auf dem Haupte und einen großmächtigen Besen als Säbel in der Faust haltend, saß hier, hoch oben auf einem Zaunriegel reitend, ein junger Soldat. Auf seinem Rücken hing ein Schild, auf welchem zu lesen war: „Berittene Infanterie.“ Der junge Herr mußte sich also irgendwie vergangen haben und saß nun hier, in dieser anmuthigen Stellung und Ausstaffirung seine Strafe ab. Als einer unserer Leute seine Situation etwas stark belächelte, wollte er ihm dafür eine Nase drehen, gerieth hierbei aber aus der Balance und sauste, — da er zum Unglück auch noch ohne Steigbügel ritt, — mit einem lauten Plumps hinter den Zaun in's Gras hinunter. Sein Gaul mußte ihn abgeworfen haben!

Wiewohl Soldaten auf solche Weise nicht gestraft werden sollten, so kam es doch immerhin vor. Wir vermuthen indeß, daß für derartige Maßnahmen immer besondere Fälle vorlagen, und daß der erwähnte Jüngling sich ausnahmsweise „hervorgethan“ haben mußte. Für Durchschnittsvergehen wurde Extradienst verordnet und dieser von den „Leidtragenden“ auch am liebsten als Strafe angenommen.

Bei einer früheren Gelegenheit begegneten wir einmal einem Knappen, der wegen Feigheit zum Bußethun verdonnert war. Man hatte ihn auf wirklich gelungene Weise herausgeputzt, so daß er eine Figur darbot, die auch den Griesgrämlichsten zum Lachen reizen konnte. Der Betreffende war ein Hüne von Gestalt, nach unserem Schätzen so groß wie Lincoln, also 6 Fuß und 4 Zoll, aber nicht wie dieser sehnig und schlank, sondern sogar äußerst kompakt und massiv gebaut, so daß er wohl nicht viel weniger als Major v. Borcke, nämlich 15 Stein und 10 (305 Pfund) wiegen konnte, und dabei hatte er einen Schnurrbart, der ihm auf jeder Seite bis auf die Schulter hinabreichte. Zu dieser überaus martialischen Gestalt denke man sich ein elegantes Damenhütchen, dessen rosafarbener Schleier sich sanft in den Nacken des Goliaths schmiegte; ein Schnürleibchen, welches kaum im Stande war, den dritten Theil der kolossalen Brust zu umschließen; ein kokettes Unterröckchen und ditto Krinolinchen; ein zierliches Hammelschwänzchen, das hinten am Reifrocke baumelte; ein Sonnenschirmchen, welches in der Hand getragen wurde und die Figur ist fertig. Trotzdem er fürchterlich ausgespottet wurde, schien sich der „Große“ nicht viel aus seiner Strafe zu machen. Es war ein sogenannter „Hartgesottener,“ das sah man.

Ein Artillerist mußte einmal, weil er in zu „feucht-fröhlicher“ Laune allerlei Aergerniß erregende Allotria getrieben, einen ganzen Tag lang auf einem „Pulverfasse,“ d. h. in diesem Falle auf einem offenen Nagelfasse sitzen und meinte später, daß das eine ganz „miserablige“ Strafe sei, was ihm ohne weitere Versicherung zu glauben ist. —

Am 5. Juni wurde uns rapportirt, daß Lee mit seiner Armee bei Culpepper angelangt sei und dort Vorbereitungen treffe, direkt nach Norden zu marschiren. Das war, was wir zu hören wünsch-

ten. Vorwärts! Nachdem am nächsten Tage eine Musterung der Kavallerie stattgefunden, befanden wir uns schon am 7ten auf dem Wege nach Catlett Station und, da hier der Feind noch nicht eingetroffen, so gingen wir ihm am Morgen darauf entgegen.

Die Kavallerie, die sich unter dem Befehle von General Pleasanton befand, bestand aus 3 Divisionen und einer Reservebrigade, und um über General Lee's Position und Marschrichtung in's Reine zu kommen, wurde beschlossen, mit der ganzen Truppe gegen ihn aufzubrechen und Division I (zu welcher unser Regiment gehörte) und Reserve bei Beverly Ford, Division II bei Kelly's Ford und Division III bei Rappahannock Station über den Fluß gehen zu lassen. General Buford führte den besonderen Befehl über Division I und Reserve.

Um uns dem Feinde nicht zu verrathen, warteten wir bis am Abend des 8ten die Dunkelheit hereinbrach und näherten uns dann der Furth bis auf etwa 2 Meilen. Nur eine kurze Ruhe war uns vergönnt, denn kaum vergoldeten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die üppig bewaldeten Hügel, als auch die Trompeten erklangen und zum Weitergehen mahnten.

Ein herrlicher Tag war aufgegangen. Nur einzelne Wölkchen bedeckten den Himmel, die, langsam dem Osten zuwandernd, der Sonne ganzes Leuchten empfingen. Kein Lüftchen regte sich; Alles funkelte und blühte, blitzte und glitzerte, als ob Mutter Natur sich besonders dazu eingerichtet hätte, heute einen stillen Sabbath zu halten. Da — krach! krach! krach! Laute Schüsse unterbrachen mit einem Male die feierliche Ruhe des Morgens: Unsere Vorhut war auf den Feind gestoßen. Jetzt war es wieder still. Ha, auf sie! Vorwärts! — Wie glühte den braven Burschen das Herz, wie verlangte jeder von ihnen danach die Scharte von Chancellorsville wieder auswetzen zu helfen! Fester packte die Linke den Zügel und die Rechte griff prüfend nach den Waffen:

„Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude d'ran.
Hurrah!"

„Mich trägt ein wack'rer Reiter,
D'rum blink ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr.
Hurrah!"

Jetzt ritten wir durch den Fluß, der tief und reißend war. Auf dem jenseitigen Ufer hielt ein Stabsoffizier: „Blank ziehen!" war die Order, die jeder Kompagnieführer von ihm erhielt. Die Säbel flogen aus den Scheiden. Das 8. New York Regiment war schon im Kampfe; das 3. Indiana folgte dem unseren. Und nun ging es hinein in den „blitzenden Regen": die New Yorker mit geschwungenen Säbeln, wir und die „Indianaboys" mit den Revolvern. Ha! war das ein Drängen, ein Schlagen: die Säbel klirrten, die Pistolen krachten und dazwischen schlugen die Kartätschen ein: Tschirrrrrr..... bum! und Siet... bautz! daß die Eichen neben uns zersplitterten und die Rosse sich hoch in die Höhe richteten. Aber drauf, Jungens, drauf! Die Zähne zusammengebissen und zugeschlagen. So! Vorwärts! — Die Rebellen wichen. Aber neue Schaaren rückten heran und nun erst wurde aus dem Streiten ein Streit. Statt der Säbel und der Revolver kamen die Karabiner an die Reihe. Ueberall krachte es, stieg der Rauch in die Höhe: Pferde stürzten zur Erde; Reiter flogen aus den Sätteln; Baumzweige wirbelten durch die Luft; Rasenfetzen wurden losgerissen: Es war als ob ein Hagelwetter durch den Busch fahre, ein Orkan über die Wiesen dahinfege! Aber dennoch kein Aufhören: immer ausgedehnter wurden die Linien, immer hartnäckiger der Kampf. Auf einer Stelle des Schlachtfeldes hatte eine Abtheilung der Südlichen eine sehr feste Stellung hinter einer Steinmauer inne. Eine Kompagnie unseres Regiments stieg ab, schlich über das Feld, legte sich platt auf den Boden und verharrte in dieser Stellung, bis die letzte Kugel verschossen war und die Reserven zur Ablösung erschienen.

Zwölf Stunden dauerte das Gefecht, das von beiden Seiten mit furchtbarer Ausdauer geführt wurde. Unsere Verluste erwiesen sich leider als sehr bedeutend und war es besonders zu bedauern, daß die New Yorker ihren sehr tüchtigen Oberst A. N. Davis verloren hatten.

Zwei Fälle, in welchen auf eigenthümliche Weise das Leben der Betreffenden erhalten wurde, trugen sich an diesem Tage in unserem Regimente zu. Ein Sergeant Namens Pearson und ein gewisser Georg Ferry wurden jeder durch eine Kugel aus dem Sattel geworfen. Pearson trug ein Testament in der Seitentasche seiner Jacke, Ferry in einem besonderen Täschchen auf der Brust. In beiden Fällen hatte die Kugel das Buch getroffen und, hierdurch aufgehalten, nicht tödten können. Unser Doktor meinte, er solle eigentlich auf die Liste schreiben: „Im Testament verwundet.“

Die beiden anderen Divisionen waren mit dem Feinde bei Brandy Station zusammengestoßen und hätten hier einen ausgezeichneten Erfolg errungen, wenn nicht gerade zur günstigsten Periode des Gefechtes die südliche Infanterie zur Unterstützung der Kavallerie herbeigerufen worden wäre. Dem Obersten Percy Windham, einem Engländer in unseren Diensten, war es gelungen, in den Rücken der feindlichen Stellung zu gelangen, wodurch unter den Konföderirten eine heillose Verwirrung entstanden.

Diese Gefechte bei Brandy Station und Beverly Ford sind als reine Kavalleriegefechte zu betrachten und die bedeutendsten ihrer Art, die jemals auf diesem Continente stattgefunden haben. Nördliche und südliche Reiter maßen hier während eines ganzen Tages ihre Geschicklichkeit gegen einander und wurde in einem Berichte hervorgehoben, „daß die südliche Kavallerie im Niederreiten ihre Force suche und hierin auch überlegen sei; daß sie in allem Uebrigen der nördlichen Kavallerie nicht voranstehe und sich im Liniengefecht nicht mit ihr messen könne.“

„Und nun kam die Nacht und wir ritten hindann,
Ringsum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!“

Etwas später erfuhren wir, daß Stuart am Tage vor diesen Gefechten eine große Parade über seine Truppen abgehalten und vorgehabt habe, den Damen der Nachbarschaft am 9ten ein Fest zu geben. Durch unsere Dazwischenkunft war dieser Plan natürlich vereitelt worden und wiewohl mit sehr bitterböser Miene

gestanden die südlichen Schönen, durch welche wir obige Nachricht empfingen, uns dennoch zu, daß wir Stuart recht wacker geklopft hätten.

Schon mehrere Tage war die Infanterie auf ihrem Wege nach Norden an uns vorbeimarschirt, als auch wir den Befehl erhielten, aufzubrechen. Es war ein prächtiger Zug Kavallerie, der sich, mit General Kilpatrick's Brigade an der Spitze, am Morgen des 17. Juni in Bewegung setzte. Unser Regiment hatte die Nachhut. Von Centerville nach Nordwesten abschwenkend gerieth Kilpatrick bei Aldie auf den Feind, welcher der Straße entlang, zum Theil durch Steinumzäunungen gedeckt, eine sehr günstige Stellung einnahm. Nachdem der Kampf eine zeitlang geführt worden, befahl Kilpatrick einen Sturmangriff mit gezogener Waffe gegen die Steinwälle, welcher damit endete, daß seine Leute furchtbar zusammengeschossen wurden, ohne jedoch die Südlichen vertrieben zu haben. Erst ein erneuerter Angriff und weitere Truppen, welche der ganzen Linie nach vertheilt wurden, waren nöthig dies zu bewerkstelligen. Als wir auf dem Schauplatze dieser Vorgänge eintrafen, fanden wir in fast ununterbrochener Folge, neben der Straße und den Steinwällen liegend, die Leichen der erschossenen Soldaten und Pferde: ein schrecklicher Anblick.

Des anderen Tages gelangten wir bis an den Goose Creek und trieben hier den Feind nach heftiger Gegenwehr bis in die Nähe von Philamont. Als wir am Abend zurückkehrten, fanden wir zu unserem großen Verdrusse, daß die Brücke, welche noch am Morgen über dem Flüßchen gelegen, zerstört worden. Ein Herr Stabsoffizier, der hier entweder einen Befehl falsch ausgeführt oder eigenmächtig gegeben, hatte sie abbrennen lassen. Wir mußten nun entweder 2 Meilen weiter reiten oder hier übersetzen, was bei den jäh abfallenden Ufern und dem häßlich tiefen Wasser für unsere erschöpften Thiere nicht leicht war. Wir wählten immerhin das letztere; die Verwünschungen aber, welche dem „Stabsmosjö" zu Theil wurden, waren nicht „ohne."

Der 19. Juni erwachte mit der ganzen Pracht eines südlichen Sommermorgens. Aber wiewohl ja die Sonne sehr früh aufsteht um diese Zeit des Jahres, so waren wir ihr dennoch zuvorgekommen. Als ihre ersten Goldblitze aufsprühten, standen wir schon neben

den Pferden und warteten auf das „Aufsitzen!“ und „Marsch!“ — Wenn nicht alle Anzeichen trogen, so stand heiße Arbeit in Aussicht. Ueberall war es lebendig in den Lagern und drüben kamen schon mehrere Batterien herangerasselt. Die Kanonen sahen wir gerne, denn die prächtigen Kerle, die sie begleiteten, leisteten so Ausgezeichnetes mit ihnen, daß wir ordentlich stolz darauf waren, gerade mit ihnen zusammen dem Feinde auf den Leib rücken zu können.

Ja, es wurde ein heißer Tag, dieser Tag von Middleburg, und wiewohl unser Regiment nur indirekt theilnahm an diesem Treffen, so hatte es doch Arbeit genug. — Stuart, der einige Meilen von der Stadt Aufstellung genommen, wurde zurückgedrängt. Langsam, doch ohne Unterlaß mußte er weichen; erst bis nach Middleburg, dann über die Stadt hinaus und zuletzt bis nach Upperville. — In diesem Gefechte wurde Major v. Borcke sehr schwer verwundet, wodurch die kriegerische Thätigkeit desselben in diesem Lande zu einem jähen Abschlusse kam. General Stuart war hierüber untröstlich und schrieb einige Zeit später an den Kranken: — „Mein Lager kommt mir öde und verlassen vor, seitdem Sie nicht mehr in demselben weilen, und auf dem Schlachtfelde vermisse ich Sie noch mehr, so daß mir zu Muthe ist, als ob man mir den rechten Arm genommen hätte.“ Jedenfalls eine ehrende Anerkennung der Verdienste v. Borcke's, aus dessen Tagebuch wir noch hinsichtlich seiner Verwundung und des Kampfes bei Middleburg das Folgende quotiren: — „Es war in der That keine kleine Aufgabe für meine Freunde mich nach dem Krankenwagen zu transportiren: Bomben krachten in den Straßen oder schlugen prasselnd durch die Dächer der Häuser; flüchtige Soldaten stürzten an uns vorüber; Verwundete krochen zu unseren Füßen; herrenlose Pferde, sich wie toll und rasend geberdend, galoppirten umher und näher und näher erklang das Triumphgeschrei des uns verfolgenden Feindes.“ — Bis in den Nachmittag hinein dauerte der Kampf, dann war das Feld unser und die Rebellen vertrieben.

Zwei Tage später, also am 21. Juni, marschirte unsere Division abermals nach Middleburg, um von dort aus die Gegend von Upperville zu untersuchen. Unseren Zug in mehrere Theile

zerlegend, und in verschiedenen Richtungen auseinandergehend, kam unsere Hauptkolonne schon bei Goose Creek, zwei Meilen östlich von Upperville, auf eine feindliche Reiterschaar, die, aus dem 9. und 11. Virginia und dem 2. Süd Carolina Regimente bestehend, dem Flüßchen entlang Aufstellung genommen hatte. Die Leute kämpften mit außerordentlicher Hartnäckigkeit, aber sie konnten sich nicht halten; wir drängten sie weiter und weiter zurück, über ein Feld nach dem anderen, eine Straße nach der anderen, bis Upperville hinter uns lag und sie, gegen die fünfte Nachmittagsstunde hin, nach dem Gebirge retirirten.

Eine kurze Pause trat ein, in welcher beschlossen wurde, daß das 12. Illinois Kavallerie, das 3. Indiana und unser Regiment die Davongegangenen verfolgen sollten. Wir zogen ab und mochten etwa eine halbe Stunde geritten sein, als wir plötzlich wieder auf sie stießen. Auf einigen Feldern, die schon innerhalb der Mündung des Gebirgspasses lagen, und von festen Steinzäunen umgeben waren, hatten sie sich aufgestellt und erwarteten uns. Ihre Stellung war eine ausgezeichnete. Auf beiden Flanken durch die dicht an die Felder herantretenden Berge geschützt, hatten sie alle, wir gar keine Vortheile. Aber nicht nur hierin waren sie uns überlegen: ihre Zahl war auch gewachsen. Die Verstärkungen mußten durch den Gebirgspaß herangekommen sein und die ganze Truppe jetzt mindestens 6000 Mann zählen. Auch 2 Haubitzen hatten sie mitgebracht. Unsere Gegner fühlten sich ungeheuer sicher auf ihrer Wahlstatt und da sie als südliche „Gentlemen" gewohnt waren, sich immer recht höflich und gewählt auszudrücken, so riefen sie uns jetzt zu: „So kommt doch, ihr Hundesöhne, so kommt doch!" Doch den südlichen „Gentlemen" hat ihre Einladung leid gethan; wir haben ihnen ihre Höflichkeiten eingebläut, daß sie noch lange an uns gedacht haben!"

General Buford hatte kaum das Feld überblickt, als er unser Regiment zum "Charge" beorderte. In gestrecktem Galopp flogen wir davon. — Zügel locker! Schenkel andrücken! Heisa! Hussah! — Die Rebellen hielten ihr Feuer für eine ganze Weile zurück, doch dann: krach! Gleich bei ihrer ersten Salve wurde das Pferd unseres Obersten getödtet; kopfüber flog der alte Herr in den Sand. Im nächsten Augenblicke sank auch das Pferd

unseres Oberstlieutenants zur Erde. Major Medill übernahm das Kommando. Vorwärts! war die Losung. Drauf! — Dicht vor dem Feinde hieß es: „Feuer!“ Siebenhundert Schüsse blitzten auf. Menschen und Thiere stürzten. Kommandoworte ertönten; Rufe Einzelner. Die Rebellen griffen nach den Säbeln, wir nach den Revolvern, und ehe sie zuschlagen konnten, ging es bei uns rechts: krach! links: krach! und dann hatten wir sie geworfen. In wildem Durcheinander stoben sie davon.

Das erste Feld war frei; nun aber kamen neue Schaaren gegen uns angerückt. Wir nahmen hinter der Steinmauer Deckung. Die beiden anderen Regimenter (das 12. Illinois und 3. Indiana) hatten bisher als Plänkler und Scharfschützen gedient; jetzt schickte General Buford von jedem derselben ein Bataillon zu unserer Unterstützung herbei. Sobald sie herangekommen, kommandirte Major Medill zum zweiten Male "Charge!" Und nun öffneten sich unsere Reihen für einen Augenblick: durch die Lücken der Steinumzäunung und über diese hinweg flogen sie, um sich auf der anderen Seite derselben wieder zu schließen und auf's Neue gegen den Feind anzustürmen. Dieser gab uns nur eine Salve, welche ziemlich harmlos über unsere Köpfe hinwegflog und drang dann mit den Klingen auf uns ein. Wir aber griffen nochmals zu den Revolvern. Der Kampf war aufregend. Hier waren Mehrere im Handgemenge, dort verfolgte Einer den Anderen; hier stürzten Soldaten zur Erde, dort Pferde: von oben herab erdröhnten die Schüsse, von unten herauf. Ueberall klirrte es, knatterte es. Die Rebellen wehrten sich mit wahrer Verzweiflung, konnten indeß unseren Kugeln nicht Stand halten. Aber noch einmal und wiederum und zum dritten Male erneuerten sie ihre Versuche das Feld zu gewinnen: Wir warfen sie das erste, das zweite und das letzte Mal: Der Tag war unser!

Die Verlustliste der Rebellen wies über 200 Todte und Verwundete, sowie über 100 Gefangene und 118 getödtete Pferde auf; die unsere 40 Verwundete und 52 Pferde. Wir hatten keinen als Todten und auch keinen als Gefangenen zu betrauern. Dies Letztere wäre überhaupt unmöglich gewesen, da wir Jeden, der gefangen worden, sofort wieder zwischen den Südlichen herausgehauen und zurückgeholt hatten!

Das Treffen von Upperville wird von keinem der Betheiligten vergessen werden. Es war glorиös! Wahre Heldenthaten wurden hier ausgeführt, sowie das Ganze als Heldenthat zu betrachten ist. Noch lange bildete es das Tagesgespräch, wurden die Abenteuer der Einzelnen recitirt und noch heute sprechen wir davon; denn Derartiges wird nicht alt und verliert nicht an Frische. General Buford war höchlich befriedigt von den Leistungen der drei Regimenter und General Pleasanton ließ denselben am nächsten Tage sogar ein öffentliches Lob zu Theil werden.

Die anderen Abtheilungen unseres Zuges hatten gleichfalls schwere Arbeit gehabt, aber den Feind auch zu Paaren getrieben, der sich nun von allen Seiten nach Ashby's Gap zurückzog.

Von Upperville gingen wir nach Aldie zurück, um hier bis zum 26ten zu verbleiben und dann von Leesburg und Edwards Ferry nach Middletown in Maryland zu marschiren. Dort langten wir am 28ten an und erfuhren sogleich, daß Hooker als Oberbefehlshaber der Potomac-Armee abberufen worden und Mead an seine Stelle getreten sei.

Am anderen Tage befanden wir uns 15 Meilen von Gettysburg, wo es hieß, daß der Rebellengeneral Ewell vor Harrisburg stehe und Early nach York marschire. Das ganze Land war in Aufregung. Die Banken packten ihr Geld zusammen, um es nach dem Norden zu verschicken; Privatleute vergruben, was sie vor dem Feinde zu schützen suchten; in Baltimore arbeitete Jung und Alt an den Schanzen und in Washington erwartete man sicher diesmal überfallen zu werden. —

Es war am 30. Juni, während der späteren Nachmittagsstunden, als unsere Division, von Emmetsburg kommend, in die Stadt Gettysburg einrückte. Kaum eine halbe Stunde vor unserer Ankunft hatten sich hier südliche Reiter getummelt und es war daher begreiflich, daß unser Erscheinen mit Freuden begrüßt wurde. Männer, Frauen und Kinder sammelten sich an den geöffneten Fenstern, vor den Häusern und auf den Straßen und mit einem Male erklang jenes Lied, das damals überall im Norden gesungen wurde und überall zündete: "Yes, we'll rally round the flag, boys, we'll rally once again," u. s. w. — Der Eindruck, welcher durch diesen Gesang hervorgebracht wurde, war ein

magischer. Begeistert schauten die Krieger darein, um gleich darauf, zu tausenden, mit einzustimmen in den Chorus, so daß die Melodien sich erhoben wie eine brausende Sturmfluth, deren harmonisches Wogen das Herz gefangen nahm und die Sinne, und die Sinne erfüllte mit neuer Gluth und das Herz mit neuem Troste.

Es ist ein großer Unterschied, zu welcher Zeit etwas geschehen muß, um Eindruck zu machen oder Begeisterung hervor zu rufen. Jeder ahnte, daß in wenigen Stunden große Ereignisse hereinbrechen, Wehklage und Schrecken durch das Land gehen würden. Es war jenes ernste Gefühl, das den Geist beschleicht, ehe die Schlacht anbricht, dem sich nur Wenige zu entziehen vermögen und das hier Alle bedrückte. Darum diese Wirkung des Gesanges, diese Innerlichkeit: Kinder standen da mit gefalteten Händen; Frauen schluchzten und selbst Männern traten Thränen in die Augen. Hätte der Componist*) sein Lied hier singen hören; wäre er bei dieser Gelegenheit zugegen gewesen, er würde von einem Gefühle beseligt worden sein, das ihm Lohn gewesen wäre wie kein anderer Lohn.

Die Ereignisse, die ihre Schatten in so drohender Weise vorausgeworfen, ließen nicht lange auf sich warten: Am nächsten Tage begann die Schlacht von Gettysburg. —

Gettysburg: Welch ein Name! welch ein Echo, das bei seinem Nennen in unserer Seele erwacht: Jeder Nerv in uns erzittert, jede Faser erbebt! Alles wird wieder lebendig vor unserem geistigen Auge; Alles gewinnt wieder Gestalt, wenn wir an Gettysburg denken: Denn welche Schrecken sind mit denen zu vergleichen, die sich hier abgespielt; welches Grauen mit dem, das über diesem Schlachtfelde lagert; welcher Jubel mit dem, als es hieß: Sieg! — Ja, wir hatten Gewaltiges errungen, aber Columbia verhüllte dennoch ihr Antlitz vor Schmerz über den Tod der tausende ihrer gefallenen Söhne. —

Schon früh am Morgen des 1. Juli meldeten unsere Vorposten das Herannahen des Feindes. Wir standen an der Straße, die nach Chambersburg führt. Unser Regiment feuerte den ersten Schuß auf diesem Boden; das 12. Illinois Kavallerie-Regiment weihte ihn mit dem ersten Blute. —

*) Georg F. Root in Chicago.

Es währte nur kurze Zeit, als die Rebellen ihr Erscheinen machten. In langen Reihen kamen sie die Straße daher, machten Front und ließen ihre Geschütze auf uns spielen. Da General Buford wußte, daß zwei unserer Armeecorps (das erste und das elfte) sich auf dem Wege von Emmetsburg nach Gettysburg befänden, so sandte er mehrere Boten ab, um sie zur Eile auffordern zu lassen. Bis zu ihrer Ankunft mußte die Kavallerie, unterstützt von Calef's Batterie, den Kampf mit dem Feinde allein bestehen. Mehrere Stunden lang erwehrten wir uns seiner Ueberzahl; theils zu Pferde, theils zu Fuß als Plänkler und Scharfschützen ausschwärmend. Gegen Elf erschien das erste und kurze Zeit später, im Eilschritt, auch das elfte Armeecorps. Sobald die Infanterie das Feld einnahm, wurde die Kavallerie zurückgeschickt und hierbei ereignete sich ein Vorfall, der wohl werth ist, wiedererzählt zu werden: Eine größere Anzahl der Leute unseres Regiments waren zum Plänkeln beordert worden. Sie wurden zurück berufen. Alle folgten dem Befehle, nur einer nicht. Der Mann warf sich der Länge nach in's Gras. Als die feindlichen Reihen dicht vor ihm waren, sprang er mit einem Male wieder auf und sich hoch emporreckend, rief er mit dröhnender Stimme: „Vorwärts, vorwärts, jetzt haben wir sie!" — Die Rebellen stutzten; sie wußten nicht, was sie aus diesem Einzelnen und seinem Gebahren machen sollten. Kein anderer Yänkee war in unmittelbarer Nähe zu sehen. Ihre Linie gerieth in's Stocken, aus dem Takt. Diesen Umstand benutzend, schwenkte ein Regiment des 1. Armeecorps in aller Eile um ihre Flanke herum, drückte diese vorwärts und gelangte in ihren Rücken. Und das ist die Art und Weise, auf welche General Archer und 800 Mann seiner Brigade gefangen wurden!

Kurze Zeit nach diesem Ereignisse fiel General Reynolds, Führer des 1. Armeecorps. Sein Tod rief großes Bedauern hervor, denn er war sehr geachtet gewesen.

Die Rebellen drängten sich während den Nachmittagsstunden in immer größeren Massen auf das Schlachtfeld. Ihre Zahl überwog die unsere bedeutend. General Schurz beorderte die Division Steinwehr vom 11. Armeecorps nach dem Friedhofhügel (Cemetery Hill), dem Schlüssel zu unserer Position für

die kommenden Tage. Alle anderen Unionstruppen befanden sich auf der entgegengesetzten Seite der Wahlstatt. Nach einem äußerst hartnäckigen Widerstande mußten sie sich zurückziehen. Der Kampf durch die Straßen der Stadt war mörderlich und gehört zu den schrecklichsten Ereignissen des Krieges.

So endete der erste Tag der Schlacht. Wir hatten der Uebermacht des Feindes weichen müssen und nahmen auf Cemetery Hill Aufstellung; dieser behauptete die Stadt. Aber einen eigentlichen Vortheil hatten die Rebellen durch ihr Vordringen dennoch nicht errungen, indem wir durch den Wechsel des Feldes zu einer sehr günstigen Stellung gelangt waren.

Während der Nacht traf Mead auf dem Schlachtfelde ein und mit ihm alle Corps der Armee, außer dem 6ten (Sedgwick), welches nach Carlisle geschickt war. Am nächsten Morgen (2. Juli) stand die Armee in Schlachtordnung, doch verging der Vormittag ohne bedeutendere Gefechte. In der 4ten Nachmittagsstunde jedoch eröffneten die Konföderirten ein furchtbares Artilleriefeuer gegen den Cemetery Hill, auf welchem rechts das 11te, links das 2. Corps stand. Die Kanonade währte mehrere Stunden und nach derselben griffen 40,000 Mann unter Longstreet und Hill unsern linken Flügel an. Im entscheidenden Augenblick traf das 6. Corps auf dem Schlachtfelde ein und wiewohl es einen beinahe ununterbrochenen, fast 36stündigen Marsch gemacht hatte, stürzte es sich dennoch muthig auf den Feind und warf ihn zurück. Schon neigte sich die Sonne dem Untergange entgegen, als Ewell, mit dem früheren Jackson'schen Corps, noch einen unerwarteten Angriff bei Culps Hill gegen unseren geschwächten rechten Flügel unternahm. Der Kampf schwankte hin und her und endete erst gegen die zehnte Stunde hin, doch war es Ewell gelungen, einige unserer Schanzen zu erobern, welche er festhielt und besetzte.

So endete der zweite Tag der Schlacht. Wir hatten überall unsere Stellung behauptet und nur die Schanzen bei Culps Hill verloren. Aber das Morden war furchtbar gewesen. Man berechnete schon jetzt die beiderseitigen Verluste auf 35,000 Mann und noch war die Schlacht nicht entschieden.

Der Morgen des 3. Juli dämmerte herauf. Lee hatte Ewell während der Nacht Verstärkungen nach den Schanzen geschickt und

beabsichtigte von hier aus und durch einen gleichzeitigen Angriff auf unser Centrum einen entscheidenden Schlag zu thun. Aber Mead, der die Schlacht vortrefflich leitete, kam ihm zuvor. Schon mit Tagesanbruch stürzte er sich auf Ewell und trieb ihn nach sechsstündigem furchtbaren Kampfe zurück, wodurch dieser wieder Alles verlor, was er am vorigen Abende gewonnen hatte.

Den Angriff auf unser Centrum mußte Lee nun verschieben. Trüben Sinnes schaute er nach dem Friedhof hinüber. Und wie ehemals bei Fredericksburg, so stieg auch hier, über den Gräbern der Entschlafenen, über dem Rauch der Geschütze, der Geist der Freiheit wieder vor ihm auf. Zürnend erhob das Gebilde die Rechte, als ob es gebieten wollte: „Halt, halt: Zurück!" — Aber Lee wollte nicht zurück: jetzt nicht und niemals! — Lange schaute er auf das Gesicht und je länger er es anblickte, desto milder und schöner schien es ihm zu werden. Jetzt wandelte es sich und verschwand. Zögernd kehrte sich der südliche Heerführer ab und seufzte.

Es war in der 2ten Nachmittagsstunde, als die Südlichen ein furchtbares Bombardement auf unser Centrum und gegen den Friedhofshügel eröffneten: 145 Geschütze waren dabei thätig. Das Krachen und Poltern, Heulen und Knattern, welches durch diese Kanonade hervorgerufen wurde, war entsetzlich: Wenn Ungewitter gegen Ungewitter gefahren; wenn Gletscher und Felsen über einander gekollert; wenn die Fluthen des Niagara sich in Eisen verwandelt und wieder auf Eisen hinabgestürzt wären: es hätte nicht schrecklicher sein können. Die Hölle hatte sich aufgethan: Himmel und Erde erbebten. Immerzu donnerte es. Finstere Rauchmassen erhoben sich: Feuer zuckte in ihnen; Kugeln und Eisensplitter spieen sie aus: Die Denkmäler auf dem Friedhofe wurden zersplittert; die Gräber aufgewühlt; die Steinlager an den Berghängen zerschmettert und auseinander gerissen. Aber fest und unverzagt standen die tapferen Unionssoldaten, entschlossen, ihr Alles einzusetzen für das Wohl des Landes und entweder zu siegen oder zu sterben. Unsere Stellung war unerschüttert:

„Wie auch die Hölle braus't,
Gott, Deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.

Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!"

Gegen 4 Uhr folgte diesem grausigen Vorspiele ein Angriff. Unter den Rauchwolken, welche die gegenüberliegenden Hügel bedeckten, wurde es lebendig und in einer prächtigen Linie, die über eine Meile lang war, kamen die Konföderirten heranmarschirt. General Pickett leitete sie. Sobald sie die Niederung erreicht hatten, sausten unsere Kartätschen auf sie ein. Sie wankten nicht; unbeirrt drängten sie vorwärts. Jetzt waren sie bis auf 300 Schritte an unsere Stellung herangekommen. Unsere Infanterie eröffnete ihr Feuer. Es war mörderlich. Kleinere Abtheilungen schwankten; die anderen verdoppelten ihre Energie. Noch mörderlicher wurde unser Feuer: es hielt sie nicht auf. Muthig gingen sie dem Tode entgegen; wenige Minuten später übersprangen sie unsere Brustwehr, standen sie zwischen unseren Kanonen. Und nun entspann sich ein furchtbarer Kampf: Mann gegen Mann; Kolben gegen Kolben; Bajonnet gegen Bajonnet. Mit maßloser Wuth stürzte man auf einander los. Einer der konföderirten Führer nach dem anderen wurden niedergeschossen: Kemper, Garnett, Armisted. Nur Pickett blieb verschont. Auf unserer Seite wurde General Hancock sehr schwer verwundet. Etwa 15—20 Minuten währte dieser Kampf hinter den Schanzen: dann warf ein Theil der Rebellen die Waffen zur Erde; der Rest entfloh. Doch wurden noch immerhin 3500 Mann bei dieser Gelegenheit gefangen genommen. — Die Schlacht war zu Ende: wir hatten gesiegt! Unsere Verluste berechnete man auf 19,000 Mann; die der Konföderirten auf 30,000 Mann.

Die Tapferkeit, mit welcher sich beide Heere bei Gettysburg geschlagen und die Verluste, welche einzelne Truppentheile erlitten hatten, waren ganz außerordentlich. Das 11. Armeecorps z. B., welches am 1. Juli mit 8500 Mann in die Schlacht eingegriffen, zählte nach derselben nur noch 3440 Mann.

Viel aufrichtiges Bedauern rief bei uns die Kunde von dem Tode eines früheren Kameraden hervor. Brigadegeneral Elon J. Farnsworth, Sohn unseres ersten Obersten J. F. Farnsworth und früher Kapitän in unserem Regimente, kommandirte

unter General Kilpatrick eine Kavalleriebrigade. Am letzten Tage der Schlacht erhielt er von diesem Befehl, den Feind aus einer gewissen festen Stellung, welche dieser hinter einer Steinumzäunung inne hatte, zu vertreiben. Farnsworth remonstrirte hiergegen, bemerkend, daß das unmöglich sei und nur Menschen opfern hieße. Doch davon wollte Kilpatrick nichts wissen: es müsse gehen und wenn es Farnsworth an Courage mangele, so würde er den Angriff selber leiten. Das war zu viel für unseren Kameraden, der Feigheit nie gekannt. Nachdem er den Umstehenden Lebewohl gesagt, warf er sich auf's Pferd und sprengte mit seiner Truppe davon. — Nur wenige von denen, welche zu jener Attake ausgezogen, kehrten zurück; die meisten wurden erschossen. Farnsworth's Leiche war von Kugeln durchlöchert. Er war einer der Tüchtigsten unseres Regimentes gewesen und seine Tapferkeit eigentlich sprichwörtlich geworden. —

Das Schlachtfeld von Gettysburg ist in mehr als einer Beziehung historischer Boden. Alle loyalen Staaten nämlich, außer West-Virginien, waren hier durch ihre Truppen vertreten und heute bezeichnen 331 Denkmäler die Stellen, auf welchen sie gekämpft. Auch auf demjenigen Platze, von welchem aus Marcellus E. Jones, Kapitän in unserem Regimente, den ersten Schuß abfeuerte, ist ein Gedenkstein errichtet, dessen vordere Seite die folgende Inschrift trägt: Erster Schuß bei Gettysburg, Juli 1, 1863, 7:30 Vormittags. — Ein eisernes Gitter bezeichnet die Stelle, wo der südliche General Amisted fiel und der mannhafte Lieutenant Cushing, von unserer Artillerie, trotz seiner furchtbaren Verwundung — die Eingeweide drangen ihm aus dem Leibe — seinen letzten Schuß feuerte, sich dann umwendete, seine Kameraden salutirte und todt zur Erde sank.

Die Richmonder Zeitungen vom 6. Juli berichteten einen großen Sieg General Lee's bei Gettysburg und die Gefangennahme von 40,000 Yänkees. Man glaubte so fest an diese Nachricht, daß der Vice-Präsident der konföderirten Staaten, Alexander H. Stephens, beauftragt wurde, Friedensvorschläge, das heißt Anerkennung der Konföderation, nach Washington zu überbringen. Als er in Fortreß Monroe auf Antwort wartete, erfuhr er die Wahrheit.

General Lee rüstete sofort zum Abzug und wiewohl der Regen am Tage nach der Schlacht in Strömen herniederfloß, so wurden die Zurüstungen dennoch nicht unterbrochen. Der Wagenzug, welcher seine Verwundeten hinwegführte und die Stadt gegen 4 Uhr Nachmittags verließ, hatte 17 Meilen in der Länge.

Zwölftes Kapitel.

Die „London Times." — Der „Mobile Advertiser" und die „Schmutzarbeit." — Die Rothschilds. — „Warum nicht jeden gefangenen Deutschen hängen?" — Vicksburg. — Der Spion und der Apfelbaum. — Bei Williamsport. — General Buford als Schnellläufer. — Bei Funkstown. — Falling Waters. — Buford und Sigel. — Apfelbranntwein. — Die Schreckenstage von New York. — Die „Heros" und die „Draußenlieger." — Die „unterirdische Eisenbahn." — Pony Mountain. — Die beiden Kemper. — Heiße Kämpfe. — A. P. Hill. — „Stuart ist wieder da!"

— — — "Carpe diem!"
Horaz.

General Lee war uns auf dem Wege nach Gettysburg voraus gekommen und hatte, um auf seinem Marsche so unbelästigt als möglich vordringen zu können, seine Kavallerie unter Stuart zurückgelassen, damit uns diese umschwärmen und nach Kräften peinigen und drangsaliren solle. Doch wir hatten Stuart bei Seite geschoben und so kam es, daß Lee bei seinen Operationen in Maryland und Pennsylvanien lange nicht so gut über unsere Bewegungen unterrichtet war, als er es hätte sein sollen. Die Kavallerie hat die Aufgabe, die Stellung des Feindes zu erspähen, seine Bewegungen zu beobachten und über diese Beobachtungen auf schnellstem Wege Bericht zu erstatten: sie fehlte ihm. Stuart gelangte erst am Nachmittag des zweiten Schlachttages nach Gettysburg und so hatte von Recognoscirungen südlicherseits nicht viel die Rede sein können, ein Mangel, der schlechte Früchte trug.

Da Stuart's Herannahen uns schon frühzeitig gemeldet worden und befürchtet wurde, daß er nach Westminster abschwenken

und unsere, in der Nähe dieses Ortes lagernden Proviant- und Munitionsvorräthe zerstören könne, so erhielt unsere Division den Auftrag über Taneytown nach dorthin aufzubrechen und den Marsch nach Möglichkeit zu forciren. Da der südliche Reitersmann indessen seinen Kurs nach Gettysburg nahm, so übernachteten wir bei Taneytown und marschirten erst am nächsten Morgen nach Westminster.

Während wir hier lagen, langten tausende von Gefangenen an. Eifrig wurde jede Nachricht vom Schlachtfelde entgegen genommen. Am folgenden Morgen erneuerten sich die Gefangenentransporte und die Nachricht von unserem Siege traf ein. Welch ein Jubel! Welche Freude: es war unbeschreiblich! Lee hatte mehr als eine bloße Schlacht verloren, unsere Armee sich mit Ruhm bedeckt! Der ganze Norden war in dieser Schlacht vertreten gewesen, jeder Staat hatte seine Söhne geschickt und alle hatten gewetteifert in Tapferkeit und Bravour, alle waren bereit gewesen, in den Tod zu gehen, damit sie lebe, die stolze Union! — Ob die „London Times" jetzt auch noch so sprechen würde wie am 10. August des ersten Kriegsjahres, als sie, mit eben so viel „Weisheit" wie Hohn, in die Welt hinausposaunte: „Es ist vollkommen zweifellos, daß die ganze Freiwilligen-Armee der nördlichen Staaten, als militärische Organisation betrachtet, ohne allen Werth ist" ...... „Eine heulende Bande New Yorker Strolche und Bostoner Abolitionisten, welche die Städte Virginiens verwüstet u. s. w." Oder der „Mobile Advertiser", der in demselben Jahre drohte: „Laßt sie nur herkommen, nach dem Süden (nämlich die Yänkees), und wir werden unseren Negern die Schmutzarbeit zuweisen, sie todt zu schlagen." — Nun, da waren sie ja, aber sie todt zu schlagen war doch nicht so leicht, als diese Organe südlicher und englischer „Gesinnungstüchtigkeit" es sich ausgemalt hatten: sie wehrten sich, griffen an und hieben zu, daß es Einem angst und bange werden konnte und alle Welt darüber in Erstaunen gerieth. Doch Solcherlei forderte selbstverständlich zu weiterem Hasse heraus; da mußte man seinem Grimme aufs Neue Luft machen und es geschah. Aber nicht nur die Yänkees im Allgemeinen, sondern auch noch die Deutschen im Besonderen wurden diesmal mitgenommen. Die große Zahl der

Deutschen, welche in der nördlichen Armee dienten; ihr tüchtiges Verhalten; das häufige Nennen deutscher Namen in den Zeitungen; die Weigerung fast sämmtlicher deutscher Bankhäuser, mit den Rothschilds*) an der Spitze, den Vertrieb südlicher „Staatspapiere" zu übernehmen, erregte die Wuth der Patrioten in Dixie auf das Aeußerste und daher ein Erguß wie der folgende: — „Warum nicht jeden gefangenen Deutschen hängen! — Wir werden in Zukunft jeden Weißen, der als Kommandirender von Negersoldaten betroffen wird, entweder hängen, erschießen oder auf Lebenszeit einsperren und die Neger selbst wieder der Sklaverei überantworten. Dies ist nicht zu streng; kein Mensch wird es behaupten. Und nun also: warum nicht einen Deutschen hängen, der doch in weit geringerem Maße unsere Sympathie verdient, als Sambo? Diese leibhaftigen Pantschmassen, die, aus Bier und Sauerkraut, Tabak und fauligem Käse bestehend, auf zwei und vier Beinen, zu Fuß und zu Pferde, den Süden durchstrolchen, sollten als Dünger für die Sandsteppen oder öden Berghänge Alabamas, Tennessees und Georgias benutzt werden .... Sobald einmal solch deutsches Regiment die Aeste eines unserer Wälder ziert, werden diese verwegenen Kavallerieeinfälle in unser Land ein Ende nehmen. Präsident Dävis braucht solcher Maßnahmen halber gar nicht besonders consultirt zu werden. U. s. w." .... Daß irgend Jemand sich über eine derartige Salbaderei besonders aufregen wird, halten wir für unwahrscheinlich; daß wir sie erwähnen, geschieht aus dem Grunde, um dem Leser eine Idee von der „Bildung" der damaligen südlichen "Gentlemen" zu geben. Solche Auslassungen gehören zur „Kulturgeschichte" des Südens! —

*) "Harpers Weekly" griff in einem seiner Artikel das Haus Rothschild an, indem es wähnte, daß dasselbe bei der Unterbringung einer südlichen Anleihe seine Hand im Spiele gehabt, worauf W. W. Murphy, Ver. Staaten-Consul in Frankfurt a. M., dem Blatte antwortete, daß es den Rothschild's Unrecht gethan. Ein getaufter Jude, Namens Erlanger, habe das betreffende Geschäft besorgt, eine Handlung, welche nicht nur durch die Rothschild's, sondern durch ganz Deutschland verurtheilt würde. Erlanger dürfe die Papiere nicht an der Frankfurter Börse offeriren. (Die Herausgeber von "Harpers Weekly" veröffentlichten Herrn Murphy's Antwort auf S. 258 ihrer Ausgabe vom 25. April 1863.)

Am zweiten Tage unseres Aufenthalts in Westminster, (4. Juli) erhielten wir Befehl nach Frederick City aufzubrechen. Gegen Abend wurde der Marsch begonnen. Die Straßen befanden sich in Folge des schweren Regens, der während des Tages niedergegangen, in einem gräulichen Zustande; dennoch wurde es uns möglich, Frederick am nächsten Mittage zu erreichen.

Etwa eine Meile von der Stadt machten wir Halt. Wir waren aber kaum aus dem Sattel gestiegen, als uns einer der Bürger die Mittheilung machte, daß sich Vicksburg ergeben, und nun war unser Glück vollständig. Ein ungeheurer Jubel brach los und das „Hurrah für Mead!" und „Hurrah für Grant!" wollte kein Ende nehmen.

Das Kriegsglück hatte sich entschieden zu unseren Gunsten gewendet. Grants Erfolg bei Vicksburg war bedeutend: 27,000 Gefangene, an 100 Kanonen (von welchen ein großer Theil in England fabrizirt worden), viel Kriegsbedarf, über 30,000 Gewehre, eine Anzahl Lokomotiven, mehrere Dampfschiffe u. s. w. fielen ihm in die Hände. Doch das war natürlich nicht das Ganze dieser Errungenschaft: die Hauptsache war, daß wir nun wieder den Mississippi beherrschten und Secessia durch diesen Sieg gewissermaßen in zwei Theile gerissen wurde.

Die Vicksburger waren gewiß sehr froh gewesen, daß Grant's Belagerung ihr Ende erreicht. Das Bombardement von der Land- und Wasserseite her, hatte große Verwüstungen angerichtet und das Wohnen in den Häusern so gefährlich gestaltet, daß sich hunderte von Familien Höhlen in die Hügel gruben und wochenlang in diesen lebten. Zu dieser Kalamität gesellte sich Mangel an Lebensmitteln, so daß man gezwungen war, Pferde und Maulesel zu schlachten und diese zu verzehren. Wer nicht über bedeutende Geldmittel verfügte, dem erging es doppelt schlecht, denn Mehl kostete $3 per Pfund, Zucker $1.50 p. Pfd., Speck $5 p. Pfd., Mais $10 p. Bushel, Bohnen $3 das Quart und Brandy $100 die Gallone. Bier existirte gar nicht mehr und die Temperenzler waren daher die einzigen unter dieser großen Masse Mißvergnügter, denen der Zustand der Dinge noch einigermaßen „Behagen" bereitete.

Wie schon gelegentlich an anderen Orten, so machte auch hier

bei Frederick City eines von denjenigen Individuen sein Erscheinen, denen man es, trotz aller zur Schau getragenen Liebenswürdigkeit, gewöhnlich sehr bald anmerkte, daß sie zum Geschlechte derjenigen gehörten, welche die Krallen einzuziehen verstehen. Man nannte sie Spione. General Buford hatte schon mehrere von ihnen arretiren und nach dem allgemeinen Hauptquartiere schaffen lassen, aber gewöhnlich erfahren müssen, daß sie wieder freigekommen seien. Es ärgerte ihn. — Unser heutiger Herr war die Biederkeit selbst; sein Paß in Ordnung. Trotzdem bestand General Buford darauf, daß seine Kleider durchsucht würden. Es geschah und dabei kamen sonderbare Sachen zum Vorschein. Er besaß nicht nur Empfehlungen von den südlichen Behörden und Pässe von unseren Generalen, sondern auch noch allerhand andere Papiere, aus welchen zur Genüge hervorging, weß Geistes Kind er sei. General Buford prüfte alle Schriftstücke auf das Sorgfältigste und sagte dann einfach: „Hängen!" Zehn Minuten später zierte der „Biedere" einen Apfelbaum, ob es jedoch ein „saurer" war, wie in dem Liede von „John Browns Body" zur „Erhöhung" von Jefferson Davis empfohlen worden, ist nicht mit Gewißheit zu vermelden. —

Mit Tagesgrauen ging es wieder weiter. Wir marschirten über Middletown nach dem Schlachtfelde von South Mountain, von dort nach Boonsboro und dann auf Williamsport zu, wo wir versuchen wollten, Lee's Proviantzug zu zerstören. Zwei Meilen von Williamsport kamen wir auf General Imbodens Infanterie, welche den Zug escortirte, und griffen dieselbe sogleich an. Ein heftiges Gefecht entspann sich, welches bis zum Abend währte, indessen mit unserem Rückzuge endete. Vom Schlachtfelde aus marschirten wir nach Stone's Corners, wo wir unsere Verwundeten in einer Kirche unterbrachten und für die Nacht campirten.

In diesem Gefechte bei Williamsport erhielt Major Medill, derselbe, der uns bei Upperville so trefflich geführt hatte, eine schwere Schußwunde durch den Unterleib, an welcher er zehn Tage später im Hospitale zu Frederick City verstarb. Sein Hingang wurde sehr schmerzlich empfunden, denn Medill war ein tapferer Soldat gewesen und hatte sich großer Beliebtheit erfreut. —

Schon früh am nächsten Morgen drang der Feind in großer Ueberzahl auf uns ein, so daß wir gezwungen waren, uns nach Boonsboro zurückzuziehen, um von dort aus als Beobachter aufzutreten und nur hin und wieder einen kleinen Ausfall zu machen. Wir hatten auf diesem Terrain, besonders wo es bewaldet war, einen schweren Stand gegen die Infanterie, die, weil sie fast immer unter guter Deckung operirte, unsere Angriffe verhältnißmäßig leicht abschlagen konnte. Stiegen wir ab und trieben sie auf's freie Feld, so fehlten uns im rechten Augenblick die Pferde, um sie schnell in der Flanke zu fassen, und so ging es weiter. Als der Abend kam, hatten wir nichts ausgerichtet. Aber am Morgen mußte es anders werden, das stand fest. Nach einer Gelegenheit, diesen Wechsel der Dinge herbeizuführen, brauchten wir uns nicht lange umzuschauen, denn schon mit dem ersten Tagesgrauen kamen die Rebellen wieder heran und ihrem festen Auftreten nach zu urtheilen, schienen sie ein für allemal gewillt, uns ihre Ueberlegenheit in vollstem Maße fühlen zu lassen. Das Geknatter wurde abscheulich und unser linker Flügel zurückgeworfen. Aber das Verlorene mußte wieder gewonnen werden und noch mehr dazu, wenn möglich. Die Abtheilungen des Feindes, welche sich unserer Division, dem rechten Flügel, gegenüber befanden, hatten in einem Gehölz Aufstellung genommen und unterhielten ein sehr hartnäckiges Feuer. Wir saßen ab*) und mit General Buford an der Spitze ging es hinein in den „bleiernen Hagel." Die Bursche wehrten sich mächtig, aber wir wurzelten sie doch los und brachten sie auf den Trab. Und nachdem sie in's Traben gerathen, trabten wir ebenfalls und General Buford dazu. War das ein Jagen! Aber so unangenehm es auch war, so wurde doch alle Mühe reichlich aufgewogen durch den Spaß, den es uns bereitete, den korpulenten Buford laufen zu sehen und die Anstrengungen zu beobachten, die er machte, um mitzukommen. Wir trabten immer zu und ließen den Rebellen eher keine Ruhe, als bis wir sie bis über den Antietam Creek, eine Entfernung von 2 Meilen, getrieben hatten. Erschöpft hielten wir inne. — Unser General war etwas zurück geblieben.

*) Wenn bei einer Fußplänkelei abgesessen wird, muß jeder vierte Mann zurückbleiben, um die Pferde zu halten.

Keuchend setzte er sich auf einen Baumstumpf und sagte dann mit komischem Pathos zu einem der Kapitäne: „Nein, mit diesen Jungens ist nicht mitzukommen; die überbieten Alles in der Welt, wenn sie zu Fuße plänkeln."

Trotzdem wir die Konföderirten vertrieben hatten, hieß es dennoch während des ganzen Nachmittags sehr scharf aufpassen. Sie konnten in jedem Augenblicke wieder kommen. Nun, mochten sie das; vielleicht waren wir dann für die nächste Nacht einmal frei um schlafen zu können, denn die Müdigkeit übermannte uns fast.

Als die Dunkelheit hereinbrach, begaben wir uns abermals nach Boonsboro zurück. Doch statt der ersehnten Ruhe kamen Patrouillen an die Reihe, die während der ganzen Nacht aufrecht erhalten wurden und am nächsten Tage das Gefecht bei Beaverdam Creek und am darauffolgenden (10. Juli) das von Funkstown herbeiführten. Von Ruhe war keine Rede. Bei Funkstown kam es wiederum zu einem sehr heißen Schlagen, indem wir, kleinere Kolonnen vor uns hertreibend, in der Nähe des Städtchens auf Lee's Hauptarmee stießen. Wir hielten unsere Position bis gegen Abend, doch dann war unsere Kraft erschöpft; wir waren so ermattet, daß wir fast aus dem Sattel sanken. Keinen Zwieback, keinen Kaffee: nur Schlaf, Schlaf, war alles wonach wir verlangten! Seit dem 5ten fast ohne Unterbrechung tagsüber gekämpft, des Nachts auf Wache gestanden oder Patrouille geritten, war es unmöglich noch länger auszuhalten: wir mußten ruhen. Doch von einer Ablösung war immer noch nichts zu sehen. Würde sie überhaupt erscheinen? Ah, endlich! Mehrere Brigaden Infanterie kamen herangerückt. Jetzt waren wir frei. So lange die Aufregung anhielt, ging es; nachdem wir jedoch unser Lager erreicht und die Pferde besorgt hatten, ließ sich Jeder, wo er ging oder stand, auf die Erde fallen, um so schnell als möglich der so lange entbehrten Wohlthat, des so sehnlich erwünschten Schlafes, theilhaftig zu werden. In wenigen Minuten war das Lager wie ausgestorben.

Am nächsten Morgen (11. Juli) marschirten wir nach Bakersville, wo gegen Abend und während der Nacht General Mead mit dem Hauptheere eintraf und folgenden Tages einen

Kriegsrath berief, in welchem beschlossen wurde, die Armee rasten zu lassen. Ach! hätte man uns doch auch rasten lassen; aber wir gehörten nicht zu diesen Glücklichen, sondern mußten nach wie vor auf den Lugaus und nach allen Seiten hin ausschwärmen, um unsere Befehlshaber in ununterbrochener Folge von dem Stande der Dinge unterrichtet zu halten. Am 14ten ging es wieder sehr heiß zu. Lee war bei Falling Waters über den Potomac gegangen; wir sollten seine Nachhut attakiren. Es war ein schrecklicher Kampf. Die Leute wehrten sich wie verzweifelt, wurden aber entweder zurückgetrieben oder gefangen. Sowohl die Rebellen als wir erlitten sehr schwere Verluste. Als wir am Abend zurückgingen, nahm unsere Division gegen 400, Kilpatrick's 660 Gefangene mit, um sie im Hauptquartiere zur Weiterbeförderung einzuliefern. —

Es giebt wohl nichts Beglückenderes für einen Heerführer, als das Bewußtsein, daß seine Soldaten Vertrauen zu ihm haben und ihm zugethan sind. In welchem Grade General Buford geachtet und beliebt war, mag aus dem Folgenden hervorgehen: Einer unserer Leute hatte eine schwere Schußwunde erhalten und sagte zu dem Arzte, der dieselbe untersuchte: „Ich bin nur froh, daß es nicht der General ist, der verwundet worden; auf ihm liegt ja Alles." Als Buford dies gehört, sollen ihm Thränen in die Augen getreten sein.

Noch von einem anderen Falle dieser Art soll hier gesprochen werden: Es war im Jahre '64, als bei einer Affaire im Shenandoahthale eine Truppenabtheilung, zu welcher auch das 22. Pennsylvania Kavallerie Regiment gehörte, sehr hart vom Feinde bedrängt wurde. „Well," sagte einer der 22er später zu dem Verfasser, „es war durchaus nicht nöthig, daß wir Bange hatten: wir wußten ja, daß Sigel da war!" —

Am 18. Juli gingen wir über den Potomac und verfolgten nun fast den gleichen Kurs, den wir im vorigen Herbst nach der Schlacht von Antietam eingehalten. Die Verhältnisse waren auch die gleichen wie damals: Lee marschirte wieder auf der westlichen Seite der „Blue Ridge" das Shenandoahthal hinauf, während wir auf der östlichen Seite derselben verblieben. Wieder hatten wir bei Lovettsville gelagert und berührten von hier aus

zuvörderst Rectortown, Manassas Gap, Barbee's Croß Roads und Chester Gap. Bei den Gebirgspässen waren wir auf scharfen Widerstand gestoßen und während wir Lee's Schaaren attakirten, umschwärmten uns wieder die Guerillas. Es war eine unheimliche Wirthschaft. Aber trotzdem die Buschklepperbanden ihr Möglichstes versuchten, unsere Aufmerksamkeit zu zertheilen, gelang es unserem Regimente dennoch (bei Chester Gap, am 21. Juli) einen ausgezeichneten Streich zu vollführen: Auf einer Seitenstraße nahte sich der Zug eines südlichen Proviantmeisters. Wir fingen ihn ab und erbeuteten dabei 23 Soldaten, 84 Pferde, 12 Maulesel, 654 fette Ochsen, sowie 602 Schafe, ein Erfolg, welcher den Rebellen viel Schmerz bereitete.

Wie fast überall in Virginien, so wird auch in der Umgegend von Barbee's Croß Roads viel Obst gezogen. Aus den geringeren Apfelsorten bereiten die dortigen Bewohner den sogenannten „Apple Jack", eine schwere und einen ungemein hartnäckigen Rausch verursachende Branntweinsorte. Da Uebung zum Meister macht und die Schnüffelorgane unserer Jungen sich in Folge der fast täglichen Praxis in sehr „hoher Kultur" befanden, so entging ihnen nicht, daß in diversen Kellern der Nachbarschaft der besagte Stoff zu finden sei. Das war verlockend. Fleißig wurde geschöpft. Da aber einige der Quellen sich in meilenweiter Entfernung vom Camp befanden, so waren die meisten dieser Begehrlichen klug genug, sich erst „zu Hause" an ihrem Raube zu erlaben, indem ein Rausch auf der Straße, der umherschwärmenden Guerillas wegen, sehr bedenkliche Folgen haben konnte. Die Dummen indessen vergaßen diese Vorsicht und wurden dann durch ihre Kameraden entweder durch Güte, oder, wo diese nicht fruchten wollte, durch Knüffe bewogen, ihre Schritte heimwärts zu lenken. Hin und wieder kam es aber dennoch vor, daß sich trotz allen Aufpassens der eine oder andere dieser Liebenswürdigen „verkrümelte", d. h. sich hinter einen Zaun setzte, um mit seinen Gedanken und seiner „Pulle" allein zu sein, und falls dann nicht gerade ein besonderer Glücksstern über ihm waltete, so war er gewöhnlich verloren. Die Rebellen „sammelten" ihn auf und er mußte nach Richmond.

Einer unserer „Durstigen" hatte sich hier bei Barbee's Croß

Roads auch hinter den Zaun gesetzt und dann so lange getrunken, bis er besinnungslos auf die Seite gesunken. Südliche Infanteristen kamen vorbei und wollten ihn mitnehmen. Das ging aber nicht so leicht. Er konnte weder gehen noch stehen, sondern nur liegen. Sie holten ein Pferd herbei und hoben ihn hinauf; wenn sie ihn aber auf der einen Seite hinaufbugsirt hatten, plumpste er ihnen auf der anderen immer wieder hinunter. Die Leute waren unermüdlich, aber es half nichts. Was thun? Aha: ihn der Länge nach dem Gaule auf den Rücken schnüren; versteht sich! Sie wollten auch das probiren, aber da hatten sie die Rechnung ohne den Gaul gemacht. Die Stricke kitzelten ihn; mit allen Vieren zugleich fuchtelte er um sich und hätte ums Haar ein paar von den südlichen „Gentlemen" todtgeschlagen. — „Laßt ihn liegen!" rief der Kapitän. Nachdem man ihm noch eine Portion Sand in den Nacken geschoben und ditto auf das ehrwürdige Haupt gestreut, geschah dies.

Am anderen Morgen war unser Durstiger wieder da. Er war sonst nicht gerade beschädigt, nur daß sein Riechorgan ein wenig gelitten; es sah jetzt aus wie eine blaue Kartoffel und war auch eine Kleinigkeit gequollen, so daß ihm das Geradeausgucken ein bischen schwer wurde und er immer etwas nach oben schielen mußte, wenn er Einen ansehen wollte. Aber das schadete nichts; dafür hatte er ja auch sein „Plaisir" gehabt und der Mensch muß bescheiden sein. Doch die „Pulle" fehlte. Das war schlimm. Ja so, und die Waffen: Säbel, Revolver und Karabiner, waren die auch weg? Jawohl! und die Taschenuhr sowie 44 Dollars in baarem Gelde dazu. Heiliger Isidor! . . . . . . Einige meinten, das Teufelsgebräu, der „Apple Jack" sei an Allem schuld; Andere, der zu große Durst; doch der Durstige war am weitsehendsten, indem er einfach aussagte, er sei ein Dummkopf gewesen, und das war brav. —

Am 27. Juli gelangten wir nach Rappahannock Station und wie früher, so bildete auch jetzt wieder der Fluß die Scheidelinie zwischen den beiden streitenden Armeen. Zum ersten Male seit geraumer Zeit, erhielten wir hier ein paar wirkliche Rasttage, welche mit vieler Ausdauer dazu benutzt wurden, die massenhaft eingegangenen Postsachen zu studiren. Ei, ei, das waren ja

schöne Geschichten, die da inzwischen in New York passirt waren: „Aufruhr in New York!" — „Revolution in New York!" — „Mord und Todtschlag!" hieß es in den Ueberschriften.

Durch unsere bisherigen Mißerfolge; durch die Berichte über die rohe Behandlung unserer Gefangenen im Süden; durch das Gerücht, daß die Konföderirten die Schwarze Flagge zu proklamiren beabsichtigten und die zum Theil wahrgemachte Drohung, die weißen Offiziere in Negerregimentern niederzumachen, hatte der Eifer, der Unionsarmee beizutreten, bedeutend nachgelassen, so daß die Regierung gezwungen war, zur Konscription zu schreiten, bei deren Ausführung sie jedoch auf große Opposition stieß. Hervorgerufen wurde die letztere hauptsächlich durch die „Copperheads" im Norden, die, fortwährend mit den „Rittern vom goldenen Zirkel" in Verbindung stehend, unter der Maske der Friedensliebe die Bundesregierung zu einem den Südstaaten günstigen Frieden zu drängen suchten und nebenbei sehr fleißig die Meinung verbreiteten, daß der Krieg nur zur Befreiung der Neger unternommen worden, die nun als Konkurrenten gegen die weißen Arbeiter auftreten würden. Ihre Bemühungen fanden Beifall, besonders unter den niedrigeren Schichten der Gesellschaft und als nun Horatio Seymour, der damalige Gouvernör von New York, seine Zweifel darüber äußerte, daß das Konscriptionsgesetz verfassungsmäßig sei und die Ziehung am 11. Juli beginnen sollte, nahm der Sturm seinen Anfang. Der Pöbel zerstörte das Haus, in welchem die Ziehung eröffnet worden, durchraste die Straßen und schrie: „Nieder mit den Negern! Nieder mit den Abolitionisten! Hurrah für Jefferson Davis!" Entsetzliche Scenen begannen. Wie wilde Thiere hetzte man die Neger; ermordete Männer, Frauen und Kinder, zerstörte ihre Wohnungen, plünderte ihr Waisenhaus und brannte es nieder. Wo ein Neger sich zeigte, sausten Knüttel und Steine auf ihn ein und weißen Personen, die als Abolitionisten bekannt waren oder sich dem Aufstande zu widersetzen versuchten, erging es nicht anders. Es war empörend. Nachdem die verkommenen Horden ihrem Blutdurst einigermaßen Genüge gethan, wandten sie sich besonders dem Raube zu, wobei sie mit derselben Rücksichtslosigkeit zu Werke gingen wie vorher bei ihren Hetzjagden und nichts verschonten,

außer was ihnen werthlos erschien. — Die New Yorker Polizei war beinahe machtlos gegen den Pöbel, der seine Herrschaft vier Tage lang aufrecht erhielt. Erst durch Zuhülfenahme von Regierungstruppen konnte der Aufruhr unterdrückt werden. Den Schaden, der durch die Zerstörung von Eisenbahngeleisen, Telegraphenleitungen, durch Brennen und Plündern angerichtet worden, berechnete man auf 2 Millionen Dollars; Menschen waren gegen 100 umgebracht worden.

Da die Konscription auch in anderen Staaten Unruhen veranlaßte, so sah sich Präsident Lincoln genöthigt, sie in verschiedenen von ihnen zeitweilig aufzuheben. Im Oktober jedoch wurde sie wieder anberaumt und ging dann ohne Störung von Statten.

In den Südstaaten hatte man die Aushebung schon lange verfügt und daß die dortigen Behörden bei der Handhabung derselben strenger zu Werke gingen als die unsrigen, versteht sich von selbst. In den Nordstaaten waren alle Bürger vom 18. bis zum 45. Lebensjahre dienstpflichtig, in den Südstaaten vom 18. bis zum 55. Jahre. Wer dort aufgerufen wurde und nicht zur bestimmten Zeit erschien, wurde als Deserteur betrachtet; wer floh, mit Bluthunden verfolgt, unter Umständen auch erschossen. Die Furcht vor diesen barbarischen Mitteln war so groß, daß Fluchtversuche zu den Seltenheiten gehörten. Eine Klasse von Leuten aber gab es im Süden, welche, wiewohl dort geboren und erzogen, sich nicht zum Dienst in der Rebellenarmee stellten; deren Unionstreue durch keine Drohungen zum Wanken gebracht, durch keine in Aussicht stehenden Qualen erschüttert werden konnte. Sie gehörten zu einer geheimen Gesellschaft, die sich die "True Heroes of America" nannte und es sich zur Hauptaufgabe machte, Unionsgesinnte den Fängen der Rebellenhäscher fernzuhalten und zur Flucht zu verhelfen. Auch viele Unionssoldaten, die, dem einen oder anderen der südlichen Gefängnisse entronnen, in den Wäldern umherirrten, haben ihnen ihre Rettung zu verdanken.

Verbreitet waren die „Heros" vornehmlich in Nord Carolina, wo sie zunächst mit einer anderen unionstreuen und ebenfalls geheimen Gesellschaft, den sogenannten "Lyers-out" — Draußenliegern — in Verbindung standen. Die „Draußenlieger" waren zumeist solche, welche Land besaßen und sich der südlichen Kon=

scription dadurch entzogen, daß sie sich in Felshöhlen und anderen Verstecken der Gebirge verborgen hielten. Viele von ihnen, die früher in sehr guten Verhältnissen gelebt, waren gänzlich verarmt und hatten die Schwellen ihrer Häuser schon seit Jahren nicht mehr betreten. Ihre braven Frauen bestellten in dieser Zeit die Felder und versahen die Abwesenden während der Nachtstunden mit Speise und Trank. Sehr häufig wurden die Kinder oder Frauen der „Draußenlieger" auf die grausamste Weise von den Rebellen gequält, um sie zu Geständnissen in Bezug auf den Aufenthalt der Versteckten zu bewegen, aber sowohl die alten wie jungen "lyers-out" oder "heros" waren ein zu ausgezeichnetes Menschenmaterial: niemals verriethen sie einander!

Falls die „Heros" auf Flüchtlinge — Soldaten oder andere — gestoßen waren, so wurden diese nach dem Versteck des nächsten „Draußenliegers" gebracht, in der folgenden Nacht zu einem zweiten u. s. fort. In Virginien übernahmen diese nächtlichen Führungen die Neger und Quäker, welche eben so verläßlich waren wie die „Heros" und die ihnen Anvertrauten gleichfalls von Station zu Station geleiteten. Jeder Vertrauensmann hatte seinen besonderen Distrikt und wurde dieses Wandern und Weiterführen (Fliehen) im Dunkeln die "underground Rail Road" — unterirdische Eisenbahn — genannt. —

Am 1. August war es mit unserer Ruhe schon wieder vorbei. Bereits um 3 Uhr Morgens saßen wir im Sattel. Nachdem wir über den Fluß gegangen, kamen wir in der Nähe von Brandy Station auf Stuart's Kavallerie, welche wir bis nach Culpepper, eine Strecke von 4–5 Meilen, trieben, wo sie durch eine Division Infanterie, sowie mehrere Geschütze verstärkt wurden und wir uns zurückziehen mußten. Die Verluste mochten ziemlich gleich sein. Wir hatten 20 Todte, 100 Verwundete und 178 Vermißte auf der Liste. Bis zum 14. des Monats ging es in ähnlicher Weise weiter.

Am 15ten marschirten wir über Warrenton Junction nach dem Cedar River, wo wir in der Nähe des „Jersey Settlements" bis Ende des Monats Vorpostendienst thaten und daneben, wie gewöhnlich, auf den „Lugaus" ritten. In dem erwähnten „Settlement" wohnten 40 Familien, die sämmtlich aus dem Staate

New Jersey gekommen und der Union in solchem Maße treu geblieben waren, daß nur ein Einziger aus ihrer ganzen Zahl dem südlichen Heere beigetreten war.

In der Nacht vom 1. September begaben wir uns nach Falmouth. Bei Fredericksburg lagerte eine Division Rebellen-Infanterie, die ihre Vorpostenkette am folgenden Morgen bis ganz in unsere Nähe vorschob. Doch das hatte nichts zu bedeuten, denn die Leute, die dort auf Wache standen, waren die Gemüthlichkeit selbst und während der Zeit unserer Anwesenheit in keiner Weise lebensgefährlich. Kein Schuß wurde gefeuert, sondern ein kleiner Negerjunge gedungen, der als Bote zwischen den verschiedenen Posten hin und her wanderte, Tabak holte und brachte, Zeitungen austauschte, Fragen stellte und beantwortete, u. s. w. Wenn es nur immer so hätte bleiben können! Aber bereits am 4ten mußten wir weiter und dann immer kreuz und quer das Land durchstreifen, bis wir am 12ten bei Rappahannock Station anlangten und schon am andern Morgen bei Brandy Station wieder mit den Konföderirten in's Handgemenge geriethen. Doch sie mußten weichen. Wir trieben sie bis über Culpepper hinaus nach Pony Mountain, wo sie eine Signalstation errichtet und mehrere Geschütze aufgepflanzt hatten. Es war eine sehr feste Stellung. Aber wir hatten uns in den Kopf gesetzt sie zu nehmen und nahmen sie auch. Vor dem Berge machten sie Halt. Einige Zwanzig von ihnen liefen nach einem Backsteinhause, von dessen Fenstern aus sie auf uns feuerten. Unsere Kanoniere schossen das Haus zusammen und nach dem Gefechte fand es sich, daß der Besitzer desselben mit einem Töchterchen getödtet und die Mutter des Kindes sehr schwer verwundet worden. — Die Rebellen machten sich den Berg hinauf. Jetzt krachten ihre Kanonen. Gleich der erste Schuß tödtete 7 unserer Pferde, die wir soeben verlassen hatten, um den Berg zu Fuße erstürmen zu helfen. Es war ein böses Klettern. Aber wir erreichten den Gipfel und so bald wir oben waren spazierten die Herren Südländer hinunter und zwar nicht ganz langsam. Die Verluste auf beiden Seiten waren schwer.

Am nächsten Tage, dem 14. September, fand das Gefecht von Raccoon Ford statt. Es war scharf. Das 3. Indiana, 12. Illi-

nois und 8. New York kämpften zu Fuß und trieben den Feind über den Rapidan zurück. Die Kugeln prasselten wie Hagelkörner zu uns herüber.

Im 12. Illinois Kavallerie-Regiment dienten zwei Brüder, ein paar hübsche prächtig gebaute Leute, Namens Karl und Wilhelm Kemper. Sie kämpften nicht weit von einander. Karl erhält einen Schuß durch die Lunge; Wilhelm springt ihm zu Hülfe und während er sich niederbeugt, um den Verwundeten auf die Arme zu nehmen, wird auch er durch die Brust geschossen. Lautlos sinkt er neben den Bruder; blutüberströmt halten sie einander umfangen. So findet man sie und trägt sie vom Schlachtfelde. Die Aerzte erklären die Wunden als wahrscheinlich tödtlich und beschließen, die Brüder sofort mit dem nächsten Zuge nach einem der Hospitäler in Washington zu schicken. Sorgfältig werden sie in den Krankenwagen gebettet, der sie nach der Station bringen soll, und dem Fuhrmann empfohlen, recht behutsam zu fahren. Unterwegs sagt Karl: „Bruder, ich fühle, daß der Tod kommt; aber ehe ich sterbe, möchte ich noch einmal das ‚Sternenbanner' singen. Fühlst Du dich stark genug mit einstimmen zu können?" — „Ja." — Beide sangen das Lied; Karl mit heller Stimme. Nachdem es zu Ende, reichte er dem Bruder die Hand, sank zurück und war todt. Wilhelm starb am nächsten Tage in Washington.

Jeder Tag brachte uns jetzt wieder mit dem Feinde zusammen. Am 21. September wurde Kilpatrick's Division mit der unseren vereinigt, um eine Streiferei im Großen durch die Counties Madison und Orange auszuführen, welche mit dem Gefecht bei Jack's Shop endigte, in welchem die Rebellen abermals Fersengeld zahlten. In einem Farmhause entdeckte man eine bedeutende Quantität Kautabak, — über 2000 Dollars an Werth — welcher zum großen Gaudium der „Kauer" konfiscirt und dann unter sie vertheilt wurde.

Am 25. September sagten uns das 11. und 12. Armeecorps Lebewohl, um sich nach Tennessee zu begeben, wo sie sich später so hervorthaten.

Nachdem wir über eine Woche lang in kleineren Abtheilungen recognoscirt, wurden die Kavallerie-Divisionen am 10. Oktober abermals vereinigt und beordert bei Mortons Ford, Raccoon

Ford und Germania Ford den Fluß zu überschreiten. Die Art und Weise des Arrangements ließ uns auf den Gedanken kommen, daß es jetzt nach Richmond gehe, doch entschwand der Tag, ohne unserer Hoffnung neue Nahrung zu bringen, indem von einem Folgen der übrigen Armee nichts gemeldet wurde. Das 8. New York nahm bei Germania Ford eine Schanze und brachte 50 Gefangene mit. Eine ausgezeichnete Leistung.

Während der Nacht wurde fleißig patrouillirt, doch zeigte sich nichts Ungewöhnliches. Die Wälder lagen so ruhig da, als ob noch nie ein Schuß in ihnen gekracht hätte. Aber mit dem Morgen änderte sich die Scene. In gewaltigen Haufen erschienen Kavallerie, Infanterie und Geschütze der Konföderirten. Als sich ihre Infanterie näherte, wurden mehrere unserer Regimenter zugleich zurückbeordert und um deren Uebergang über den Fluß zu decken, ehe unsere Artillerie herangekommen, machten das 12. Illinois und 8. New York einen "Charge", der zu dem Brillantesten gehört, was in jenem Herbste ausgeführt worden. Die Zwölfer besonders können stolz sein auf ihre Errungenschaften vom 11. Oktober '63.

Fast gleichzeitig mit uns waren in einiger Entfernung mehrere Abtheilungen Stuart'scher Kavallerie über den Fluß gegangen. Unser Regiment erhielt den Auftrag abzusitzen und sie zurück zu weisen. Die Südländer schienen entschlossen uns niederzureiten, aber wir gaben ihnen ein paar Salven, die sie förmlich betäubten und zum Rückzuge zwangen. Nachdem wir wieder im Sattel saßen, wurden wir durch andere Abtheilungen auf einem offenen Felde angegriffen und furchtbar bedrängt. Aber wir gaben keinen Fußbreit Landes her und hätten es nicht gethan, wenn wir nicht schließlich durch Kanonen dazu gezwungen worden wären. — Wir hatten bei dieser Gelegenheit den Oberst des 4. Virginia Regiments getödtet, ein Vorkommniß, das die Südlichen sehr zu schmerzen schien. Besonders dies zweite Gefecht wurde von den Indianajungens als eine unserer besten Thaten bezeichnet, ein Urtheil, welches wir mit großer Genugthuung entgegennahmen, denn Diejenigen, die es ausstellten, galten etwas in unseren Augen.

In immer größeren Haufen erschien jetzt die feindliche Infanterie. Wir konnten nicht länger widerstehen. Langsam drängte

sie uns zurück: über Stevensburg hinaus, und dann immer weiter, bis nach Rappahannock Station, eine Strecke von ungefähr 20 Meilen. Aber unausgesetzt feuerten wir auf sie ein, bis gegen Abend die letzte Kugel verschossen war.

Am folgenden Morgen wurde uns eine Infanteriebrigade zur Verstärkung beigegeben. Auf demselben Wege, den wir am vorigen Tage gekommen, ging es zurück, wobei sich herausstellte, daß viele unserer Todten von den Rebellen geplündert und ihrer Kleider beraubt worden. Der vereinten Kraft konnten die Konföderirten nicht Stand halten. Wir trieben sie schneller zurück, als sie uns hergetrieben. Es war Abend, als wir bei Brandy Station Halt machten und ohne Zwieback für uns oder Hafer für unsere Pferde zur Ruhe gingen. Aber um Mitternacht kam schon wieder Marschbefehl und ohne Aufenthalt ging es nun nordwärts. Doch, was war nur vorgegangen? Unsere Armee war verschwunden; nirgends ein Feuer zu sehen, keine Wache, die „Halt!“ rief. Was bedeutete das? Am Morgen erfuhren wir es: Lee hatte mit einem Theile seiner Armee unseren linken Flügel umgangen und befand sich auf dem Wege nach Washington! Jawohl. Aber voraus kam er uns diesmal nicht. Mead war fast gleichzeitig mit ihm aufgebrochen und manövrirte auf seinem Marsche so geschickt, daß A. P. Hill, der die Konföderirten führte, ihn nicht zu überholen vermochte. Unser Ueberschreiten des Flusses hatte also den Zweck gehabt, den Feind zu beschäftigen und von der Beobachtung dieses Aufbruches abzuhalten. Wir waren jetzt Nachhut.

In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober wurde der ganze Wagentrain unserer Armee in der Nähe von Warrenton Junction zusammengefahren und Buford der Befehl ertheilt, denselben mit seiner Kavallerie zu escortiren. Das war eine schöne Aufgabe: 7000 Wägen und eine so zusammengeschmolzene Kavallerie-Division wie die unsere, um sie zu schützen! Der Train war viele Meilen lang und sichere Aussicht vorhanden, daß Stuart den Versuch machen würde, ihn zu kapern. Es dauerte vom Morgen bis nahezu gegen Mittag, ehe der letzte Wagen den Lagerplatz verlassen hatte.

Als wir bei Brentsville angelangt, ertönte nördlich von uns eine heftige Kanonade. Es war dies die Schlacht von

Bristoe Station, in welcher, besonders durch die Anstrengungen des 2. Corps, Hill geschlagen wurde und mehrere tausend Gefangene verlor. Gegen Abend wurde uns gemeldet, daß Stuart sich rechts von uns befände und wahrscheinlich zum Angriff vorgehen werde. Da war er schon: In langer Linie kamen die südlichen Reiterschaaren durch den Wald gepürscht. Immer neue Haufen zeigten sich, immer neue Reihen kamen heran, ein Anblick, bei welchem Manchem das Herz „puckerte". Aber nur ruhig, Kamerad! Brust heraus und Kopf in die Höh'! — So, und nicht zu hoch zielen: krach! Siehst Du? Das war gut gemacht! Noch einmal! — Ha! wie sie purzelten, die Burschen. Ein Sattel nach dem anderen wurde leer. Sie konnten uns nichts anhaben und gaben das Unternehmen auf. Aber wir wußten, daß sie wiederkommen würden und standen daher während der ganzen Nacht neben unseren gesattelten Pferden, um zu jeder Minute bereit zu sein, einer neuen Attake begegnen zu können.

Schon mit Tagesanbruch war der Train wieder in Bewegung. Alles ging gut. Als wir uns jedoch dem Bull Run näherten kamen unsere Flankenreiter abermals herangesprengt und riefen schon von Weitem: „Stuart ist wieder da!" Ihnen dicht auf den Fersen folgten die feindlichen Schaaren. Mit furchtbarer Wucht stürmten sie auf uns an. Aber wir ließen uns nicht verblüffen. Wenn der Herr Stuart unseren Train haben wollte, so sollte er theuer für ihn zahlen; das war ausgemacht! Seine erste Attake schlugen wir ab, die zweite gleichfalls und nun nützte ihm kein Fuchteln mehr. Wir standen ein für allemal fest und blieben so stehen, bis der letzte Wagen die Brücke hinter sich hatte. So!

Stuart hatte einen Wagen erbeutet und zog ab. Bald gingen auch wir. Es war dunkle Nacht als wir Fairfax Station erreichten und endlich, hungrig und bis auf den Tod ermattet, unser Lager bezogen.

Nicht nur bei Bristoe Station, sondern auch auf anderen Stellen hatten unsere Truppen den Feind zurückgewiesen. Lee's Versuch, sich zwischen Mead's Armee und Washington einzuschieben, war also mißlungen'

Dreizehntes Kapitel.

Hinrichtung eines Deserteurs. — Der Maler Herbst. — Vom Landverschenken. — „In Dixie Land." — Gestörte Liebeslust. — Kauderwälsch. — Eine schauerliche Expedition. — Die Schlacht am Mine Run. — Tod General Buford's. — Kalte Tage. — 1864. — Die Veteranen-Order. — In Pittsburg. — In Chicago. — Urlaub. — Rekrutirung. — "Home, sweet home." — Krambambuli. — Zweiter Aufbruch nach dem Süden. — Prächtige Wirthinnen. — Wieder in Washington.

— „Geht auszuruh'n, wir schmausen dann zusammen.
Willkommen mir zu Haus!" — — — —

Shakespeare.

General Lee, der auf diesem Feldzuge nur Verluste erlitten und nichts errungen hatte, zog sich wieder über den Rappahannock zurück. Ein Theil unserer Armee, darunter auch wir, machte auf dem Rückwege nach Süden bei Fairfax Station einen kleinen Halt von einigen Tagen. Am Morgen nach unserer Ankunft daselbst wurden wir Zeugen eines schrecklichen Schauspiels: es war die Execution eines Deserteurs. Der Mann gehörte zur 1. Division des 3. Armeecorps und hatte nicht nur seine Fahne verlassen, sondern auch versucht, den Verräther zu spielen. Er hatte den Tod verdient; der Ausspruch des Kriegsgerichtes war gerecht.

Es ist eine schaurige Procedur, solche Hinrichtung eines Deserteurs, und besonders deßhalb so düster, weil es zwölf Regimentskameraden sein müssen, welche dieselbe zu vollziehen haben. Um dieses Amt jedoch nicht ganz so abschreckend erscheinen zu lassen, werden die Zwölf durch das Loos gewählt und ihnen dann zwölf Gewehre überreicht, von welchen elf scharf, das letzte jedoch blind geladen worden, so daß keiner von ihnen weiß, welcher Art sein Schuß gewesen ist.

Um die festgesetzte Stunde wurde der arme Sünder herbeigeführt. Sein Gang war schlotterig, der Blick zur Erde gerichtet; dem Anscheine nach fiel es ihm schwer, sich aufrecht zu halten. In der Mitte des freien Platzes, den die verschiedenen Brigaden, welche der Execution beizuwohnen hatten, umstanden, war ein

Grab geschaufelt, neben welchem ein Sarg stand. Hier hielt die kleine Escorte, die den Gefangenen geleitete, an. Ein Offizier verlas das Todesurtheil, der Deserteur setzte sich auf den Sarg und dann traten die zwölf Executoren heran. Ein kurzes Zielen, das Kommando: „Feuer!" ein lauter Krach und dann tiefe, fast athemlose Stille . . . . . . Sie hatten gut getroffen, die Zwölf; der Mann war sofort todt. —

In der Nacht vom 18. Oktober wurden wir plötzlich geweckt. Westlich von uns sollte sich südliche Kavallerie gezeigt haben. „Mann beim Pferd" verharrten wir bis Tagesanbruch, aber kein Feind ließ sich sehen. Nachdem wir gefrühstückt, mußten wir recognosciren. Wir ritten nach Aldie. Es war ein wunderbar schöner Morgen. Die Luft war so lau wie im Mai, so still, daß sich kein Zweiglein bewegte. Ein tiefblauer Himmel lagerte über der Landschaft und die Wälder erglänzten in einer Gluth und Farbenpracht, wie sie nur der amerikanische Herbst ihnen verleiht, und deren grelle Kontraste oder üppige Schattirung kein Maler wiederzugeben im Stande ist. Das Gelb der Kastanien wechselte mit dem Bunt der Eichen, das Matte der Pappeln mit dem Scharlach des Ahorns. Und dazwischen rankten sich in tausenderlei Windungen bis zur halben Höhe der Stämme, an den Aesten entlang oder bis in die Wipfel hinauf die wilden Reben oder sonstige dünnstielige Schlingpflanzen, deren Rosa und Violet sich mit dem anderen so überaus reichen Farbenwirrwarr vermischte, ihn noch köstlicher hervortreten ließ, ihn milderte oder wie in zarten Hauchen in ihm zerfloß. Man konnte sich gar nicht satt sehen an dieser Pracht, nicht satt trinken an der belebenden Luft der Wälder. Als wir über Aldie hinaus waren, tauchten in der Ferne die weichen Linien der Blauen Gebirge auf, hinter deren Gipfel soeben die Sonne in ihrer ganzen Glorie und Majestät zur Rüste ging. Und dann kam die Nacht und zog mit sanfter Hand ihre Schleier über diese Wunder und auf anderen Stellen über die Gräuel, die dem blutigen Kriege folgten, in welchen wir verwickelt waren. —

Am 19. Oktober brach unsere Armee wieder nach dem Rappahannock auf. Wir folgten derselben, indem wir östlich von Aldie nach Haymarket abschwenkten und von da aus durch Thoroughfare

Gap nach Warrenton gingen. Hier wurde für einige Tage gerastet, was uns durchaus erwünscht war.

Während wir in Warrenton lagerten, wurde durch General Gregg's Kommando ein Trupp Gefangener eingeliefert. Die Leutchen schienen ungemein zufrieden zu sein mit ihrem Loose, denn sie bewegten sich mit einer Behaglichkeit und Ruhe, die beinahe auffallend war. Die meisten von ihnen schienen dem sogenannten "White trash" anzugehören, indem nur wenige aus ihrer Zahl lesen oder schreiben konnten. Ganz erstaunlich waren die Lügen, die ihnen vormals durch ihre Barone, Politiker und sonstigen Führer aufgebunden worden, um sie gefügiger zu machen, die „wilden Thiere" aus dem Norden todtschlagen zu helfen und förmlich verblüfft waren sie darüber, daß fast jeder von uns lesen könne; daß Gregg's Leute ihnen unterwegs nicht die paar südlichen Papierdollars aus der Tasche gezogen, die sie bei sich trugen, und daß wir hier so willig unseren Rauch- und Kautabak mit ihnen theilten. Daß wir Mann für Mann von ihnen hängen oder nach fremden Ländern in die Verbannung schicken würden,*) glaubten sie zwar nicht mehr, sonst wären sie ja überhaupt nicht so sorglos gewesen, aber „aus welchem Grunde wir denn vorhätten, alles Land im Süden an die Neger zu verschenken?" fragten sie doch noch in vollem Ernste. — Es ist merkwürdig, wieviel Aehnlichkeit diese Schwindelgeschichten der südlichen Rädelsführer mit denen hatten, die später von den Franzosen über die Deutschen in Umlauf gesetzt wurden. Da konnte man wirklich sagen: „Gleiche Art, gleiche Zwecke!" — Als die Gefangenen am nächsten Morgen weitergeführt wurden, krähte etwa ein Dutzend von ihnen zuerst: "The girl I left behind me" und dann stimmten alle miteinander an: "In Dixie land I take my stand" u. s. w. Sie waren ganz fidel, trotzdem sie „Dixie" verließen und ihr zukünftiger „Stand" ihnen möglicherweise in Camp Chase bei Columbus, in Ohio, oder in Camp Douglas, bei Chicago, angewiesen werden konnte.

Unter den Zuschauern, die den Zug von dannen ziehen sahen, befand sich auch ein junger Infanterist von einem Regimente aus dem Osten. Er hatte sich sehr adrett gemacht, wie man das muß,

*) Vergl. Marks, Peninsular Campaign, S. 206.

wenn man vorhat, eine Dame zu besuchen. Und das war der Fall; das wollte er. Die Tante seiner Herzallerliebsten, der schmucken kleinen Bessie, die er in New York zurückgelassen, wohnte hier und da wollte er nicht versäumen, sich deren Gewogenheit zu empfehlen und bei dieser Gelegenheit — ah, der Wonne! — noch so recht viel Neues und Schönes über den blitzäugigen Schatz zu erfahren suchen und in seine Liebe athmende Brust versenken. — Gravitätisch marschirt er die Straße entlang. An der nächsten Ecke kommt ihm eine junge Dame entgegen. Sie trägt einen hübschfrisirten fetten Pudel auf dem Arme. Der Tausend! — Potz Miekchen! — ist das nicht Bessie? Unwillkürlich bleibt er stehen; die junge Dame gleichfalls. Ja, sie ist's! Sie erkennen sich. Er eilt ihr entgegen. Sie setzt den Pudel auf die Erde: „Bessie! Pusselchen!" — „Freddie! Engelchen!" — Er will sie umfangen, aber ratsch — hängt ihm der Pudel an der Wade .... „Autsch! — Schwer' Brett! — Sapperlot! — Lass' los, Bessie! — Nein, so eine heillose Kröte!"...... Bessie ist ganz perplex, stampft mit dem elegant beschuhten Füßchen und schimpft auf Topsy, denn so heißt die Kanaille. Der Köter wipst davon. Ein schmachtendes wunderliebes Lächeln erhellt Bessie's Gesichtchen. Freddie kann nicht widerstehen. Abermals beugt er sich vor, um sie zu umarmen. Doch kaum berührt er die Holde, als der Köter sich zum zweiten Male an ihm festkneift...... „Oho! — Auh! — Gisch! — Lass' los, Bessie!"...... Er will den Hund erhaschen. Aber der ist zu flink. Rutsch, ist er weg. Freddie kehrt zu seiner Liebsten zurück. Mit der Umärmelung ist es nichts, so reichen sie sich die Hand. Doch nicht einmal das will Topsy erlauben. Wie ein Iltiß hat er sich nochmals herbeigeschlichen und knacks, sitzt er dem Soldaten zum dritten Male an der Wade. Dieser glüht jetzt beinahe vor Zorn. Schnell wie der Blitz beugt er sich nieder, packt den Köter beim Genick, wirbelt ihn ein paar Mal um's Haupt herum und schwingt ihn in die Luft. Topsy überschlägt sich sehr lebhaft und saust dann in einen Wassertümpel hinunter. Für einige Augenblicke verschwindet er in demselben, strampelt sich endlich heraus und humpelt mit Heulen und Zähneklappern davon. Schmunzelnd hat Freddie diesen Manövern zugesehen. Der Feind entflieht, jetzt kann er Bessie

umfassen. Aber wie umgewandelt, mit flammenden Augen, tritt die ihm entgegen. „Ungeheuer!“ ruft sie, „Unmensch! wie darfst Du es wagen, das Thierchen so zu behandeln!“ — „Oho,“ meint Freddie, „oho!“ — „Wenn ich das der Tante erzähle, die krank darniederliegt und zu deren Pflege ich herbeigekommen, so kriegt sie den Schlag.“ — „Dann erzähl's ihr lieber nicht.“ — „Und heirathen thue ich Dich auch nicht, nachdem ich solche Rohheiten von Dir gesehen! Hörst Du? Niemals!“ — „Aber Bessie, liebste Bessie!“ — Sie will gehen. Er versucht sie zu halten. Sie reißt sich los. — „Bessie, Bessie!“ — Er folgt ihr. Sie wehrt ihn ab. — „Schatz! Schätzchen!“ — Sie versetzt ihm ein paar tüchtige Nasenstüber. Er ist förmlich bestürzt ...... „Lassen Sie sie laufen, junger Mann,“ raunt ihm ein alter Südländer zu, der als Zuschauer fungirt hat, „lassen Sie sie laufen! Für ein Frauenzimmer, das so ungerecht ist, sind Sie zu schade.“ — Das Wort hat verfangen. Nachdem Freddie seine zerrissene Hose wieder mit einigen Stecknadeln zusammengeheftet hat, richtet er sich stolz in die Höhe und marschirt zurück.

Am nächsten Morgen erhielt sein Regiment Marschbefehl und unseres dazu. Wir mußten nach Fayetteville und von dort aus am folgenden Tage (26. Oktober) General Gregg's Division zu Hülfe eilen, die in der Nähe des Rappahannock angegriffen worden. Das 3. Indiana Regiment, das schon früher eingetroffen, als wir, erlitt hier sehr schwere Verluste. —

Es war ganz drollig, was für ein Kauderwälsch sich die Soldaten nach und nach angewöhnt hatten. Sie gebrauchten Ausdrücke, deren Bedeutung Uneingeweihte nicht zu enträthseln vermochten. Hier eine kleine Sammlung derselben: — Rationen — grub; Zwieback — hard-tack oder McClellan pie; Zelt — canvass oder scrubcloth; Trommel — alarmbox (Alarmschachtel); Bajonnet — cowshorn (Kuhhorn); Säbel — toadsticker (Krötenstecher); Muskete — howitzer (Haubitze); Patronentasche — shotbag (Schrotbeutel); Plänkelei — scrimmage statt skirmish; Rebellen — Rebs, Secesh, Graybacks, Grayjackets, Johnnies, Butternuts; Ausreißer — skedaddler; Strümpfe — scabbards (Säbelscheiden); Schuhe — tugboats (Schleppdampfer); Papierkragen — morning-glory; Rock oder Jacke —

night-gown (Nachtgewand, Schlafrock); Mantel — body-guard (Leibwache). — "Bully," war der Ausdruck des höchsten Lobes oder der größten Auszeichnung, "don't see it" das Gegentheil. Der „Drückeberger" hieß "play-off," ein Weichling "mushy," Brigadegeneral "jiggadierbrindle."

In der Nähe von Bealton, wo wir unser nächstes Lager aufgeschlagen, wurde, in einem Gebüsche versteckt, ein Mann gefunden, der, aus mehreren Wunden blutend, dem Tode nahe war. Er gehörte zur Geheimmannschaft unserer Armee, war von den Rebellen verfolgt und verwundet worden und hatte sich während der Nacht bis hierher geschleppt. Am folgenden Tage starb er. Der Verstorbene mußte eine eiserne Willenskraft besessen und nach unserer Berechnung noch wenigstens 10—12 Meilen mit seinen furchtbaren Wunden zurückgelegt haben, ehe er sich in sein Schicksal ergeben.

Der Geheimdienst war sehr gefahrvoll und aufregend. Nur unerschrockene Männer wurden zu demselben herangezogen und wollen wir hier im Anschluß an obigen Bericht einer Expedition erwähnen, welche, gemeinsam von 24 solchen Leuten unternommen, als eine der merkwürdigsten und zu gleicher Zeit schaurigsten Episoden des ganzen Krieges zu betrachten ist.

Es war im Sommer des Jahres 1862. Verschiedene Abtheilungen der Bundestruppen waren bereits bis nach Chattanooga, am Tennesseefluß, vorgedrungen, die Konföderirten hatten den Cumberlandpaß aufgegeben und die Bundesgetreuen erwarteten mit Ungeduld die Besetzung ihres Landes. Allein General Buell wagte dies nicht, weßhalb der sehr unternehmende General Mitchel die Sache zu forciren gedachte und auf eigene Hand den Versuch unternahm, die Eisenbahnverbindung zwischen Chattanooga und Atlanta in Georgia zu unterbrechen, wodurch den Konföderirten eine sehr böse Schlappe beigebracht worden wäre, indem sie in Atlanta ihre Haupt-Waffenfabriken und Arsenale hatten. Der Versuch indessen mißlang und wie er unternommen und mißlungen, soll in dem Folgenden erzählt werden.

Zur Verwirklichung seines Planes hatte General Mitchel jene oben erwähnten 24 Leute ausersehen; Anführer des Trupps war ein gewisser J. J. Andrews, ein Mann von großer Entschlos-

senheit und Ausdauer, der bisher zur Geheimmannschaft des General Buell gehört hatte. Als Mitchel seinen Marsch nach Alabama antrat, ertheilte er auch Andrews den Befehl aufzubrechen. In Civil, als südliche Bürger verkleidet, überschritt die kleine Heldenschaar in der Nähe von Murfreesboro das Geleise der Nashville und Chattanooga Bahn und befand sich damit in Feindesland. Andrews theilte den Zug hier in sechs Theile; an einem bestimmten Tage sollten sich alle Betheiligten in Chattanooga wieder zusammenfinden.

Der Marsch jeder einzelnen Abtheilung ging ohne Störung von Statten. Alle gaben vor, von Kentucky zu kommen, wo sich die Yänkees zu breit machten, und nach Georgia gehen zu wollen; von dem Lande der „Unterdrückung" nach dem Lande der „Freiheit" wie sie sich ausdrückten. Von Chattanooga aus, wo sämmtliche Theilnehmer an der Expedition zur festgesetzten Zeit eingetroffen waren, ging es nach Marietta, in Georgia, wo sich wiederum alle an einem bestimmten Tage zusammenfanden. Am Morgen nach diesem Zusammentreffen bestiegen sie in Marietta einen nordwärts gehenden Eisenbahnzug, um nach Big Shanty, nämlich demjenigen Platze, von welchem aus sie ihre Operationen beginnen wollten, zu fahren, wobei zwei von ihnen aus Versehen zurückblieben. In Big Shanty nahm das Zugpersonal sein Frühstück ein. Sobald sich Condukteur und Maschinist entfernt hatten, koppelten unsere Braven die Lokomotive sowie mehrere leere Frachtwaggons von dem Hauptzuge los, stellten sich auf die Maschine und sausten davon. Wo angehalten werden mußte, banden sie den Leuten auf, daß sie Pulver für General Beauregard an Bord hätten, was auch geglaubt wurde. Nicht weit von Adamsville machten sie Halt, um mit dem Aufreißen der Schienen und dem Zerschneiden der Telegraphendrähte den Anfang zu machen. Alles ging gut. Als sie weiterfuhren sagte Andrews: „So, Jungens, wenn jetzt noch ein Train vorbeipassirt ist, können wir Brücken abbrennen nach Herzenslust und sind wir erst einmal in Chattanooga, so gehts wie der Wirbelwind hinüber nach Huntsville zu General Mitchel." Aber statt des einen kamen noch drei Züge daher, so daß sie beinahe Calhoun erreicht hatten, ehe sie mit der geplanten Zerstörung im Großen be-

ginnen konnten. Gerade hatten sie zu diesem Zwecke angehalten, als sie gewahrten, daß sie verfolgt würden. Eine andere Maschine kam hinter ihnen dreingedonnert; mit furchtbarer Schnelligkeit näherte sie sich. Und nun begann eine Jagd, wie sie wohl noch niemals vorgekommen ist und die geradezu haarsträubend genannt werden kann. Beide Lokomotiven rasten mit einer Wucht dahin, die ans Unglaubliche grenzte. Ueber Brücken und Schlünde, an Abhängen vorüber und um Kurven herum flogen sie, daß den Leuten beinahe schwindelig wurde. Andrews ließ allen Dampf an, den er hatte, doch wie ein wuthschnaubender Drache, wie ein wildes Raubthier, sauste das andere Ungeheuer hinter ihm her, ohne daß die Entfernung sich merklich zu vermindern schien. Immer weiter ging es, immer schneller. Wälder und Felder, Wiesen und Zäune, Dörfer und Städte flogen an ihnen vorüber: die Schienen klirrten, die Wägen schwankten, aus den Rädern flogen die Funken. Andrews hatte die beste Maschine, aber, oh Schrecken: das Wasser ging zur Neige und das Oel ebenfalls. Und nun begann der Koloß an zu zucken, immer mehr, immer stärker. Woher kam das? Man untersuchte. Schauderhaft! Die Messinglager der Achsen und Pleuelstangen waren ins Schmelzen gerathen; in hellen Tropfen spritzte das Metall in der Luft umher oder sickerte auf die Erde. Sie waren verloren. Etwa 15 Meilen von Chattanooga, in einem Walde, stellte Andrews den Dampf ab und sagte: „Jungens, es ist aus; rettet Euch, so gut Ihr könnt!" — Während die Lokomotive noch im Laufe war, sprang einer nach dem andern zu Boden und lief dem Dickicht entgegen ....

Der Telegraph verbreitete die Nachricht von diesem Ereignisse mit Blitzesschnelle nach allen Richtungen hin und Tausende machten sich auf, um den Flüchtigen den Weg zu verlegen. Zu Fuß und zu Pferde, mit Bluthunden und Bulldoggen verfolgte man sie und ehe eine Woche verging waren alle eingefangen und dingfest gemacht: keiner entkam. Sieben von ihnen brachte man nach Knoxville, die anderen wurden in Chattanooga eingesperrt. Andrews bewerkstelligte von hier aus seine Flucht. Zehn Tage lang irrte er am Tennesseeflusse umher und litt die furchtbarste Noth. Beinahe ohnmächtig und halb wahnsinnig vor Hunger

wurde er abermals eingefangen, mit den sieben in Knoxville gefangengehaltenen Kameraden nach Atlanta gebracht und dort mit ihnen zusammen ohne Verhör gehangen. Als Mitchel's Kanonen vor Chattanooga donnerten, brachte man die überlebenden Vierzehn ebenfalls auf die Eisenbahn, um sie nach Atlanta zu transportiren, wobei wiederum acht von ihnen entwischten. Die übrigen Sechs wurden im März des Jahres 1863 als Kriegsgefangene ausgewechselt und erhielten jeder vom Kriegsministerium eine Ehrenmedaille zugestellt. Und so endete diese schreckliche Expedition.

Am 7. November rückte Mead wieder gegen den Rapidan vor, wobei das 6. Armeecorps am Rappahannock mit dem Feinde zusammenstieß und über 1000 Gefangene machte. Auch French's Corps brachte einige hundert Gefangene mit, doch wurde mit dieser ganzen Vorwärtsbewegung der Potomacarmee nur immerhin sehr wenig ausgerichtet, da Gewinn und Verlust sich so ziemlich die Wage hielten. Wir hatten 4000 Todte und Verwundete auf der Liste und der Feind wohl kaum mehr. Unser Regiment war bei diesen Manövern ziemlich glimpflich davon gekommen, hatte indeß am 9. November in der Nähe des Hazelflusses ein wahrhaft mörderliches Gefecht mit einer Abtheilung Infanterie, in welchem mehrere Kompagnien zu verschiedenen Malen in Gefahr geriethen, bis auf den letzten Mann gefangen zu werden, sich aber immer wieder durchschlugen.

Lee verschanzte sich nach diesen Treffen im Anfange des Monats am Mine Run, wo er eine feste und äußerst gutgewählte Stellung einnahm. Am 30. November wurde der Versuch gemacht, dieselbe zu nehmen. Der Kampf war heftig, doch nur von kurzer Dauer, da Mead und sein Kriegsrath einsahen, daß bei dem hohen Wasserstande des Flusses und seiner morastigen Ufer wegen auf einen günstigen Ausgang desselben in keiner Weise zu rechnen sei, worauf die Armee zurückbeordert und am nächsten Tage angewiesen wurde, sich für den Winter einzurichten. Unsere Verluste am 30. November beliefen sich auf 1000 Todte und Verwundete.

Die Strapazen der letzten Zeit hatten General Buford's Gesundheit in solchem Maße angegriffen, daß er sich veranlaßt sah, nach Washington in ein Hospital zu gehen. Die Nachrichten,

welche wir von dort aus über seinen Zustand empfingen, lauteten sehr beunruhigend. Am 16. Dezember wurde uns sein Tod gemeldet, eine Botschaft, die keine nur oberflächliche, sondern eine wirklich aufrichtige Trauer hervorrief, denn Buford war nicht nur ein umsichtiger Führer, sondern auch ein liebenswürdiger Mensch gewesen, ein Mann, der für Jeden ein freundliches Wort besessen und stets danach getrachtet hatte, Gerechtigkeit zu üben, eine Tugend, welche so selten ist.

Unsere Thätigkeit nach der Schlacht am Mine Run war die alte. Wir durchstreiften das Land, zogen auf Vorposten u. s. w., wobei wir besonders mit den Guerillas in Gefechte geriethen, die, wie es den Anschein hatte, in immer größerer Zahl auftraten. Winterquartiere gab es für uns nicht, außer man hätte die gefrorene Erde mit ihren Eisschollen als solche betrachtet, was jedenfalls eine eigenthümliche Begriffsverwechselung gewesen wäre. Auch schienen sich diese „Wohnungsverhältnisse" nicht ändern zu wollen, denn sowohl der Weihnachtsabend wie die Neujahrsnacht trafen uns ohne Zelte und war es besonders diese letzte und einige der folgenden Nächte, welche von einer ganz ungewöhnlichen Kälte begleitet waren. Die Zeitungen aus dem Norden berichteten später von einem Wetter, wie man es dort noch nie erlebt hatte. Am zweitletzten Tage des Jahres hatte sich ein furchtbarer Schneesturm eingestellt, der über 24 Stunden lang angehalten, und diesem war in der Neujahrsnacht eine Kälte gefolgt, die eben so schrecklich gewesen. Aus Chicago meldete man 34 Grad, von Fort Snelling, in Minnesota, 48 Grad (Fahrenheit) unter Null, und wiewohl eine derartige Kälte in Virginien nicht herrschte, so wäre uns eine Bretterbude oder ein Stückchen Zelt doch äußerst angenehm gewesen, indem wir wirklich ganz infam zu leiden hatten und trotz der mächtigen Feuer, welche wir unterhielten, niemals richtig aufthauen konnten. —

Das Jahr 1864, als Kriegsjahr das düsterste, war also herangekommen. Schon vor Wochen hatte das Kriegsministerium eine Order erlassen, in welcher es hieß, daß, falls zwei Drittheile eines Regimentes sich bereit erklärten, auf's Neue für die Dauer von 3 Jahren in den Vereinigten Staaten-Dienst einzutreten, ein solches Regiment fortan Veteranen-Regiment heißen und jeder

Neueintretende 300 Dollars als Prämie, einen Urlaub für 30 Tage sowie freie Fahrt nach seiner Heimath und freie Rückfahrt nach dem Kriegsschauplatze erhalten solle. Die Sache war sofort bei uns erwogen worden und am ersten Januar erklärten sich nicht nur zwei Drittheile, sondern sogar drei Viertheile unserer Zahl zum Neueintritt bereit. Aber wir konnten noch nicht nach Hause, denn General Averill befand sich gerade auf seinem berühmten „Raid," General Gregg's Division mußte sein Revier im Shenandoahthale während der Zeit seiner Abwesenheit besetzen und wir wiederum wurden beordert, Gregg's Territorium bei Warrenton einzunehmen. Aber am 6ten kehrten wir zurück und nun stand unserer Abreise nichts mehr im Wege. Schon am 11ten war Alles geordnet und am 12ten bestiegen wir in Culpepper den Eisenbahnzug, um — nach Hause zu fahren!

Wunderbare, glückselige Zeit! Welch ein Gefühl, tausend Gefahren entronnen zu sein, tausend Mal gedacht zu haben: „Du siehst sie nicht wieder, die theure Heimath," und ihr jetzt wirklich und wahrhaftig entgegen zu eilen! — Es ist wie ein Traum, als ob es nicht möglich sein könnte, nun bald wieder Vater, Mutter, Bruder und Schwester umarmen zu können und nur das Dahinbrausen des Zuges, sein gleichmäßiges tack tack, tack tack, gemahnt uns daran, daß wir ihnen thatsächlich mit jeder Minute näher kommen. Mit jeder Minute: Oh, sie ist unbeschreiblich, diese Wonne, unbeschreiblich!

In Pittsburg wurden wir mit der gewohnten Gastfreundschaft empfangen. Eine fast überreich gedeckte Tafel erwartete uns. Für Alles was den Gaumen erlaben, den Magen beglücken konnte, war gesorgt worden. Sie wollten uns ehren, die guten Leute, sie ehrten sich selbst noch mehr!

Am 18. Januar gelangten wir nach Chicago, wo wir in Bryan Hall empfangen und abermals auf die splendideste Weise bewirthet wurden. Die schmucken Damen konnten gar nicht müde werden, für uns zu sorgen und begruben uns fast unter allen ihren Gutthaten. Nach der Tafel hielten unser früherer Oberst, J. F. Farnsworth, ein Fräulein Dickenson und mehrere Chicagoer Stadtbeamten sehr hübsche Ansprachen, worauf auf einem besonderen Tische die Urlaubspässe, alle auf 30 Tage lautend,

ausgestellt wurden und dann jeder Einzelne seiner besonderen Heimath zueilte.

Um die sehr bedeutenden Lücken, welche durch die verschiedenen Feldzüge in unserem Regimente entstanden waren, wieder ausfüllen zu können, wurde während der Abwesenheit der Veteranen mit großer Emsigkeit rekrutirt. Unser Rekrutirungsamt befand sich in No. 215 Ost Randolph Straße, Chicago, — damals ein kleines weißangestrichenes Brettergebäude — der allgemeine Sammelplatz aber, wie bei unserem ersten Auszuge im Jahre 1861, war wiederum Camp Kane, in St. Charles, Illinois. —

Sie waren nur zu schnell vorübergegangen, diese dreißig Urlaubstage; zu schnell. Aber schön waren sie gewesen, herrlich! und eigentlich noch prächtiger auf dem Lande, als in der Stadt. In der Stadt war zu wenig Abwechselung. Auf dem Lande wurden Schlittenparthien arrangirt, Bälle gegeben, Schlittschuh gelaufen, auf die Hirsch- und Hasenjagd gegangen u. s. w. Wenn Soldaten auf Besuch kamen, so hieß das ein für allemal soviel als Feiertag auf der Farm. Die eigentliche Arbeit ruhte; nur das Nothwendigste wurde besorgt. Traf die Meldung ein: „Freitag, Samstag oder Sonntag kommen sie zu uns," so setzte sich der gastfreundliche Farmersmann an den Tisch, legte einen langen Streifen Papier vor sich hin und sagte: „So, Mutterchen, jetzt diktir'!" Bis „Mutterchen" mit dem Stuhl herbeigekommen, hatte er auf den Zettel geschrieben: Punschextrakt, Cigarren, Tabak, und nun fuhr sie fort: „Zucker, Kaffee, Thee, Reis, Pflaumen, Rosinen, Korinthen, Zimmt, Nelken u. s. w., u. s. w., das Aufzählen kam gar nicht zu Ende. Am nächsten Tage wurde angespannt, alles Notirte aus der Stadt herbeigeholt und wenn dann die Soldaten kamen „bon" gelebt. Zwischen den Mahlzeiten wurde erzählt, geraucht und getrunken. Bei den amerikanischen Nachbarn gab es als Getränk gewöhnlich "egg-nog" oder auch einen „Blauen Schweden," bei den deutschen Punsch, Krambambuli oder selbstgezogenen Johannisbeerwein. An den Kriegserzählungen konnten sich die Leute gar nicht satt hören. Wenn von der unheimlichen Nacht in den „White Oak Swamps," von Antietam, Fredericksburg, Beverly Ford, von Boonsboro und Upperville, wo Mann gegen Mann gefochten,

und von dem furchtbaren Toben und Krachen der Geschütze bei Gettysburg die Rede war, so wurde mit einer Andacht gelauscht, die wahrhaft rührend war. Die Alten bewegten sich kaum, so still saßen sie da; den Buben blitzten die Augen; die kleinen Mädchen, wie vom Schreck gebannt, schmiegten sich unwillkürlich an Vater oder Mutter. Abends, wenn der Mond die glitzernde Schneedecke beleuchtete, klingelten die Schlitten und in Begleitung von Freunden und Bekannten ging es dann wieder nach Hause. So wurde die Runde gemacht und überall waren wir willkommen, dreimal willkommen. Aber wie gesagt, sie ging nur zu schnell dahin, die prächtige Zeit, zu schnell! Eines Tages war der Urlaub abgelaufen und so hieß es denn zum zweiten Male: „So leb' denn wohl, du stilles Haus!" ......

Am 18. Februar trafen „Alte" und „Neue" in St. Charles zusammen und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Die Rekruten erhielten um diese Zeit, wie die Veteranen, 300 Dollars "bounty" (Prämie), von welcher ihnen die erste Rate, 100 Dollars, sofort im alten Rathhause, in Chicago, ausbezahlt wurde.

Am 25. Februar verließen wir St. Charles. Dieselben Scenen beim Abschiednehmen wie in '61 wiederholten sich. Bei der Wohnung unseres ersten Obersten Farnsworth, welcher zwischen St. Charles und dem an der Bahn belegenen Geneva wohnte, wollte das Vivatrufen kein Ende nehmen. Bald dampften wir ab. In Chicago wurde 6 Stunden gehalten und am Abend unter Hutschwenken und brausenden Hochrufen die Weiterfahrt angetreten. In Indiana lag tiefer Schnee; im östlichen Ohio war er verschwunden; im Süden von Pennsylvanien pflügte man. In Cleveland, Ohio, hatten uns die Damen ein prächtiges Abendbrot hergerichtet, ein Mahl, das an Güte und Fülle seines Gleichen suchte. In einer mächtigen, hellbeleuchteten Halle war es aufgetragen und die freundlichen Spenderinnen ließen es sich nicht nehmen, uns persönlich zu bedienen. Nur beinahe allzuviel Güte wurde an uns verschwendet und ein Barbar hätte der sein müssen, der sich nicht gerne für ein Land geschlagen, in dem so prächtige Wirthinnen hausten.

Am 1. März trafen wir in Washington ein und waren nun wieder bereit, auf's Neue gegen den Feind zu ziehen.

Vierzehntes Kapitel.

Reitstudien. — Kilpatrick und Dahlgreen. — Das Blutbad von Fort Pillow. — Die Guerillas in Kansas. — Hinter den Schmugglern. — Im Rauchloch drinnen. — Der Kunstreiter. — Die Schöne mit dem Besen. — Bei Point of Rocks. — Die Schlacht am Monocacy. — Early vor Washington. — Präsident Lincoln. — Die Schlacht von Fort Stevens. — Das letzte Vaterunser. — „Lucy, liebe kleine Lucy!" — Furchtbares Krachen. — Haar auf den Zähnen. — Am Shenandoah. — „Gott segne sie!"

— „England erwartet, daß Jeder seine Pflicht thut."
Nelson in der Schlacht von Trafalgar.

In Washington wurden wir nochmals von einem kleinen Nachwinter überrascht; dessenungeachtet marschirten wir am 3. März über den Potomac, um in Giesboro Point, zwei Meilen vom Kapitol, unsere Zeltstadt aufzuschlagen. Neben unserem Lager befand sich eine riesige Palissade, in welcher das Gouvernement gegen 15,000 Pferde zur Remontirung der Kavallerie bereit hielt. Eines Morgens wurde jedem sein Renner zugewiesen, wenige Tage später kamen Waffen und Sättel und nun begannen die Exercitien, unter denen die Reitstudien wieder die unterhaltendsten waren, denn das Reiten hat seine besonderen Schwierigkeiten und gut zu reiten ist gar nicht so leicht als es aussieht. Gerade wie in '61 so machten auch jetzt wieder die Sonntagsreiter die kümmerlichsten, die Farmerjungen die besten Fortschritte in dieser Kunst. Fleißig wurde geübt, doch die eigentlich hohe Schule des Reitens kam für jeden der Neulinge erst später, denn ein Ritt von wenigstens 1000 Meilen, durch Dick und Dünn, über Berg und Thal, durch Bach und Strom, ist nöthig, um den Theorien des Exercierplatzes die Krone aufzusetzen. Erst nach sehr langen und recht anstrengenden Dauerritten bekommt man den richtigen „Schenkelschluß," lernt es, mit dem Pferde „zusammen zu wachsen" und Gräben und Zäune, ob breit oder schmal, hoch oder niedrig, als „Kleinigkeiten" zu betrachten.

Die Exercitien wurden so lange fortgesetzt, bis die Rekruten einigermaßen wußten, was eine „Quarte" ist und es loshatten,

während eines mäßigen Galopps den Säbel in die Scheide zurück zu bringen, eine Aufgabe, die dem Anfänger thatsächlich den Angstschweiß auf die Stirne treiben kann. Gegen Ende April hörten die Studien auf. Wir zogen nach Camp Relief, an der 7. Straße in Washington, um uns von dort aus in allerhand Stadtdiensten nützlich zu machen, die uns aber durchaus nicht behagten, denn wir waren keine Stadtsoldaten und wollten auch keine werden.

Während wir uns in Giesboro Point in so friedlicher Weise beschäftigt hatten, war es auf einigen Stellen des Kriegsschauplatzes sehr bös hergegangen. Am 28. Februar war General Kilpatrick mit 5000 Mann Kavallerie aufgebrochen, um die unterhalb Louisa Court House belegenen Eisenbahnstrecken, auf welchen der Feind hauptsächlich seine Zufuhren bezog, zu zerstören und bis in die Feldfortifikationen von Richmond vorzudringen, was ihm auch gelungen war. Während er die Besatzung von Richmond von Norden her beschäftigte, sandte er den 22jährigen Oberst Dahlgreen, Sohn des Admirals, mit einigen Schwadronen Reiterei um die Stadt herum, um südlich von dieser über den Jamesfluß zu gehen, in dieselbe einzudringen und die Gefangenen auf Belle Island und im Libbygefängnisse zu befreien. Oberst Dahlgreen aber wurde durch einen verrätherischen Kundschafter irre geführt, konnte daher das Programm nicht einhalten und fiel bei seiner Rückkehr in einen Hinterhalt, bei welchem er selbst das Leben verlor und gegen 300 seiner Schaar zu Gefangenen gemacht wurden. Die Wuth der Konföderirten in Richmond über diese Razzia Kilpatrick's war so groß, daß man vorschlug, die ganze Zahl der ihm weggenommenen Leute hinzurichten. — „Laßt sie sterben!“ rief der „Richmond-Whig“ in einem seiner Artikel, „laßt sie sterben, doch nicht durch Spruch eines Kriegsgerichts; auch nicht als Kriegsgefangene, sondern als Feinde des Menschengeschlechts und durch eine Order unseres obersten Befehlshabers, des Präsidenten“ u. s. w. —

In Tennessee, etwas oberhalb der Stadt Memphis am Mississippi, lag Fort Pillow, welches von 557 Mann Unionstruppen, darunter 262 Neger, besetzt war. Am Morgen des 12. Aprils erschien vor diesem der schon früher erwähnte südliche Ge-

neral Forrest, um dasselbe mit einer Truppe von ungefähr 5000 Mann zu überfallen. Sein Feuer wurde energischer erwidert, als er erwartet hatte, worauf er die Garnison zur Kapitulation auffordern ließ. Während wegen dieser unter Parlamentärflagge verhandelt wurde, beorderte Forrest seine Leute nach den günstigsten Stellungen und gab dann plötzlich Befehl, das Fort zu stürmen. Mit dem Rufe: „Kein Pardon!" stürzten sich die wilden Horden auf die schwache Besatzung und vollführten nun gegen Weiß und Schwarz eine Metzelei wie sie scheußlicher nicht zu denken ist. Alles wurde niedergemacht; auf die Fliehenden förmliche Treibjagden veranstaltet. Nachdem man alle Soldaten, deren man hatte habhaft werden können, getödtet hatte, wurden die Kranken abgeschlachtet und später die Frauen und Kinder, die sich in dem Hospitalgebäude versteckt gehalten. Kleine Knaben und Mädchen wurden gezwungen, sich neben einander aufzustellen und ihren Mördern in's Gesicht zu sehen, während diese grinsend auf sie anlegten und dann kaltblütig ihre Gewehre auf sie abdrückten. Einen Neger hatte man auf den Bretterboden seines Zeltes festgenagelt und dieses dann in Brand gesteckt. — Ueber 360 Unionssoldaten verloren bei diesem Gemetzel ihr Leben; 60—70 vor Absendung der Parlamentärflagge, gegen 300 nachdem sie die Waffen gestreckt und das Fort sich thatsächlich im Besitze der Rebellen befunden! Die Entrüstung, welche sich über diese Schandthat kundgab, war ungeheuer und Mancher, der bis dahin heimlich mit den Konföderirten sympathisirt hatte, trat jetzt öffentlich gegen sie auf.

Neben Forrest machten sich in Bezug auf Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit noch besonders die Guerillaführer Morgan, Billy Anderson und Quantrell einen Namen.

Dieser letztere umstellte in der Frühe des 21. August 1863 das damals ungefähr 3000 Einwohner zählende Städtchen Lawrence, in Kansas, mordete 180 seiner Bürger, brannte 182 Häuser nieder und plünderte 2 Banken. Eine dritte Bank entging dem gleichen Schicksal, indem es den Räubern nicht gelang, ihre Gewölbe zu öffnen. Mit den Leichen der Ermordeten, worunter auch Frauen und Kinder, spielte man förmlich Ball, indem man sie in die brennenden Häuser, in Brunnen und Cisternen

warf. Den Schaden, den Quantrell dem Eigenthum der Bürger zugefügt hatte, berechnete man auf über 1 Million Dollars. —

Am 9. März war General Grant, der Eroberer von Vicksburg, zum Generallieutenant der Vereinigten Staaten-Armee ernannt worden. Er begab sich zur Potomac-Armee, über welche Mead wie bisher das Kommando führte, und begann am Abend des 3. Mai mit seinem Vormarsch gegen Richmond. Unser Regiment hatte auf diesen Augenblick gewartet und angenommen, daß man es nun wieder an seine gewohnte Stelle rufen werde. Doch dieser Ruf blieb aus. Anstatt wie früher so häufig, als Vorhut an der Spitze der Armee zu marschiren und das erste bei der Eröffnung einer Schlacht zu sein, wurde es in verschiedene kleinere und größere Theile gespalten und diese nach überall hin, nur nicht nach Grant, geschickt. Wir fühlten uns zurückgesetzt, trauerten jedoch zu früh, denn was das Regiment im Jahre '64 geleistet hat, gehört zu dem Besten, das es überhaupt verzeichnen kann.

Am 7. Mai wurde die Kompagnie, zu welcher der Verfasser gehörte, nach Alexandria beordert, um von dort aus bis nach Dumfries hinunter und landeinwärts bis zur Orange Bahn, den Schmugglern und Guerillas das Handwerk zu legen. In einem Haine von Maulbeerbäumen, der dicht am Potomac und ganz in der Nähe der Stadt belegen war, schlugen wir unser Lager auf. Der Lagerplatz war schön, der Dienst jedoch, den man uns zugewiesen, nicht, denn er war sehr beschwerlich und manchmal eigentlich auch reglementswidrig, indem wir häufig, um besser durch den Busch „krauchen" oder bequemer auf der Lauer liegen zu können, zu Fuße ausrücken mußten, was für einen Reitersmann doch immer verdrießlich und, richtig betrachtet, sogar etwas naturwidrig ist.

Während der ersten Zeit unseres Aufenthaltes in Alexandria ging es auf dem Potomac sehr lebhaft zu. Ein Dampfer nach dem anderen glitt den Strom hinab, jeder war mit Soldaten beladen, die alle zu Grant stoßen sollten. Mit klingendem Spiel, unter Hurrahrufen und Trommelgerassel nahmen sie Abschied. Oft noch in den stillen Abendstunden tönte ein flotter Marsch oder irgend eine melancholische Volksweise zu uns herüber, um, leiser und leiser verhallend, allmählig in der Ferne zu ersterben. So

ging es während den Tagen und während den Nächten. Wie viele aber von Denen, die damals so an uns vorüberfuhren, mögen nie wieder zurückgekehrt sein, denn nach Coppee's Zusammenstellung kostete uns dieser Feldzug vom 5. Mai bis zum 1. November ('64) 88,387 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten! —

Am 10. Mai wurden zwei Kompagnien des Regiments nach Acquia Creek und fünf nach Belle Plain gesandt. Wir patrouillirten, wie schon früher bemerkt, südlich bis nach Dumfries hinunter, die beiden Kompagnien von Acquia Creek in nördlicher Richtung bis nach diesem Platze und die fünf bei Belle Plain stationirten Kompagnien zwischen dem Potomac und der Hauptarmee unter Grant. Unsere Ausflüge wurden gewöhnlich auf 5 Tage berechnet und, wie es die Umstände gerade erforderten, entweder bei Tag oder bei Nacht ausgeführt.

Es war an einem prächtigen Morgen, als wir wieder einmal aufbrachen, um den Schmugglern und Guerillas unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Bei dem Städtchen Accotinc angekommen, wandten wir uns etwas mehr westlich dem Occoquon-Gebiete und den unwirthlichen Ausläufern der Bull Run-Gebirge zu. Die hoch aufstrebenden Bergzüge waren mit dichten Wäldern besetzt, deren üppige Laubfülle aus der Ferne betrachtet wie undurchdringlich erschien. Gegen Abend gelangten wir an ein einsam gelegenes Gehöft, dessen Besitzer uns als nicht ganz „koscher" bezeichnet worden, der aber, wie uns ein paar hagere schon bejahrte Frauenzimmer mittheilten, nicht zu Hause sein sollte. Wir nahmen diese Versicherung mit Vorsicht auf, indem wir daran gewöhnt waren von den „Ladies," wenn eine Gelegenheit dazu vorhanden war, stets „genasführt" zu werden. In einem doppelwandigen — leider sonst leeren — Rauchhause, fanden wir eine Anzahl Gewehre, welche wir sämmtlich in einen Zustand versetzten, der keinenfalls mehr schön war. In dem Wohngebäude hingegen, das nach alter Manier mit einem breiten aus Feldsteinen aufgemauerten Schornsteine versehen war, konnten wir nichts Derartiges entdecken und seinen Eigenthümer beherbergte es augenscheinlich auch nicht. Ehe wir es jedoch verließen, fand sich einer der Jungens bemüßigt, in den Kamin hinauf zu blicken. Hm, es sah

ganz dunkel darin aus. Das war ja merkwürdig. Aber baumelten da oben nicht ein Paar Stiefel in der Luft? Wahrhaftig. Er griff zu und zog. Ein Fluchen und Wettern ließ sich in der Mauer vernehmen, dann folgte eine Ladung Ruß und hinterher ein baumlanger Guerilla. Der Mensch sah fürchterlich aus und fauchte, nieste und prustete, daß es zum Kranklachen war. Es dauerte wenigstens zehn Minuten, ehe er wieder richtig zu Athem kam, dann aber fügte er sich und sagte ruhig: "I surrender." Das Werk der Säuberung übernahmen die beiden Frauen, die nach kurzer Zeit kaum anders aussahen, als ihr Genosse.

Als wir am Morgen des fünften Tages unserer Abwesenheit nach Alexandria zurückkehrten und noch 2—3 Meilen von der Stadt entfernt sein mochten, hatten wir einen weiteren köstlichen Spaß. Unser Weg führte uns an einem Felde entlang, dessen Umzäunung verschwunden war. Früher hier lagernde Regimenter mochten sie zum Bohnen- oder Kaffeekochen benutzt haben. Auf der anderen Seite der Straße war Buschwerk. Von einer Lichtung aus kam uns ein Neger entgegen. Er ritt einen mageren hochbeinigen Maulesel, mußte sich aber auf einer ganz besonderen Mission befinden, da er sich ungeheuer „aufgedonnert" hatte. Seine Schuhe blitzten förmlich; in der Weste steckte ein Sträußchen; das Hemde zierte ein Papierkragen nebst knallrother Kravate und das wollige Denkerhaupt ein zwar arg zerknitterter doch ungemein sorgfältig ausgebürsteter Cylinderhut. Er lachte mit dem ganzen Gesichte, als er sich näherte und war bald mit einigen der Jungens in ein lustiges Gespräch vertieft. Nur 10—12 Schritte hinter ihm ritt unser 2. Lieutenant. Unter einer Unkrautstaude versteckt, entdeckte dieser eine Schlange, hielt an und schoß ihr den Kopf ab. Kaum aber erkrachte der Schuß, als der Esel einen furchtbaren Satz machte, sich mehrere Male in die Höhe bäumte, dann den Zug entlang, vor diesem über die Straße und zuletzt wie toll und rasend in das Feld hineinjagte. Der Neger versuchte sein Möglichstes das Thier zu bändigen: es ging nicht. In dem Felde befand sich eine Schmutzlache, eine häßliche alte Pfütze. Plötzlich, aber ganz urplötzlich und genau so, wie es nur diese Klasse der Vierfüßler auszuführen vermag, hielt der Esel vor dieser an, stemmte die Beine vor und pautz! wie aus der Pistole

geschossen, sauste Sambo in das Loch hinein. Der Effekt war grandios: wir lachten wie wir noch nie gelacht hatten. Urkomisch in der That war es, wie der Neger sich aus dem Schlamme herausarbeitete, seinen Cylinder betrachtete und auf den Esel einwetterte, der so unschuldig dastand, als ob er noch niemals eine Tücke ausgeführt hätte.

Bei dem Hauptquartiere in der Stadt angekommen, wo wir unsere Gefangenen — diesmal sechs an der Zahl — abzuliefern hatten, empfingen wir die Nachricht, daß der südliche General J. E. B. Stuart am 11. Mai bei Ashland, in der Nähe von Richmond, von Sheridan's Kavallerie verwundet worden und am nächsten Tage seiner Wunde erlegen sei. Stuart war der tüchtigste Reitergeneral der Konföderirten gewesen, sein Tod daher ein schwerer Verlust für sie.

Wenige Tage später ging es wieder hinaus in den frischen fröhlichen Wald. Ha! wie schön er jetzt war: wie kräftig der Harzgeruch, der den Tannendickichten entströmte, wie balsamisch der Duft der blühenden Schlinggewächse in den Laubwäldern. Von nah und fern her ertönte der Gesang der Drosseln, das Hämmern der Spechte und das Locken oder Zwitschern der anderen gefiederten Waldbewohner. Ueberall in der Natur war Friede, Fröhlichkeit und Harmonie und nur unter den Menschen Hader und Kampf.

Wie in den anderen Kompagnien des Regimentes, so gab es auch in der unseren einige Leute, die ihre besonderen Spitznamen führten. Ein kleiner sehr prächtiger Yänkee, der ungeheuer gerne, aber schauerlich langweilig und umständlich erzählte, hieß „Dickens“; ein Elsässer, der immer mit den Franzosen prahlte, „Bonaparte“; ein etwas calvinistisch angehauchter Schweizer „St. Pätrick“ und unser näselnder Schotte die „Großmutter.“ Auch ein „Blücher“ war vorhanden. Das originellste Pärchen der Kompagnie waren jedoch zwei Pommern, die wir hier kurzweg Gottlieb und Theodor nennen wollen. Gottlieb war ein großer Mann von sehr ebenmäßigem Wuchse und einer unbändigen Körperkraft. Er war die Gemüthlichkeit selbst, besaß ein bedeutendes Organisationstalent und einen geradezu bewunderungswürdigen Scharfsinn. Da er nur wenig Schule genossen,

so sprach er ausschließlich in seinem Heimathsdialekt, wobei zuweilen ganz merkwürdige Wortschönheiten zum Vorscheine kamen, die er sonderbarer Weise auch seinem Englisch einzuverleiben bestrebt war, wodurch dieses öfter so kraus wurde, daß wir das Lachen kaum zu unterdrücken vermochten. Bei Theodor war Alles anders. Kaum mittelgroß und dabei schmächtig waren Gang und Rede bei ihm gewandt; er besaß eine ausgezeichnete Schulbildung und war ein brillanter Gesellschafter. Wie tüchtig er aber auch sonst sein mochte, so fehlte ihm doch die ruhige Besonnenheit des Kameraden, wodurch sich dieser bewogen fühlte, ihn manchmal etwas zu bemuttern, was Theodor aber keineswegs verübelte. Das Zusammenleben der Beiden war mustergültig: zwei Brüder hätten sich nicht besser vertragen können.

In allerhand Kreuz- und Querzügen durchstreiften wir diesmal das Land und befanden uns am zweiten Tage unseres Ausfluges in einer Gegend, die, etwas abseits von den gewöhnlichen Verkehrsstraßen gelegen, wohl selten von Soldaten besucht werden mochte. In der Nähe einer Farm, auf welcher sich eine Menge Geflügel tummelte, wurde Mittag gemacht. Ein hoher Riegelzaun umgab das Gehöft; vor dem Hause war ein freier Platz. Begehrlich schaute Theodor, nachdem er seinem Pferde den Futterbeutel umgehangen, nach dem kleinen Paradiese, dem Geflügelhofe, hinüber und machte eben Pläne, wie er seine Bratensehnsucht am leichtesten befriedigen könne, als Gottlieb schon mit zween feisten Hühnchen, einem Männlein und einem Weiblein, angeschleppt kam. „Nun,“ dachte er, „wenn der Hühner bringt, so hole ich Eier,“ und flugs marschirte er davon. Gottlieb hatte ihn beobachtet, verwahrte seine Hühner und folgte ihm gemessenen Ganges. „Wenn der so schnell Linksum macht, kann's wieder Unsinn jeben,“ sagte er zu sich selbst, „wird darum woll am besten sein, wenn ich ihm 'n bischen nachjehe, damit ihm die Altsche da oben nich zu fassen kriegt, denn das is 'n furchtbares Frauenzimmer.“

Theodor war nirgends zu sehen. Vorsichtig stieg Gottlieb in den Garten hinein, um von dort aus, hinter einem Busche verborgen, nach ihm Ausschau zu halten. Er wartete und wartete. — „Wo die Kröte nur stecken mag?“ murmelte er. Minute um

Minute verstrich; Andere kamen und gingen, nur der Erwartete nicht. — „Schwer Brett, solch Kujohn!“ Es wurde ihm langweilig. Endlich Geräusch, Spektakel. Hui! da war Theodor. Einen Korb voll Eier in der Faust haltend, kam er über den Hof getrabt; hinter ihm drein ein langaufgeschossenes Frauenzimmer, das mit einem Besen in der Luft herumfuchtelte. Jetzt hatte ihn seine Verfolgerin erreicht und versetzte ihm schnell hinter einander ein paar tüchtige Püffe. Theodor verdoppelte seine Schritte: jetzt schwang er sich über den Zaun. Aber fast gleichzeitig war auch die Virginierin bei demselben angelangt. Gerade fühlte er wieder festen Boden unter den Füßen, als sie, mit einem einzigen gewaltigen Schritte die Mitte des Zaunes nahm, das eine Bein ausstreckte, sich weit über den obersten Riegel hinausbeugte und ihn mit kräftigem Griff am Kragen packte. In diesem so kritischen Augenblick tauchte Gottlieb auf. Schnell entschlossen faßte er das ausgestreckte Bein. Aber die erboste Südländerin verlor keinen Augenblick die Besinnung. Sich vollends mit ihrem ganzen Gewicht über den Zaun legend, setzte sie auch das zweite Bein in Freiheit, um es als Hieb- oder Stoßwaffe gegen den Pommer gebrauchen zu können. Doch der erfaßte auch dieses und nun war sie verloren; ob sie wollte oder nicht, sie mußte ihr Opfer fahren lassen.

Gottlieb befand sich in seinem Element. Mit einem wahren Wonnegefühl balancirte er die starkknochige Schöne auf dem Riegelzaun. Wollte sie zurück, so stemmte er; wollte sie vorwärts, so zog er. Den an dem Zaune lehnenden Besen, den zu erfassen sie sich mehrfach vergeblich abgemüht, hatte er ruhig mit dem Fuße bei Seite geschoben, dadurch aber die Holde in eine Raserei versetzt, die sie zusehends in einen feuerspeienden Drachen zu verwandeln drohte. Gottlieb wußte, daß er jetzt nicht loslassen dürfe, weil sie ihm sonst sofort nach den Augen fahren würde und einer derartigen Katzbalgerei war er abhold.

Unsere Jungens waren unterdessen von allen Seiten herbeigekommen, um sich an dem eigenartigen Schauspiele zu weiden und einige Negerbuben, die sich gleichfalls in der Nähe befanden, schossen förmlich Kobold vor Vergnügen. Dies gewahrend, forderte die Besendame ihren Peiniger mit einem Male ganz höflich

auf, sie freizulassen, sie werde sich ruhig verhalten. Gottlieb folgte der Aufforderung, half seiner Widersacherin sanft den Boden gewinnen, machte ihr eine galante Verbeugung und stieg über den Zaun hinüber.

Drüben erwartete ihn Theodor. — „Na, das Schrubben wirst Du ja woll allein besorjen können,“ sagte er zu diesem.

„Das Schrubben? Was für Schrubben?“

„Na, bekuck Dir doch 'mal! Sie hat Dir schon ümmer abfejen wollen, Du hast aber nich stilljehalten.“

Theodor betrachtete mit Schrecken seine Reithosen und Stulpenstiefel. Sie sahen wunderbar aus, doch noch lange nicht so schön wie der Eierkorb.

„Rührei ohne Feuer,“ witzelte einer der Umstehenden

„Lass' man,“ beruhigte Gottlieb, „'n paar Pfannen voll jiebts ümmer noch. Schad' blos, daß wir kein Schnittlauch oder 'n bischen Räucherspeck dazu haben, sonst würd's uns noch besser schmecken.“

Bald nachdem das Rührei zum zweiten Male bereitet worden, ging es weiter. Unser Streifzug fiel sehr befriedigend aus. In der Nacht vor unserer Rückkehr nach Alexandria jedoch wurden wir von einem solchen Sturzregen überrascht, daß wir von dem Hügel, auf welchem wir Lager gemacht, beinahe heruntergeschwemmt wurden.

Bis in den Juli hinein setzten wir unsere Schmuggler- und Guerillajagden fort und lebhaft hatte es bei diesen manchmal geknattert. Unter den Gefangenen, welche wir eingebracht, war der hervorragendste der damals weit und breit bekannte Schmugglerhäuptling King von Prince William County. Auch einen weiblichen Spion hatten wir festgenommen, ein ganz resolutes Frauenzimmer, das zu Pferde das Land durchstreifte, einen scharfgeladenen Revolver mit sich führte und, als wir sie einfingen, eine Depesche in einem ihrer Schuhe verborgen trug. Der Werth der Paschwaaren, die wir zerstört hatten, belief sich auf viele Tausend Dollars.

Es war in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli, als plötzlich die Order eintraf: „Zelte abbrechen“ und „Satteln!“ — In kurzer Zeit waren wir marschbereit und gleich darauf hieß es auch

schon „Vorwärts!“ Wir trabten nach Washington. Um Fünf waren wir dort. Im Inneren der Stadt mußten wir für etwa eine Stunde auf weitere Befehle warten und dann ging es nach Fort Slocum, der ersten Festung rechts von Fort Stevens.

Schon am 2. oder 3. Juli war vom Shenandoahthale aus berichtet worden, daß ein starkes Rebellenheer in nördlicher Richtung marschire und möglicherweise nach Frederick City abschwenken und von dort aus Washington oder Baltimore bedrohen könne. Dem Anscheine nach wurde dieser Bericht bezweifelt. Wo sollte ein Heer von 25,000 Mann, wie in jener Depesche gemeldet worden, herkommen? Viel eher glaubte man, daß es eine starke Abtheilung unter dem Guerillaführer Mosby gewesen sein müsse. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, schickte man neben anderer Kavallerie auch 7 Kompagnien unseres Regiments unter dem Kommando unseres Oberstlieutenants Clendennin in der Richtung von Harpers Ferry aus, um dort zu recognosciren. Am Mittage des 5. Juli erreichten sie Point of Rocks und stießen hier in der That auf Mosby, welcher von der anderen Seite des Potomac her mit zwei Geschützen ein scharfes Feuer eröffnete. Doch Clendennin ließ seine Leute absitzen und als Scharfschützen fungiren, wodurch der Guerillahäuptling gezwungen wurde, sich in aller Eile zurückzuziehen. Um Clendennin besser in die Gewalt zu bekommen, begab er sich nach Nolans Ford, denn hier war der Fluß ziemlich seicht und leicht zu kreuzen. Aber unsere Jungens waren schneller als die Rebellen. Sobald diese letzteren an die Furth kamen, sauste ihnen ein solcher Kugelhagel entgegen, daß sie sich noch schneller drückten als das erste Mal und auch nicht wieder zurückkehrten.

Die weiteren Recognoscirungen Clendennin's ergaben, daß die Nachrichten aus dem Shenandoahthale nur zu korrekt gewesen. Es war der Rebellengeneral Jubal A. Early, welcher mit ungefähr 25,000 Mann gegen Washington vorrückte. An dem gleichen Tage (6. Juli), an welchem Clendennin wieder Nolans Ford verließ, — er hatte dort Nachtquartier gemacht — war Early über den oberen Potomac gegangen und marschirte nun auf Frederick los, wo General Wallace mit einigen tausend Mann, worunter viele Dreimonats-Milizen, stationirt war.

Am Morgen des 7ten wurde Clendennin mit einer Abtheilung des Regiments und 4 Geschützen von Alexanders Batterie (Baltimore), nach Middletown geschickt. Etwa noch 1½ Meile von dem Städtchen entfernt, stießen sie auf Bradley Johnson's Brigade, Early's Vorhut. Ein heftiges Gefecht entspann sich und sei es hier gesagt, daß diese Abtheilung unseres Regimentes und die Geschützbedienung, nicht über 300 Mann zusammen, die ganze Johnson'sche Brigade über 2 Stunden lang in Schach hielt! Es ist dies einer der Glanztage des Achten. —

Am Abend stießen etwa 200 Mann von General Stahel's Kavallerie zu der unseren, mit welchen zusammen am nächsten Tage ganz ähnliche Heldenthaten vollführt wurden. Die Rebellen tauchten jetzt überall auf, was General Wallace veranlaßte, seine Milizen auf die andere Seite des Monocacy zu führen.

Schon früh am nächsten Morgen (9ten), befand sich die Kavallerie in Thätigkeit. Einige Kompagnien unseres Regimentes wurden südlich, andere nördlich den Fluß entlang geschickt, um Brücken zu zerstören und Furthen zu bewachen. Bald kamen Early's Regimenter anmarschirt und nun begann die Schlacht am Monocacy, wie sie gewöhnlich genannt wird. Ueberall donnerte und krachte, überall zischte, pfiff und brüllte es. Doch ah: wie unsere Jungens sich hielten! Es war ein Staat, eine Wonne!

Die kleine Armee, die General Wallace an diesem Tage befehligte, mochte sich seit den letzten Zufuhren bis auf 5—6000 Mann vermehrt haben. Die alten Soldaten schlugen sich vortrefflich, wo die Milizen aber in's Treffen kamen, da haperte es. Dennoch wurde es ihm möglich, den Feind bis in den Nachmittag hinein zurückzuhalten, als dieser jedoch seinen Flügel umging, war es unmöglich, ihm länger widerstehen zu können. Die alten Regimenter kämpften um jeden fußbreit Boden, den sie aufgeben mußten, für die Milizen indeß galt der Rückzug gewissermaßen als Zeichen zum Aufbruch. Eine Abtheilung nach der anderen setzte sich in Trab, der nicht eher aufhörte, als bis sie Baltimore, das ungefähr 45 Meilen entfernt liegt, erreicht hatten. Ihre Ankunft daselbst und die wilde Unordnung, in welcher sie eintrafen, rief einen wahrhaft panischen Schrecken hervor, der sich in kurzer Zeit immer weiter verbreitete. Die an der Grenze woh=

nenden Märyländer und Pennsylvanier Bauern flohen in wahnsinniger Hast in das Innere; der Telegraph meldete das Geschehene nach Norden, Osten, Westen: es war eine furchtbare Aufregung.

Während sich Wallace zurückzog, befanden sich noch 3 Kompagnien unseres Regimentes unter Clendennin in Urbana. Das 17. Virginia Kavallerie-Regiment — ca. 800 Mann stark — verfolgte sie. Mit wildem Johlen und Schreien kamen sie angestürmt. Aber unsere Jungens erregte das nicht, sie hatten derartige Konzerte schon öfter gehört. Nachdem die Virginier nahe genug herangekommen, gaben sie ihnen schnell hintereinander ein paar Salven, daß denen der Athem verging, nahmen ihnen ihre Regimentsfahne und sahen dann zu, wie sie wieder zurückjagten. — Zum zweiten Male sammelten sich die Rebellen. Eben waren sie wieder bereit, vorzurücken, als einer unserer Korporale, Mighell, aus dem Sattel sprang, sich gerade vor die Front stellte, seinen Karabiner anlegte, mit dem ersten Schusse ihren Kommandanten, mit dem zweiten dessen Nebenmann auf den Rasen legte und dann ruhig wieder sein Pferd bestieg. Die Südländer waren über dieses Vorgehen so verdutzt, daß sie einen weiteren Angriff unterließen, welchen Umstand Clendennin benutzte, um ungehindert mit den Seinen von dannen zu ziehen. Zwei andere Kompagnien des Regiments, die abgeschnitten worden, schlugen sich nach Washington durch.

Am 10. Juli drang die Infanterie der Konföderirten bis nach Rockville vor, (14 Meilen von Washington) und ihre Reiter streiften sengend und raubend, doch vor allem die Telegraphenlinien zerstörend, bis an die Thore von Baltimore und die dasselbe mit Harrisburg und Philadelphia verbindenden Eisenbahnen. Sie waren überall und dadurch gewann das Gerücht von ihrer Stärke immer größere Dimensionen.

Die Bevölkerung von Washington befand sich in einer Aufregung, die kaum zu beschreiben ist. Es war kein Wunder. Die Stadt war fast gänzlich von Truppen entblößt, eine Telegraphenverbindung nach der andern wurde zerstört, eine Brücke nach der anderen und Eisenbahnen und anderes Eigenthum dazu. Wie sollte das werden? Die gesammten Mannschaften, die in und um

Washington lagerten, genügten kaum, um nur die Hälfte der Festungswerke zu besetzen und ein großer Theil von denen, die man hineinstellte, gehörten zum Invalidencorps oder zu den Hunderttage-Leuten, von welchen manche kaum wußten, wie sie ein Gewehr anfassen sollten. —

Am Morgen des 11ten gingen die bei Washington versammelten Kompagnien unseres Regiments in verschiedenen Richtungen auseinander, um zu recognosciren. Early rückte langsam näher. Seine Soldaten beschäftigten sich sehr angelegentlich mit Plündern und Schmausen. Auf mehreren Stellen stießen wir mit ihnen zusammen und wurden im Laufe des Nachmittags wieder nach den Forts zurückbeordert. Ueberall auf den Straßen trafen wir Flüchtige an, die alle der Stadt zustrebten, um innerhalb ihrer Mauern den ersehnten Schutz zu finden.

Es mochte etwa 6 Uhr Nachmittags sein, als ich nach dem inneren Hofe von Fort Slocum hinüber schlenderte. Einsam ruhten die schweren Geschütze in ihren Lagern; es standen keine Kanoniere hinter ihnen. Ich kletterte auf die Bastion hinauf und schaute umher. Plötzlich blieben meine Blicke auf der Landschaft, welche sich in nordwestlicher Richtung vor mir ausdehnte, haften. Eine langgestreckte Staubwolke, die sich scharf von dem dunkeln Grün der Waldgruppen abzeichnete, erhob sich in der Ferne. Es war Early's Vorhut, welche sich näherte. Ha! da gab es Arbeit; heute noch vielleicht oder wenigstens morgen in der Frühe. Jawohl! Und:

„Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf! eh' der Geist noch verdüftet.
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein."

Ein Mann im preußischen Waffenrock war nach mir in das Fort eingetreten. „Wonach gucken sie so unausgesetzt?" fragte er.

„Kommen Sie herauf zu mir, so zeige ich es Ihnen!" antwortete ich.

Er kam. Ich deutete nach der Staubwolke hinüber. — „Gott im Himmel," rief er, „dort kommt der Feind und keine Truppen in Washington!"

Wir mochten etwa 10—15 Minuten mit einander gesprochen haben, als mit einem Male laute Hurrahrufe von der anderen Seite des Forts zu uns herüberdrangen. Wir stiegen hinab. Welch ein Anblick: In langer Reihe wettergebräunte Gestalten! Es war das tapfere 6. Armeecorps, welches herangezogen kam. — „Nun danket Alle Gott!“ rief ein altes Männchen, dem die hellen Freudenthränen in den Augen standen und drückte dem Preußen und mir gerührt die Hand, „jetzt kann noch Alles gut werden, Alles!“ Wir dachten wie der freundliche Alte und schieden bald von einander.

„Herz! lass' dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott!“

Am anderen Morgen (12. Juli) stand Early vor Washington. Im Felde knatterten die Gewehre, von Fort Stevens herüber erdröhnten wie in tiefem Basse die schweren Positionsgeschütze. — Es mochte in der zehnten Stunde sein, als Präsident Lincoln in Begleitung von General Auger und dessen Stabe nach dem Fort hinüberritt. Aber wie verändert sah dieser Mann aus, wie sorgenvoll, wie ernst! Nein, hier gab es keine Täuschung, keinen Irrthum: man erkannte sofort, in welchem Maße ihn das Unglück seiner Nation herniederbeugte, wie sehr er um sie litt. — Lincoln sah dem Gefechte über eine Stunde lang zu; ganz in seiner Nähe wurde ein Soldat durch einen südlichen Scharfschützen getödtet.

Unsere Kompagnie operirte etwas nordöstlich von Fort Slocum und erhielt der Verfasser den Auftrag, von einer Baumgruppe aus eine feindliche Abtheilung, die sich in einem Gehölze verborgen hielt, zu beobachten und, falls dieselbe Miene mache, auf's Freie zu stoßen, dies Vorkommniß sofort dem Kommandirenden zu melden. Die Ecke, welche man mir zugewiesen, war eine unheimliche. Unaufhörlich prasselten die Kugeln zu mir herüber; fuhren durch die Sträucher und rissen die Blätter von den Bäumen. Rechts von mir schwenkten einige Bataillone Hunderttage-Leute ein. Sie hielten an. Zwei blutjunge Bürschchen nahmen hinter einer Eiche Aufstellung, die nur wenige Schritte

von mir entfernt war. Bleich bis in die Lippen hinein beobachteten sie das ihnen so ungewohnte Schauspiel und starrten wie geistesabwesend nach dem Feinde hinüber. Eine Kugel schlug in die Eiche. In weitem Bogen spritzte die Rinde umher. Da hörte ich beten. Langsam und feierlich klang es zu mir herüber: „Vater unser, der Du bist im Himmel“...... Es war, als ob eine linde Hand mich berührte, als ob ich mein Haupt entblößen und mit einstimmen solle in die Rede des Andächtigen. Noch niemals hatte dieses Gebet einen solchen Eindruck auf mich gemacht, mich so bewegt, wie hier im Angesichte des Todes, während des Donnerns der Geschütze und dem Klatschen der Flintenkugeln. Tief ergriffen lauschte ich: kein Wort ging mir verloren, keine Silbe. „Denn Dein ist“...... Plötzlich verstummte der junge Mann. Ich sah nach ihm hinüber: Ein breiter Blutstrom ergoß sich über sein Gesicht; die Arme auseinander geworfen, sank er zur Seite. Eine Kugel hatte ihn mitten in die Stirne getroffen und augenblicklich getödtet. Mit stieren Blicken schaute sein Kamerad auf ihn hinunter und rang die Hände. —

Links von uns, vor Fort Stevens, fand der Hauptkampf statt und entwickelten sich hier sehr bald wieder die Scenen, die sich mit jedem Treffen erneuerten, ohne welche eine Schlacht keine Schlacht ist. Verwundete wurden herbeigebracht, Sterbende und Todte. — Auf einer Decke, welche unter einem dichtbelaubten Kastanienbaume ausgebreitet ist, liegt neben drei todten Unionssoldaten ein alter Rebell. Sein edelgeformtes beinahe ehrwürdiges Gesicht ist von einem dichten grauen Barte umrahmt, wirre Locken bedecken sein Haupt. Er scheint zu phantasiren; krampfhaft zucken Hände und Füße. Kaum im Stande die mit dunkelm Blute verklebten Lippen zu öffnen, ruft er dennoch in einemfort: „Lucy, liebe kleine Lucy!“ Ach! und mit welcher Betonung er dies ausruft, mit welcher Wehmuth. — Noch weitere Verwundete werden herbeigebracht. Man schafft sie nach dem Hospital. Wir folgen ihnen. — In einem großen Saale stehen mehrere Reihen Betten; fast jedes derselben beherbergt einen Verwundeten oder Kranken. Mehrere Aerzte sind hier thätig, Wärter und Wärterinnen. Auch in einen Nebenraum treten wir. Auf einem Tische ausgestreckt ruht ein junger Soldat. Sein entblößter Schenkel zeigt eine

furchtbare Schußwunde. Er hat sich während der Operation verblutet. Ganz allmählig ist er eingeschlafen. Neben ihm liegt eine Photographie; sie scheint ihm aus der Hand geglitten zu sein. Eine blühende Frauengestalt mit einem Kindchen auf dem Schooße ist auf derselben abgebildet. —

Wenn wir uns öfter in den Hospitälern umsehen, so finden wir, daß fast alle diese armen Verwundeten und Kranken auf Genesung hoffen und sich freuen, nach derselben auf einige Wochen zu Vater oder Mutter, Weib oder Kind reisen zu können. Dieser oder Jener zählt jeden Tag bis zu diesem Zeitpunkte und spricht noch am Abend von dem köstlichen Wiedersehen, welches dann erfolgen wird. Am Morgen ist er todt. Während der Nacht hat er jene Reise angetreten, von welcher Keiner zurückkehrt. —

Gegen Mittag war auch das 19. Armeecorps auf dem Schlachtfelde eingetroffen, wodurch wir frei wurden vom Plänklerdienst und zum Recognosciren ausziehen konnten. Unsere Kompagnie erhielt den Auftrag, die Gegend von Bladensburg — etwa 6 — 7 Meilen von Washington — zu untersuchen. Bei dem Städtchen angekommen, wandten wir uns nach Osten; über einen Hügel hinunter ging es einer Niederung entgegen. Wir hatten diese noch nicht vollends erreicht, als eine im Holze des gegenüber liegenden Hügels versteckte Rebellenbatterie ein furchtbares Feuer auf uns eröffnete. Puh! wie die Bomben neben uns niederfuhren, die Erde in die Höhe warfen und krachten. Die Ohren läuteten Einem ordentlich von dem Getöse; bei jeder Explosion war es, als ob die Luft wie eine Sense unter dem Pferde hindurchschnitte. Die Batterie zu nehmen, war uns unmöglich; sie stand zu geschützt.

Die Rebellen schossen schlecht. Zuerst zu hoch, dann zu tief. Doch war es ein Feuer, wie es noch Keiner von uns direkt erlebt hatte. In kurzer Zeit sah der kleine Abhang ganz fürchterlich aus: Die Rasendecke war aufgerissen; die Bäume zerschlagen; die Zäune umgeworfen. Um dem Feinde weniger Masse darzubieten, theilten wir die Kompagnie in mehrere kleinere Truppe und hatten gerade herumgeschwenkt, um das weiter nördlich gelegene Terrain zu untersuchen, als es in einem Maisfelde, das in dieser Richtung lag, mit einem Male lebendig wurde. Ueberall wimmelte es von

Rebellen, die sich bis dahin in demselben versteckt gehalten. Jetzt hieß es dort „Feuer!" Deutlich ertönte das Kommando zu uns herüber und krach! zischte das Ungewitter heran. Auch sie schossen zu kurz, die Sonne mußte sie blenden; doch sah das Buschwerk zu unseren Füßen in wenigen Minuten aus als ob es zerhackt wäre.

Es war dunkel, als wir nach Washington zurückkehrten. Etwa 2 Meilen von Bladensburg mußten wir einen Hohlweg passiren. Das rechte Ufer desselben war ziemlich hoch. Soeben waren wir in denselben hineingeritten, als sich die Nacht mit einem Male erhellte und eine furchtbare Salve auf uns herniederprasselte. Eine der Kugeln fuhr dem Verfasser durch die Haare. Die Rebellen hatten, wie es scheint, sich dort oben in den Hinterhalt gelegt, doch merkwürdig: weder diese Salve, noch die beiden fürchterlichen Feuer während des Nachmittags, hatten uns einen nennenswerthen Schaden zugefügt. Nur meine Wenigkeit war geschrammt worden; die Stelle, wo die Kugel durch die Haare gesaust, war so glatt geschoren, als ob ein Rasirmesser über sie hinweggefahren; ein Bombensplitter hatte einem Pferde das Bein aufgerissen, ein zweiter einen Futtersack zerschlagen. Das war Alles!

Wir hatten einen Trompeter in unserer Kompagnie, einen kecken jungen Mann. Sein Wangenpaar war wie Milch und Blut, sein Auge hell, sein Muth ohne Fehl, doch seine Lippe leider ohne die geringste Spur eines Schnurrbartes. Ein älterer Kamerad, dessen Gesicht gewaltig behaart war, hatte ihn dieserhalb einmal ausgespottet und gemeint, Leute ohne Bart sähen eigentlich gar nicht aus wie Soldaten. Beide gehörten zu den Neuen vom vorigen Winter. Als uns die Rebellen nun mit diesem schauerlichen Kartätschenhagel überschütteten, wurde Großbart kreideweiß vor Schreck und machte sich förmlich lächerlich durch seine Verwirrung. Der Signalbeamte, so ruhig wie immer, fragte: „Nun, Meister Prahlhans, wer sieht denn jetzt aus wie ein Soldat, Du oder ich?" Großbart konnte kaum antworten vor Aufregung. Als er sich am nächsten Tage wieder in normalem Zustande befand, sagte Gottlieb: „Großbart, ich hab' 'n Räthsel für Dir." — „So, was denn für eins?" — „Höre: Was für ein Unterschied

is zwischen Dich und unserm Trompeter, der keinen Bart hat?"— Großbart sann und sann. „Kriegst Du's nich 'raus?" — „Nein." — „Na, so will ich's Dich sagen: Du hast die Haare auf den Lippen, der Andere auf den Zähnen! Jetzt weißt Du's." — Großbart war ganz perplex und schwieg.

Am folgenden Tage (13. Juli) wandte sich Early wieder dem Shenandoahthale zu. Am 14ten wurden wir zu seiner Verfolgung ausgeschickt und stießen bei Poolesville auf seine Nachhut, von welcher wir mehrere Abtheilungen zu Gefangenen machten. Viele dieser Leute ergaben sich ohne allen Widerstand, augenscheinlich froh darüber, das schwere Joch, das sie so lange getragen, abwerfen zu können. Nachdem wir für mehrere Tage in der Gegend von Leesburg recognoscirt hatten, gelangten wir am 20ten an den Shenandoah. — Herrlicher Strom! da lag er wieder. Hier wild an Felsen und Klippen sich brechend, dort friedlich zwischen bewaldeten Hügeln dahingleitend. Aber so schön wie immer, so schön wie je war er anzuschauen. — Bis etwas über White Post hinaus gingen wir, um dann umzukehren und am Abend des 23ten wieder in Camp Relief, bei Washington, einzutreffen.

Die Ruhetage, die uns dort erwarteten, waren uns zu gönnen, denn die Strapazen, die wir seit dem 4ten durchgemacht hatten, gingen über alle gewöhnlichen Grenzen weit hinaus. Unser Verhalten am Monocacy und vor Washington empfing großes Lob und entzückte unseren Regimentsarzt, den guten Dr. Hard, in solchem Maße, daß er in der von ihm verfaßten Geschichte unseres Regiments, welcher ich in diesen Aufzeichnungen zum Theil gefolgt bin, voller Begeisterung ausruft: „Die Soldaten des alten Achten sind allzumal Helden: Gott segne sie!"

Fünfzehntes Kapitel.

Die Verwüstung von Chambersburg. — Trübe Zeiten. — In der Wildniß und bei Spottsylvania. — Südliche Raubschiffe. — Der Geldmarkt von damals. — Stimmkasten und Protzkasten. — Bestimmte Grenzen für das menschliche Alter. — Die „Regimentstochter.“ — Das betrunkene Hähnchen. — Der Heldenmajor. — 120 Meilen in 32 Stunden. — Schnapps. — Das treue alte Roß. — In Fairfax. — Hundert Dollars Belohnung! — Die „Rothe Nanni.“ — Der schlaue Mediziner.

— — „Krieg, Krieg noch rufen sie: Krieg bis zum Messer!“
Byron.

Early's Zug nach Washington war mißlungen. Von einigen Seiten wurde hervorgehoben, Hauptzweck dieses Unternehmens sei gewesen, General Grants Armee vor Richmond zu schwächen, nächstdem Beute zu machen und Schrecken zu verbreiten; an eine Einnahme Washingtons habe man nicht gedacht, indem eine solche von vornherein als unmöglich erachtet worden. Wir möchten uns dieser Ansicht nicht so ganz anschließen. Der Süden war darauf angewiesen um Englands und Frankreichs (Napoleons) Sympathien zu buhlen; hätte Early darum Washington eingenommen und auch nur für die kürzeste Dauer behauptet, so wäre das von ungeheurem Nutzen für ihn gewesen, indem sich diese Mächte dann auf's Neue für ihn erwärmt und bereitwilliger zur Hülfe, direkter und indirekter, herbeigelassen hätten.

Es müßte befremdlich erscheinen, wenn General Lee über die damaligen Zustände in unserer Bundeshauptstadt nicht unterrichtet gewesen wäre. Die Verrätherei stand in so schöner Blüthe wie je und wäre in diesem Falle sogar kaum nöthig gewesen, indem die „Entblößung“ der Stadt schon seit längerer Zeit vor sich gegangen und daher durchaus nicht so unbekannt war. Daß Early Washington nicht nahm, lag deßhalb wohl jedenfalls nur daran, daß er seine Truppen zu sehr zerstreute, denn hätte er sie beisammen gehalten und die Stadt um nur 18—24 Stunden früher angegriffen, so wäre es ein Leichtes für ihn gewesen, in dieselbe eindringen zu können. Daß es nicht geschah, war gut, denn

die Folgen eines solchen Gelingens hätten für uns doch sehr ernste sein müssen.

Nachdem General Early Washington verlassen, blieb er mit seinem Heere im Shenandoahthale, wodurch die Grenzbewohner von Maryland und Pennsylvanien in steter Aufregung gehalten wurden. Ihre Furcht war auch durchaus begründet, denn schon am 30. Juli schickte Early General McCausland mit etwa 2000 Mann Kavallerie nach Chambersburg in Pennsylvanien, der dort in ganz unerhörter Weise hauste. Er verlangte von den Bürgern $500,000 und als ihm diese Summe verweigert wurde, ließ er die Stadt einfach in Brand stecken. 265 Gebäude wurden eingeäschert, wodurch gegen 2000 Personen ihr Obdach verloren. Während die Offiziere mit den Bürgern wegen des Lösegeldes unterhandelten, gaben sich die Soldaten der Plünderung hin. Alles was nicht niet- oder nagelfest war, wurde davongeschleppt: Kleider, Schuhe, Hüte, Kappen, Schmucksachen und Geld. Vielen Leuten wurden die Taschen auf offener Straße geleert und wer sich dieser Aufmerksamkeit widersetzte, dem hielt man die Pistole unter die Nase. General Averill jagte McCausland davon und wenige Tage später schickte Grant das 6. und gleich darauf auch das 19. Armeecorps nach dem Shenandoahthale, damit die Grenzbewohner in Zukunft besser vor derartigen Ueberfällen gesichert seien. Ueber sämmtliche nun in jener Gegend stationirten Bundestruppen erhielt General Sheridan Anfangs August den Oberbefehl.

Die Stimmung in den Nordstaaten während den Sommermonaten von '64 war eine äußerst gedrückte. Von allen den Hoffnungen, die man nach den Siegen von Gettysburg und Vicksburg gehegt, waren nur wenige in Erfüllung gegangen. Die Errungenschaften im Westen hatten gewaltige Opfer gekostet; den Operationen an der Küste stellten sich große Schwierigkeiten entgegen und die Feldzüge im Osten, wiewohl mit äußerster Energie durchgeführt, waren ebenfalls ohne durchschlagende Erfolge geblieben. Auf See hatten uns die Südlichen bis zu diesem Zeitpunkte gegen 200 Handelsschiffe fortgenommen, deren Ladungen zusammen auf ca. 14 Millionen Dollars an Werth geschätzt wurden, so daß nordamerikanische Kauffahrteischiffe sich kaum mehr

aus den Häfen wagten und über tausend derselben an ausländische Rheder, zumeist englische, verkauft wurden. Jedermann sprach über diese Verhältnisse, Jeden erfüllten sie mit Sorge. Trotz einiger verheißungsvoller Anzeichen schien das Ende des großen Kampfes thatsächlich noch in weiter Ferne zu liegen. Und dabei kostete der Krieg täglich über 2 Millionen Dollars; unsere Staatsschuld war auf beinahe 2000 Millionen Dollars angewachsen; der bisherige Finanzminister Chase hatte seinen Abschied genommen und Lincoln weitere 500,000 Soldaten verlangt! Es waren traurige Zustände.

Von den Berichten, welche uns über die Kämpfe, die zwischen Grant und Lee in der Wildniß, bei Spottsylvania, Coal Harbor, vor Petersburg und an der Weldonbahn stattgefunden hatten, zugingen, lautete einer immer noch schrecklicher als der andere. Die Schlacht in der „Wildernеß" wird als eine der entsetzlichsten unseres ganzen Jahrhunderts bezeichnet. Sie war über die Maßen gräßlich und blutig. In den, sich auf viele Meilen erstreckenden, mit dichtem Unterholz und Schlingpflanzen durchwucherten Wäldern, in welchen weder Artillerie noch Kavallerie mitwirken konnten oder doch nur wenig zur Geltung kamen, kämpfte häufig Mann gegen Mann. Wie die Tiger gingen die Leute auf einander los; mit den Kolben schlugen sie sich todt; Messer und Dolche wurden gebraucht. Wo kleinere Abtheilungen in den Dickichten zusammenstießen, belagerten sie sich manchmal, bis der letzte Mann von der einen oder anderen Seite gefallen war.

Nicht minder schrecklich, als die soeben geschilderte, war die Schlacht von Spottsylvania Court House, in welcher das gewaltigste Gewehrfeuer stattfand, das die Kriegsgeschichte kennt. Vor der Stellung, die General Hancock mit seinem Corps inne hatte und der Kampf am stärksten wüthete, war es so fürchterlich, daß starke Baumstämme durch die Flintenkugeln abgeschnitten und gefällt wurden, ein Vorkommniß, wie es in solchem Grade noch niemals beobachtet worden. Im Kriegsdepartement in Washington zeigt man einen beinahe zwei Fuß dicken Theil eines Eichenstammes, der vor Hancock's Stellung auf diese Weise gefällt wurde, ein Beweisstück, das wohl beredter als Worte es vermögen, von den Schrecken dieses Tages erzählt. Einer der vielen Berichter-

statter der damaligen Zeit sagte: „Das Schlachtfeld von Spottsylvania war kein Schlachtfeld, sondern eine einzige große Blutlache!" —

Trotzdem unser Staatsminister William H. Seward den Engländern erklärt hatte: „Wenn noch weitere Laird'sche Panzerschiffe (die in England für die Secessionisten gebaut wurden) auslaufen, so ist die Fortdauer des Friedens zwischen den Vereinigten Staaten und England eine Unmöglichkeit," und unser Gesandte bei jeder Gelegenheit gegen derartige Hülfeleistungen zu Gunsten der Konföderirten protestirte, wurden selbst noch im Jahre '64 drei weitere Kaperschiffe in englischen Häfen für die Südländer ausgerüstet. Das gefährlichste derselben war die von einem Kapitän Semmes befehligte „Alabama." Dieses Schiff lief im Juni '64 in den Hafen von Cherbourg ein. Das Bundeskriegsschiff „Kearsarge," befehligt von Kapitän Winslow, kreuzte vor diesem und Semmes nahm die Herausforderung an. Angesichts einer großen bei Cherbourg versammelten Menschenmenge trafen am 19. Juni die beiden Schiffe aufeinander. Nach einstündigem Kampfe wurde die „Alabama" in den Grund geschossen. Kapitän Semmes und gegen 40 seiner Matrosen wurden von der Dampfyacht „Deerhound," welche einem, den Südländern günstig gesinnten Engländer, dem Grafen von Lancaster, gehörte, an Bord genommen, doch nicht als Gefangene an Winslow ausgeliefert, sondern mit möglichster Eile an die Küste von England gebracht und dort abgesetzt.

Nach der Zerstörung der „Alabama" vor Cherbourg wurde von England aus ein weiteres gefährliches Raubschiff, die „Tallahassee" abgelassen, welches, mit etwa 120 Mann Besatzung und 6 Kanonen ausgerüstet, unendlichen Schaden anrichtete. In einer Woche kaperte, verbrannte und versenkte es gegen 50 vertheidigungslose Schiffe, darunter die „Adriatic" mit 300 Auswanderern an Bord, deren ganzes Hab und Gut verbrannt wurde. Der Kapitän dieses Raubschiffes war ein gewisser John Taylor Wood, ein Marylânder von Geburt.

Wenn wir den Geldmarkt als Vertrauensmesser betrachten, so giebt uns derselbe nicht nur für den Sommer von '64, sondern während der ganzen Dauer des Krieges den klarsten Aufschluß

über die inneren und äußeren Creditverhältnisse unseres Landes. Nach der ersten Schlacht von Bull Run ('61) stand Gold 104; nach McClellans Rückzug von Richmond ('62) 120; nach der Schlacht von Fredericksburg ('62) 160; nach den Siegen von Gettysburg und Vicksburg (Juli '63) 123. Gegen den Winter hin stieg es wieder, ging nach der Schlacht von der „Wilderneß" plötzlich auf 195, stand im Juni zwischen 220 und 230 und sprang am 12. Juli, während Early also vor Washington stand, (Schlacht von Fort Stevens) auf 280, dem höchsten Stande, den es überhaupt erreichte. Ein Golddollar war hiernach also soviel werth als 2 Dollars und 80 Cents unseres Papiergeldes; ein böser Ausweis in Bezug auf unsere Finanzangelegenheiten.

Daß die Feinde der Union sich diese Zustände zu Nutze machten, ist selbstverständlich. Die Copperheads verkündeten überall, daß der Krieg als Fehlschlag zu betrachten sei; daß Chase vom Amte zurückgetreten, weil ihn die Sachlage zur Verzweiflung getrieben; daß Grant den Süden nie zwingen werde und eine Aenderung zum Besseren nur dann vor sich gehen könne, wenn wir einen anderen Präsidenten erhielten.

Mit dem 4. März 1865 ging die vierjährige Regierungsperiode des Präsidenten Lincoln zu Ende. Als Gegenkandidaten wurden ihm durch die am 31. Mai in Cleveland tagende Konvention der radikalen Republikaner John C. Fremont und Ende August durch die in Chicago zusammengetretene demokratische Konvention General McClellan gegenüber gestellt. Lincolns Gegner arbeiteten mit ungeheurem Eifer daran, seine Wiederwahl zu verhindern, doch war dieser Mann immerhin nicht so leicht zu verdrängen, als sie annehmen mochten, wiewohl es voraus zu sehen war, daß der Wahlkampf ein hartnäckiger sein würde. Vom Süden aus arbeitete man gleichfalls mit Macht gegen ihn und das „Atlanta Register" meinte: „Wenn sie (nämlich die Freunde des Südens im Norden) den Stimmkasten und wir den Protzkasten gegen Mr. Lincoln gebrauchen, so wird das sowohl für die eine wie die andere Seite (ihrer Partei nämlich) von ganz erklecklichem Nutzen sein." —

So standen die Sachen als unser Regiment nach seiner Rückkehr aus dem Shenandoahthale dazu verurtheilt wurde, dem un-

angenehmen Gewerbe des Guerillajagens obzuliegen. Zuerst von Port Tobacco bis nach Muddy Branch in Maryland, also über eine Strecke von 60 Meilen vertheilt, mußten wir für eine zeitlang am Chesapeake und Ohio-Canal operiren und später zumeist die nördlichen sowie hin und wieder auch die mittleren Gegenden Virginiens zu diesem Zwecke durchstreifen.

Wie schon oben bemerkt, war es eine sehr unangenehme Aufgabe, diesen Guerillas zu folgen. Nirgends in der Welt konnte es einen unsicheren Aufenthalt geben, als in ihrer Nähe. Sie waren überall und nirgends: Hinter den Zäunen schlichen sie einher; hinter Felsstücken lagen sie versteckt; im Dunkel der Nacht schlichen sie heran. Und waren die direkten Mitglieder dieser Raubbanden, die zumeist den verworfensten Elementen des Südens und anderer Länder entstammten, schon roh genug, so standen doch Diejenigen, die ebenfalls zu ihnen gehörten, im gewöhnlichen Leben aber hauptsächlich als „friedfertige Farmer" auftraten, noch unter ihnen. — Da reiten Sie z. B. an einem Felde entlang und freuen sich über den alten Graukopf, der, wacker hinter seinem Pfluge einherschreitend, den Boden für die nächste Ernte herrichtet. Kaum haben Sie ihm den Rücken zugewendet, so kracht ein Schuß und eine Kugel fährt Ihnen durch den Hut. Schauen Sie zurück nach dem Alten! Da steht er neben dem Unkrautgewirr, unter welchem seine Büchse versteckt gelegen. Sehen Sie? sie raucht noch. Heben Sie nun die Ihrige und üben Vergeltung. Krach! . . . . . . Bravo!

Wie überall, so waren es auch in unserer Kompagnie immer gewisse Gruppen, welche besonders mit einander verkehrten und aus dem Grunde so gut zusammenhielten, weil sie ihren Gesinnungen nach am besten zusammen paßten, denn: „Gleich und Gleich gesellt sich gern", und: „Gleich sucht sich, Gleich fand sich". Zu der Gruppe „Gottlieb und Theodor" gehörte auch ein junger Badenser Namens Albrecht, ein sehr witziger prächtiger Mensch. Eines Tages nun saß dieser neben den beiden Kameraden und studirte in einer Zeitung die neuesten Kriegsberichte. „Schauderhaft", meinte er nach einer Weile, „was in diesem Kriege doch für eine Menge Menschen ihr Leben verlieren müssen: Wilderneß, Coal Harbor, Petersburg, Atlanta: es kann Einem

ordentlich melancholisch zu Muthe werden, wenn man die Geschichten alle liest."

„Ach was," polterte Borgheson, ein Patriot von etwas zweifelhafter Herkunft und großem Spekulationssinne, der gerade vorbeigekommen und das Gespräch überhört hatte, „das hat auch sein Gutes. So eine Hunderttausend weniger giebt Luft für die Anderen; die drängen sich dann nicht so und leben glücklicher. Jawohl, und nur nicht gleich immer so ungeheuer sentimental sein und wehleidig thun", fuhr er fort, „es sind ja noch genug Menschen da, junge und alte, und von Rechtswegen sollte Niemand über fünfzig Jahre alt werden dürfen, denn alte Leute machen nur Trubel."

„Junge oder kleine gewöhnlich noch mehr", bemerkte Albrecht, „woraus denn hervorgeht, daß Du bei Deiner Geburt eigentlich sogleich hättest abgemurkst werden sollen."

„Und meine Ansichten sind dennoch die richtigen," trotzte Borgheson.

„Nein, sie sind falsch, grundfalsch," sagte Theodor. „Jeder hat das gleiche Recht zum Leben, sei er jung oder alt; aber Du hast kein Gefühl für Andere, die krasseste Selbstsucht vertrittst Du und Deine Ansichten lauten in der Uebersetzung einfach: Stirb Du, damit ich lebe! Du gönnst Deinem Nebenmenschen nicht das nackte Leben, um selber, wenn möglich, desto leichter dem Luxus fröhnen zu können. Das ist der langen Rede kurzer Sinn. Und über die Hunderttausende, die zunichte geschossen und verstümmelt nach dem Kriege der Nation oder ihrer verwandtschaftlichen Umgebung zur Last fallen, würdest Du wahrscheinlich einen Ausschuß von Medizinern zu Gericht sitzen lassen, der zu entscheiden hätte, wer von diesen Unglücklichen weiterleben dürfe oder nicht. Jeder, der nicht im Stande wäre, sich selber zu ernähren, müßte einen Eßlöffel voll Strychnin verschlucken, damit er sich schleunigst zu seinen Vätern versammle und Anderen keinen Trubel mache, denn Trubel, der in diesem Falle auch Nächstenliebe heißt, ist Dir ein Gräuel."

„Du wirst doch nicht versäumen, Borgheson, Dir zu Deinem fünfzigsten Geburtstage einen Strick zu schenken, he?" fragte Albrecht und zwinkerte mit den Augen.

„Wenn ich um diese Zeit in seiner Nähe wohnen und er kein Jeld nich haben sollte, so schenk' ich ihm einen. Ich werd' mich für diesen edlen Zweck ümmer 'n Quarter in Bereitschaft halten", tröstete Gottlieb.

Borgheson entfernte sich.

„Wir kriegen heute Braten", sagte Albrecht, „aber der Kerl hat mir beinahe allen Appetit dazu verdorben."

„Ih, das lass' nur", versetzte Theodor. „Wenn wir uns über jeden Esel ärgern sollten, der uns in die Quere kommt, so kämen wir zu früh unter die Erde. Hau' nur tüchtig ein, wenn Dein Braten fertig ist. Natürlich, abscheulich ist es immerhin, Leuten zu begegnen, die so wenig Bedauern über den Tod Anderer äußern und Alles, auch das Traurigste, immer mit spekulativen Augen betrachten."

„Ja", sagte Gottlieb, „dem lieben Jott sein Thierreich is sehr jroß und solche Kerls wie der da, das sind die Heufische drin."—

Als wir noch in Camp Relief lagen, mußte Albrecht eines Tages nach Camp Stoneman reiten. Auf dem Wege nach dort begegnete er zween Vaterlandsvertheidigern, die einen kleinen Hund die Straße entlang transportirten. Um das Vorwärtskommen desselben zu beschleunigen, zog der eine an einem Strick, während der andere ihm mit einer Art Kantschu den Pelz bearbeitete. Die Hundekreatur schrie jämmerlich. — „Nun, was hat denn das zu bedeuten?" fragte Albrecht.

„Das ist unsere Regimentstochter", antwortete der Prügelmajor, „aber sie will nicht zu Hause bleiben, sondern reißt immer aus."

„Und da bläut Ihr sie durch, damit sie anhänglicher wird, nicht wahr?"

„Ja nun ja, Wichse muß sein. Wenn Einer desertirt kriegt er auch Strafe. Brennt sie aber noch 'mal durch, so wird sie vor ein Kriegsgericht gestellt."

„Und mit 'ner Bratwurst todtgeschossen, nicht so?" —

Es war durchaus nichts Seltenes, daß man Soldaten begegnete, die selbst im Felde noch ihre Thierliebhabereien trieben. Dem Anscheine nach waren es hauptsächlich Vögel, denen sie ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, wiewohl auch ab und zu einem Vier=

füßler diese Auszeichnung zu Theil wurde. — Im 42. New York-Regiment hielt ein Fuhrmann eine Taube, die alle Schlachten bis nach Antietam durchmachte, dann aber von ihrem Besitzer nach Hause geschickt wurde, weil eine feindliche Kugel ihr die Schwanzfedern abgeschnitten, wodurch sie verhindert wurde, ihre gewohnten Ausflüge zu machen.

Das 8. Wisconsin Infanterie-Regiment führte den prächtigen gezähmten Adler, "Old Abe" („Alter Abraham") mit sich, der es vom Anfange bis zum Ende des Krieges begleitete und nach demselben im Erdgeschosse des Kapitols zu Madison ein bequemes Quartier zugewiesen erhielt, in welchem er im Frühlinge des Jahres 1881 starb. "Old Abe" hatte in zwei Schlachten Streifschüsse erhalten und das Regiment wurde nach ihm gewöhnlich das Adlerregiment geheißen.

Ein Böhme in einem Indiana-Regiment trieb auch seine Thierliebhaberei. Er hatte einen Hahn. Eines Tages traktirte er denselben mit Schnapps. Die Dosis war zu stark. Der Hahn wurde ungeberdig und flog in seinem Rausche nach dem Lager eines Minnesota-Regiments, in welchem zwei Indianer dienten. Einer derselben fing den Deserteur. Der Böhme machte sich sofort auf die Suche nach seinem Liebling, doch nachdem er etwa zwei Stunden später über den Verbleib desselben informirt worden, hatten ihn die beiden Rothhäute schon gebraten und aufgezehrt. —

Am 22. August unternahmen wir von Muddy Branch, in Maryland, aus einen Streifzug, der uns bei Young's Island über den Potomac und von dort via Leesburg, Gum Springs, Aldie, Purcelville, Hamilton, Waterford und Taylorsville bis in die Nähe von Point of Rocks führte, wo wir abermals den Potomac kreuzten und dann über Licksville und Poolsville nach Muddy Branch zurückkehrten. Bei diesem Ausfluge war es sehr lebhaft hergegangen. Im Trab, „Kurzen" und „Gestreckten" waren wir hinter den Guerillas hergesegelt und brachten darum auch neben einer sehr stattlichen Anzahl von Hühnern, Enten und Truthennen 62 von ihnen als Gefangene mit, dazu noch 80 Pferde und 3 oder 4 Maulesel. Die Ausführung dieses Unternehmens hatte nicht mehr als ungefähr 40 Stunden in Anspruch genommen, war also unter allen Umständen als Erfolg zu betrachten.

Fast täglich kamen wir mit den Buschkleppern in Berührung und muß es um diese Zeit oder möglicherweise auch schon etwas früher gewesen sein, als 21 Mann von Kompagnie E unseres Regiments in der Nähe des Monocacyflusses am Potomac auf Picket gelegen. Etwas unterhalb, auf der Virginiaseite des Potomac, hatte man eine große Truppe Guerillas bemerkt, deren wohl kaum zu bezweifelnde Absicht es sein mußte, diesen Posten abzuschneiden und zu kapern. Die Order, sich sofort zurück zu ziehen, hatten die Zwanzig nicht erhalten und waren nun plötzlich von den Gegnern überrannt worden. Hinter ihren Pferden und den Bäumen Deckung nehmend, hatten sie sich mit aller Macht zur Wehre gesetzt, doch Widerstand war nutzlos gewesen, da der Feind in zu großer Ueberzahl erschienen. Einer von ihnen wurde getödtet, zwei verwundet und zwölf gefangen, die anderen entkamen, indem sie sich über eine steile Uferböschung hinabließen, darunter einer der Verwundeten, der einen schweren Schuß durch den Schenkel erhalten. Und nicht weiter als eine Viertelmeile vom Schauplatze dieses Scharmützels entfernt, hatten 600 Mann vom 2. Massachusetts Kavallerie-Regiment gehalten! Sogleich bei den ersten Schüssen hatte Major Thompson — so hieß der Herr, welcher die Massachusettser kommandirte — seine Leute „Schlachtlinie" formiren und dann ganz ruhig dem Kampfe zusehen lassen. Nachdem aber die letzten der Rebellen — natürlich unter Mitnahme unserer zwölf Kameraden, von welchen später drei in der Gefangenschaft starben — auf der anderen Seite des Flusses verschwunden, war er, in der Rechten den Säbel, in der Linken den Revolver und die Zügel zwischen den Zähnen haltend, vorgeritten und hatte mit Donnerstimme „Feuer!" kommandirt. Das edle Gebahren dieses Helden wurde sofort dem Kriegsministerium gemeldet, welches den Fall sehr prompt untersuchte und den Herrn Major eben so prompt seines Kommandos enthob. Wie wir vermuthen, werden die Massachusettser sich nicht besonders über diesen Verlust gegrämt haben.

Am 30. August gingen wir abermals nach Virginien hinüber, um einen Streifzug auszuführen, der hinsichtlich seiner Marschdistance der denkwürdigste ist, den unser Regiment jemals unternommen hat, und der in dieser Beziehung wohl überhaupt als

einzig und von keiner anderen Feldtruppe erreicht dastehen mag; wenigstens ist uns von ähnlichen Leistungen noch niemals etwas zu Ohren gekommen.

Unser Ausbleiben war auf zwei Tage berechnet. Ohne Unterlaß wurde unterwegs von den Buschkleppern auf uns gefeuert und am Abend durch rothe, blaue und grüne Lichter von den Farmhäusern aus unsere Anwesenheit weiter signalisirt. Wir kamen prompt am zweiten Tage zum Camp zurück; hatten einen der Guerillas getödtet, 4 verwundet, 32 von ihnen, sämmtlich als Farmer verkleidet, gefangen; 56 Pferde und Maulesel sowie 2 Ladungen Baumwollengarn, dessen Werth allein auf 5000 Dollars veranschlagt wurde, als Beute eingezogen; eine Anzahl Wägen zerstört; eine große Fabrik mit ihren gesammten Vorräthen an Wolle und Baumwolle niedergebrannt und dabei 120 Meilen innerhalb 32 Stunden zurückgelegt!*) Viele der Pferde waren am Ende dieses Marsches derartig übermüdet, daß sie eigentlich nur noch vorwärts stolperten und ihre Reiter für die letzten Meilen absitzen mußten. Im Lager angekommen, ließen sich viele derselben einfach niederfallen und mußten im Liegen abgesattelt werden.

In der Nähe von Young's Island, auf der Virginiaseite, befand sich eine Scheune, in welcher eine Menge Weizen vorhanden war. Wir wollten denselben haben, hatten jedoch kein Boot. Schnell entschlossen zimmerten wir ein kleines Bretterfloß, beluden es, verschafften uns ein Pferdegeschirr, legten dieses einem der Rosse auf, spannten es vor unser Kunstschiff und fuhrwerkten nach Maryland hinüber. Der Kutscher saß auf dem Floß, das Pferd watete und schwamm. In zweimal 24 Stunden war der Weizen unser.

Auf einem unserer nächsten Ausflüge ließen wir einen besonderen Rasttag eintreten, weil die Pferde, die am vorigen Tage über sehr steiniges Terrain marschirt waren, theilweise „barfuß“ geworden und daher aufs Neue beschlagen werden mußten. Wir logirten neben einer schönen Plantage, die recht nett mit Allem, das wir oder unsere Pferde zur Neubelebung des Nervensystems

*) Vergleiche hiermit Bemerkung General Stuart's auf Seite 121 dieses Buches.

von Nöthen hatten, versehen war. Auch „Apple Jack" war vorhanden, doch nur, wie es sich später herausstellte, von einem einzigen Mitgliede unserer Kompagnie erlangt worden. Dieser Kamerad war ein gewaltiger Liebhaber vom „Starken" und ein für allemal nur im Stande solche Farmen in sein Herz zu schließen, auf welchen Schnapps zu finden war. Der Name, welchen wir ihm ertheilen wollen, ist Friedrich.

Gottlieb und Theodor waren während des Nachmittags in ein anstoßendes Feld gegangen, um Kartoffeln zu holen. Auf dem Rückwege blieb Theodor stehen und fragte: „Was ist denn das unter dem Baume dort?" — Sie schritten näher.

„Das is Mosjö Friedrich", sagte Gottlieb.

Richtig. Der gute Mann hatte sich auf den Boden gesetzt, mit dem Rücken gegen den Baum gelehnt und schnarchte wie ein Dachs. Die Schnappsatmosphäre, welche er um sich verbreitete, ließ sofort errathen, was ihn so herrlich eingeschläfert.

Gottlieb betrachtete ihn für eine Weile, ließ sich dann auf die Kniee nieder, zog den Stöpsel aus Friedrichs Cantine und roch.

„Lauf' so schnell als Du kannst und hol' uns're Cantinen, beide; aber die eine jieß voll Wasser!"

Theodor rannte davon als ob er sechs Beine hätte; er errieth sofort, was sein Kamerad vorhatte.

Als er wieder da war, flüsterte Gottlieb: „So, jetzt stell' Dir vor ihm hin und pass' auf seine Jesichtsmuskeln auf! Wenn er aufwachen will, wink' mich." Dann ließ er sachte des Schläfers Feuerwasser in die eigene Flasche laufen, stöpselte diese zu und füllte hierauf Friedrichs Flasche mit dem faden Flußwasser, welches Theodor mitgebracht hatte.

„Na, das wär' ja wieder abjemacht", sagte er schmunzelnd und reichte Theodor die Pulle. „So, nu' trink 'mal."

„Ganz famoser Apfelbranntwein", pustete dieser, „aber furchtbar stark. Donner und Doria! Das Zeug muß wenigstens seine 80 Prozent haben."

„Brr, wahrhaftig!" machte nun auch Gottlieb, nachdem er ebenfalls getrunken. „Schwer Brett!" — Während er sich noch schüttelte, war ihm ein neuer Gedanke gekommen. Nebenan befand sich ein Beet mit reifen Schnitzbohnen. Langsam ging er auf

dieses zu, hülste eine Handvoll der Bohnen aus und ließ sie dem Trunkenen leise in den Nacken gleiten. — „Die rutschen ihm alle in die Stiebeln, wenn er aufsteht,“ sagte er zu Theodor und während sie sich nun umwandten, um davon zu laufen, lachten beide derartig, daß sie beinahe umgefallen wären und Gottlieb ordentliche Krähtöne von sich gab. —

Ah, herrliche Jugendzeit, schöne Tage des Herbstes in Virginien! ...... Es war noch früh am Morgen, als wir einstmals wieder aufbrachen, um einen unserer gewöhnlichen Märsche aufzunehmen. Abseits von der Straße lag eine Abtheilung Feldartillerie und soeben ertönte die Reveille zu uns herüber. Ha! mit welcher Wonne erfüllt doch solch Trompetensignal das Herz des echten Soldaten. Wie frisch und fröhlich flutheten sie zu uns herüber, diese Klänge, und wie weich und schmelzend verhallten sie. Und dazu dieser sonnenhelle wunderbare Herbstmorgen: es war eine Lust, eine Pracht! Bald ertönte ein Lied und Alle, die es kannten, stimmten ein in seine Melodien, im Baß, Diskant und Tremolo, so daß der Wald, der frische freie, mit erklang vom munteren, fröhlichen Sange. Und die Pferde: Wie blitzten ihnen die Augen; wie stolz erhoben sie die Köpfe; wie spitzten sie die Ohren und wie elastisch setzten sie die glatten Hufe auf die Erde!

Ja, solch ein Pferd, solch Pferd, was ist das nicht dem Reiter! Welch ein Genosse auf der einsamen Mitternachtswache, welch ein Kamerad in der Zeit der Gefahr! Und wie gelehrig viele von diesen Thieren waren und wie zutraulich sie nach und nach wurden. Wie freute sich Theodor immer, wenn ihn sein „Charley“ des Morgens beim Aufwachen beobachtete und sobald er sich aufrichtete mit den Hufen scharrte und ihm einen Morgengruß zuwieherte. Und wenn er ihm dann den Hafer brachte, so rieb das stolze Thier den Kopf an seiner Schulter und ließ sich von ihm streicheln. Und dann hatte es ihn getragen: den Tag über und die Nacht hindurch; im Kugelregen; im Eise der Ströme; im Sonnenbrande und Schneegestöber und wenn auch bis zum Tode ermattet, niemals den Gehorsam verweigert. Ja, ja: solch ein Pferd, solch Pferd! —

Es war bei unseren Buschklepperjagden allmählig November geworden. Das Feld unserer Thätigkeit hatte nach Sheridan's

Erfolgen bei Winchester und Fisher's Hill fast ausschließlich weiter südlich in Virginien gelegen und dort wiederum hauptsächlich den Geleisen der heutigen Manassas Junction und Straßburg-Eisenbahn entlang, von welcher A. P. Hill bei seinem vorigjährigen Zuge gegen Washington bedeutende Strecken zerstört hatte, die jedoch wieder hergestellt und von uns und dem 202. Pennsylvania-Regiment vor der Demolirungswuth der Guerillas geschützt worden. Die Befehle, welche wir während dieser Zeit durch Sheridan und Auger in Bezug auf das Eigenthum der ansässigen Rebellenbürger erhielten, lauteten immer sehr bestimmt und dahin, in jedem Falle, wo wir es als nöthig erachteten, sehr kurzen Prozeß mit demselben zu machen, was auch gewöhnlich auf den Buchstaben befolgt wurde, so daß nicht nur im Shenandoahthale, wo Sheridan gegen 2000 Scheunen nebst ihrem gesammten Inhalte an Weizen, Hafer u. s. w. den Flammen übergab, sondern auch auf unserer Seite der Blauen Berge die Brandfackel sehr häufig zur Verwendung kam.

In einem Gefechte, welches wir in Fauquier County mit den White'schen Guerillas gehabt hatten, — es war zwischen Rectortown und Upperville gewesen — wurde das Pferd, welches ich damals ritt, in den Hals geschossen. Zu meinem Erstaunen begegnete ich dem treuen alten Rosse etwa vier Jahre später wieder in Chicago. Es trug die Kugel noch immer bei sich, doch war dieselbe während dieser Zeit um beinahe 4 Zoll nach unten geglitten. Hätte das Pferd die Kugel nicht aufgefangen, so wäre mir dieselbe mitten durch den Körper gedrungen.

Nachdem wir noch so eine Art Generalstreiferei durch unser bisheriges Revier unternommen, ging es auf einige Wochen nach Manassas Junction, wo die Guerillas die Orange-Bahn belästigten, und am 28. November von Fall's Church aus nach Fairfax Court House, um dort Winterquartiere zu beziehen. Spät Abends gelangten wir an unseren Bestimmungsort. Welch ein Wetter! Am Morgen war es trübe und nebelig gewesen; gegen Mittag verwandelte sich der Nebel in Regen; am Abend regnete und schneite es. Alles schwamm; der Schmutz war zum Versinken. Nachdem wir abgesessen, wurden tausende von Zaunpfosten zusammengeschleppt und riesige Feuer entzündet. Doch was hal-

fen diese? Vorne dampften die Kleider, hinten hingen sie voller Schneeschlacken. Das Wasser lief uns zu den Aermeln hinaus, floß uns in die Stiefel. Manche legten Bretter in den Schlamm und anderes Holzwerk, um eine Unterlage zum Schlafen zu gewinnen, doch war an Ruhe nicht zu denken, das Wetter tobte zu furchtbar. Gegen 3 Uhr am Morgen klärte es sich; ein scharfer Wester setzte ein und in kurzer Zeit waren unsere Kleider so steif gefroren, daß wir uns kaum in ihnen zu bewegen vermochten.

Hier in Fairfax erhielten wir zum ersten Male während unserer ganzen Dienstzeit ein eigentliches Winterquartier. Wir bauten Blockhütten. Jede derselben war für 4 Mann berechnet, maß im Innern ungefähr 9 bei 12 Fuß und bot genügend Raum für einen Feuerherd, zwei über einander gebaute Kojen, einen Tisch und vier Stühle.

Wir fanden diese Quartiere urgemüthlich und fühlten uns wie im Himmel. War das ein Luxus gegen bisher! Wie prächtig ließ es sich hier am Abend bei dem Lichte eines Talgstummels und neben dem wärmenden Herde plaudern, Mühl oder Domino spielen! Sogar die Zeitungen konnten wir jetzt nach dem Nachtessen lesen, auf Stühlen sitzen — wenn es auch nur Holzklötze waren — und wie civilisirte Menschen an einem mit einem Tischtuche — einer Zeitung — bedeckten Tische unser Mahl einnehmen. Es war unerhört! Die Guerillajagden aber wurden trotz der Winterquartiere nicht aufgegeben, denn unter dem energischen Sheridan gab es keine Pausen. Schrecklich war das Schlafen auf den Schneefeldern und das Durchschwimmen der beeisten Flüsse während des Winters, doch prächtig der Anblick eines Lagers bei Nacht und Dunkel in den bereiften Wäldern. Wenn dann die Feuer lohten, glitzerten und glühten die Reifkrystalle an den Zweigen wie eitel Diamanten, so daß das Auge fast geblendet wurde von all dem Gefunkel und Gesprühe. Glücklicher Weise kam nach Neujahr jedes Bataillon nur alle 10—12 Tage zu diesen Eisfahrten an die Reihe; während der übrigen Zeit konnte man es sich in seiner Klause wohl sein lassen.

Unser Feldkapellan hielt regelmäßig jeden Sonntag Gottesdienst in Fairfax. Das Lokal, in welchem derselbe abgehalten wurde, war interessant. Früher als Druckerei benutzt, waren

die Wände noch jetzt mit großen Plakaten, zumeist sogenannten "Run-away"-Anzeigen, überklebt. — „Entlaufen! Hundert Dollars Belohnung!" oder ähnlich hieß es da, und dann folgte die genaue Personalbeschreibung des entlaufenen Sklaven oder der entlaufenen Sklavin, dessen oder deren man wieder habhaft zu werden wünschte. Auch eine "Red Nancy" *) war noch in Fairfax zu sehen. Sie hatte ihren Platz gerade vor dem Rathhause, dicht an der Straße.

Etwa Mitte Dezember wurde eine große Festlichkeit veranstaltet. Einige der ausgesandten Kompagnien hatten eine Menge Hühner, Enten, Truthühner, Schweine, Ochsen, sowie mehrere hundert Schafe eingeliefert, welche verschmaust wurden. Es war also so eine Art „Vertilgungsfest" und daß es dabei stellenweise nicht an „Starkem" fehlte, versteht sich am Rande. Am Sylvesterabend folgte ein flotter Ball und so vergingen die Tage.

Zu unserem Hospitalstabe in Fairfax gehörte auch ein junger angehender Arzt, welcher gleichzeitig oder eigentlich hauptsächlich die Receptur in der Hospitalapotheke versah. Als Anhängsel zu diesem Stabe konnte man noch George, einen Neger, betrachten. George kochte für die Mediziner, wußte immer allerhand Krimskrams zu erzählen und sehr viele Fragen zu stellen. Auch der Apotheker hörte und erzählte gerne Schnurren, war aber sonst ein sehr energischer Arbeiter und sah es daher ungern, wenn ihn George während seinen Berufsstunden störte oder unterbrach. Immer zu lustigen Streichen aufgelegt, sann er auf ein Mittel, sich den drolligen Schwarzen vom Leibe zu halten. „Hirschhorngeist ist für Manches gut," dachte er, „wollen es damit einmal versuchen."

Eines Nachmittags saß er in seinem Laboratorium und sortirte Recepte. Als George eintrat, ging er sehr bereitwillig auf dessen Unterhaltung ein und griff während derselben, wie zufällig, nach einem Fläschchen, das neben ihm auf seinem Tische stand. Lange und mit Behagen schien er sich an dem Dufte, welcher demselben entströmte, zu erlaben und sich nur ungern wieder von diesem Genusse zu trennen.

---

*) „Rothe Nanni." Ein gewöhnlich rothangestrichener, etwa mannshoher Pfosten, an welchem die Sklaven angeschlossen wurden, um die Peitsche zu erhalten.

„Famos, George; wirklich famos.“

George wurde aufmerksam. „Was ist das?“ fragte er.

„Das ist etwas, das so schön riecht, daß man's gar nicht beschreiben kann.“ Und wiederum roch er und gerieth in Verzückung.

„Darf ich auch einmal versuchen?“

„Jh, warum nicht. Aber recht tief und kräftig einholen, so wie ich.“

Der Neger folgte dem Rathe und pautz! sauste er, sein Stuhl und die Flasche zu Boden.

Der Apotheker übersah mit grimmigem Lächeln das Feld seiner Thätigkeit. Der Schwarze pustete wie eine Lokomotive, sobald er aber wieder zu Athem gekommen, sprang er, ohne sich weiter umzusehen, auf, und rannte davon wie ein angeschossener Wildkater. Sein Fauchen und Prusten war auf eine Viertelmeile zu hören und er hielt nicht eher inne mit seinem Galopp, bis Camp und Fairfax weit hinter ihm lagen. Das Laboratorium hat er nicht wieder betreten.

Sechzehntes Kapitel.

Lincoln's Wiedererwählung. — Der Ueberfall von St. Albans. — Johnson's Island und Camp Douglas. — Der Brand im Astor-Hotel. — „Der nördliche Misthaufen.“ — „Fahr' wohl denn, du Banner mit Sternen besät!“ — Etwas für Solche, die das „Gruseln“ erlernen wollen. — Siegesnachrichten. — 200 Freudenschüsse. — Lincoln's Ermordung. — Beweise der Liebe. — Die große Armee. — Jefferson Davis. — Nochmals Bull Run. — Der Schädel und die Schlange.

— — „Oh welch ein edler Geist ist hier zerstört!“
Shakespeare.

Seit Earlys Einfall in Maryland hatte sich sowohl in Bezug auf unsere Kriegsangelegenheiten wie auch in politischer Hinsicht sehr Mancherlei geändert. Lincoln hatte in seiner Botschaft vom 1. Januar '64 allen Bewohnern der rebellirenden Staaten — mit Ausnahme solcher Personen, welche den Gene-

ralstitel trugen; die in der Flotte einen höheren Rang wie Lieutenant inne gehabt; die im Ministerium der konföderirten Staaten ein Amt bekleidet; die dem Richterstande angehört oder farbige Soldaten nicht nach Kriegsrecht behandelt hatten — volle Amnestie zugesichert, vorausgesetzt, daß sie den Vereinigten Staaten Treue schwören, die Beobachtung der vorgeschriebenen Gesetze geloben würden u. s. w. Außer der Amnestie wurde gleichzeitig die Wiedereinsetzung in sämmtliches Besitzthum — Sklaven ausgenommen — zugesagt. In der ersten Hälfte des Jahres hatte diese Proklamation nur sehr wenig Eindruck gemacht, als aber Anfangs August die Erfolge Farragut's in der Bucht von Mobile, Anfangs September Sherman's Einnahme von Atlanta und noch etwas später Sheridan's Siege im Shenandoahthale bekannt wurden, trat ein vollkommener Umschwung in der Gesinnung des südlichen Volkes ein. Man verstehe diese Bemerkung recht: in der Gesinnung des südlichen Volkes, nicht der oberen Beamten, Sklavenjunker und höheren Offiziere. Zu dem äußersten Verdrusse dieser letzteren machten sich die gefangenen Rebellensoldaten Lincolns Offerte in stetig wachsendem Maße zu Nutze und sagten sich somit also auf immer von der bisherigen Führerschaft los. Eine ähnliche Veranlassung, wie die Proklamation Lincolns, den südlichen Lords den Rücken zu kehren, boten die bis auf das Aeußerste verschärften Konscriptionsgesetze der konföderirten Behörden, die in ihrer überaus rücksichtslosen Fassung eigentlich schon an sich das Todesurtheil der Rebellion enthielten. Die Neger waren durch Lincoln frei erklärt; allen waffenfähigen Weißen wurde unter Androhung der Todesstrafe befohlen zur Armee zu stoßen: wer aber blieb denn unter solchen Umständen noch zu Hause, um diese — die südliche Armee nämlich — zu ernähren oder Weiber und Kinder vor dem Hungertode zu bewahren? — Was in den früheren Jahren verhältnißmäßig selten vorgekommen, wurde jetzt zur Regel: Ueberall war Desertion an der Tagesordnung; wer konnte entfloh.

Auch von England her war eine leichte Schwenkung wahrzunehmen. Zwar im April noch hatte man sich in Manchester sehr feurig für den Süden ausgesprochen und mit Lord Wharncliff an der Spitze eine Gesellschaft unter dem Namen: "South-

ern Independence Association"*) zur Unterstützung desselben gebildet, aber der Enthusiasmus hatte immerhin seinen Höhepunkt erreicht.

In Bezug auf unsere Politik hatten die erwähnten Siegesnachrichten eine geradezu verblüffende Wirkung hervorgebracht. Ueberall fühlte man, daß der Wendepunkt im Verlauf des großen Dramas herangekommen, daß die beiden Armeen zwar noch schwere Kämpfe vor sich haben, die Südlichen aber keinenfalls mehr im Stande sein würden, das in letzter Zeit Verlorene wieder gut machen zu können. Die Copperheads waren in Verzweiflung. Alle ihre Agitationen, sowohl öffentliche wie geheime, um Lincoln aus dem Sattel zu heben, wurden hierdurch in Frage gestellt und was durch unsere Waffen nicht erreicht worden oder erreicht werden konnte, das führte McClellan durch die Veröffentlichung seines Annahmebriefes herbei. Fremont nämlich trat sofort nach dem Bekanntwerden desselben freiwillig von seiner Kandidatur zu Gunsten Lincoln's zurück und sämmtliche Unionisten, radikale, gemäßigte und laue, waren jetzt einig.

Das Annahmeschreiben McClellan's war für alle Theile der Bevölkerung eine Ueberraschung. Es hieß in demselben: — „Sobald es klar oder auch nur wahrscheinlich ist, daß unsere jetzigen Widersacher zum Frieden auf der Basis der Union bereit sind, müssen wir alle bei gesitteten Nationen gebräuchlichen und mit der Ehre und den Interessen des Landes verträglichen Hülfsmittel der Staatsweisheit erschöpfen, um dem Lande einen solchen Frieden zu sichern, die Union wieder herzustellen und für die Zukunft die verfassungsmäßigen Rechte jedes Staates — also auch die Sklaverei! — zu gewährleisten. Die Bundeseinheit ist unsere einzige Friedensbedingung, wir stellen keine andere." — Die radikalen Republikaner besonders waren furchtbar aufgebracht über diese Erklärung und meinten, der Verfasser derselben brauche nur noch einen einzigen weiteren Schritt zu thun, um vollständig auf Seite des Südens zu stehen, und wir in der Armee fragten mit Recht: „So viel Arbeit um ein Leichentuch?" Hatten wir denn nicht, was McClellan wollte, schon vor dem Kriege gehabt und

*) Der "Manchester Guardian" veröffentlichte am 9. April '64 eine vollständige Liste dieser Gesellschaft.

sollte dieser und alles Blutvergießen, das ihm gefolgt war, umsonst gewesen sein? . . . . . . Am 8. November wurde Abraham Lincoln mit gewaltiger Mehrheit zum zweiten Male als Präsident der Vereinigten Staaten erwählt, ein Zeichen, daß das Volk des Nordens im Nothfalle entschlossen war, den letzten Mann und den letzten Dollar für die Erhaltung der Union und die Abschaffung der Negersklaverei zu opfern! Kurze Zeit nach Lincolns Wiedererwählung (31. Januar '65), wurde darum auch von beiden Häusern als Verfassungszusatz ein Gesetz angenommen, durch welches das Halten von Sklaven für immer innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten verboten wird.

Die Erfahrung lehrt, daß Bürgerkriege gewöhnlich mit größerer Leidenschaftlichkeit geführt werden als andere. Je näher die Konföderirten die Stunde ihrer Niederlage heranrücken sahen, zu desto verwerflicheren Vertheidigungsmitteln griffen sie. Ihre Presse empfahl ohne Scheu das Niederbrennen der nördlichen Städte, ihr Kriegsministerium war über diese Pläne unterrichtet. Der „Richmond Whig" schrieb: — „Mit einer Million Dollars, wenn richtig verwendet, könnte man New York, Boston, Philadelphia, Chicago, Pittsburgh, Washington und alle die anderen bedeutenderen Städte des Nordens in Asche legen, und die Leute, um diese Angelegenheit zu erledigen, fänden sich zu hunderten in diesen Städten selbst. Sollte es sich aber nicht empfehlen, sie heranzuziehen, so giebt es in Canada, in dem Morgan'schen*) oder irgend einem anderen Kommando Verwegene genug, welche mit Vergnügen ein Werk in Scene setzen würden, worüber das ganze Yänkeethum vor Angst und Entsetzen in Heulen ausbräche."

Ueberall wurden von den Südländern und ihren Freunden Verschwörungen angezettelt. Daß die Engländer ihnen hierbei, wo immer sie konnten, Vorschub leisteten, ihnen Waffen lieferten und in jeder sonstigen Weise die Neutralitätsgesetze verletzten, wissen wir. Ein besonders eklatanter Fall von ihrer Feindschaft gegen die Vereinigten Staaten wird durch das Folgende illustrirt:

---

*) John H. Morgan. Bekannter Guerillaführer, der besonders in Kentucky sein Wesen trieb und auf dessen Hochzeit, wie es heißt, auf einem Teppiche getanzt wurde, der aus lauter Vereinigte Staaten-Flaggen zusammengesetzt war. Die Feier fand im Jahre '62 in Gen. Bragg's Lager statt.

Die canadischen Grenzorte wimmelten von Agenten der Rebellen, Flüchtlingen aus dem Süden und auch solchen aus dem Norden, die fortwährend damit beschäftigt waren, Pläne zu ersinnen, durch welche die Nordstaaten geschädigt werden könnten. Anfangs November nun drangen 30 bewaffnete Südländer über die Grenze von Vermont, überfielen das Städtchen St. Albans, ermordeten mehrere der dortigen Bürger, raubten aus den Banken gegen 300,000 Dollars baares Geld, stahlen eine Menge Pferde und gingen dann wieder nach Canada zurück. Die Vermonter folgten den Räubern und erwischten auch 14 von ihnen, waren jedoch so unvorsichtig, dieselben an die canadischen Gerichte auszuliefern. Unsere Regierung verlangte die Herausgabe der Mordgesellen, statt dieser indessen ordnete ein dortiger „Richter" ihre Freilassung an und ließ sie unter Mitnahme des geraubten Geldes laufen.

Schon am 19. September hatten auch 300 Verschworene von Canada aus den Versuch machen wollen, die auf Johnson's Island, im Eriesee, gefangen gehaltenen Rebellen zu befreien, doch hatte der General-Gouvernör von Canada den Behörden in Washington diesen Plan verrathen. Die Sache wurde sehr vertuscht, indessen später von mehreren der canadischen Zeitungen zugegeben. Für den Wahltag hatte man vor, die Gefangenen von Camp Douglas, in Chicago, — gegen 7000 an der Zahl — auf die Stadt loszulassen, doch auch dieser Anschlag wurde verrathen und so ein großes Unglück verhütet. Einer der Verschworenen war Oberst Marmaduke, Bruder des Rebellengenerals.

In der Stadt New York hielten sich gegen Ende des Jahres '64 über 20,000 Südländer auf, welche zwar durchaus die Gesinnungen ihrer Landsleute theilten, immerhin aber nicht patriotisch genug waren, ihren Landbesitz zu gefährden oder sich der Konscription auszusetzen, unter ihnen die Familien der bekanntesten Rebellengenerale. Es kann nicht in Erstaunen setzen, wenn es Leute unter diesen gab, welche darauf aus waren, ihren Widersachern Schaden zuzufügen. Eine Vereinigung solcher beschloß die Stadt niederzubrennen. Zu diesem Zwecke war am 25. November in 17 der größten Hotels Feuer angelegt worden. Dasselbe brach zuerst im Astor House und dann im St. Nicholas

Hotel aus. In dem letzteren fand man in einem Zimmer Matratzen, Möbel u. s. w. aufgehäuft, die sämmtlich mit Terpentin getränkt waren. Der Hauptmann der Feuerwehr, von einem richtigen Instinkt geleitet, telegraphirte sogleich an alle Hotelbesitzer, ihre Häuser zu untersuchen und so wurde ein Plan vereitelt, der, falls er zur Ausführung gekommen wäre, die ganze Stadt einem sicheren Verderben überliefert hätte.

In welchem Grade in dieser Zeit der Erfolge die Nordländer von den Südländern gehaßt wurden, mag hier durch einige Auszüge aus dem „Richmond Examiner" dargethan werden. — „Man sollte annehmen," sagte derselbe, „daß es in guter Gesellschaft eigentlich vermieden würde, von Creaturen zu sprechen, die solcher Gestalt in dem Gestanke moralischer Zersetzung herumschwelgen. Doch die Gewohnheit, auf das Ungeziefer, welches den nördlichen Misthaufen umschwärmt, herniederzuspeien, hat unsere sanfteren Regungen allmählig bezwungen, und es kommt einem Südländer thatsächlich langweilig vor, wenn er sich während der Dauer eines Tages nicht wenigstens einige zwanzig Mal in ganz gehörigen Verwünschungen gegen dieses Yänkeevolk ergehen kann." ...... „So sind der Tiger, der Blut leckt, und die Schmeißfliege, die sich am Unrathe (excrement) vollwürgt, Yänkees des Thierreichs."...... „Doch geht hieraus hervor, daß wir uns in unseren Gefühlen gegen die Nördlichen, diesen Mistkäfern und Nattern der menschlichen Gesellschaft, weder durch Zorn noch durch Ekel beeinflussen lassen sollten."...... „Leidenschaftliche Erregungen sind nicht am Platze, wenn man Wanzen abbrüht, u. s. w."......

Diese „Zartheiten" des „Richmond Examiner" lassen tief blicken; doch müßten wir uns sehr irren, wenn es nicht gerade der Verüber derselben wäre, der es liebte, sich am Unrathe zu erlaben. —

Es war ein wunderbar schöner Morgen, der erste des Jahres 1865. Der Himmel leuchtete im herrlichsten Blau, die Sonne sandte ihre freundlichsten Strahlen hernieder. Der im Süden sich bis nach Fairfax Station, im Norden in der Richtung von Vienna erstreckende Wald stand da im blendendsten Weiß des nächtlichen Rauhfrostes, die Schneefelder blitzten wie mit Edel-

steinen übersät. Jeder war heiter und guter Dinge, nur die alten Rebellenbürger schlichen mit betrübten Gesichtern einher. Es war kein Wunder. Die Aktien der Konföderirten waren in stetem Rückgange begriffen. Aus allen unseren Departements kam die Nachricht, daß Flüchtlinge und Deserteure den Huldigungseid leisteten; Sherman hatte Savannah genommen: ihre Lage wurde immer bedrohlicher. Im eigentlichen Süden versuchte man zwar alles Mögliche, diese Zustände zu vertuschen, verschwieg in den Zeitungen so viel man verschweigen konnte, sang in den Richmonder Theatern allabendlich Nannie Greys „Abschied vom Sternenbanner" *) (“Farewell to the star-spangled banner”), dessen Text nota bene schon am 29. Januar '61, also vor Anfang des Krieges, von dem „Richmond Enquirer" publizirt worden, hatte mit allen diesen Versuchen aber immerhin nur halbe Erfolge zu verzeichnen: das Mißtrauen war da, die Furcht vor der Zukunft und nicht mehr zu bannen. Bald nachdem Lincoln seine Amnestie-Proklamation erlassen, hatte Florida sich geneigt gezeigt, zur Union zurück zu kehren; jetzt traten auch in Alabama solche Zeichen zu Tage und in Georgia wurden sogar schon Stimmen laut, diese Frage in öffentlichen Versammlungen zu erörtern.

Wie es hin und wieder vorzukommen pflegte, so waren auch wieder kurz vor Neujahr sechs oder sieben Unionssoldaten in unsere Linie gelangt, denen es möglich geworden, sich von der südlichen Gefangenschaft frei machen zu können, unter ihnen ein junger Lieutenant, George H. Gamble, Sohn unseres damaligen Obersten William Gamble, welcher schon früher fünf andere Fluchtversuche unternommen, doch seinen Häschern immer wieder in die Hände gerathen war.

Aber wie sahen sie aus diese Leute: wie heruntergekommen, wie bemitleidenswürdig! Mehreren von ihnen waren auf der Flucht Hände und Füße erfroren und die Berichte, welche sie über

*) Dieses von „Nannie Grey" (Frau E. D. Hundley) gedichtete und von C. T. De Cöenel in Musik gesetzte Lied hat fünf Strophen, deren Kehrzeilen in der Uebersetzung lauten:

„Fahr' wohl denn für immer! Nicht länger soll weh'n
Im Lande der Freien des Sternbanners Saum.
Doch wir entfalten im Hauche der Lüfte
Auf's Neu' dreizehn Stern' um den Palmenbaum."

das Leben und Treiben in den südlichen Pferchen, „Gefängnisse“ genannt, abstatteten, waren schauerlich. Oh, welche Scenen des Elends und des Jammers mußten sich in diesen Höhlen abgespielt haben! Scenen, die auch dem Niedrigsten, Rohesten die Schamröthe in das Gesicht hätten treiben müssen. Aber diese Schergen da unten kannten keine Scham, kein Mitleid oder Erbarmen. Die Geschichte ihrer Gefangenenbehandlung ist ein Hohn auf alle Gesetze der Menschlichkeit, ein Denkmal der Schande und eine Schmach, die nie wieder ausgelöscht werden kann! — Ich bedaure, hier so harte Worte gebraucht zu haben, allein ich kann nicht anders; denn noch heute geräth mein Blut in Wallung, wenn ich an diese Unglücklichen, diese Opfer infamster Willkür und Grausamkeit zurückdenke! —

Ein Engländer sagte mir einst, die Leute aus dem „Whitechapel-Distrikt“ in London röchen nach Armuth: nun, ein ansehnlicher Theil der Gefangenen aus Richmond, Andersonville, Salisbury u. s. w. roch nach Verwesung! Vielen, die über Winter in den offenen Pferchen, ohne Schutzhütten, ohne Feuer und in ungenügender Kleidung hatten campiren müssen, waren die Zehen oder Füße erfroren und später abgefallen, die nackten Knochen steckten aus dem Fleische hervor; Manche vom vielen Hungerleiden förmlich zusammengeschrumpft; Andere, bei denen Stagnation des Blutes eingetreten, in faulige Fleischklumpen verwandelt; die Schwächsten unter ihnen auf kaum glaubliche Weise von den Läusen zerfressen und blutig genagt.*)

Leute, welche sich mit Vorliebe dazu hergeben, Geschichte zu meucheln, betonen bei diesem Kapitel stets mit ungeheurem Nachdruck, daß die südlichen Soldaten, besonders in der letzten Zeit des Krieges, sehr häufig selber Mangel gelitten und nichts zu essen gehabt hätten. Dies ist vollkommen richtig und Niemand, der die damaligen Verhältnisse kennt und bei der Wahrheit bleiben will, wird es abzuleugnen versuchen. Doch: Verabreichte man diese Hungerrationen denn wirklich erst um jene Zeit, in welcher sich Mangel an Nahrungsmitteln eingestellt hatte? Rechtfertigte

*) Vergleiche hiermit "Harpers Weekly" — Text und Abbildungen — Jahrgang '63, Seite 779 und 781; Jahrg. '64, S. 385, 386, 387, 788, 789; Jahrg. '65, S. 379, 380 und 562.

solch Mangel die scheußlichen Grausamkeiten, mit welchen man die Gefangenen aus politischem Haß behandelte? Rechtfertigte er, daß man sie in einem Lande, in welchem kein Holzmangel herrschte, im Sonnenbrande wie im Schneegestöber ohne Dach, im Winter fast gänzlich ohne Brennholz ließ? Daß man einem großen Theile von ihnen die Kleider raubte? Daß man sie so schlecht mit Trinkwasser versorgte? Daß man die geschlossenen Gefängnisse nicht ventilirte, die offenen Pferche nicht mit Abzugskanälen versah? Daß man die Wachen anwies, Keinem zu erlauben, den armen Hungernden auch nur eine Kruste Brod zu reichen?*) Wollen die Herren Geschichtsmeuchler keine Antworten auf diese Fragen ersinnen?

Auf Belle Island, nicht weit von der Stadt Richmond, waren auf einem Raume von nur geringer Ackerzahl zu Zeiten 10—12,000 Gefangene untergebracht. In dem strengen Winter von '63 auf '64 drängten sie sich des Nachts eng zusammen, um sich warm zu halten; am Morgen war die Außenreihe erfroren! Die Nahrung war auch hier so schlecht, daß die Leute zu Skeletten abmagerten und oft aus Hunger wahnsinnig wurden. Es existirte in dem ganzen entsetzlichen Raume, außer einigen halbverfaulten Leinwandhütten, nur ein einziges Krankenzelt; war dasselbe voll, so brachte man die Leidenden nach dem Hospital in Richmond. Nach dem vierteljährlichen Rapport des konföderirten Generalarztes starben in diesem Hospitale in den Monaten Januar, Februar und März 1864 von 2800 Patienten 1400!—

In Andersonville, Georgia, wurden in einem ursprünglich für 10,000 Kriegsgefangene bestimmten starkumzäunten Vierecke zeitenweise über 25,000 Mann eingesperrt. Von diesem Raume aber war noch eine Breite von 20 Fuß, welche an der inneren Seite der Palissade entlang lief, für die sogenannte "dead line" (Todesgrenze) ausgenommen; wer diese überschritt, wurde sofort von den Wachen niedergeschossen. In dieser Pferche starben in

*) In der Gefängnißkladde von "Castle Thunder," der weit und breit berüchtigten Bastille Richmonds, fand man unter den verschiedenen Strafverzeichnissen auch den folgenden Eintrag: — „George Barton. Verabfolgte Nahrungsmittel an nördliche Kriegsgefangene. 40 Streiche auf den entblößten Rücken. Bestätigt. Strafe vollzogen am 2. Juli." — Vergleiche auch: Marks, "Peninsular Campaign," Kapitel 24.

Folge des Hungers, der Kälte und unerhörtester Vernachlässigung vom Februar '64, zu welcher Zeit die ersten Gefangenen nach dort verbracht wurden, bis zum Schlusse des Krieges über 13,000 Mann. An einem einzigen Morgen im August '64 wurden zwischen den Lebenden 207 Leichen aufgelesen!

Der erste Verwalter der Pferche bei Andersonville war der beinahe 70 Jahre alte und seiner Rohheiten wegen berüchtigte General Winder, der früher die Gefängnisse von Richmond beaufsichtigt hatte. Selbst der „Richmond Examiner" rief bei seinem Weggange aus: „Gott sei Dank, daß wir den Alten hier endlich los sind; aber möge er sich Derer erbarmen, denen dieser Mensch auf's Neue wieder zugeschickt wird!" — Als Winder in Andersonville angekommen war und den Bau der Pferche beaufsichtigte, fragte ihn einer der dortigen Bürger: „Aber warum lassen Sie denn nicht wenigstens hier und dort einen Baum stehen, damit die Gefangenen im Sommer etwas Schatten haben?" — „Gerade das werde ich nicht thun", antwortete der Wütherich, „denn ich will hier eine Anstalt herrichten, in der die verdammten Yänkees schneller verfaulen sollen, als man sie herbringen kann!" *)

Winder starb am 8. Februar des Jahres '65 am Schlagfluß. Eines seiner vornehmsten Werkzeuge in Andersonville war ein gewisser Kapitän Wirz gewesen, der zur Sühne der Grausamkeiten, die er an den Gefangenen verübt, am 10. November 1865 in Washington gehangen wurde.

Nach einer Untersuchung des südlichen Gefängnißwesens, die von der "United States Sanitary Commission" im Jahre '64 veranstaltet wurde, erklärte Senator Howard frei und offen, daß es nach den eingegangenen Berichten vollkommen klar wäre — "as clear as the noonday sun", wie er sich ausdrückte, — daß die südlichen Behörden die langsame Vernichtung der gefangenen Unionssoldaten nur deßhalb betrieben, um unsere Armee zu schwächen und neue Rekruten von dem Eintritt in dieselbe abzuschrecken. — Soviel über dies Kapitel. Es ist das traurigste des ganzen Krieges. —

Der Winter von '64 auf '65 war ebenfalls streng, doch nicht in jenem Maße wie der vorigjährige. Wir schwärmten fleißig

*) Spencer, "Narratives of Andersonville".

weiter aus, um stets die Gegner im Auge zu behalten und über das, was um uns her vorging, unterrichtet zu sein. Eines Tages hieß es, daß unsere Leute den Guerillahäuptling Mosby tödtlich verwundet hätten. Ganz so schlimm war es nun nicht; er erholte sich wieder und verwandelte sich später in einen recht bemerkenswerthen Politiker.

Die Ereignisse drängten sich. Fast jedesmal wenn wir von einem unserer Streifzüge zurückkehrten, bekamen wir die eine oder andere erfreuliche Neuigkeit zu hören. Da kam zuerst die Einnahme von Fort Fisher, welches die „neutralen“ Engländer mit 70 der schwersten Armstrong-Kanonen ausgerüstet hatten, dann die von Columbia, Charleston, Wilmington u. s. w. Glorreiche Zeit: Das Sternenbanner wehte wieder über Fort Sumter! Mit jeder Meile, die Sherman in der Richtung von Richmond zurücklegte, stieg unser Papiergeld in seinem Werthe, während das der Konföderirten in doppeltem und dreifachem Maße in seinem Kurse herunterging. Schon im Januar mußte man 100 Dollars in südlichem Papiergelde für einen Golddollar zahlen, jetzt, im März, 200 Dollars, und zu jener Periode, in welcher sich Lee mit seiner Armee an Grant ergab, war positiv nichts mehr damit zu kaufen.

Am 3. April erhielten wir die Nachricht, daß Grant sowohl Richmond wie Petersburg eingenommen habe. Wilder Jubel herrschte. Eine große Parade wurde abgehalten, die betreffenden Depeschen verlesen und 36 Salutschüsse abgefeuert. — „Hurrah!“ rief Albrecht, „jetzt weht unsere Flagge auch wieder über Richmond; noch ein paar Monate weiter und Lee pfeift auf dem letzten Loche.“ Aber so lange dauerte es nicht mehr. Schon am 10. April erreichte uns die Kunde, daß der südliche Feldherr sich am Tage vorher mit seinem Heere bei Appomattox Court House an General Grant ergeben und nun waren die Leute wie aus dem Häuschen: 200 Freudenschüsse wurden losgelassen, von Nah und Fern erschollen begeisterte Hochrufe auf Grant und Sheridan, deren Namen auch sonst noch von Allen genannt wurden.

Während den Nachmittagsstunden dieses Festtages hatten ungefähr 2 Kompagnien unseres Regiments in der Nähe von Brinston Hill ein hartnäckiges Scharmützel mit einer Bande von etwa

150 Guerillas. Aber unsere Jungens zeigten den Burschen „was drei Erbsen für eine Suppe geben", jagten sie zehn Meilen weit, tödteten und verwundeten eine Anzahl von ihnen, machten 1 Lieutenant und 4 Mann zu Gefangenen und brachten 9 Pferde mit.

Am 15. April sollte eine große Festlichkeit in unserem Hauptquartier veranstaltet werden. Mehrere distinguirte Gäste wurden erwartet, unter anderen auch der junge und talentvolle Schauspieler John Wilkes Booth.

Es war am Abend des 14. April, um die elfte Stunde, als plötzlich der Telegraph in unserer Amtsstube energischer zu spielen begann. Tick tick, tick tick tick: die Hand des Adjutanten zitterte, als er die Depesche ablas: „Lincoln soeben in Fords Theater von John Wilkes Booth durch den Kopf geschossen. Mordversuche auf Staatsminister Seward und Frederick Seward gemacht; beide schwer verwundet."

Das war wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel: eine niederschmetternde schreckliche Nachricht! So nahe dem Ende des Kampfes und nun noch Dies! Trotz der späten Stunde verbreitete sich die Kunde von dem Geschehenen wie ein Lauffeuer.

Nach einer weiteren halben Stunde meldete der Telegraph: „Lincoln ohne Bewußtsein; kann nur noch wenige Stunden leben. Sewards Verwundung wahrscheinlich auch tödtlich."

Am nächsten Morgen, kurz nach Sieben, hauchte Lincoln in dem Hause No. 453 10. Straße, nach welchem er von dem Theater aus verbracht worden, seinen Geist aus. Er war nicht wieder zum Bewußtsein gekommen.

Das Land hatte seinen besten Freund verloren; ein guter, ein edler Mann war dahingegangen. Ueberall herrschte Trauer. Während des ganzen Tages und bis zur Mitternachtsstunde ertönte die Rathhausglocke in Fairfax; jede Minute mit einem Schlage. Nichts während des ganzen Krieges hatte eine solche Erregung hervorgebracht wie dieses Ereigniß.

Zwei Kompagnien unseres Regiments hatten am 14. April einen Streifzug nach Warrenton gemacht und am 15. General Paine, dessen Adjutanten und 3 Mann gefangen genommen. Hätten die Soldaten Kunde von dem Geschehenen gehabt, so ist es sehr fraglich, ob die Südländer jemals Fairfax Station erreicht

hätten. Auf dem Transport von dort nach Washington wurde zweimal der Versuch unternommen, sie zu hängen. Die Erbitterung kannte eben keine Grenzen.

Am 19. April fand das Leichenbegängniß Lincolns in Washington statt; wohl das Imposanteste in seiner Art, welches dieses Land jemals gesehen. Riesig, ungeheuer war die Menschenmenge, welche sich eingefunden, Zeuge dieser Feierlichkeiten zu sein und großartig, fesselnd, der Trauerzug selbst. Mit gesenkten Fahnen und Waffen kamen sie einhergezogen, diese fast unabsehbaren Massen, jedes unnütze Geräusch vermeidend; nur der gemessene Schritt der Marschirenden und die Trauermusik waren zu hören. Und so war es auch in der Zuschauermenge; trotz des kolossalen Andranges überall Ruhe und Ordnung. Jünglinge, Männer und Greise standen da, entblößten Hauptes; Niemand sprach, Niemand rührte sich. Sie war beredter diese Ruhe, als alles Andere; der eindrucksvollste Beweis der Achtung, welchen man dem großen Todten hätte zollen können.

Am nächsten Tage wurde Lincolns Leiche vorerst nach Baltimore und von dort dann weiter über Harrisburg, Philadelphia, New York, Albany, Buffalo, Cleveland, Columbus, Indianapolis und Chicago nach Springfield, in Illinois, gebracht und hier auf dem Oak Ridge-Friedhofe beigesetzt. Es war der großartigste Leichenzug, den die neuere Geschichte kennt; keinem Kaiser oder Könige sind wohl jemals solche Beweise der Liebe oder der Trauer gegeben worden wie sie hier in allen Städten, die der Zug berührte, dem gemordeten Präsidenten ohne jede Vorbereitung oder Ostentation aus freiem Herzen zu Theil wurden.

Elf Tage nach Lincoln's Tode wurde sein Mörder in einer Scheune in der Nähe von Port Royal in Virginien von dem Sergeanten Boston Corbett vom 16. New York Kavallerie-Regiment erschossen. — Booth hatte noch zunächst drei weitere Complicen gehabt, — Payne, Azerot und O'Laughlin, — von welchen Payne beauftragt worden, den Staatsminister Seward, Azerot den Vice-Präsidenten Johnson und Michael O'Laughlin General Grant zu ermorden. Die Verschworenen verkehrten in Washington im Hause einer Wittwe Surratt. Payne, Azerot, Frau Surratt und Harold, welcher Booth auf seiner Flucht be-

gleitet hatte, wurden am 7. Juli 1865 im Hofe des Arsenals zu Washington gehangen; O'Laughlin dagegen, sowie ein Dr. Mudd und ein gewisser Arnold, die gleichfalls an der Verschwörung theilgenommen, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt.

In Charlotte, Nord Carolina, hatte man eine große Menge Rebellenpapiere erbeutet, unter ihnen mehrere Briefe, deren Inhalt auf die Mitschuld des Präsidenten Davis an der Verschwörung gegen Lincoln schließen ließ, weßhalb dessen Verhaftung angeordnet wurde. Davis floh mit seiner Familie von Danville, Virginien, wohin er sich zuerst von Richmond aus begeben hatte, über Greensboro, Nord Carolina, nach Georgia, wo er am 10. Mai in der Nähe von Irvinsville von General Wilson's Kavallerie gefangen wurde. Als er sich überrascht sah, rannte er, als Frau verkleidet, in ein Gehölz und vertheidigte sich, nachdem er eingeholt und erkannt worden, mit einem Messer, mußte sich jedoch ergeben, als man ihm ein Pistol vorhielt.

Davis wurde zwei Jahre in Fortreß Monroe gefangen gehalten, am 13. Mai '67 gegen Bürgschaft freigelassen und dann nach verschiedenen Vertagungen vor das Distrikts-Gericht in Richmond geladen. Da sich dieses nicht einigen konnte, wurde der Prozeß an den Bundesgerichtshof verwiesen, der die Anklage indessen fallen und Davis außer Verfolgung setzen ließ. Er machte hierauf verschiedene Reisen, war später Präsident einer Versicherungsgesellschaft in Memphis und starb am 6. Dezember 1889 in New Orleans, Louisiana.

Am 29. April erhielten wir die Nachricht, daß sich General Johnston am 26. April mit seiner ganzen Armee an Sherman ergeben; am 4. Mai kapitulirte auch General Taylor, am 10. Mai Samuel Jones, am 11. Mai Jefferson Thompson und am 26. Mai Kirby Smith. Damit war der Krieg vorbei, wewenigstens für die Armeen im Felde; offiziell als beendigt erklärt wurde derselbe jedoch erst durch eine Proklamation des Präsidenten Andrew Johnson am 20. August des Jahres 1866.

Der Kampf hatte also etwas über vier Jahre angedauert. Das erste Treffen in demselben, wie bekannt, war das Bombardement von Fort Sumter; das bedeutendste die Schlacht von

Gettysburg; das blutigste für seine Ausdehnung die Schlacht von Chickamauga und das letzte, so viel man weiß, das Gefecht bei Palmetto Ranch, in Texas, das am Abend des 13. Mai, 1865, zwischen weißer und farbiger Infanterie nördlicherseits und texanischer Kavallerie südlicherseits, stattfand und für mehrere Stunden mit furchtbarer Erbitterung aufrecht erhalten wurde.

Es kam uns wie etwas Fremdes vor, daß jetzt alles Schlagen und Recognosciren mit einem Male aufhören sollte und vielleicht schon in den nächsten Tagen die Armeen von Meade und Sherman auf ihrem Wege nach Washington an uns vorüberdefiliren und Fairfax Court House passiren würden. Doch es war so. Schon am 12. Mai trafen die ersten Abtheilungen des 5. Armeecorps ein. Sie eröffneten den gewaltigen Zug der wetterharten Krieger, die jetzt heimkehrten von den Schlachtfeldern, auf welchen sie gekämpft, geblutet und gesiegt! Dem 5ten folgte das 2. Armeecorps.

Am 15. Mai kamen die Kavallerie-Divisionen und nach ihnen die Potomac-, Tennessee-, Georgia- und Cumberland-Armeen. War das ein Schauspiel: Jetzt ein meilenlanger, sich wie ein riesiger Lindwurm dahinschiebender Zug Infanterie; dann Artillerie, bei deren Rumpeln und Rollen Einem wieder wie früher das Herz aufjubelte; eine Truppe Pioniere, mit ihren Apparaten für den Brücken- und Schanzenbau; wieder Infanterie, noch brauner und wetterzerschlagener als die vorige; eine Abtheilung des Signalcorps; Krankenwägen, Proviantwägen u. s. w. u. s. w.: es war herrlich! Für mehrere Tage hielt dieser Durchmarsch an. In der Nähe von Falls Church wurde Lager gemacht und am 23. Mai rückte zunächst die Armee von General Meade in Washington ein, um unter dem Jubel des Volks bei dem Präsidenten und den Würdenträgern der Nation in Parade vorbei zu marschiren. Am nächsten Tage erschienen die Truppen von General Sherman. Man sah es den schmucken mit Blumen bekränzten und jetzt ausgeruhten Kriegern kaum an, daß sie aus dem Felde kamen; so straff war ihr Auftreten, so gleichmäßig ihre Haltung, so prächtig ihr ganzes Gebahren, daß ein deutscher Fachmann, der Oberst Otto v. Corvin, welcher sich während des Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten aufhielt und hier

als Kriegscorrespondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" fungirte, in einem seiner Artikel voller Begeisterung ausruft: „Eine herrlichere Armee hat nie das Auge eines Soldaten gesehen!" — Es war die letzte Parade dieser Heere, die letzte öffentliche Ehrenbezeugung die ihnen als solche zu Theil wurde. Die letzte Anerkennung ihrer Verdienste ist es nicht gewesen, ihr Name lebt fort, denn der Ruhm, den sowohl sie wie die ganze nördliche Armee sich durch ihre Tapferkeit erworben haben, kann nie untergehen und der der südlichen Armee ebenfalls nicht! —

Die Pause, die jetzt, nach dem eigentlichen Kriegsleben, bei uns eingetreten, war durch General Gamble's Brigade dazu benutzt worden, auf jedem der beiden Bull Run-Schlachtfelder ein Denkmal zu errichten. Am 11. Juni wurden dieselben eingeweiht. Die Generale Heintzelman, Meigs, Wilcox, Farnsworth und andere, sowie eine Menge Bürger aus Washington und dem Norden hatten sich zu der Feier eingefunden. Nachdem eine Anzahl Salutschüsse durch die 16. Massachusetts-Batterie abgefeuert worden, stimmte unsere Musikkapelle unter Zugrundelegung der Melodie von "Old Hundred" den von Watts bearbeiteten 100sten Psalm an:

„Vor des Allmächt'gen Thron, so rein,
Beugt, Völker, euch und betet an;
Wißt, daß der Herr ist Gott allein,
Der auferbau'n, zerstören kann."

Nun folgte die Einweihungsrede, die von einem Pastor Mc-Murtry aus Washington gehalten wurde, der durch die einfache Würde, mit welcher er seinen Gegenstand behandelte, einen tiefen Eindruck bei seinen Zuhörern hinterließ. Nach ihm trat General Meigs auf. Er sprach von Vergeben und Vergessen, von Verzeihen und Ruhenlassen. Seine Rede wurde sehr kühl aufgenommen, desto stürmischer aber nach General Heintzelman gerufen. Es schien dem alten Graubart etwas sauer anzukommen, eine Rede zu halten; den Leuten aber, die unter seinem Kommando gestanden und so oft an seiner Seite gekämpft, konnte er nichts abschlagen und so trat er vor. — „Er sei kein Redner und wolle sich kurz fassen, etc. etc., sei so weit mit Allem, was sein geehrter Vorred-

ner berührt habe, einverstanden, erkläre indessen frank und frei, daß er nicht nur dem Vergeben und Vergessen huldige. Seine Ansicht wäre: Erst Gerechtigkeit, dann Gnade!" — Das Wort schlug durch. Ein förmliches Jubelgeschrei erhob sich, Hüte und Mützen flogen in die Luft und dann erscholl es: "Three cheers for General Heintzelman, hip, hip, hurrah!"

Das eine der Denkmäler steht auf dem ersten Bull Run-Schlachtfelde in der Mitte des kleinen Plateaus, das Rickett's Batterie innegehabt; das andere in der Nähe von Groveton auf derjenigen Stelle, in deren Umgebung während der zweiten Schlacht von Bull Run das meiste Blut geflossen. Unsere Brigade hatte hier aufs Neue über 2400 Schädel und eine große Menge anderer menschlicher Knochen begraben. Die ersten Gräber, nur nothdürftig auf der Oberfläche der Erde angelegt, waren von Wind und Wetter zerstört worden und die Gebeine Derer, welche für die Erhaltung der Union ihr Leben eingesetzt, bleichten in der Sonne. Die Massengräber waren unbeschädigt geblieben und die Vegetation auf denselben noch jetzt, nach Jahren, so üppig, so überreich und mastig, daß sich die Kräuter vor Geilheit umlegten und ein schwarzes ordentlich fettiges Polster auf der Oberfläche derselben bildeten. —

Wir waren, eine kleine Abtheilung, schon einige Wochen früher auf dieser Stätte bei Groveton gewesen. Ich hatte mein Pferd an einen Baum gebunden und mich auf einen Stein gesetzt. Vor mir, nur wenige Schritte entfernt, lagen drei Schädel. Wie traurig, solch Schlachtfeld! Ich hatte mich in Gedanken verloren. Da war es mir, als ob sich etwas vor dem einen der Schädel bewege. Ich trat näher. Eine kleine gedrungene Schlange, eine „Copperhead", kroch aus einer der Augenhöhlen des mir zunächstliegenden Schädels hervor und zischte mich an. Ich tödtete das Thier, damit es die frühere Wohnstätte menschlicher Gedanken nicht wieder entweihe und dachte dabei unwillkürlich an eine Strophe aus Tiedge's „Auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf":

„Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm;
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?

Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu Dir hinauf der Schmerz."

Ergreifende Worte; doppelt ergreifend in der Oede dieses düsteren Ortes. —

Siebzehntes Kapitel.

Abschied von Fairfax. — Der sonderbare Paß. — Ein Schiffbruch. — Die kurze Hose und die lange Weste. — In Benton Barracks. — Unser Antheil an der Sache. — Ausmusterung. — Wieder daheim! — Die neue Zeit. — Die Stärke der Nordarmee. — Anzahl der Schlachten und Gefechte. — Verluste an Todten. — Unsere Schulden. — Die Dilettanten im Kriegshandwerke. — Die „Verwilderten." — Das böse Erbtheil. — „Handschlag, Graujacke!" — Wo wir lieben, da wird Gedeihen sein! — Schluß.

— — „Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln."
Schiller.

Am 19. Juni sagten wir Fairfax Lebewohl, um uns nach St. Louis in Missouri zu begeben. Wir ritten direkt nach Washington und nahmen von dort aus die Bahn nach Parkersburg in West Virginien. In der Nacht ging es fort und am Morgen kamen wir so recht in unser altes Schlachtenrevier. Als wir Point of Rocks passirten, rief mein Nachbar: „He, Du, guck, weißt noch, da drüben, am Hügel, bei dem Haus' dort mit dem Vorbau, da haben wir das schöne Mädchen erschossen. Wär' sie doch in ihrem Keller geblieben!" — Ja, dort war ein junges Mädchen erschossen worden. Sie hatte nur für einen Augenblick ihr Versteck verlassen, aber das hatte genügt, um ihr Schicksal zu besiegeln. — „Und hier, he, guck!" krähte der Nachbar weiter, „da links, hinter den Bäumen drin, da haben sie dem ‚Sieben-

schläfer' die Taschenuhr kaput geschossen. Hätt' er die nit bei sich g'habt, so wär' er fertig g'wesen; da sein ich Dir gut davor."

Immer weiter ging es. Hier war Harper's Ferry: durch diese Schlucht waren wir gekommen; über jenen Berg geritten; auf der Straße bei dem Felsen nach Antietam marschirt, auf der anderen nach Frederick. Links von uns lag der herrliche Shenandoah; rechts das Gebirge von Maryland und über dieses hinaus, noch weiter nach Norden, das denkwürdige, erinnerungsreiche Gettysburg.

Wir befanden uns auf bekanntem Boden. Ueberall in diesen Thälern, zwischen diesen Bergen waren unsere Signale erklungen, hatten unsere Karabiner geknattert, sich unsere Klingen mit denen der Feinde gekreuzt. Tage furchtbarster Noth hatten wir hier durchlebt, herrliche Siege errungen, manchen braven Kameraden zur letzten Ruhe gebettet. Es war gar nicht so leicht, von diesen Stätten Abschied zu nehmen und nicht nur die Bilder der eigenen Vergangenheit, sondern auch die der anderen Regimenter, an deren Seite wir hier gekämpft, tauchten wieder vor uns auf: Dort hatte das 3. Indiana sich geschlagen; hier das 12. Illinois; drüben das 8. New York: „Hurrah, ihr kecken Streiter! Hurrah, ihr wackern Reiter! Wo immer Ihr auch weilen möget: Handschlag und Gruß und grüßt die anderen Soldaten!" Denn wenn man über diesen Boden dahinfliegt, so kann man nicht anders als an Alle zu denken, die an dem großen Kampfe theilgenommen haben, und darum: „Dreimal Hurrah für die ganze Armee, für alle Kameraden!" ...... Allmählig kamen wir in andere Gegenden. Die South Mountains lagen hinter uns; jetzt ging es den North Mountains entgegen.

Bei Cumberland war vier Stunden Aufenthalt. Unsere Rationen waren in den schlechten Eisenbahnwaggons, welche wir innehatten, total verregnet. Mein Schlafkamerad hatte Hunger und mir erging es nicht anders. Wir wollten zur Stadt, um uns zu stärken, allein es wurden keine Pässe ausgestellt. „Thut nichts, Peter", sagte ich, „komm' nur." — Wir schritten fürbaß. Vor einem Thorwege angelangt, forderte der wachehaltende Soldat unsere Papiere. Ich zog eine Quittung der „Adams Expreß Company" aus der Tasche und präsentirte sie. "All right!"

rief der Vaterlandsvertheidiger, "all right!" — Man muß nur Glück haben! Der Mann konnte nicht lesen und wir hatten freie Bahn. Auch in der Stadt ging es uns gut, so daß wir mit unserem Ausfluge zufrieden sein konnten.

Am vierten Tage nach unserer Abfahrt von Washington erreichten wir Parkersburg. Von hier aus ging es per Dampfer den Ohio hinab. In Cincinnati wurde Halt gemacht und wir erhielten statt der stolzen „Bostona No. 2", mit welcher wir bisher gefahren, einen alten wackeligen Kasten, den „Olive". Einige Kompagnien verließen die Boote ganz und wurden per Bahn nach St. Louis befördert, wir aber schwammen weiter den Ohio hinunter, passirten glücklich die Stromschnellen bei Louisville und hatten am zweiten Morgen bei Cairo den Mississippi vor uns, welchem wir nun stromaufwärts folgten.

Es war in der Nacht vom 28. Juni zwischen elf und zwölf Uhr, als eine schreckliche Katastrophe über uns hereinbrach, indem unser Dampfer etwas oberhalb Cape Girardeau, bei Tea Table Bar, gegen einen festliegenden Baumstamm (snag) anrannte und unterging. — Ein gräßlicher Krach, ein Poltern und Zischen, Knittern und Knattern — das Boot zersplitterte förmlich — und dann fast plötzliches, unheimlich sachtes Versinken in die Tiefe. Wir hatten kaum Zeit, aus den Betten zu springen; schon im nächsten Augenblicke gurgelte das Wasser in die Kojen hinein und gleich darauf schlug es über Deck zusammen. Ueber die Maßen schrecklich war das Angstgeschrei der Frauen und Kinder, die sich an Bord befanden, und wirklich jammervoll das Schnauben und Wiehern der Pferde, welche im unteren Schiffsraume untergebracht waren und sich von ihren Halftern nicht losreißen konnten. Je stiller es aber dort unten wurde, desto lauter und verzweiflungsvoller gestaltete sich der Kampf um die Erhaltung des Lebens an der Oberfläche des Wassers: das Schreien, Keuchen, Plätschern; das Schnappen nach Luft; die Rufe um Hülfe. — Würden wir uns retten können oder sollten wir noch hier, im Angesichte der Heimath, zu Grunde gehen? . . . . . . Ha! dort ragte der Schornstein aus dem Wasser empor, dort war fester Boden! Fast Alle strebten diesem Ziele entgegen: Dieser griff nach einem Tauende; Jener nach einem Balken; hier wurde eine Matratze erhascht,

dort ein Fensterladen, ein Tisch oder ein Stück Geländer. Wer festen Fuß gefaßt, half dem Nachbar; der Gerettete Dem, der sich noch in Gefahr befand. Einige schwammen dem Lande entgegen. —

Der Mississippi ist an dieser Stelle sehr breit. Wir hatten auf jeder Seite beinahe anderthalb Meilen Wasser; dazu war es sehr dunkel. Ein Gewitter war im Anzuge; der Sturm machte sich auf; hin und wieder zuckte ein Blitz durch die Nacht.

Das Boot lag auf dem Grunde des Flusses. Wir hatten uns auf dem Oberdeck zusammengedrängt, mußten aber noch bis über die Kniee im Wasser stehen. Wäre es nur um einen oder zwei Fuß tiefer gewesen, so würden die Schwächeren unter uns wohl sämmtlich ertrunken sein, denn der Strom war so mächtig, daß man sich kaum auf den Füßen zu erhalten vermochte und wirklich todtmüde wurde von dieser immerwährenden fast unerträglichen Anstrengung. Es war gerade Tag geworden, als die „Madison“ in Sicht kam und uns aufnahm.

Wir hatten bei dieser Katastrophe sieben Mann verloren; prächtige Menschen, ohne Ausnahme. Ihr Verlust wurde tiefer betrauert, als wenn sie auf dem Schlachtfelde geblieben wären. Von den Pferden hatte sich ein einziges gerettet, indem es nach Missouri hinübergeschwommen; alle anderen waren ertrunken: 104 an der Zahl.

Auf der „Madison“ befand sich eine andere Kompagnie unseres Regiments. Die braven Burschen gaben ihre letzten Zwiebacke her, um uns zu speisen und alles was sie an Kleidungsstücken entbehren konnten, um uns zu kleiden. Eben so freundlich erwiesen sich aber auch der Kapitän, die Deckarbeiter und Neger des Bootes. Jeder brachte seine Beisteuer, gleichwohl waren zu wenig Kleidungsstücke vorhanden, indem die meisten von uns nur gerade das gerettet hatten, was sie im Bette auf dem Leibe getragen.

Unser Einzug in St. Louis war ein Ereigniß. Wir sahen drollig aus. Viele waren ohne Hut, einige ohne Schuhe. Dieser trug einen kurzen hellen, Jener einen langen dunkeln Rock. Mein Kamerad Peter hatte eine Bubenhose und eine fürchterlich lange Weste erwischt: beide endeten in der Nähe der Kniescheiben.

Meine Kleider paßten ziemlich gut, doch mit dem Schuhwerk sah es schnurrig aus: der eine Stiefel war ein Schuh und peinlich kurz, der andere Schuh ein Stiefel und über vier Zoll zu lang.

Die Kunde unseres Schiffbruchs hatte sich weiter verbreitet. Viele der Zuschauer, welche bei unserem Abmarsche vom Dampfer zugegen waren, bedauerten uns, — einem jungen Mädchen standen sogar Thränen in den Augen — ein schieläugiger Bursche aber lachte so unbändig über einen langen Irländer, der auch zu kurze Hosen trug und dabei barhäuptig war, daß diesem der Kamm schwoll. Ruhig trat er auf den Spötter zu, nahm ihm den Hut vom Kopfe, stülpte ihn auf das eigene ehrwürdige Haupt und sagte: „So, jetzt lache weiter!" Aber der Schieläugige „fühlte" nicht mehr danach.

Unser Marsch ging quer durch die Stadt nach „Benton Barracks", die uns als vorläufige Quartiere angewiesen wurden, denn schon am 1. Juli kam Befehl nach Fort Riley, in Kansas, aufzubrechen, um von dort aus, wie es hieß, noch weiter südwestlich gegen die Indianer zu gehen. Allein in dem Regimente erhob sich ein solches Murren gegen diesen Erlaß, daß sich die Offiziere veranlaßt sahen, an General Pleasanton, den damaligen Befehlshaber der Kavallerie in Missouri, eine Petition des Inhalts zu richten, das Regiment aus dem Dienste zu entlassen und auszumustern. General Pleasanton telegraphirte den Hauptinhalt dieser Eingabe nach Washington und am 4. Juli traf Order zur Ausmusterung ein. Der hauptsächlichste Grund, der zur Erlangung des erhofften Freiwerdens angegeben worden, war der, daß wir glaubten, unseren Antheil zur Erreichung des großen Zieles beigetragen zu haben, und daß dieser wohl als stichhaltig angesehen werden konnte, mag aus dem Folgenden hervorgehen. Soweit es dem Verfasser möglich geworden, eine Zusammenstellung der verschiedenen Vorkommnisse machen zu können, — wobei die in den Hospitälern und südlichen Gefängnissen erfolgten Todesfälle jedoch nur mangelhaft vertreten sind — zeigt diese, daß das Regiment während seiner Dienstzeit im Ganzen 416 Mann an Todten und Verwundeten verlor und an den hier in alphabetischer Ordnung aufgeführten Schlachten und Gefechten theilgenommen:

Antietam .... Md.
Aldie .... Va.
Amisville, (2) .... "
Baltimore Croß Roads ... "
Barnesville .... Md.
Barbee's Croß Roads, (2) . Va.
Bealton Station .... "
Beaverdam Creek .... "
Benevola .... Md.
Beverly Ford, (2) .... Va.
Bladensburg .... Md.
Boonsboro .... "
Brandy Station .... Va.
Brentsville .... "
Brinston Hill .... "
Bull Run, (Okt. 15. '63) "
Catoctin Paß .... Md.
Chancellorsville .... Va.
Chantilly, (Nov. 8. '63) . "
Chester Gap .... "
Coal Harbor .... "
Culpepper .... "
Dispatch Station .... "
Fair Oaks .... "
Fairfield .... Pa.
Falling Waters .... Md.
Fort Stevens . Dist. of Columb.
Frederick City .... Md.
Fredericksburg .... Va.
Freeman's Ford .... "
Funkstown .... Md.
Gaines' Mill .... Va.
Gettysburg .... Pa.
Hanover Court House .... Va.
Hazel River .... "
Jack's Shop .... "
Kelley's Ford .... "
King George .... Va.
Little Washington .... "
Madison Court House .... "
Malvern Hill .... "
Manassas .... "
Martinsburg .... "
Mechanicsville, (2) .... "
Middleburg, (2) .... "
Middletown .... Md.
Monocacy .... "
Morton's Ford .... Va.
Philamont .... "
Piedmont .... "
Pony Mountain .... "
Poolesville .... Md.
Raccoon Ford .... Va.
Rapidan Station .... "
Rappahannock Station ... "
Rectortown .... "
Richmond .... "
Salem .... "
Snicker's Gap .... "
South Mountain .... Md.
Stevensburg .... Va.
Sugarloaf Mountain ... Md.
Turkey Creek .... Va.
Union .... "
Upperville, (3) .... "
Urbana .... Md.
White House .... Va.
White Oak Swamps .... "
White Plains .... "
Wilderneß .... "
Williamsburg .... "
Williamsport .... Md.
Woodgrove .... Va.
Yorktown .... Va.

Am 11. Juli versammelten sich die Mitglieder des Regiments, um den Beschluß zu fassen, alljährlich an einem bestimmten Tage und Orte eine Zusammenkunft zu halten und diese Wiedervereinigungen so lange fortzusetzen, als noch zwei Kameraden am Leben

seien. Bis dato ist dieses Programm auf das Pünktlichste eingehalten worden und so wird es auch in Zukunft sein, denn es braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden, daß diese Vereinigungen eine bedeutende Anziehungskraft auf uns ausüben.

Am 17. Juli wurden wir ausgemustert und am Abend dieses Tages noch von verschiedenen unserer alten Befehlshaber durch Ansprachen erfreut. Es war ein Abschiednehmen im Großen. Während wir auseinander gingen intonirte auf der anderen Seite des freien Platzes, auf welchem wir versammelt gewesen, unsere Musikkapelle das prächtige "Victory at last!" dessen herrliche Klänge wie eine Botschaft der Freude in die stille feierliche Nacht hinausflutheten. —

Von St. Louis ging es nach Chicago, wo wir mit großem Enthusiasmus empfangen wurden. Da der Zug, auf welchem wir angekommen, sich jedoch um mehr als fünf Stunden verspätet hatte, so mußte der Empfang, den man uns im alten Rathhause zugedacht, fortfallen und wir marschirten direkt nach "Soldiers Rest", in deren Halle uns die Comitedamen in wahrhaft verschwenderischer Weise bewirtheten. Nachdem in ausgiebigstem Maße für den „leiblichen Menschen" gesorgt worden, wurden die Versammelten durch Oberst Bowen zur Ordnung gerufen, worauf ein Herr Waite uns bewillkommnete und in seiner Rede besonders hervorhob, „daß nie eine Geschichte der Potomac-Armee geschrieben werden könne, ohne unser Regiment in derselben zu nennen". Nach ihm trat unser alter Oberst, General J. F. Farnsworth, auf, dem man es ansah, mit welcher Freude er die Lobsprüche, welche die Generale Stoneman, Pleasanton, Buford, Sumner und Sheridan unseren Vollbringungen gezollt, wiederholte und aufs Neue weiter verbreitete. — Eine stolze Stunde für unser stolzes Regiment! — Drei brausende Hochrufe auf die Damen beschlossen die Feier.

Am 21. Juli erfolgte unsere eigentliche Entlassung, indem wir unsere letzten Guthaben ausbezahlt erhielten. Ein eigenthümliches Gefühl, wieder „Privatmann" zu sein und in „Civil" einherzuschreiten, nachdem man so lange die blaue Jacke getragen. — Und nun kam das Abschiednehmen im Einzelnen. Manche schieden mit leichtem, Andere mit schwerem Herzen von einander.

Das Schicksal wirft den Einen hier, den Anderen dort hin: Viele sahen sich zum letzten Male!

Täglich trafen neue Truppen zur Ausmusterung ein: das große Kriegsschauspiel war zu Ende!

Das große Kriegsschauspiel war zu Ende; das Donnern der Kanonen verklungen, das Krachen der Büchsen verstummt. Die Krieger kehrten heim zu ihren gewohnten Beschäftigungen: zum Schraubstock, zum Schreibtisch und zum Pfluge. Vorüber waren die Kämpfe, aber nicht vergessen. Vergessen nicht, weil sie nicht zu vergessen sind. Denn so lange es Soldaten giebt, wird über sie gesprochen werden; so lange es Schüler giebt, wird über sie gelehrt werden; so lange es eine Weltgeschichte giebt, wird über sie geschrieben werden! Noch lange wird man die Lieder singen, welche in ihrer Zeit entstanden; die Gedichte lesen, welche sie ins Leben riefen; die wilden Abenteuer, welche sie mit sich brachten, an den langen Winterabenden, wenn der Sturm an den Fenstern rüttelt und der Schnee über die Felder jagt, wieder erzählen. —

Eine andere Zeit war angebrochen. Anstatt, wie bisher, für den Krieg, so richtete man sich jetzt für den Frieden ein. Eine schönere, doch keinesweges so leichte Aufgabe. Soweit sie jedoch die Abrüstung des Heeres, das Aufspeichern der Waffen, das Veräußern der Pferde, Maulesel, Wägen, Transportschiffe, Eisenbahnwaggons, der Materialien für den Bau der Eisenbahnen, Telegraphenlinien u. s. w. betraf, wurde sie durch die Umsicht des Kriegsministers Stanton, welchem die Nation für die Energie und Geschicklichkeit, mit welcher er uns während der Zeit des Krieges mit Proviant, Kleidern, Waffen und Munition versah, zu großem Danke verpflichtet ist, bedeutend schneller gelöst, als man im günstigsten Falle erwartet hatte. Neben der Entlassung der Armee, erfolgte zu gleicher Zeit die Freigabe unserer Kriegsgefangenen, welche sämmtlich auf Kosten der Bundesregierung nach ihren Wohnorten im Süden zurückgeschickt wurden.

Nach einem der ersten Berichte des Kriegsdepartements hatte der Norden vom 15. April '61 bis zum 14. April '65 nicht weni=

ger als 2,656,556 Mann zum Dienste gestellt, hierunter 186,017 Farbige. Doch ist diese Angabe nicht als maßgebend zu betrachten. Die jeweiligen Revisionen ergeben jedesmal andere Resultate und dürfte die wirkliche Zahl der einzelnen Personen, die im Heere gestanden, wohl kaum 2,200,000 übersteigen, wenn das nicht schon zu hoch gegriffen ist. Der Ueberschuß, der so entsteht, ergiebt sich aus dem Umstande, daß Viele nach Ablauf ihrer ersten Dienstzeit, die verschiedentlich aus 3, 6 und 9 Monaten, sowie aus 1, 2 und 3 Jahren bestand, zum zweiten Male eintraten, also auch zum zweiten Male eingeschrieben und gezählt wurden, sowie aus anderen Ursachen; doch kommt man dem eigentlichen Thatbestande mit jedem Jahre näher, wiewohl derselbe mit vollkommener Genauigkeit — wie nicht anders möglich — niemals festzustellen ist.

Eingetheilt war dieses Heer in 2,047 Regimenter und 6 Kompagnien — 272 Kavallerie-, 78 Artillerie- und 1,696 Infanterie-Regimenter — und lieferte dasselbe — soweit dies aus den freilich sehr lückenhaften Verzeichnissen zu ersehen ist — dem Süden im Ganzen 2,261 Schlachten und Gefechte, von welchen allein auf Virginien 519 entfallen.

Die Zahl der Soldaten, die während des Krieges auf nördlicher Seite direkt auf den Schlachtfeldern, durch Wunden und Krankheiten, Ueberanstrengung und in südlichen Gefängnissen ums Leben kamen, wird nach der letzten Zusammenstellung des Kriegsministeriums auf 334,656 Mann berechnet,*) so daß sich der Gesammtverlust für beide Armeen auf ca. 600,000 Todte beziffern mag. (Die Einbuße auf den Schlachtfeldern wird hierbei für den Süden etwas geringer, die in den Hospitälern etwas höher veranschlagt als bei dem Norden.) Rechnet man zu diesem Verluste an Todten dann noch die ungeheure Zahl Derer, die durch Wunden, Krankheiten oder Strapazen verkrüppelt oder sonstwie an ihrer Gesundheit geschädigt wurden, so wird man im Stande sein sich einen ungefähren Begriff von dem Schaden bilden zu können, den dieser gewaltige Kampf an einem Menschenmateriale anrichtete, das durchschnittlich im kräftigsten Mannesalter stand

*) Es starben hiernach auf den Schlachtfeldern 67,058, in Folge von Verwundungen 43,012 und durch Krankheiten u. s. w. 224,586 Mann.

und aus dem besten Kerne, dem eigentlichen Marke des Volkes hervorgegangen war.

Nach dem Bücherabschlusse vom 31. Oktober 1865 betrug unsere Staatsschuld 2,740,854,750 Dollars, eine Summe, über deren Höhe andere Nationen erstaunten, die für die unsere jedoch von keiner zu großen Bedeutung war. Es wurden dem Finanzministerium verschiedene Pläne zur sofortigen Tilgung derselben vorgelegt, von diesem indessen zurückgewiesen, indem man es für vortheilhafter hielt, dem Volke gute Zinspapiere gewähren zu können.

Das „neutrale" England, das als „dritter Partner" in diesem Kriege eine so klägliche Rolle gespielt, mußte den Vereinigten Staaten nachträglich für die Bereitwilligkeit, mit welcher es die Konföderirten unterstützt und ihnen besonders seine Häfen zur Ausrüstung ihrer Raubschiffe zur Verfügung gestellt, eine Entschädigungssumme von 15,500,000 Dollars bezahlen. Der Betrag wurde unserer Regierung durch ein Schiedsgericht zugesprochen und die Angelegenheit unter dem Namen „Alabamaansprüche" verhandelt, indem das Raubschiff „Alabama" den meisten Schaden angerichtet und dieser zuvörderst zur Sprache kam.

Von den beiden Freiwilligenheeren, den „Dilettanten im bunten Rock", die sich in diesem Kriege gegenüberstanden, hatte man im Beginne unserer Fehde von Seiten der alten Welt nur eine ziemlich geringe Meinung, die sich jedoch in Bälde sehr wesentlich änderte, denn diese „Dilettanten" vollführten ein Konzert in dem Reigen der Völkervorstellungen, dessen Echo für keine Zeit verklingen wird. Können ihre Vollbringungen auch in Bezug auf eigentliche Disciplin nicht mit denen stehender Heere verglichen werden, indem ihre Reihen selbst bis zum direkten Schlusse des Krieges mit zum Theil vollkommen ungeschultem Materiale untermischt waren, so stehen doch ihre Leistungen *auf dem Schlachtfelde* so einzig, so hoch da, daß die gesammte Nation mit stetem Stolze auf dieselben zurückblicken kann. Und dies soll nicht nur für die weißen Truppen gelten: auch die farbigen Regimenter haben für die kürzere Periode ihrer Dienstzeit sehr Befriedigendes geleistet, wofür die Treffen bei *Millikens* Bend, unter dem damaligen Oberst Hermann Lieb, bei *Port Hudson*, *Fort*

Wagner, Olustee, Honey Springs und besonders Deep Bottom beredtes Zeugniß ablegen.

Der schon früher erwähnte Oberst v. Corvin hebt diese Punkte gleichfalls in lobendster Weise hervor und urtheilt dann über eine andere Angelegenheit, die auch zu unserem Thema gehört, wie folgt: — „Noch bewundernswerther vielleicht als die Tapferkeit und Aufopferungsfreudigkeit der Amerikaner im Felde war die Art und Weise, wie sie sich in Verhältnisse hineinfanden, die ihnen ganz neu waren. In der alten Welt sorgt im Kriegsfall ein dazu angelernter Generalstab für das äußerst wichtige und schwierige Transportwesen, und für die Pflege der Kranken und Verwundeten ist alles sorgsam im Voraus geordnet; wird dann die Kriegsmaschine in Bewegung gesetzt, so geht Alles gewissermaßen von selbst. Und daß es trotz allem doch nicht überall so glatt geht, lehrt die Erfahrung in den europäischen Kriegen. Wer erinnert sich nicht der jämmerlichen Unordnungen und daraus folgenden Uebelstände im Krimkriege! Die Kriege in Europa bewegen sich meistens in einem Raum, welcher kaum die Größe eines der amerikanischen Staaten hat, während die amerikanischen Kriegsschauplätze oft durch Entfernungen getrennt waren wie die von Petersburg nach Madrid und in Ländern lagen, von denen es noch keine Karten gab und in denen man oft viele Meilen weit keine menschliche Wohnung sah.*) Und dennoch war in wenigen Monaten das Transport- und Medicinalwesen in den Vereinigten Staaten in solcher Weise geordnet, daß es die Bewunderung der Europäer erregte und deren Regierungen Abgesandte schickten, um von den Amerikanern zu lernen." —

Auch in anderer Hinsicht wurde man in Europa in Bezug auf unsere Armee getäuscht. Dortige Zeitungen hatten nämlich sehr häufig darauf hingewiesen, daß dieselbe Armee, die zur Vertheidigung des Landes aufgerufen worden, auch gleichzeitig den Ruin desselben herbeiführen werde, indem sie, verwildert durch das

*) Welche ungeheuren Schwierigkeiten wir manchmal in Bezug auf das Straßenelend in solchen Gegenden, wie sie Corvin hier ins Auge faßt, zu überwinden hatten, ist kaum glaublich und interessant müßte es sein, zu erfahren, wie viele Meilen sogenannter Knüppeldämme allein die Sherman'sche Armee auf ihrem berühmten Marsche nach der Küste gebaut haben mag; von anderen Unternehmungen dieser Art gar nicht zu reden!

lange Blutvergießen, nach dem Schlusse des Krieges die Zügel der Regierung selbst in die Hand nehmen und zur Errichtung eines Militärstaates schreiten werde. Hätten diese Leute den Charakter unseres Volkes besser gekannt, so würden sie anders geurtheilt haben, denn wohl noch niemals sind Soldaten ruhiger, unbefangener und so gänzlich frei von revolutionären Ideen nach Hause zurückgekehrt, als sowohl „die Jungens in Blau" wie „die Jungens in Grau." Und um nun noch auf die „Verwilderung" zu kommen: Maßgebend für den Charakter eines Truppenkörpers — ob Armee, Regiment oder sogar nur Kompagnie — ist gewöhnlich wieviel wirklich gesundes Bürgerthum oder sogenanntes „fahrendes Gesindel" von vornherein in seinen Reihen steckt; das moralische oder unmoralische Uebergewicht gestaltet nicht nur seinen Ruf als Menschenmaterial an sich, sondern in fast allen Fällen auch seine ganze eigentlich soldatische Carriere und Bedeutung. Unsere Armee bestand vom ersten Beginne an in ihrem bei weitem überwiegenden Theile aus dem solidesten Bürgerelemente, das gar nicht so leicht zu verwildern ist, als man annimmt, wiewohl es leichtfertig werden kann. Keinenfalls kam die Armee sehr verändert zurück und das mußte wohl so sein, denn so weit die Erfahrung des Verfassers reicht, wird der Schlechte im Kriege zwar noch schlechter, der Gute jedoch auch besser, als er vorher war. Und dies ist am Ende natürlich, indem dieselben Frevel, die auf den Niedrigen anziehend wirken, den Gesitteten abstoßen und nur noch firmer auf das Rechte hinweisen. — Der Krieg ist eine gewaltige Schule, denn nirgends treten die Begierden und Leidenschaften schroffer auf, nirgends bringt das „Bedenke das Ende!" einen tieferen Eindruck hervor. Lehrt die Armee Ordnung, Pünklichkeit und Straffheit, so macht der Krieg besonnener, muthiger, aufopferungsfähiger: Wer in dieser Schule lernen will, hat alle Gelegenheit dazu; er kann ein sehr tüchtiger Mann werden; die in ihr untergehen, sind schon zumeist vor ihrem Eintritt in dieselbe moralisch schwach und haltlos. Der sittlich Tüchtige ist der Beste überall: er ist auch der beste Soldat! —

Sprechen wir von Muth, so gehörte freilich bedeutend mehr Muth dazu in der nördlichen Armee Soldat zu sein, als in

der südlichen. Die konföderirten Soldaten hatten keinen Grund die Gefangenschaft zu fürchten, wohl aber die nördlichen und einzig und allein schon dafür, daß sie so viel Vaterlandsliebe besaßen, sich dieser Gefahr auszusetzen, sollte man den letzteren Achtung entgegenbringen. Der Tapferste in der nördlichen Armee, der mit keiner Wimper zuckte, wenn die Schlacht nahte, fürchtete das südliche Gefängniß, und das mit Recht. Schon im Jahre '62, bei dem Zuge durch die „White Oak Swamps" haben wir gesehen, wie Verwundete neben den Wägen einherhumpelten und ein Verschmachten auf der Landstraße dem südlichen Gefängnißleben vorzogen. Man schlug schon damals eben so ziemlich jede andere Gefahr geringer an, als die der Gefangennahme und später wurde diese noch abschreckender. Wenn nördliche Fanatiker jedoch versuchen, das ganze südliche Volk für diese Gräuel verantwortlich zu machen und es gewissermaßen als Abschaum der Menschheit hinzustellen, so ist dies grundfalsch. Es gab und giebt im Süden so achtbare Menschen wie irgendwo und niemals stand das südliche Volksgewissen so tief in seinem Werthe, als daß es diese Schandthaten durchweg gebilligt hätte. — Im Süden herrschte Oligarchie. Dieselben Machthaber, die den dortigen Geschäftsleuten befahlen, alle Gelder, welche sie nördlichen Handelshäusern schuldeten, an die konföderirte Kriegskasse auszuliefern;*) die den verschrobenen Blödsinn über die Yänkees verbreiten ließen; die den unwissenden "White trash", der die Konstitution und Geschichte unseres Landes nicht kannte, dazu benutzte, die Kastanien für sie aus dem Feuer zu holen, um ihn, nach einem möglichen Siege, ebenso achtlos bei Seite zu schieben, wie sie es vor dem Kriege mit ihm gethan: sie, diese gleichen Machthaber diktirten auch die scheußlichen Gesetze für die Kriegsgefängnisse im Süden; das „Volk" hatte nichts oder doch immerhin nur sehr wenig zu sagen. So ist es!

Diese Regierenden gingen sogar so weit, selbst noch im Früh-

---

*) Gleich beim Beginne der Rebellion forderte die konföderirte Regierung jeden Bürger im Süden auf, unter Eid anzugeben, wie viel und wem er in den Nordstaaten schuldig sei. Für die übermittelten Beträge versprach sie vom 1. Juli 1862 an, 7 Prozent Zinsen zu bezahlen. Die in Rede stehende Summe soll 200 Millionen Dollars überstiegen haben.

jahre von '65 die Herrschaft über den Süden einer fremden Macht anbieten zu wollen. In einem Artikel des „Richmond Sentinel", der kurz vor dem Schlusse des Krieges erschien und von Jefferson Davis selbst geschrieben sein soll, hieß es: — „Sollte eine ungünstige Vorsehung uns dazu verurtheilen einen anderen Herrn zu erhalten, so sei dieser Herr wenigstens kein Yänkee; jede andere Art der Unterjochung wäre dieser vorzuziehen. Wenn wir außer Stande sein sollten, unsere Unabhängigkeit zu behaupten, dann sollten wir sie wenigstens wieder in die Hände Derjenigen zurückgeben, von welchen wir sie errungen oder erkauft haben, nämlich in die Englands, Frankreichs oder Spaniens. Wir sind überzeugt, daß unser Volk eine Allianz mit europäischen Nationen unter einigermaßen günstigen Bedingungen einer Herrschaft der Yänkees vorziehen würde" u. s. w. — Welche Verirrung wird Mancher denken; welcher Verlust für den Süden selbst Mancher hinzufügen! —

Die Sonne ist die Beherrscherin der Erde, das Klima daher die Mutter der Gewohnheiten. Der Süden hat und hatte dieserhalb seine eigenthümlichen Gewohnheiten, seine besonderen commerciellen, gesellschaftlichen und sonstigen Einrichtungen. Seine politischen Interessen jedoch — weil er zur gleichen Union gehörte wie der Norden — mußten dieselben sein wie die unseren. Sie waren es nicht; der Süden hatte stets danach gestrebt zu dominiren. Durch den Umstand, daß ein Präsident aus dem Norden gewählt wurde, sah er seine Herrschaft gefährdet und aus diesem Grunde wollte er sich von dem Norden trennen; denn sich einfach von Institutionen losreißen zu wollen, die man selber aufbauen geholfen, zu welchen man seine eigenen Stimmen hergegeben und bis dahin als zu Recht bestehend anerkannt hatte, ist vollkommen sinnlos! ...... Der Süden wollte seine Freiheit, um Unfreiheit zu üben. Nur wenige Länder sympathisirten daher mit seinen Bestrebungen, denn Sklaverei, in welcher Gestalt oder Umhüllung sie auch auftreten möge, ist ein Hemmschuh aller gesunden fortschrittlichen Entwickelung.

Betrachten wir die Union der Staaten wie sie bis zur Zeit des Krieges bestand, so konnte sie weder dem Süden noch dem Norden Satisfaction gewähren. Sie war eine rein äußerliche Compro-

mißsache, ein Gefüge, dessen Weiterbestehen durch das Institut der Sklaverei ohn Unterlaß in Frage gestellt wurde. Die Negersklaverei war ein Erbtheil aus der alten Zeit, das sowohl für den Süden wie den Norden als Geißel heranwuchs, ein Unglück für unsere junge Republik, wie sie kein größeres hätte betreffen können. Sie war der Anlaß zum Kriege, indem die Südländer durch ihren etwaigen Untergang sowohl ihre Machtstellung wie gleichfalls ihren Wohlstand bedroht sahen. Fassen wir ins Auge, daß die Existenzfrage stets die uns zunächstliegende und die Machtfrage eine sehr verlockende ist, so werden wir gelinder über die Südländer urtheilen und ihre Secessionsgelüste nicht mehr so viel Befremdliches für uns haben.

Der Krieg wurde von Seite des Nordens zur Erhaltung der Union unternommen und führte schließlich zur Ausrottung der Sklaverei. Der Mann, der unbeirrt durch alle Gegenvorstellungen, zur rechten Zeit und mit kluger Vorausberechnung dieses Streitobjekt durch eine unantastbare militärische Maßregel aus der Welt schaffte, war Abraham Lincoln. So viel es in jener Periode beklagt wurde, daß der Krieg sich in die Länge zöge, so war es dennoch gut, daß er sich ausdehnte, denn wäre er in kürzerer Zeit zu Ende gekommen und einzig und allein der Unionsfrage wegen durchgeführt worden, so hätten wir einen zweiten Kampf vor uns gehabt, da ein Friede zwischen dem Süden und Norden mit Sklaverei undenkbar war. Lincoln hat durch die Aufhebung der Sklaverei dem Süden, dem Norden, der ganzen Welt einen Dienst erwiesen, der seinem Werthe nach in Worten gar nicht abzuschätzen ist. — Erst heute haben wir einen Freistaat, eine wirkliche Union, und tausende derselben Südländer, die noch vor dreißig Jahren diesen Bund verwünschten, erheben heute ihre Hand zum Segen für ihn: „Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln!" Der furchtbare Kampf, durch welchen wir hindurchgegangen, hat eine Wiedergeburt unserer Nation veranlaßt: eine neue Zeit ist angebrochen! „Handschlag, Graujacke: sie soll zum Guten führen!"

Die Erhaltung der Union war schwieriger als ihr Aufbau. Unser neue Bund ist durch Blut zusammengeschweißt und dieser Kitt sollte halten. Auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen

ist das Blut der „Blauen" und „Grauen" zusammengeflossen und gemeinsam zum Himmel verdampft als Sühne für die Irrthümer einer alten, zur Belebung der Wahrheiten einer neuen, einer besseren Zeit.

Der Kampf ist vorüber; die Union gesichert. Sie war zu gut, um zerrissen zu werden und das Ziel der Väter der Konstitution zu groß, als daß sie nur eine Mission für sich selbst haben könnte. Hier, auf unserem freien Boden werden daher die verschiedenen Gegner ihre Tummelplätze suchen, die Geister aufeinander platzen, und nicht immer werden diese Kämpfe ohne Wunden oder Schmarren für die stolze Union vorübergehen. . . . . . Suchen wir im Verkehre unter uns und im Verkehre mit anderen Nationen stets nach Dem, was uns zusammenführt; suchen wir unsere Lernenden besonders über das Wesen und den Gehalt unserer Konstitution aufzuklären; suchen wir Corruption und Dünkel fern zu halten; suchen wir, wenn unser Land in neue Gefahren gerathen sollte, standhaft und opferwillig zu sein, denn nur durch die Opfer jedes Einzelnen ist das Glück Aller zu begründen: Auf unseren Thürmen die Flagge unseres Landes; in unseren Herzen die Liebe zu unserem Lande; in unseren Kindern die Hoffnung unseres Landes: Wo wir lieben, da wird Gedeihen sein! —

Und nun, mein lieber Leser, bin ich mit meinen Darstellungen zu Ende; mit dem Wunsche, daß sie Dir gefallen haben, beschließe ich sie. Sollte ich hin und wieder etwas zu tüchtig „dreingeschlagen" haben, so bitte zu verzeihen und zu bedenken, daß ich einstmals zum „alten Achten" gehörte; daß noch immer etwas vom Soldaten in mir steckt und mein Paßwort für alle Zeit lauten wird:

„Für immer die Union!"

Inhaltsverzeichniß.

Die folgenden Bücher können durch mich bezogen werden:

	Preis.	Per Post.
Die Constitution der Vereinigten Staaten.	$0.50	0.53
Hopp. Geschichte der Ver. Staaten. Von d. ältesten Zeiten bis zur Gegenwart fortgeführt. Reich illustr. Geb.	1.50	1.64
Köppen. Der Deutsch-französische Krieg. Den Deutsch-Amerikanern geschildert. Mit über 125 Bildern, Karten und Plänen. Geb.	2.50	2.68
Dolmetscher, Der amerikanische. Eine Anleitung in kurzer Zeit ohne Lehrer Englisch sprechen und schreiben zu lernen. Geb.	0.50	0.56
Briefsteller, Deutsch-Amerikanischer. Vollständige Anleitung zur Abfassung aller Arten Briefe, Aufsätze u. s. w., sowie einer Anleitung zu der hier üblichen Buchführung. Geb.	1.50	1.66
Neues Amerikanisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Nebst Aussprache des Englischen und Deutschen. Geb.	1.50	1.64
Tafel. Neues vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Taschenwörterbuch. Mit Aussprache der englischen und deutschen Wörter. Geb.	1.00	1.08
***Bock.** Das Buch vom gesunden und kranken Menschen. Mit über 150 Abbildungen. Geb.	3.00	3.30
***Gunn und Jordan.** Neuer Hausarzt. Ein vollständiger Leitfaden der Gesundheit für Männer, Frauen und Kinder. Nebst Angabe der bewährtesten Medikamente. Geb.	6.50	6.90
Kneipp, Pfarrer. Meine Wasserkur. Gebunden	1.10	1.18
Kneipp, Pfarrer. So sollt Ihr leben. Gebunden	1.10	1.18
Kneipp, Pfarrer. Mein Testament für Gesunde und Kranke. Geb.	1.25	1.33
Hausthierarzt, Der. Eine leicht faßliche und erschöpfende Belehrung über Auswahl, Zucht und Behandlung der Hausthiere und deren Heilung bei Krankheiten. Mit zahlreichen Abbildungen. Geb.	1.50	1.60
Davidis. Praktisches Kochbuch für die Deutschen in Amerika. Zuverlässige Anweisungen zum Bereiten der verschiedensten Speisen und Getränke, sowie zum Backen, Einmachen u. s. w. Geb.	1.35	1.47
Huber. Die Einmache-Kunst. 288 Original-Recepte. Geh.	0.30	0.34
***Nehrling.** Die Nord-Amerikanische Vogelwelt. Ca. 600 Seiten Text- mit 36 Chromotafeln in feinster Ausführung. Original-Einband mit Goldschnitt	15.00	15.60
Home Songster. A collection of the most patriotic and popular songs and marching choruses	0.15	0.16

Alle Aufträge sind zu adressiren:

F. A. HARTER, 22 Grove Court, Chicago, Ills.

☞ Wo Gelegenheit dazu vorhanden — außer bei sehr großen Entfernungen — wolle man alle mit einem Sternchen (*) bezeichneten Bücher per **Expreß** beordern.





